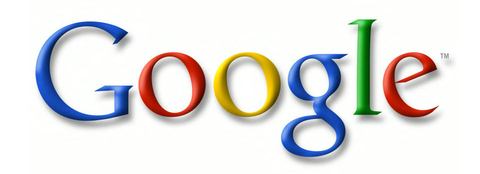
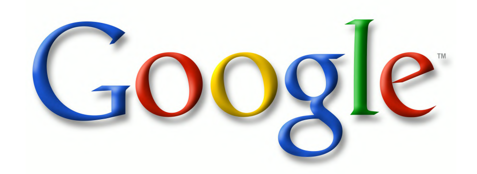




FERDINAND·RANGETINER



Nr. 709



Bosnisches Skizzenbuch.

Bosnien und die Hercegovina.

Bosnisches Skizzenbuch.

Landschafts- und Kultur-Bilder

aus

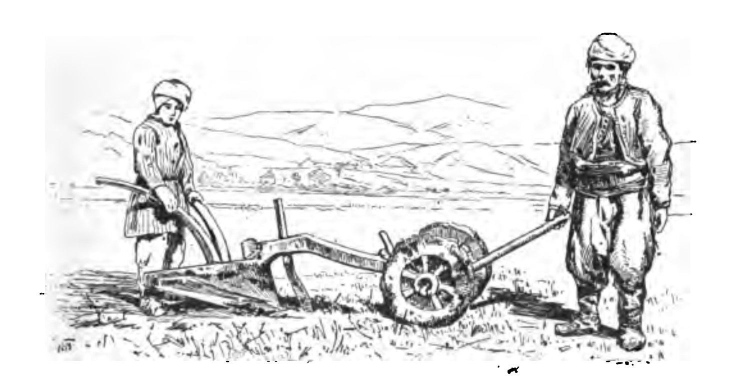
Bosnien und der Hercegovina.

Von

Milena Preindlsberger-Mrazović.

Illustriert von

Ludwig Hans Fischer.



Dresden — E. Pierson's Verlag — Leipzig.

1900.

Druck von E. Pierson's Verlag (R. Lincke) in Dresden.

Vorwort.

Wohl in keinem Lande sonst knüpfte so unvermittelt moderne Kultur an das Mittelalter an, wie in Bosnien und der Hercegovina mit dem Beginne der Verwaltung durch die österreichisch-ungarische Monarchie. Die Folge davon ist eine in tiefstem Frieden sich vollziehende Revolution, die aber so gewaltig und unwiderstehlich ist, wie keine der blutigen je vorher, und vor der nichts Bestand hat, was dem Zeitgeiste widerstrebt.

Damit ändert sich sowohl Wesen wie Form. Alles wird anders: die Berge und Flüsse, die Sümpfe und Wälder, die Wüsten und Städte. Anders werden die Felder bestellt, anders die Häuser gebaut; die nationale Kleidung weicht; der alte Hausrat wandert auf den Dachboden oder ins Museum; Lied, Spiel und Volksbrauch in die volkskundliche Literatur, — denn was hier soll auferstehen, muss im Leben untergehen.

Aber der rasche Prozess, den dieser Wandel bedeutet, wird vorübergehen, die Gegensätze werden sich ausgleichen, und die Flucht der Erscheinungen wird, wenigstens für das Auge des Zeitgenossen, zum Stillstande kommen. Die Decennien, in welchen sich dies alles abspielt, werden später nur als ein interessanter

Moment erscheinen, und den Stimmen aus dieser merkwürdigen Übergangszeit wird man wohl nicht ohne Teilnahme Gehör schenken.

Erwägungen solcher Art veranlassten mich, die folgenden Blätter dem Drucke zu übergeben, da sie nur Selbstgeschautes, Selbstgehörtes und Selbsterlebtes enthalten. Es sind aneinandergereihte Notizen aus meinen Tagebüchern, die nicht den Ehrgeiz haben, belehren zu wollen, die einfach nur einen Teil dessen wiedergeben, was mir im Laufe der Jahre im Gedächtnisse haften blieb. Habe ich doch fast mein ganzes Leben in Bosnien gelebt! Den Hintergrund meines Erinnerns nimmt das orientalische Bosnien ein, — eine Märchengestalt aus früher Jugendzeit. Dann hiess mich ein Paradoxon des Lebens durch sechs Jahre ein die politischen und wirtschaftlichen Interessen dieser Länder vertretendes Journal in Sarajevo leiten, eine Aufgabe, die mich zu aufmerksamer Beobachtung von Land und Leuten zwang und viele Reisen nötig machte. Und endlich baute mir ein gütiges Geschick vor einigen Jahren hier einen eigenen Herd, und ich konnte meine offizielle Stellung mit der bevorzugten einer Gattin und Mutter vertauschen. In der Hast publizistischer Tagesarbeit kam ich über kleine Artikel und Feuilletons für in- und ausländische Blätter nicht hinaus; nur einmal versuchte ich mich auch mit einem (nun bereits vergriffenen) Bande bosnischer Novellen: „Selam“ (Berlin, 1893). Jetzt aber verdichtet sich mir das Vergangene zu einem einzigen, einheitlichen Bilde, das ich in diesem Buche festzuhalten strebe.

Mein künstlerischer Genosse bei diesem Gang in die Welt, Ludwig Hans Fischer, bedarf keiner Vorstellung. Er schuf die Inseln im Fluss der Beschreibung,

auf welche das Auge des Lesers zuerst fallen, auf welchen es gewiss mit Freude ruhen wird. Wenn dieser weitgereiste, westöstliche Landschaftsmeister in Bosnien und der Hercegovina so viel des Schönen und Bedeutungsvollen fand, müssen diese Länder liebevoller Darstellung in allen Künsten wohl wert sein.

Sarajevo, im September 1900.

Die Verfasserin.

Zur Aussprache!

Für die vorkommenden südslavischen Worte und Turcismen wurde die bei Anwendung der Lateinschrift ausnahmslos gebräuchliche kroatische Orthographie angewendet. Nach dieser lautet:

c wie „z in „Zelt".

č wie „tsch" in „Kutscher".

ć ungefähr wie „tj" oder wie ein sehr weich ausgesprochenes „tsch".

dj, dž und **gj** ungefähr wie „dsch".

lj wie das italienische „gl" in „figlio".

nj wie das italienische „gn" in „agnello".

s wie das scharfe „ss" in „Messer".

š wie „sch" in „Geschirr".

v wie „w" in „Weg".

z wie das sanfte „s" in „Wiese".

ž wie das weiche französische „j" in „jour".

Inhalt.



Bahnhofgebäude in Bosnisch-Brod.

I.

Am Hauptflusse in's Herz des Landes.

Wer Bosnien von Westen her betritt, der verliert das Meer aus dem Auge und gewinnt zuvörderst nur einen tieferen Einblick in Felswüsten, mit denen ihn schon das Küstenland umstarrte, aber wärmere Lüfte und der Hauch der Adria wieder versöhnten. Wer von Norden her seinen Fuss in das Land setzt, für den folgt nach dem Save-Übergang zunächst Tiefland auf Tiefland, ohne einschneidenden landschaftlichen Unterschied. Dort, gegen Italien, gegen das Herz der Mittelmeerwelt, ist der scharfe Scheidestrich, wie ihn Küste und Küstengebirge erzeugen, — hier, gegen das Donauland, waltet die ausgleichende Hand der potamischen Natur. In dieser Flussniederung lief einst eine kriegerische Postenkette, ein Postenkordon, eine Kulturgrenze. Wenn hüben das Herz warm aufging, dem erstarrte es drüben vor innerem Frost. Hier standen Marksteine, wie zwischen Gut und Böse, Tag und Nacht, Prosa und Poesie. Warum? Was Gott zusammengefügt, hat hier der Mensch getrennt. Das war einst. Heute ist es teilweise anders

geworden. Nicht ganz, nicht so, dass man das Alte im Neuen nicht erkennt. Aber der alte Eiswall ist niedergebrochen von dem Wehen und Wirken eines neuen Kulturklimas. Fast enttäuscht merkt dies der Fremde, der sich von dem ersten Schritte in Bosnien bereits die Sensation des Fremden, Aussergewöhnlichen versprach. In den hohen, eleganten Räumen des maurisch-byzantinischen Bahnhofgebäudes, das den neuen bosnischen Baustyl repräsentiert, der abendländischen Komfort in morgenländischer Art ausdrücken soll, umflutet vom Auerlichte und dem gewohnten Bahnhoftreiben, wird man kaum durch mehr als vereinzelt auftauchende orientalische Gewänder an den Osten gemahnt. Und wenn von hier auch nur eine Schmalspurbahn tiefer hinein in den verheissungsvollen Süden führt, so lassen wieder die hochmodernen, eigenartigen Fahrzeuge den Unterschied zwischen Normalspur und Schmalspur nur zu Gunsten der letzteren fühlen.

Diese unerwarteten ersten Eindrücke mögen wohl auch verwirrend wirken. Und dazu erschaut der Fremde das erste Bild des Landes meist nur von Schatten der Nacht umschwirrt, von fahlem Frühlicht unsicher beleuchtet. Er sieht bebaute Flächen, auf welche die elektrischen Lichter von Fabriksanlagen ihre grellen Reflexe malen. Rasselnd und pfeifend zieht der Zug weiter. Ganz so wie anderwärts. Und die blauschimmernden Höhenketten, die der nach Süden gerichtete Blick trifft, verhüllen sorgsam ihre Geheimnisse, und nichts verrät schon hier die nie genug gepriesene Mannigfaltigkeit dieses Landes. Alles verdecken die Schleier der Ferne: die felsengepanzerten Gebirgsscharen mit ihren düsteren Urwäldern, die von der Sonne befruchteten, gesegneten Fluren mit fröhlich rauschenden Bergwässern, die Alpenmatten mit ihren einsam trauernden Höhen und den stillen Seen. Und dann die sonndurchglühte, heroische Hercegovina! Die Gipfel ihrer nackten Steingebilde prangen schneegekrönt in Wolkenhöhe, von dem kristall'nen Blau des Südens umflossen, und an dem von der Granate geschmückten und der Rebe üppigen

Blättertrieben umrankten Fuss des toten Gesteins spielt ewig bewegt das göttliche Meer.

Die endlose Reihe dieser in den engen Rahmen eines verhältnissmässig kleinen Landes zusammengedrängten Wandelbilder wird durch die flachen Landschaften an der Save vervollständigt, die sich bei Brod dem Auge des Neuankommenden darbieten. Aus der Zeit, deren letztes Verflackern wir noch miterlebten, sind hier einige kleine Häuschen und wurmstichige Moscheen übrig geblieben. Alles andere sind recht nüchtern aussehende Neubauten, die dem immer reger werdenden Personen- und Güterverkehre dienen. Und dies hier ist doch sozusagen klassischer Boden. Der Doppelaar hatte seine Schwingen geregt und kam majestätischen Fluges über die Save gezogen. Am frühen Morgen des 29. Juli 1878 wurde eilends eine Pontonbrücke über den Strom geschlagen, und bald darauf wehte über der bosnischen Erde das glorreiche, schwarzgelbe Banner. In ergreifenden Klängen schwang es sich über die waffenstarrenden, kampfesmutigen Männerscharen auf, das „Gott erhalte . . .“

In Dämmergrau gehüllt weitete sich still und friedlich das Land. Dann erst zog das fürchterliche Unwetter auf . . .

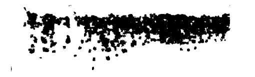
Von damals bis auf heute, — welch’ kurze Spanne Zeit! Und welch’ Riesenarbeit hat in derselben das raschlebige Abendland hier vollbracht, als ob alles Versäumte in einem Atemzuge nachgeholt werden müsste.

* *
*

Endlos lang zieht sich der Bahndamm durch eine uferlose grüne Flut hin, in der die Zuckerrübe dominiert. Hin und wieder strebt eine mächtige Pappel, deren Geäst die Horste von Seeadlern und weissen Störchen trägt, heraus, als Reste jener Urwälder, die dereinst die ganzen Saveniederungen bedeckt. Oft bleibt das austretende Savewasser durch Monate auf diesen Flächen liegen, und die auf hohen Pfählen erbauten Bauernhäuser ragen gleich gestrandeten

Fahrzeugen aus dem Seespiegel. Das Vieh, das sonst zwischen den Stützpfählen des Hauses sein Obdach hat, flüchtet dann weit ins Land hinein, wohin man auch die Toten schafft, welche die unersättliche Save sonst ihren Gräbern entreisst.

Wie blaue Düfte steigen die Berge auf. Nach und nach beginnen die Einzelheiten sich von einander zu scheiden, und das Städtchen Dervent tritt hervor, das auch nicht mehr ist, wie es war, aber schon zeigt, wie es sein wird. Es liegt am Fusse sanftgezogener Bergrücken, hinter denen sich das dunkle Bosnien verbirgt. Die charakteristischen, hohen, schwarzen, bosnischen Schindeldächer und blinkende Minarets lugen aus dem Grün, in dem sich in weitem Umkreise zahlreiche Edelsitze verbergen. Viele Strassen treffen hier zusammen, einst Saumpfade, jetzt Chausséen. In der Richtung der „Sarajevska Džada“, der einstigen türkischen Poststrasse, beginnt die Bahn allmählich ihren Kampf mit dem Berglande. In mannigfachen Windungen keucht sie einen breiten, buschbestandenen Bergrücken hinan, der, aus dem Waldlande der Župa daherstreichend, sich zwischen Ukrina und Bosna schiebt und in der Vučjak-Planina („Planina“ = Gebirge) bis zur Save dringt. Der Scheitelpunkt ist bei Han Marica für Strasse wie Schienengeleise erklommen, und das grosse Aussichtsfeld umfasst gegen Norden die weiten von Save und Donau durchschnittenen Tiefebenen; südwärts aber blickt man hinab auf den formenreichen Thalboden, auf welchem der historische Fluss, die Bosna, blinkt. Sie ist gleichsam das Antlitz des Landes: ruhig-ernst und massvoll, mit etwas Tragik in den Zügen, ganz wie das der Menschen, die hier leben. — Wo die Bahn, die Wasserscheide rasch hinabgleitend, sie erreicht, da hat sie das ihr zugemessene Mühsal bereits überwunden, und ihren Engen entronnen fliesst sie, ab und zu Auen und Sümpfe bildend und breite Kiesbänke ablagernd, ruhig durch freundliche Gefilde dahin. Diese schmückt vornehmlich die Silberlinde und der mit seinen grellroten Samenflügeln prunkende, seinen Verwandten durchaus unähnliche tatarische Ahorn, der, hoch,



dicht und sperrig, als Umzäunung für Grundstücke und Anwesen verwendet, ein Schrecknis der Jäger ist.

Da macht das Hinterland einen Vorstoss, und ein burgbewehrter Felskegel steigt auf: Doboj. Er war es gewohnt, trotzig um sich zu blicken, umschmiegt von den kleinen Quartieren, die seinen Schutz gesucht, umstritten von Feinden, denen er den Weg gesperrt. Und das that er bis in die jüngste Zeit, wie das eiserne Denkmal der im Okkupationsfeldzuge Gefallenen berichtet. Heute aber sonnt er sich einzig und allein in der Bedeutung einer schönen Staffage und eines guten Aussichtspunktes greisenhaft friedlich



Doboj.

zwischen Aufstapelungen von Kohle, Rüben, Fassdauben und anderen nützlichen Dingen, welche die Bahnlinien diesem Knotenpunkte zuführen. Über die lange Bosnabrücke kommt von Osten her längs des zwischen Höhen gebetteten Sprečaflüsschens, das hier in der Bosna sein Ende findet, eines dieser Geleise aus dem bosnischen Industrie-Viertel von Tuzla. Etwas weiter mündet nächst der Station Usora die Waldbahn des Usorathales ein, ein industriellen Zwecken dienendes, unmittelbar auf dem Strassenkörper ruhendes Geleise. Dieses führt an Teslić vorüber, einer Holzdestillations-Anlage modernsten und grössten Styls, welche

alle Hochöfen des Landes mit Holzkohle versorgt und mit ihren Nebenprodukten den Markt von Österreich-Ungarn und Deutschland beherrscht. Der Name der Station „Usora“, das einzige, was an das alte Banat Usora der ungarisch-kroatischen Könige gemahnt, ist zugleich der einer grossen Zuckerfabrik, die sich nicht nur ganz Doboj und dessen Umkreis, sondern auch alle anbaufähigen Flächen der Posavina botmässig macht.

Es wäre ein müssig Beginnen auf Grund solch' alter, für die Gegenwart vollständig bedeutungslos gewordener Namen die Vergangenheit wiederbeleben zu wollen. Es liegt eine Art weltgeschichtlicher Vergeltung darin, dass fast jede Erinnerung an die, welche das Land dereinst besessen und zu Grunde gerichtet, im Volke ausgelöscht ist, und es selbst dem Historiker schwer wird auch nur die Namen all' der Fürsten, Bane, Herzoge und Könige dem Dunkel zu entreissen, dem ihre zweifelhaften Grossthaten längst verfallen sind. Nur der Bauer allein hat alles überdauert und beginnt allmählich sich seines Daseins zu freuen. Er denkt nicht gerne weit zurück. „Was war“ ist für ihn abgethan. Willig überlässt er die zahlreichen prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Funde, sowie die allerorts in den Dornbüschen auf Gräbern lastenden Steinsarkophage der Mystik des Unbekannten und der Neugier des Forschers. Er selbst versteigt sich höchstens zu etymologischen Spielereien und lässt z. B. die Städte Doboj und Tešanj von den Schwestern „Doba, Boja und Teša“ gründen, bloss um in den Bezeichnungen einen Sinn zu entdecken.

So weiss er auch nichts über die Geschichte des Bosnathales, das, direkt in das Herz des Landes leitend, zu allen Zeiten als Hauptroute galt und an zahlreichen Punkten befestigt war. Obgleich nach türkischem Strassenbau-Prinzipe der gerade Weg der beste ist, so wich man hier dem Bosnathale doch aus, nicht nur aus Hilflosigkeit den Terrainschwierigkeiten gegenüber, sondern auch der Neigung der Orientalen folgend, die Wege lieber über weitausblickende Höhen, als in den mancherlei Gefahren ausgesetzten

Thälern zu führen. Und so bog früher die Strasse gegen Westen ab, um nach einer längeren Umgehung über Tešanj die Bosna erst dann wieder aufzusuchen, als die anstürmenden Bergwälle sie dazu zwangen. Durch die neuen Tracen ist nun die Stadt Tešanj abseits geblieben. Sie liegt in einem tiefen Kessel verborgen, so dass man ihrer erst gewahr wird, wenn man sie schon betreten hat. Üppige Gärten, in denen edles Kernobst reift, umschliessen die engen Gassen, und dem Grazer Schlossberge ähnlich steigt, von der Tešanjka bespült, aus der Mitte der Stadt ein felsengestützter, hoher Bergesstuhl auf, der eine in Etagen grossangelegte, sehr gut erhaltene Burg trägt, deren starke Befestigungswerke, am Bache beginnend, oben von einer fünfeckigen Kula abgeschlossen werden.



Tešanj.

Dass Tešanj, die Stadt der prunkvollen Kleidung und der guten Pferde, vor zweihundert Jahren durch Prinz Eugen vollständig in Asche gelegt wurde, hat bei einer orientalischen Stadt, die sich alle fünfzig Jahre neu aufbaut, in Bezug auf ihr Aussehen nichts zu sagen. Abseits vom Bahngetriebe ist Tešanj noch ganz mittelalterlich-muhamedanisch geblieben, während Doboj bereits völlig aufgeht in Waggonladungen und qualmenden Schloten.

Das Bahngeleise gleitet durch das Felsenthor, mit dem einige vorfallende Höhen den Beginn der Bosna-Engen markieren. Dohlenschwärme umflattern kreischend das Gefels des Šahinkamen — des „Falkensteines“ —, dessen

Falken die Lokomotive längst verscheucht, und auf den Gesimsen blockt jetzt der mächtige Aasgeier, dieser Charaktervogel des Balkans, auf. Was nun folgt ist ein schönes Stück bosnischen Landes, wenngleich lange nicht das schönste, trotz der anmutigen Linien der Begleithöhen mit ihrem sammtartigen Grün, dem frischrauschenden Flusse mit seinen raschen Wendungen, mit seinen malerischen Weilern, Städten und Burgen. Drüben, über der schnellen Flut, sieht man jetzt auf dem Grunde schöngegliederter, steiler Hänge das wundervolle Reliefbild Maglajs aufleuchten.

Von dem ersten türkischen Kommandanten von Maglaj und nachmaligem Vali von Ofen, Jussuf Pascha Kalaua,



Maglaj an der Bosna.

dem der Eroberer Sultan Mehmed II. die alte Veste anvertraute, rührt der graziöse Kuppelbau der hochangesehenen und oft von Mekkapilgern aufgesuchten Kuršumli-Moschee her, die sich am Flussrande aus einem melancholischen Friedhofe erhebt, und die sie umgebende pittoreske Regellosigkeit orientalischer Häusergruppen verliert sich in dem Grün der Lehnen. Das Gewirre alter Holzbauten abstreifend erhebt sich am Flussrande ein dichtbelaubter Vorberg, auf dem sich traumverloren eine alte Märchenburg breitet. Schlingpflanzen umranken sie, Baum und Busch wächst hoch und höher. Wer sie erbaut, erkämpft, besessen und verloren, all' die Namen hat im gedächtnislosen Orient der Wind verweht, der leise zerstörend das Gemäuer umspielt.

Was man hier vermisst, ist der Wald. Dass jede Stadt, jede Ortschaft von einer Zone von Holzlosigkeit umgeben wird, ist im Orient natürlich; die langen Kriegszeiten liessen aber auch an den Strassenzügen allgemach den Wald ausrotten, und den Nachwuchs frass das Weidevieh. Die Menschen thaten ihr Möglichstes, um den Wald zu vernichten. So beraubten sie auch, um Futterlaub zu gewinnen, die Bäume ihrer Äste, sie dadurch in jene knorrigen, verwachsenen Baumgespenster verwandelnd, die dem Fremden allerorts im Okkupationsgebiete auffallen. — Wenn alte Berichte über kriegerische Expeditionen der „Kaiserlichen“ besagen, das Vordringen in dem vollständig verödeten Bosnathale erschweren die dichten Waldungen, so ist das heute in keiner Weise mehr wahr. Wo Gestrüpp wucherte, sind jetzt Felder und Anwesen, und es ist höchstens Busch, was sich an den Lehnen hinaufzieht.

Auf dem Kamme der Begleithöhen, da ändert sich das Aussehen der Landschaft allerdings mit einem Schlage: Wald und Wald, unabsehbar, grenzenlos. Was unten im Bosnathale förmlich absurd erscheint: dass Bosnien mit einundfünfzig Perzent Waldfläche nächst Finnland das waldreichste Gebiet Europas ist, das begreift man hier oben rasch. Ist das stark koupierte Terrain westlich der Bosna bis zum Vrbas, wie schon erwähnt, das Waldbereich der Župa, so braucht man nur die Hänge über Maglaj zu ersteigen, um auch gegen Osten die Waldeswogen dahinfluten zu sehen. Zuerst Laubholz, dann die dunkle Kiefer. Doch auch die schönsten Eichen werden aus den schmalen, zur Bosna führenden Querthälern herausbefördert. Die aus dem grossen östlichen Waldgebiete hervordringende Krivaja bringt mittelst einer eigenen, bei dem grossen Sägewerke in Zavidović endenden Waldbahn den Überfluss ihres Holzreichtums an die Bosna, von wo aus er in endlosen Lastzügen ausser Land rollt.

Diese Seitenthäler, namentlich aber die Felsschroffen nächst Globarica, liefern auch die „Atmadža's“, die Edelfalken, mit denen die muhamedanischen Edlen von Maglaj,

Žepče und Tešanj, namentlich die Uzeirbegović's, Sirbegović's und Smajlbegović's, die zum bosnischen Uradel gehören, noch das ritterliche Vergnügen der Beizjagd üben, — eine Reminiscenz an die Glanzzeit des bosnischen Rittertums, so wie auch noch die Abkömmlinge der Kaukasusfürsten mit dem Falken auf der Faust durch die gottbegnadeten Fluren des Kurathales schreiten. Es sind dies wohl die einzigen Orte in Europa, an denen man noch der Falknerei huldigt, wenngleich in einer nur mehr höchst primitiven Weise. — Um die Falken zu fangen, lässt sich der Bosnier an den Wänden hinabseilen, mit einem Kupferkessel auf dem Kopfe. Diesen trägt er zum Schutze gegen die Steine und nicht etwa gegen die Raubvögel selbst; denn diese, den stärksten Steinadler mitinbegriffen, wagen ausserhalb der Märchenbücher niemals einen Angriff auf den Menschen, sondern entfliehen, um aus einiger Entfernung der Plünderung ihres Horstes zuzusehen. Erst in der Nacht kehren sie nach diesem zurück.

Ganz unvermutet eröffnet sich die Ebene von Žepče, durch deren saure Wiesen sich die Bosna schlangenförmig durchwindet. Der versumpfte Boden erzeugt einen an Torfmoor erinnernden heilkräftigen Schlamm, und ihm entquillt auch ein bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stehender Säuerling. Das überwiegend muhamedanische Städtchen selbst lagert sich um die Ufer der Bosna in geregelten, breiten Gassen hin. Seine weissen Häuser lugen wie „Tauben aus dem Hag“ aus den dichten Gärten, die den seltenen „Grünen Fürstenapfel“, die köstliche „Srčika“, liefern. Früher aber suchte Žepče seinen Ruhm nicht nur in Obst und süssen Zuckermelonen. Auf dem halben Wege zwischen Brod und Sarajevo gelegen und im Besitze einer kleinen Veste wehrten sich die „Žepčeer Türken“ hartnäckig gegen jedermann, der nicht zu ihnen gehörte. Nun haben sie die Veste vor einem Dezennium freiwillig geschleift und an ihrer Stelle stehen öffentliche Anstalten.

Sonnige Berghalden rücken wieder näher. Die Bahneskarpen sind den ganzen Sommer über mit einer nur in

Bosnien und auch hier bloss auf dieser Strecke beobachteten endemischen Pflanze, einer gelben Glockenblume, bedeckt, die namentlich der im Ganzen spärlichen Vegetation des linken Ufers zu gute kommt. Das Thal wird zu einem Défilé; hart bedrängt krümmt sich die Bosna durch tiefe Buchten. Oben auf den Firsten beginnt der krause Wald in das Nadelholz der beiderseits sich aufrichtenden Gebirgsstöcke überzugehen, deren hartes Jaspis- und Serpentingestein als Spezialität die reizende Viola Beckiana hervorbringt. Ein aussergewöhnlich reicher Stand an Rehen, Wildschweinen und Auerwild bevölkert diese Waldungen, und es werden dort Rehböcke gestreckt, die den Karpathenriesen ebenbürtig sind. Leider vermisst man den Hirsch, der vor etwa hundert Jahren, wahrscheinlich infolge einer Seuche, im ganzen Lande ausgestorben ist. Und während oben in den unvergleichlichen Jagdgründen die Büchse knallt, schrillt in den dämmerigen Schluchten fortwährend die Pfeife der Maschine. Denn unaufhörlich wendet und dreht sich das Geleise. Es dunkelt im Coupé und wenn der Zug endlich hält, ist man in einem engen tiefen Kessel, dessen Sohle von der Bosna und dem Bahnkörper vollkommen ausgefüllt ist. Das Erdreich der steilen Hänge wird von wahren Nussbaumwäldern festgehalten. Der geschlossene Ring der Berge, über deren Scheitel die Sonne selten bis auf den Grund des Kesselthales dringt, umfasst eine kleine Rückfallskuppe, die mit flussbespültem Felssockel die enge Veste von Vranduk stützt. Gelbe Lehmhütten umklammern sie, sich bis hinaus an die äussersten Abstürze wagend. Unwirsch starrt der alte Burgberg um sich. Als vollkommenste Thalsperre, als Schlüssel zum oberen Bosnien ward er stets viel genannt und sorgsam behütet. Alle Heerführer, von den bosnischen Königen angefangen bis auf die der Neuzeit rechneten mit Vranduk, und trotzdem liess die Ironie des Schicksals es hier niemals zu einem ernsteren Kampfe kommen. So hat die dräuendste Veste zugleich die harmloseste Vergangenheit. Verurteilte Kadi's (Richter) wurden früher in dieses Waldidyll verbannt, und

in dem tiefen Brunnen im Schlosshofe verschmachtete dereinst Osman, nach einem missglückten Versuche, die schöne Leila, des Burg-Kapetans Töchterlein, zu entführen, — eine bei Burgen gewiss alltägliche Geschichte. Auch heute bedeutet Vranduk noch immer nichts anderes, als ein Dorf, trotz Bahn und Chaussée, welch' letztere sich mittelst eines Tunnels durch den Schlossberg bohrt.

Vranduk.

Zwischen steilen Gehängen, an denen zur Zeit der Schneeschmelze Giessbäche mit schöner Wasserfülle heruntertosen, findet man bald einen Ausweg aus den Vranduker Engen, und nun umziehen die Berge, weit ausweichend, ein sonniges Becken, das von Zenica, in dem der beste Weizen des Landes reift, und in welchem das Städtchen wie „die Pupille im Auge" ruht, was schon der Name besagen will. Ein kleiner, von jeher gewerbsfleissiger, teppicherzeugender Ort, von typisch bosnischem Aussehen: das Marktviertel — die Čaršija — mit seinen hölzernen Verkaufsbuden, überragt von der Moschee, und umher die in Pflaumengärten versteckten, regellos gebauten Häuser der Wohnungsviertel. Das wäre alles. Aber auf dem weiten Plane ringsum ist Neu-Zenica erstanden, eine Heimstätte

der jungen modern-bosnischen Industrie. Dazu prädestinierten diesen Ort die Lage, der Holzreichtum, die Nähe der grossen Eisendistrikte und schliesslich die gewaltigen Braunkohlen-Flötze, welche die Humusschicht des Beckens deckt. So entstand das Kohlenwerk, das grosse Eisenwalzwerk, dessen Einrichtung sich die modernste Hüttentechnik dienstbar macht, und eine Papierfabrik. Im Westen der Stadt dominiert eine mustergiltig eingerichtete, ausgedehnte Anstalt, welche neben ihrer Hauptbestimmung



Zenica.

zugleich Industrie- und Gewerbeschule und landwirtschaftliche Station ist und in diesem Sinne schon unberechenbar viel Gutes gewirkt hat: es ist die auf dem Prinzipe des irischen Progressiv-Systems beruhende Landesstrafanstalt.

Wenn man ein Volk nach seinen Verbrechern beurteilen kann, so gestatten die von Zenica die günstigsten Schlüsse für die Bosnier. Man findet nirgends wieder so gutmütige Verbrecher, so folgsame, brave Sträflinge, wie hier. Denn das Volk ist nicht roh, es ist nur ursprünglich. Seine Seele ist noch jenseits von Gut und Böse, und seine Tugenden und Sünden entspringen seiner elementaren Natur. Ist eine schlimme That geschehen, so nennt sie der Bosnier traurig ein Unglück, ist zur Busse bereit und stirbt ergeben. Gleich dem Leben ist auch der Tod keine grosse Sache für ihn. „Das Wasser wird darum nicht aufwärts fliessen,

wenn ich dahin bin ..." Sie sehen eben alles, auch das Leben, mit wenig begehrlichen Augen an.

Die grosse Heerstrasse trennt sich bei Zenica endgiltig von Bahn und Fluss, was sie zwischen Maglaj und Žepče nur vorübergehend gethan, und folgt der alten Richtung. Sie übersetzt in langen Serpentinen die im Westen hochansteigende, schwierige Vjetrenica, überschreitet bei Han-Kompanija — so nach dem Konsortium Sarajevoer Kaufleute benannt, die in türkischer Zeit den Verkehr über die Vjetrenica leiteten — die der Bosnatributäre Lašva, sowie die längs derselben nach Travnik führende Flügelbahn und Strasse und läuft dann in einer an vielen Stellen gut kultivierten Mittelgebirgslandschaft über den Flecken Busovača nach Sarajevo. Diese Route war die einzige, die früher zur Not auch befahren werden konnte. Was sonst unter türkischem Regime an Strassenbau geleistet wurde, gipfelt in der „Kaldrma", jenen bei allen Reisenden berüchtigten Pflastersteigen, mit welchen auch bevorzugte Strassen in den Städten bedacht wurden. Der gewöhnlich erhöhte, etwa einen Meter breite Wegdamm ist mit grossen, unbehauenen Steinen gepflastert, die sich durch die Hufplatten der Pferde glattschleifen und allmählich runden. Bald entstehen tiefe Löcher zwischen den aus ihrer Lage kommenden Blöcken, und damit ist die Kaldrma vollends zu dem fürchterlichen Verkehrshindernis geworden, das nur an versumpften Stellen einige Existenzberechtigung hat. In der Regel geht die Kaldrma nicht weit über die Ortschaften hinaus; aber hin und wieder zieht sie sich auch, infolge irgend einer frommen Stiftung, auf lange Strecken hin, oft quer durch sonst ungangbare Urwälder, steil bergauf, bergab, und man kann sich vor ihr nur dadurch schützen, dass man nebenher reitet, wodurch zu beiden Seiten der Kaldrma tiefe Rinnen entstehen, die aber leider bei schlechtem Wetter nicht benutzbar sind.

Die Bahn bleibt der Bosna getreu, was ihr mit dem Anblicke einer ganz eigenartigen Scenerie gelohnt wird. Gegenüber den schiefrigen, senkrechten Wänden des linken

Ufers, an das sich das Geleise schmiegt, zeigt das rechte Ufer ein sonderbares Ergebnis des jahrtausende langen Spieles des Wassers mit dem Mergel und Sandstein. Bald ist das Gestein wie durchsägt, bald gestaltet es sich zwischen dem Buschwerk zu Thürmen und Spitzsäulen, Mauern und Wällen, zu Riesenpilzen, auf deren dünnem Strunk eine gewaltige Platte schwebt, und anderen bizarren Gebilden. Die Felsschichtungen setzen sich auch in dem Flussbette fort, und treppenartig gelagerte Steinplatten brechen den Lauf des schäumenden Wassers. Stellenweise schiesst es in tiefen Rinnen, die es sich in die felsige Sohle gegraben, dahin. Diese Kraft wird dann stets für die kleinen bosnischen Löffelradmühlen ausgenützt, die sich in dem Busch der schmalen Uferränder verbergen und von denen steile Pfade an den Felsen und Grashalden hinauf in die Gebirge führen. Die bedeutende Hitze zwischen diesen felsigen Hängen erzeugt eine ganz eigenartige Thier- und Pflanzenwelt, vor allem ungemein viel Schlangen, als deren Begleiter auch der Schlangenadler hier horstet. — Die Verengungen machten an der Einmündung der Lašva grosse Felssprengungen nötig, um für das hier in völliger Abgeschiedenheit liegende Stationsgebäude Raum zu schaffen und die Einleitung des Geleises in das gleichfalls schmale Waldthal der Lašva zu ermöglichen. — Was die Bahnlinie diesen Strecken im allgemeinen an Ursprünglichkeit nimmt, das machen viele Détails wieder wett. Auf den Feldern der hünenhafte, ernste Bosnier in seiner farbenfreudigen Kleidung; querfeldein reitet eine verhüllte Frauengestalt mit goldgestickter Gesichtsmaske; oder ein buntgezäumtes Rösslein tänzelt in dem beliebten „fliegenden Pass“ dahin, wobei zwischen den Hinterbeinen des wohldressierten Tieres „ein Widder durchschlüpfen könnte“, und darauf in hohem Bocksattel, zwischen dicken Satteltaschen und Gebetteppich ein gravitätischer, den Tschibuk schmauchender Aga mit hinaufgezogenen Beinen, wie ein Kosak. Die Heuschober stehen auf Pfählen, damit das frei umherschweifende Vieh sie nicht erreiche, und ist es Herbst, dann sieht man allwärts

improvisierte Tennen, auf denen Pferde das Austreten des Getreides besorgen. Schwerbeladene Pferde-Karawanen schreiten zu Thal, ein Tier hinter dem andern, wie sie es seit Generationen auf den Saumpfaden gelernt. Auf den Bergen flammt wohl noch zeitweise Buschfeuer auf, zur raschen Rodung. Aus den Äckern leuchten die roten Kopfbedeckungen der Bauern wie Riesenmohnblumen hervor, und reizende Kindergruppen äugen nach dem Zuge, schöngesichtig, mit rotgefärbten Haaren, Stirn und Hals mit ängstlichem Amuletzauber behängt . . .

Die langzügigen Berge verästeln sich hier in schluchtige Seitenreviere. Ausser einer interessanten Fauna und Flora bergen diese oft auch bemerkenswerte alte Grabdenkmäler, wie vornehmlich das Zgoščaflüsschen bei seinem Quellorte Imlica. Die ganze Gegend macht den Eindruck eines wohlgepflegten Gartens, wird von der Frühlingssonne bald wachgeküsst und behält bis spät in den Herbst ihre Frische. Klar und in ziemlicher Breite fliesst die Bosna zwischen schönen, hohen Uferrändern. Wir sind schon tief in der Župa Bosna, dem Herzen des Landes. Alles vornehm, still, wie ein Privatbesitz.

Bedeutende Zuflüsse stärken die jugendliche Bosna. So die Trstivnica, die flussaufwärts von Čatići aus in das altbosnische königliche Residenzgebiet von Sutjeska und Bobovac führt. Die Begleithöhen der Bosna weichen zurück, aber dafür steigt hinter diesen ringsum ein gewaltiges Hochland auf. Es ist historisches Königsland. Anschliessend an den das Waldschnepfenlager von Kolimbare, das beste von ganz Bosnien, beherbergenden Vorhöhenzug, liegt der Kraljevac-Brdo, der „königliche Berg“ als Hintergrund des hohen, weithin sichtbaren, spitzen Kegels, dessen Gestrüpp die Grundmauern der alten Königsburg Visoki verdeckt. Die Historie spricht von einem Ständetag in Visoki, der Stefan Tvrtko II. zum Könige ausrief. Den Fuss des Schlossberges umgab damals als Hauptstadt des Landes das grosse, handelsreiche Podvisoki, wo im Mittelalter der Bosnathalweg endete. Zur Zeit der türkischen Invasion fand hier eine Massen-

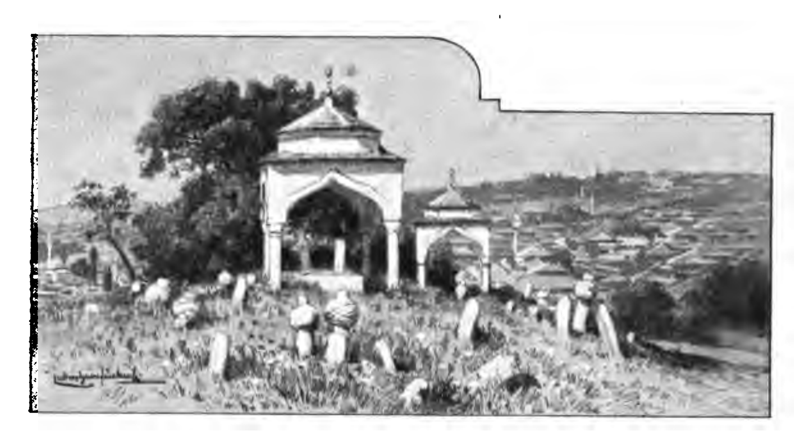
konversion der Christen statt, und die Bevölkerung erzählt, der türkische Kadi habe schliesslich viele abgewiesen, „da es doch auch eine Rajah (Herde = Christen) geben müsse.“ — Das heutige moscheenreiche Visoko ist ein hübsches muhamedanisches Städtchen, das seinen Erwerb aus den Lohmühlen und Gerbereien zieht, die eine höchst malerische Ausstattung des „Königsbaches“ bilden, und die ihr gutes Leder heute noch auf genau dieselbe einfache Weise erzeugen, wie einst in mythischer Zeit.

Die Bahn läuft an grossen Lehnenabschnitten längs der Bosna weiter. Buschbestandene Bodenwellen, so weit das Auge reicht. Diese durchschneidet bei Podlugovi die in den bosnischen Eisendistrikt Vareš führende Flügelbahn, die längs des Stavnjaflüsschens im Norden entschwindet. Eisenerz mit 70 Perzent Eisen und darüber liegt dort zu Tage.

Und in diesem eisenreichen Lande ist der hölzerne Pflug durch Jahrtausende derselbe geblieben! Ein hölzerner Haken, der den Boden ritzt, ist an einem Balken befestigt, der vorne auf dem Joch der Zugtiere ruht. Besonders hartnäckige Bauern wollen von diesem Pflug auch bei tiefgründigem Boden noch immer nicht lassen, ebensowenig wie von der „Araba“, jenem Wagen, den sich der Bauer selbst verfertigt, ohne einen einzigen Eisenbestandteil dazu zu verwenden. Quieckend zieht dann die Araba querfeldein, humpelt mühselig auf der glatten Fahrstrasse neben dem Schienengeleise, als Ur-Urtypus des ersten Fahrvehikels.

Noch ein Schienenstrang zweigt ab: die von Vogošća längs des Lubina-Wildbaches steil ansteigende Montanbahn, die zu den Mangangruben von Čevljanović führt. Dann zeigt sich über dem Busch ein kahler, rötlich-grauer Berg, um wieder zu verschwinden: das Wahrzeichen von Sarajevo, der Trebević. Jenseits des breiten, ruhigen Flusses erscheint nun, das formschön gewellte Ufergehäng belebend, das orientalisch-orthodoxe Priester-Seminar von Reljevo. Das Thal wird plötzlich weit. Schnell entfernt sich die Bosna von dem Geleise, sich knapp an die gen Süden streichenden

Berge haltend. Eine scharfe Krümmung der Bahn, und vor uns liegt das weite Sarajevsko-Polje (Ebene von Sarajevo) in seinem Kranze von Bergen, zu Füssen der ersten Hochgebirgs-Barrière, des Trebević. Es ist ein herrlicher Rahmen für die Hauptstadt des Landes, die an den östlichen Höhen gebietend thront.



Muhamedanischer Friedhof in Sarajevo.

II.

Die Stadt des Eroberers.

Von den das Sarajevsko-Polje im Osten umlagernden Bergmassen zweigen einige Hügelketten ab, welche eine breite Thalfurche, den Zugang zu der Hauptstadt des Landes, schaffen. Im Süden tritt die Bergzunge des Mojmilo vor, zu welcher der mit Kuppen und Wänden geschmückte graue Trebević in steilen Stufen herabsteigt, und im Norden drängen sich die den Beginn der Verkarstung zeigenden Ausläufer des Ozren heran. Sie bilden gleichzeitig natürliche Schutzwehren für die „weisse“, die „goldene“ Stadt der Bosnier. Diese bettet sich in einen tiefen Thalkessel ein, aus dessen östlichen Steillehnen sich ein Flüsschen, die Miljacka, hervorwühlt, das, nachdem es die Stadt in zwei ungleiche Hälften geteilt, sich im Sarajevsko-Polje verliert.

Die ganze Ausdehnung der Stadt vermag man auf einen Blick nicht zu überschauen. Denn sie häuft ihre Häuser nicht nur auf die Flächen längs des Flusses und

klettert die Wandungen des Kessels hinan, sondern legt sich auch in dessen unzählige Terrainfalten, Vertiefungen und Wasserrisse. Von welchem Standorte immer man Sarajevo übersehen will, immer bleiben grosse Teile der Stadt gedeckt, immer zeigt sie sich anders, immer verbirgt sie etwas von ihrer Schönheit. Nimmt man den Weg über das Sarajevsko-Polje, der das Auge frei die Miljacka aufwärts schweifen lässt, so sieht man sie zwischen Bergkoulissen geklemmt, mit dem Diadem der festungsbewehrten Oberstadt gekrönt, aus der Thalung emporsteigen. Und nähert man sich ihr von den sie umschliessenden Bergen aus, von den Mauern der alten Festung, durch die aus dem



Sarajevo (Miljacka-Ufer vor der Regulierung).

Süden her ein Weg führt, so stockt jedes Wanderers Fuss bei dem Erschauen dieses landschaftlichen Kleinods.

Sarajevo war bis vor kurzem noch eine Stadt aus einem Gusse, von einem Geist erzeugt, die erste Stadt der moslemitischen Slaven. Begeisterte Hingabe an den neuen Glauben drückte der Werdenden ihre Zeichen auf. So ward sie echt türkisch, wie kaum eine andere, einzig in ihrer

Art. Denn selbst Konstantinopel, so schreibt Graf Prokesch-Osten, „ist Gemisch alter und neuer Barbarei, keinem Volke, keiner Zeit, keinem Style ausschliesslich angehörend . . .“

Die bosnische Hauptstadt ist ein Monument des türkischen Eroberers, knapp vierhundert Jahre alt. Die Jugend der



Sarajevo (Miljacka-Ufer nach der Regulierung).

Stadt spricht aus ihren lächelnden Zügen. Inmitten des Häuser-Chaos sieht man noch alte Baumgruppen, die Reste jener Bestände, die dem türkischen Emporium gewichen. Die morschen Ulmen der Hadschi-Idris-Mahala und des Bjelava-Viertels, die Edelkastanien längs der gegen Süd blickenden Bodenwellen sahen noch die frühere Zeit. Die Quartiere auf den Hängen teilen Felder und Wiesen, und üppige Obstbäume füllen die Hofräume und die versteckt liegenden Gärten. Die engen, gewundenen Gassen mit den dicht aneinander gedrängten Häusern durchstreifend, erblickt man ausser auf den ungezählten Friedhöfen selten einen Baum; aber von einer Höhe gesehen ist Sarajevo zur Sommerszeit in Grün versunken, während die Steinflanken der Berge gelbgrau und braun in dem südlich hellen, auf

Fremde geradezu grell wirkenden Sonnenlichte brüten. Im Frühlinge, zur Zeit der Pflaumenblüte, legt der junge Lenz seinen blendendsten Schmuck auf dieses Stadtbild, dem auch der graue Winter nichts anzuhaben vermag. Denn dann zeigt die Stadt unverhüllt ihren graziösen Bau. Von den hohen Ufern der Miljacka steigt sie fast im Kreise auf. Die flachen Dächer mit ihrer schweren eigenartigen Ziegellage erheben sich etagenförmig übereinander, und unter diesen lugen die weissgetünchten Häuser mit ihren hölzernen, meist von der Strasse abgewendeten Erkern und Nischen hervor, die sonst von Baumwipfeln und Rebengeranke verhüllt werden. Die kahlen Berglehnen deckt freundlich die glitzernde Schneedecke, und in dem reinen Blau zieht der weissköpfige Geier seine Kreise, über der europäischen Türkenstadt, aus der die schlanken Palmenschäfte von fünfunddreissig weissen Minarets mit silbergleissenden Spitzdächern aufsteigen. Die auf dem ganzen Balkan gerühmten „hundert Moscheen von Sarajevo“ sind keine Fabel, denn die Stadt besitzt heute deren thatsächlich zweiundneunzig, nachdem einige Jahre früher vier Moscheen Bränden zum Opfer fielen oder demoliert werden mussten. Die meisten Moscheen sind jedoch mit einem gewöhnlichen Ziegeldache versehen und haben oft nur ein niedriges, von den Witterungseinflüssen grau gefärbtes Holz-Minaret, das sich in dem Häusergewirr wenig bemerkbar macht. Manche Moscheen entbehren ganz der Minarets und heissen dann Mesdschid (Anbetungsort) zum Unterschiede von den grossen Moscheen, die man mit Dschami (Versammlungsort) bezeichnet.

Das Zentrum der Stadt bildet das am rechten Flussufer gelegene Handelsviertel, die Čaršija, um welches sich die übrigen sechs Stadtbezirke enge gruppieren. Den Westeingang der Stadt nimmt der Koševobezirk ein, der sich um den Fuss des von den nördlichen Höhen losgetrennten Humberges schlingt und in dem Seitenthal der Koševo verliert. Daran schliessen sich die Bergviertel Bjelava und Kovači, die bis zu den verfallenden Mauern des „Grad“ —

der Festung — reichen. An der Lehne des Pašinbrdo, unterhalb des isolierten Felsknopfes „Bakije“, wo sich der vornehmste muhamedanische Friedhof ausdehnt, hängt die stille Oberstadt. Auf den der düsteren Miljackaschlucht zugewendeten Wänden und Riffen halten zwei Bastionen, die alte „weisse“ — Ičkala genannt — und die tiefer liegende neuere „gelbe“, die Tekovička-Tabija, ihren Auslug. Gegenüber am linken Flussufer besetzt der Bezirk Hrvatin die Vorstufen zu der mächtigen, ein neues Fort tragenden Draguljackuppe, zu der, an dem Aussichtspunkte „Kapa“ vorüber, der „Appelweg“ führt; und endlich schliesst der bis zu den Felswänden des Trebević hinanklimmende Bezirk Bistrik-Čobanija den Ring. Die sieben Bezirke zerfallen wieder in hundertsechs Quartiere, sogenannte Mahala's, deren alte, amtliche, türkische Benennungen ungebräuchlich sind und fast durchwegs vom Volke durch slavische Namen ersetzt wurden.

Diese Benennungen liefern oft einem Behelf zur Erforschung der Lokalgeschichte. Urkunden giebt es nicht. Die furchtbaren Brände, welche die Stadt oft heimgesucht, liessen nichts auf uns kommen. Im Brussa-Besistan, einer aufgelassenen Kaufhalle, gab es bis zu den Wirren der Okkupation wohl ein kleines Archiv, aber die daselbst aufbewahrt gewesenen Dokumente sind gänzlich verloren gegangen. Auch die Kriege und die oft die ganze Einwohnerschaft niedermähenden Pestepidemien verwischten die Erinnerung an historische Ereignisse bis auf wenige undeutliche Spuren. Soviel scheint sicher zu sein, dass jener exponierte Punkt, auf dem die weisse Bastion steht, von jeher befestigt war. Er trug wohl jene halbmythische Burg „Vrhbosna“, von der in ragusäischen Urkunden als „Varbossanie“ oder „Werchbossania“ so häufig die Rede ist. Die Annahme, sie wäre in der Nähe der Bosnaquellen gestanden und das Dorf Blažuj bezeichne dort die Stelle der einstigen Hauptstadt des Landes und der nachmaligen Residenz des Beglerbeg, als Bosnien noch tributpflichtig war, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich, trotzdem dort wohl

eine dem heiligen Blasius geweihte Kirche gestanden haben mag, deren von den Türken zerstörter Bau die Marmorsäulen für die grösste Moschee der Stadt, die Ghazi-Husref-Beg-Moschee, geliefert haben soll. Viel glaubwürdiger erscheint es, dass des Sultans Statthalter damals in Podvisoki seinen Sitz hatte. Dass der ausgezeichnete Observations- und Verteidigungspunkt ober dem Miljacka-Défilé in wildbewegten Zeitläuften kein Waffenplatz gewesen sein soll, wäre nicht glaubhaft, und der Bau des Višegrader Thores — das östlichste der vier Thore, von denen zwei Türme tragen — scheint einer älteren als der türkischen Periode zu entstammen.

Die Tradition will gleichfalls wissen, dass Mehmed Fatih 1463 auf seinem das bosnische Königreich zerschmetternden Siegeszuge diesen Punkt eroberte. Er wurde von einem seiner Heerführer, dem Tatar-Khan Kiraj erstürmt, und von hier aus soll Hodidjed, eine zwei Stunden aufwärts im Miljacka-Défilé liegende, damals schier uneinnehmbare Burg, deren Reste man von der weissen Bastion aus zu sehen vermag, mit Kanonen zusammengeschossen worden sein. Eigentlich fiel sie aber durch Verrat, den ein altes Christenweib beging, deren Nachkommen sich deshalb bis in die neuere Zeit einiger Vorrechte erfreuten. Von Ključ und Jajce kommend gelangte Mehmed Fatih selbst in das Gebiet der heutigen Hauptstadt, und die Bosnier mögen sich, obwohl schon der König getötet worden war, noch immer tapfer gewehrt haben, denn am Eingange des Kesselthales wurden von ihnen zwei „Hise“ (Abteilungen) der Osmanen vernichtet. Die Mahala's der oberen und unteren Hiseta bezeichnen den Ort dieses Ereignisses, und die Grabmale der damals gefallenen Anführer, des Tatar-Khan und des Kawga-Sultan, ragen noch heute aus dem Strauchwerk der gegenwärtig in den Stadtpark verwandelten Friedhöfe, die vom Ufer des Koševobaches an und gegenüber den modernen Palästen der Landesregierung sich gegen die innere Stadt zu erstrecken. Ein uraltes Häuschen birgt dort auch die Särge der damals gleichfalls getöteten frommen Derwische

Ajni-Dede und Šemsi-Dede, und das Volk glaubt, dass es dort selbst in der finstersten Nacht etwas hell sei.

Hier lagerte das Heer des Sultans, während er selbst auf dem überaus günstig situierten Čurčić-Hügel im heutigen Kovači-Viertel seine Zelte aufschlug, umgeben von seiner Leibwache. Er führte nur wenig Frauen mit sich, denn er war dem Harem abhold. Hier verblieb er mehrere Monate, und da auch im Felde das Selamlik abgehalten wird, so zog jeden Freitag das Heer aus seinem Lager unter Entfaltung des ganzen militärischen Prunkes nach dem „Saraj" (Serail), dem Sitze des Grossherrn, zur Abhaltung des Mittaggebetes und der Heerschau. Daher stammt der Name der neuen Stadt: „Bosna-Saraj" und später „Saraj-vo".

Wo der Türke hinkommt, selbst auch als Nomade, baut er sofort eine Moschee und ein Bad. So that auch der grosse Sultan. Die Fläche unter dem Čurčić-Brijeg bezeichnete er als das werdende Handelsviertel, und über die Miljacka eine Brücke schlagend, errichtete er am jenseitigen Ufer die Hünkiar-Dschami, die Kaiser-Moschee, und daneben das unter der Bezeichnung Ghazi-Isa-Beg bekannte Bad. Über die Wahl des Platzes für die Moschee geht die Sage, er wäre dem Sultan in einem nachgelassenen Schreiben zweier von prophetischem Geiste erfüllter Derwische, die viele Jahre vorher als Schützlinge des bosnischen Königs in einer Hütte auf demselben Platze gehaust, bezeichnet worden. Das Grab eines dieser Frommen befindet sich unter dem Mihrab (Altarnische), das des andern nächst der Thürschwelle, und man kann es häufig sehen, dass Moscheenbesucher es vermeiden, auf diese Stelle zu treten. Es wird ja auch behauptet, die Arabi-Atik-Moschee nächst der Stadtmauer, die demolierte Moschee der „Frau Haseći" bei dem katholischen Pfarrhause, sowie das uralte Mejtef (Elementarschule) des Ajni-Beg in der Daira (Sitz) der Kupferschmiede in der Čaršija, stammen aus jener vortürkischen Zeit, als Bosnien „unter der Kopfsteuer" stand, dass also hier bereits vor der Eroberung Muhamedaner gelebt hätten.

Die Kaiser-Moschee ward nur aus Holz gebaut und verbrannte zweihundert Jahre später, worauf der Statthalter Mustaj-Beg den schönen Steinbau herstellen liess, der, umgeben von dem lauschigen Friedhofshain, eine der vornehmsten Zierden der Stadt ist. Das Bad, das bald nach seiner Errichtung niederbrannte, liess der erste türkische Statthalter, eben jener Ghazi-Isa-Beg, in einem echten orientalischen Kuppelbau aus Stein, wo nur Rechtgläubige baden durften, wieder erstehen, der erst in der neuesten Zeit durch ein modernes Gebäude ersetzt wurde. Derselbe Statthalter erbaute auch an jener Stelle, wo die Miljacka sich aus ihren dunklen Engen hervorkrümmt, ein Wehr, türkisch „Bent“ genannt, und dazu eine Mühle, zu der sich später noch viele andere gesellten, die erst im vorigen Jahrhunderte sammt dem Wehr bei einem Hochwasser verschwanden und als „Mühlen der Erceg-Beg“ in Erinnerung stehen. Die reizende Örtlichkeit dort heisst aber gleichwohl „Bent-baši“ und bezeichnet das Ende der Stadtebene, von der Serpentinen zu den Festungen hinanführen. Kolossale Felsmauern umschatten hier die Miljacka und von allen Absätzen und Lehnen spähen grünumwucherte Häuschen nieder auf die Kaffeekioske, die muhamedanische Lesehalle und die kleine berühmte Theke der Mewlewi-Derwische, die hier an dem kühlen, rauschenden Gebirgswasser ein herrliches Plätzchen fanden. Den über das „Bent“ führenden Holzsteg ersetzte ein „Šeher-Čehaja“ — ein „Bürgermeister der Stadt“ — durch einen schönen Steinbau, die Šeher-Čehajina-Brücke. Er that es zu seinem Gedächtnisse und trotzdem ist sein Name vergessen. Er wendete so viel daran, dass er, wie es im Volksliede heisst, sogar in einen auf der Brücke aufgestellten Pfeiler einen kostbaren Demant einsetzen liess, dessen Wert die Kosten einer späteren Renovierung decken sollte. Trotz schärfster Bewachung verschwand der Stein. Grosse Aufregung herrschte nun in der Stadt, und jeder musste einen Bürgen für seine Unschuld stellen. Es fand auch jeder Einwohner einen Bürgen, bis auf einen Jüngling, und so gestand denn dieser, er habe das Juwel seinem

Mädchen als Liebesbeweis bringen müssen. Er fand milde Richter, denn „der Kadi sei nur für Sünden da, nicht aber für Schelmenstreiche der Mädchen.“

Die der genannten zunächst stehende Brücke ist die Mehmed Fatihs, deren Holzbau auch erst vor etwa zweihundert Jahren im Hadschi Bešlija einen Regenerator fand. Der einfache Mann ging lebenslang in härenem Gewande, um die nötigen Schätze für eine würdige Ausgestaltung der Sultansbrücke zu sammeln. Sie war auch mit ihren Pfeilern, Geländern, Ruhebänken und Inschriften, alles in Stein, ein stylgerechtes türkisches Bauwerk. Aller Verkehr zwischen dem Handelsviertel und der linken Stadtseite ging über sie. Von Verkaufsbuden umdrängt, von Hamals (Lastträgern) und Bettlern belagert, sah sie ein buntes, echt orientalisches Leben. Auch die Selamliks vor den Vezieren fanden bis kurz vor der Okkupation hier statt. Sie musste im Jahre 1897 der Regulierung der Miljacka als Opfer fallen, und seither spannt sich ihre Nachfolgerin in einem einzigen Bogen aus Stein und Eisen zwischen den Quaimauern aus.

Etwas älter als die demolierte Kaiserbrücke ist die nächstliegende von einem „Hadschi Osman“ gestiftete und für den Wagenverkehr adaptierte „Lateinerbrücke“. Ihre ursprüngliche graziöse Gestalt erkennt man in der eine Stunde oberhalb Sarajevos die Miljacka an einer ihrer schönsten Punkte übersetzenden Kozija-Čuprija, der „Ziegenbrücke“, einem graziösen Spitzbogen, wieder. Die nun folgenden vier Brücken: die „Čumurija“, die auch „Hirtensteg“ benannte „Čobanija“; ferner die „Skenderija“ und die „Čerišanska“; und ganz weit unten, wo der Fluss sich schon in der Ebene verliert, die „Schlachthausbrücke“, waren früher nur einfache, schwanke Holzgerüste. Jetzt erst wurden die drei erstgenannten in ein festes Eisengefüge verwandelt.

Am längsten erhielt sich von Mehmed Fatihs Bauten das Begluk am Atmejdan, dem in jeder orientalischen Stadt vorkommenden „Pferdemarkte“ und gegenwärtigen Philippović-Platze, wo auf Befehl des Sultans für Kiraj-Khan, dem

Erstürmer Vrhbosna's, ein „Saraj" erbaut wurde, das allen türkischen Statthaltern als Sitz diente, so lange diese in den alten Zeiten in Sarajevo residierten. Die einfachen, weitläufigen Baulichkeiten konnten aber, als mit Omer-Pascha die Vali's von Bosnien wieder ihren Sitz in der Hauptstadt aufschlugen, nicht mehr genügen, und so erbaute Osman-Topal-Pascha nebenan, hinter der Kaiser-Moschee, den hohen luftigen Konak, der dem Landeschef auch derzeit als Residenz dient. Das morsche Begluk wurde demoliert, und Mehmed-Ruždi-Pascha liess die grosse jetzt zur Demolierung verurteilte Kaserne dort erstehen, auch nur eines jener leichten türkischen Bauwerke, die immer baufällig sind und trotzdem bisweilen Jahrhunderte überdauern.

Dies ist bei der Karawanseraj, dem Han-Kolobara, der Fall, den Ghazi-Isa-Beg zu seinem Gedächtnisse in dem im Entstehen begriffenen Handelsviertel gründete. Er steht noch heute da mit seinen primitiven Ställen, den ächzenden, steilen Treppen und den krummgebogenen, speicherartigen niedrigen Hallen; er ward nicht übertroffen und genügte nebst einigen unbedeutenden anderen zu allen Zeiten den Ansprüchen der reisenden Bevölkerung. Während die zwei Dezennien Abendland in Sarajevo sofort moderne Hôtels und Hunderte von Gasthäusern hervorzauberten, brauchte die türkische Zeit nichts davon. Jede Mahala hatte bisher eine kleine „Musafirhana", ein Haus, in dem Reisende auf Kosten der Bewohner des Viertels bewirtet wurden, wenn sie nicht in das nächstbeste Haus sammt Pferden und Dienern als Gast eintreten wollten, was für reisende Frauen als selbstverständlich galt. Die orientalische Gastfreundschaft bedarf eben keiner Wirtshäuser, ebensowenig wie der echte orientalische Wohlthätigkeitssinn humanitärer Vereine und Veranstaltungen.

Die bosnischen Statthalter machten in den ersten fünfzig Jahren der türkischen Ära alle Anstrengungen, die Hauptstadt zu heben. Die Bosnier waren allezeit gottesfürchtig, welcher Religion immer sie auch angehörten, und liebten fromme Stiftungen. So entstanden früher Klöster,

Kirchen, Schulen, Strassen und was sonst an Gemeinnützigem da war. Mit diesem Charakterzuge rechneten die Osmanen, und indem sie einerseits naturgemäss alles Christliche niedertraten, boten sie andererseits den neuen bosnischen Muhamedanern Gotteshäuser und fromme Stiftungen — sogenannte „Hajrats“ — in Hülle und Fülle, nicht nur in der Hauptstadt, sondern in dem ganzen Lande, und viele derselben dienten dem allgemeinen Wohle und nicht ausschliesslich dem der Muhamedaner. So versorgte Skender-Beg die Stadt mit gutem Trinkwasser, diesem Haupterfordernisse morgenländischen Behagens. „Ein schönes Antlitz, ein süsser Duft und fliessendes Wasser“ sind dem Orientalen der Inbegriff des Lebensgenusses. Oft liest man auf Fontainen in arabischer Inschrift: „Vom Wasser ist alles Ding lebendig.“ Skender-Beg regulierte die nordöstlich in den Bergen ober dem Kastell entspringende Mošćanica, die durch die Festung und gedeckt durch die Čaršija fliessend sich inmitten der Stadt in die Miljacka ergiesst, und sein Werk wurde erst jetzt durch eine grossangelegte, moderne Wasserleitung ersetzt, die auch von dem „edlen Wasser“ der Mošćanica gespeist wird. Die kleinen, jetzt überflüssig gewordenen Wasserleitungen für die linksufrigen, im Entstehen begriffenen Viertel wurden damals gleichfalls begonnen, indem man den Megarabach unter dem dem Kastell gegenüber liegenden Hrid-Hange, sowie weiter die Quellen des bösen Bistrik sich dienstbar machte. Dieser wälzt aus einem Spalt des Trebević unaufhörlich Felsblöcke, die ihn umgebenden Häuser bedrohend, bis zu seiner Mündung bei der Lateinerbrücke hin. — An diese Wasserbauten erinnert auch der Name der von der grossen Kaserne parallel mit der Miljacka bis zur Skenderija-Brücke, — nächst der heute noch die schöne reich dotierte Moschee mit dem Derwischkloster Skender-Begs steht — also bis zu dem Beginn der Vorstädte führenden Gasse „Terezija“, d. i. Wasserwage, weil hier ein Wasserturm den die hölzernen Leitungsröhren bedrohenden Druck des Wassers wieder aufhob, ehe er es weitergab.

Eine fromme Stiftung ist auch das „Sebil“, das Brunnenhäuschen auf dem Marktplatze in der Baš-Čaršija, das vor seiner Modernisierung aus einem festen, vergitterten, sechseckigen Kioske bestand, wo den Vorübergehenden Wasser angeboten wurde „zum Andenken an die Märtyrer der Schlacht von Kerbela, die durch die Grausamkeit ihrer Feinde mitten im Kampfe Durstes sterben mussten.“

Dem ruhmreichen Ghazi-Husref-Beg, dem Gemahl der Sultanstochter Seldschuka, der vierunddreissig Jahre als Vezier über Bosnien herrschte, war all' das Geschehene zu wenig. Er war sicherlich ein bedeutender Mann, ebenso ehrgeizig als intelligent, wie dies für einen Albanesen fast selbstverständlich. Die tüchtigsten Männer kamen für Bosnien immer aus Albanien. So war Husref-Beg auch darauf bedacht, die in die Wälder geflohenen Christen der Ebene und der Stadt von Sarajevo als Arbeitskräfte wiederzugewinnen. Er gestattete den Katholiken den Bau eines Kirchleins am rechten Miljacka-Ufer, gegenüber dem Begluk. Dort stand es, von hohen Mauern versteckt, bis zu dem die innere Stadt einäschernden Brand im Jahre 1879. Die Wohnhäuser der Katholiken gruppierten sich um ihr Gotteshaus, und das Quartier erhielt den Namen „Latinluk“, Ort der „Lateiner“.

Die alte Erzengelkirche der Orientalisch-Orthodoxen oder „Serben“, wie man sie kurzweg nennt, wurde wohl auch in jener Zeit gegründet. Einer kleinen Festung nicht unähnlich liegt hinter der Čaršija am Berghange, von einer starken Mauer quadratisch umschlossen, das alte oft vom Feuer geschädigte, interessante Kirchlein, halb unter dem Erdboden, umgeben von den der Priesterschaft und der Schule dienenden Gebäuden. Hier im „Varoš“ erwuchsen naturgemäss die Häuser der Orientalisch-Orthodoxen, die sich an die des Latinluk anschlossen. Westlich der Čaršija dominierten demnach die Christen, sowie auch in der von der Lateinerbrücke abwärts laufenden Galata-Gasse, der jetzigen Franz-Josefs-Strasse. Auch die beiden andern parallel mit der Franz-Josef-Strasse laufenden Gassen, die

sämmtlich unten in der Nähe des Musala-Platzes bei den Stadtpark-Friedhöfen enden, die Ferhadija und Čemaluša, wiesen in ihren oberen Teilen immer viel christliche Wohnhäuser auf. Seit neuerer Zeit sind die spanischen Juden hier vorherrschend. Sie wanderten vor ungefähr zweihundert Jahren (1685) ein und erhielten eine weitläufige Baulichkeit hart an der Čaršija, zu Beginn der Ferhadija und Čemaluša, das „Siawusch-Pascha-Daira“ als Ghetto angewiesen. Diese „Čifuthana“, wo ein alter und ein neuer Tempel steht, war streng abgesperrt, und erst um die Mitte dieses Jahrhunderts begann eine neue Ära für die Juden mit Omer-Pascha Lattas, der diesen grössere Freiheit und das Expansionsrecht in der Stadt verlieh, von welchem sie ausgiebigen Gebrauch machten. Sehenswert ist ihr Friedhof der absonderlichen Form der Grabsteine wegen. Er liegt am Westende der Stadt auf dem Borakhügel, einer Vorstufe zu weiteren Terrainabsätzen, auf welchen die drei zusammengehörenden vorgeschichtlichen Fundstätten Sobunar, Zlatište und Debelo-Brdo sich befinden.

Die Christen hatten wohl keine abgegrenzten Quartiere, blieben jedoch in den wechselvollen, unruhigen Zeiten ganz nahe beieinander, und die neue orientalisch-orthodoxe Kirche, ein grosser auffälliger Bau, der in den fünfziger Jahren in der mittleren Franz-Josef-Strasse entstand, bezeichnete ungefähr die westliche Grenze des von Husref-Beg gegründeten Christenviertels, welches von den Mahalas der Muhamedaner vollständig eingeschlossen war. Den Zigeunern, Komödianten, den rumelischen Zaptiehs (Polizeisoldaten) und dem Bodensatz der Bevölkerung war draussen vor der Stadt die Hiseta- und Scheich-Magribi-Mahala eingeräumt worden.

Husref-Begs Bemühungen hatten den besten Erfolg. Von den Christen unterstützt und mit der bäuerlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht, sah er rasch den Handel und das Kleingewerbe erstarken. Die Čaršija belebte sich, die unterschiedlichen Händler und Handwerker errichteten sich eigene, von den anderen gesonderte Zeilen, immer fester knotete sich das Gewirr der Gassen und Gässchen, durch

die nun das bunteste Leben des Orientes zu fluten begann. Damals wurden hier auch die Zünfte (Esnafs) nach Stambuler Muster organisiert, die sich bis auf den heutigen Tag erhielten, und wenn sie auch ihrer Fahnen und Rossschweife, mit denen sie vor den Vezieren ausrückten und die sie bei ihren Ausflügen vorantrugen, durch den letzten Krieg verlustig wurden, und manch alter Brauch allmählich ausser Übung kam, so hat doch jede der Zünfte noch immer ihre eigene, mit allerhand Rechten ausgestattete, aus sieben Personen bestehende Obrigkeit, und kein Zunftgenosse versäumt es, beim Öffnen des Ladens den Namen Gottes und den des Schutzheiligen seiner Zunft, des „Pir“, anzurufen. Im Wechsel der Zeiten ist manches Handwerk zurückgegangen, so das der Waffenschmiede, der Kürschner u. a. m.; dagegen sind in den letzten Jahren die Zünfte der Mehandžija's (Wirte), Aščija's (Garköche), Kavedžija's (Kaffeewirte) und Bakal's (Greissler) sehr erstarkt. Gegenwärtig beherbergt die Čaršija von Sarajevo neununddreissig Zünfte, und es kann auch jetzt noch vorkommen, dass der Nakib (Vorsteher) über das Werkzeug eines schlechte Arbeit liefernden Handwerkers die „Bošča“ (Tuch) breitet, ihm so wehrend weiter zu arbeiten, bis er sich nicht rehabilitiert hat. Die Čaršija hat sich überhaupt in ihrem Aussehen nur wenig geändert, und wie in uralten Zeiten schmettern noch immer die Pazvandžija's (Nachtwächter) ihre Knotenstöcke gegen das holperige Pflaster, die „Kaldrma“, die Diebe, „verscheuchend“, und noch im Jahre 1878 war das Schliessen der Läden das Zeichen zum Aufruhr.

Inmitten der Čaršija setzte sich Ghazi-Husref-Beg ein grossartiges Monument in der nach ihm benannten Moschee. „Sie hat bis Konstantinopel nicht ihresgleichen“ meint das Volk, „ausser in der prächtigen Sulejmanija in Adrianopel“. Eine vielhundertjährige Riesenlinde breitet über den sprudelnden Sebil ihr duftendes Gezweige, an dem, Gebete murmelnd, die Gläubigen mit flinken Bewegungen die vorgeschriebenen Waschungen vornehmen, ehe sie in dem mit Alhambra-Motiven geschmückten und mit kostbaren Teppichen belegten,

myrrhenduftenden Heiligtum verschwinden. In den Rosenbüschen ringsum liest man auf marmornen Leichensteinen das Loblied Allahs, als des einzigen Quells des wahren und ewigen Lebens und die Bitte um ein Fatiha, — die erste Sure des Korans, das „Vaterunser“ der Muhamedaner. Dort ruht auch der erste Bürgermeister von Sarajevo in der neuen Ära, Mustafa Beg Fadil-Pašić. — In den Öffnungen der alles einschliessenden Mauer kauert ein Derwisch, einem verhüllten scheuen Mädchen einen Liebes-Zapis (Amulet) schreibend. Aus der Volksschule nebenan, dem Mejtef, tönt gedämpftes Kantiren, — ein Idyll inmitten des Marktgewühles, in das vom hohen Minaret der Muezzin die frommen Worte ruft, das Geschrei der Brot- und Scherbet-Verkäufer, das Klappern der Pferdehufe, den ohrenbetäubenden Lärm der Kesselschmiede und all das geräuschvolle Drängen der eifrigen Menschen übertönend. Der Hof birgt noch genug des Sehenswerten: das Uhrzimmer (Müvekithana) in der Strassenecke, an dessen vier Wänden zahlreiche Uhren aller Art hängen, so dass jeder Vorübergehende nach der Zeit sehen kann; dann der Wasserofen, der im Winter zehn Auslaufhähne mit warmem Wasser speist; der Arschin-Stein, der den Kaufleuten das richtige Längenmass weist, und ein Mausoleum. Dieses umschliesst des Gründers Gebeine, der in einem Zuge gegen die Montenegriner in Drobnjak umkam und dort bestattet blieb, bis seine Schwiegermutter, die Sultanin Valide, beim Vladika in Cetinje seine Überführung erwirkte. Hier ruht er nun hochverehrt an der Seite des Murad Beg Vojvoda, von dem das Gerücht geht, er wäre Husrefs Sohn gewesen, den er aber verheimlichte um sein Leben, welches als das des Kindes einer Sultanstochter gefährdet war, zu erhalten. Kostbare Tücher decken die Särge, auf denen Turbans ruhen, so gewunden, wie es der Tote liebte; vor niedrigen Pulten kauern Koranleser, und der Luftzug, der aus dem Totenhain draussen Vogelgezwitscher hereinbringt, spielt mit den Flämmchen der Öllampen. — Um die Moschee herum liegen die übrigen grossen Stiftungen. Da ist die Kuršumli-

Medresse, ein mit Blei gedeckter stylvoller Steinbau einer morgenländischen Hochschule. Ständig werden hier dreissig bis vierzig arme Burschen zu Priestern ausgebildet. Nebenan steht die „Hanikâ“, ein Convict für werdende Derwische. Das Imaret, die Armenküche, zu der auch eine Herberge gehörte, die jedermann offen stand, versorgt alle Beamten, Zöglinge und Diener der Stiftung mit warmen Speisen und der „Fodula“, dem Freibrot. Überdies werden Arme nach Massgabe der Mittel gespeist. Neben dem Imaret steht der steinerne Uhrturm. Stiftungen Husrefs sind auch das kuppelüberwölbte Bad in der Čemaluša und der gleichfalls eine Sehenswürdigkeit bildende Besistan. Es ist dies eine aus Stein erbaute, gedeckte Kaufhalle, deren Namen von dem arabischen „Bes“ (Byssus = Leinwand) abgeleitet wird. Er nimmt die Stirnseite des Häuserkomplexes zwischen der Franz-Josef-Strasse und der Čemaluša ein und grenzt an die Ruine des gleichfalls 1879 vom Feuer zerstörten Tašlihan, dem „steinernen Han“, dessen früher zweistockhoher quadratischer Bau der Stiftungsurkunde nach für die Händler mit Teppichen, Kotzen und anderen Wollwaren bestimmt war. Während früher nur Muhamedaner, und darunter die grössten Kaufleute, im Besistan und Tašlihan zu finden waren, sind diese jetzt fast ganz von spanischen Juden okkupiert.

Als Stiftung Husref-Begs muss schliesslich auch das erst vor vier Dezennien aus den Mitteln seines reichen Fonds (Vakuf) von Osman Topal-Pascha auf dem Hange unter dem Kastell erbaute Vakuf-Spital gelten, das jetzt eine Beobachtungsstation für Geisteskranke geworden ist. Früher fanden in demselben Kranke ohne Unterschied der Konfession unentgeltlich Pflege.

Der „jüngere Bruder und Diener“ Husref-Begs, Kemal-Beg, versuchte das Beispiel des älteren nachzuahmen. Nach ihm ist die Čemaluša (Kemaluša) benannt, die in die Kemal-Beg-Mahala im Koševothale leitet, zu seiner alten Moschee, und von wo jetzt eine Seitenstrasse zwischen grünen Geländen und Fabriksanlagen zu dem grossen Landesspitale,

eine bedeutende, in manch' kultureller Hinsicht hierzulande geradezu epochemachende Neuschöpfung, führt.

Die Statthalterschaft Husrefs-Begs war für das türkische Sarajevo die bemerkenswerteste Etappe der Entwicklung. Von seinen Nachfolgern kam ihm keiner gleich, und man verdankt diesen bloss einige, allerdings sehr schöne Moscheen. So errichtete Hadim-Ali-Beg am Koševo-Bache die Ali-Pascha-Moschee, wo die Mekkapilger sich verabschieden, wie sie dies früher bei der Večil-Harč-Moschee („Moschee des Haushofmeisters") in der Alifakovac-Mahala nächst der Šeher-Čehajina-Brücke thaten, als sie noch den Landweg über den Balkan einschlugen. Ghazi-Ferhad-Beg Sokolović errichtete die edle Ferhadija in der darnach benannten Strasse, nächst dem heutigen „Hôtel Europe". Aber die Bewohner von Sarajevo, die „Sarajli", trugen in der Folge an den Kosten der Hofhaltung eines Vali zu schwer, und ihre beim Sultan vorgebrachte Beschwerde hatte den Erfolg, dass der Sitz der bosnischen Statthalter 1594 nach Banjaluka verlegt wurde, womit die Stiftungen seitens derselben in Sarajevo aufhörten.

Aber deshalb blieb Sarajevo doch die Hauptstadt des Landes. Der oberste Richter, der Mulah, verblieb hier, und nach und nach entwickelte sich die Stadt zu einer Art Adelsrepublik. In den muhamedanisierten Slaven lebte der störrische Geist ihrer Ahnen fort, sowie der Stolz auf vornehme Abkunft, den der wirkliche Osmane nicht kennt. So wurden die bosnischen Begs das unruhigste Element des türkischen Staates, und besonders von denen zu Sarajevo hiess es scherzhaft, dass sich selbst die Serben immer bei ihnen anfragten, wie man Revolution machen müsse. Auch mit dem reichen Kaufmannsstande gab es kein leichtes Auskommen. Die den Sarajli oft von den Osmanen zu teil gewordenen Züchtigungen entgalt immer die Stadt, die sich stets von neuem aus der Asche erheben musste. Daher wohl so wenig wirklich bemerkenswerte Bauten, denn der Zauber Sarajevos liegt nächst seiner unvergleichlichen landschaftlichen Schönheit doch nur in dem Zusammenwirken

der zahllosen, echt morgenländischen Einzelheiten. Diese machen auch zwei von den vier bestehenden Thekes (Derwisch-Klöster) bemerkenswert: Die „Scheich-Hadschi-Sinan-Theke“ und die Jediler (Sieben Brüder), deren Anhänger dem „Wege des Kader“ folgen. Zu den ersteren führt aus der Čaršija, vorüber an der neuen im maurischen Geschmacke gehaltenen Scheriatsrichtersschule, ein steiles Berggässchen, in dem die nächtlichen Gebetübungen der Derwische ein hohles Echo erwecken; die andere, zwischen Kaserne und Konak, ehrt das Andenken an sieben Begs von Visoko, die nach dem Rachezuge Prinz Eugens nach Sarajevo unschuldig als Verräter auf dem Philippović-Platze hingerichtet wurden. Ihre Särge stehen in der Theke, und das Volk verehrt sie als Heilige.

Von dem unruhigsten Element, das Sarajevo hatte, den Jenitscharen, ist jede örtliche Spur verwischt. Wie jede türkische Provinz, hatte auch Bosnien seine Jenitscharen-Orta, und das Oberkommando befand sich hier. Wo jetzt der Monumentalbau der römisch-katholischen Kathedrale zwischen der Ferhadija und Čemaluša, flankiert von modernen Zinshäusern, mit seinen beiden Türmen hoch emporsteigt, wurde noch vor siebzig Jahren in einem grossen Gebäude — die Pforte des Svrzo-Aga = Svrzina-Kapija genannt — der Kessel und die Schüssel der Jenitscharen aufbewahrt. Hier war ihr Sammelplatz und die Herberge für auswärtige Kameraden, während ihre Orta sich dort befand, wo jetzt an der Miljacka neben den neuen Gebäuden des Gymnasiums und anderer Lehranstalten das Offizierskasino steht. Auch ihre Wachtstube und ihre Theke — die Theke Kulukdji an der Šeher-Čehajina-Brücke — ist verschwunden, ebenso mit dem Begluk ihre Wachtstube im Regierungssitze. Nach der Niedermetzelung der entarteten Jenitscharen unter Sultan Mahmud in Stambul, erging auch nach Bosnien der ihre Ausrottung heischende Ferman. Der Grossvater des ersten Bürgermeisters unter österreichisch-ungarischer Verwaltung, der Oberrichter Nakib Mulah-Scherif, versuchte die Sarajli zu überreden, sich den Befehlen des Sultans zu beugen. Aber

das Volk erhob sich gegen ihn. Vor der Husref-Beg-Moschee stiess er auf einen aufrührerischen Haufen, vor dem er sich in die Festung flüchten wollte. Vor dem Thore der gelben Bastion aber wurde er erreicht und von den gegen ihn geschleuderten Steinen förmlich begraben. Der Sultan antwortete mit dem Blutgerichte Abduraman-Paschas, der hundert der vornehmsten Sarajli über die Klinge springen liess. Ihre Köpfe wurden von der christlichen Kürschnerzunft an der Miljacka für Stambul präpariert, und Furcht und Schrecken herrschte nun in der widerspenstigen Hauptstadt. Doch schon nach wenigen Jahren war ein neues Blutgericht wegen des grossen von dem „Drachen Bosniens“, Hussein Beg aus Gradačac, geleiteten Aufstandes nötig. Kara-Mahmud-Pascha aus der berühmten Familie Bušatli in Scutari fiel die Aufgabe zu, mit 60 000 Albanesen die Bosniaken zu züchtigen. Er besiegte sie bei Vitez, drei Stunden östlich der Stadt, umging diese über die Bakije und schlug auf der Gorica sein Lager auf. Es ist dies jener scharfgratige, niedrige Rücken, der sich vom Hum längs der Koševo bis nahe an die Miljacka hinzieht und den Stadteingang verengt. Jetzt trägt er eine Reihe eleganter Villen; vor 70 Jahren aber wurde hier ein Konak mit Ringmauern und Bastionen erbaut, das neue Begluk, von dem aus die Veziere grollend über die Stadt hinblickten. Es ist dieselbe Stelle, auf der 1697 Prinz Eugen mit den Kaiserlichen lagerte und von wo aus er die schöne blühende Handelsstadt, als die er sie selbst in seinem Tagebuch schilderte, binnen drei Tagen in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelte. Die Tradition will wissen, dass Prinz Eugen neun Tage hier weilte, und dass auch der Tašlihan ausgeraubt und angezündet wurde, so dass nur die nackten Mauern übrigblieben. Die Husref-Beg-Moschee wurde gleichfalls in Brand gesteckt, glücklicherweise ohne Erfolg. Es ist wohl auch zweifellos, dass er jener „Despot“ war, auf dessen Befehl die „Schwaben“ die Kaisermoschee niederbrannten.

Das neue Begluk, das übrigens auch bald in Flammen aufging, sollte ein militärischer Stützpunkt der Veziere sein,

die ja kein Recht hatten, länger denn vierundzwanzig Stunden in der stolzen Stadt zu verweilen. Denn die Festung war vollständig in Händen der Sarajli. Sie war längst in ihrer heutigen Form ausgebaut; nach den einen von Ali-Pascha Skopljak, dem Bosnier, 1729, wobei das ganze Land Robot leisten musste; nach andern von Rustan-Pascha Opuković, von dem auch der einst glanzvolle Brussa-Besistan, der jetzt anderen Zwecken gewidmet ist, stammt; oder von dem Jenitscharen-Verfolger Mehmed-Pascha Kukavica, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Vali von Bosnien war. Vielleicht von allen dreien. Sie stand unter Obhut und Befehl eines „Dizdars", der die Schlüssel bewahrte und den Oberbefehl über Kanonen und Munition führte. Ihm unterstand der Topdji-Baschi (Kanonenmeister), dessen Obliegenheiten in friedlichen Zeiten darin bestanden, die Ankunft eines Vali mit Kanonendonner zu begrüssen, sich bei ihm vorzustellen und den Bakschisch einzuheimsen. In der Festung, deren Thore seit etwa achtzig Jahren nicht mehr geschlossen werden, ausser in bewegten Zeiten, wohnte ausser den Kanonieren und deren Familien zumeist der Mittelstand, Esnafs, mit Ausschluss der Christen. Wenn diese Exklusivität auch schon seit zwei Dezennien aufgehört hat, so hat sich sonst das Festungsviertel „Vratnik" so gut wie gar nicht geändert. Es ist der konservativste Stadtteil. Die Stille der Gassen machen die schlürfenden Tritte der verschleierten Frauen hörbar, das Klappern der Thorriegel und das der Kannen der wasserholenden Kinder. Heiter plaudern hier nur die alten Auslaufbrunnen. Die Nacht hüllt die Häuser in Finsternis und tiefes Schweigen, das auch das Geheul der Hunderudel, die dereinst zu Tausenden die Gassen bevölkerten, nicht mehr unterbricht. Nur in den Nächten des Ramazan, des Fastenmonats, wenn die Unterstadt in einem Lichtmeer erstrahlt und die Galerienlichter der Minarets Sternenkreisen gleich in dem Dunkel schweben, bleibt es auch hier hell. Sonst aber ist alles so, wie dereinst. Und kommt der Lenz, so findet er noch immer auf den brechenden

Mauern, in Gärten und Friedhöfen die bunten Gruppen kauernder Mädchen, deren weithin tönender Gesang von den Höhen ringsum aufgenommen und weitergegeben wird. Aus dem Grün eingesprengter Wiesen leuchten die Gestalten der von weissen Schleiern umwallten Frauen über die Stadt hin, die dem Gesange der Mädchen lauschen und sich an Zigarette und Kaffee vergnügen. Dieser Gesang lockte bis zur Zeit der Okkupation die jungen Burschen auf ihren Pferden hinaus auf den „Musala", den „Gebetplatz" nächst der Ali-Pascha-Moschee, denselben, der jetzt durch Paläste der Regierung verbaut ist. Der Platz war von einer Mauer umgeben, und in einer Ecke befand sich unter Lindenbäumen eine Estrade, von der aus dem Volke die kaiserlichen Fermans verlesen wurden. Hier versammelte sich nun an den fünf Montagen vor dem Gjurgjevdan (den orientalisch-orthodoxen Georgstag am 5. Mai) die türkische Jugend zu allerhand ritterlichen Spielen und zog dann gegen Kovačići und Šatorija, wo sich auch Frauen und Mädchen zu einem Teferić, einer zwanglosen Unterhaltung im Freien, einfanden. Am Gjurgjevdan selbst, ferner am Eliastag, dem Mittsommertag am 1. August, den die Muhamedaner „Ali-Džun" nennen, sowie zu Sommers Ende am Mitrovdan, türkisch „Kasum", den 7. November, fanden grosse Volksbelustigungen auf dem Hrid statt, an dem auch die



Muhamedanische Mädchen.

ottomanischen Würdenträger teilnahmen. In dem Eichenwäldchen, das noch heute ein Ziel der Ausflügler ist, wurden Zelte aufgeschlagen, und die türkische Musik versuchte wohl durch einen hier sehr exotisch klingenden Wiener Walzer Beifall zu erregen. Besonders zu Osman Topals Zeiten kurz vor den kommenden grossen, blutigen Ereignissen, gab es eine harmlose, fröhliche Zeit in der bosnischen Hauptstadt. Der männliche und weibliche Teil der muhamedanischen Bevölkerung kam damals auch weit mehr zusammen als jetzt. Auf dem ganzen Balkan rühmte man die lustigen Mädchen von Sarajevo, von denen das Sprichwort sagt: „Wer eine aus Sarajevo freit, dem thuts nimmer um Vater und Mutter leid.“ Es war die Blütezeit des Aschiklik, des „Damendienstes“, und seiner süssen Lieder, die das Sprichwort entstehen liessen, „dass man sich früher durch das Ohr, als durch das Auge verliebe“. Auch der Winter hatte sein Vergnügen. Die steilen Berggassen, vornehmlich aber der Bistrik und die Gasse unter der Sinan-Theke, wurden zu spiegelblanken Rutschbahnen. Das Eis ward festlich rot und blau gefärbt, und Hunderte von Menschen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, sausten da jauchzend auf ihren „Kaïks“ (kleinen Schlitten) hinunter...

All das war noch gestern. Es war eben und ist vielleicht deshalb kein Gegenstand der Beschreibung, und doch muss man es wissen, wenn man für das Sarajevo von heute Verständnis haben soll. Man muss wissen, wie es war, um zu begreifen, wieviel seither geschaffen wurde. Man muss es wissen, dass auf dem Platze nächst der Bentbaši-Brücke noch vor wenig Jahren Gänse weideten, und die Mädchen dazu sangen: „Zeleni se na Bentbaši trava,“ (Es grünt am Bentbaši der Rasen ...). Und heute prangt dort stolz der Prachtbau der städtischen Obrigkeit. Die Häuserzeilen, die ihre Kehrseiten der Miljacka zuwandten, diese zu einem vollständig verbauten, schmutzigen Kanal machend, sind rasiert, und neben den Quaimauern rollt die elektrische Bahn an Equipagen und einem eleganten Publikum vorüber. In den Hauptgassen, im Zentrum der Stadt, wo vor den

rebenumsponnenen Hausthoren noch lange nach der Okkupation die christlichen Familien an den Sommerabenden friedlich sassen, da drängt ein Neubau den andern, oft turmhoch aufsteigend und den Ausblick auf die türkischen Bergviertel wehrend, die auch allmählich, wenngleich in langsamerem Tempo, dem Zuge der Zeit zu folgen beginnen. Die Vorstadt über den Haufen werfend, drängt das neue Sarajevo mit seinen Industrie-Etablissements, dem grossen Bahnhofe



Am Brunnen.

und all' dem Um und Auf, das zu dem Rüstzeug der Kultur gehört, hinaus in die Ebene, da ihr in dem Kessel eine räumliche Entwicklung verwehrt ist.

Durch den nötig gewordenen Umbau grosser Teile der Stadt, die plötzlich um so viel Menschen mehr mit ganz anderen Lebensgewohnheiten aufnehmen musste, ist natürlich mancher malerische Winkel vernichtet, manche stille grüne Wildnis durch oft recht banale, unschöne Neubauten ersetzt worden. Es gab eben in den ersten

Jahren nicht viel Zeit zur Überlegung. Aber dies sind nur kleine Schönheitsfehler in dem Antlitze der ersten Stadt der goldenen Bosna, unwesentlich mit Hinblick auf den gewaltigen Zug der durch Stadt und Land geht. Und geht auch manches ihrer Eigenart dahin, das wert wäre zu bestehen, unaufhaltsam, unrettbar, so gehört dies mit zu den Opfern, die der Orient der alles bewältigenden Kultur des Abendlandes bringen muss.

III.

Das Quelland der Bosna.

Das Westende der Hauptstadt mündet in die herrliche, leicht bewegte Fläche des Sarajevsko-Polje ein. Dieses drängt, fächerförmig sich ausbreitend, die Gebirgsketten nach Westen zurück, die, einen vollkommenen Halbkreis beschreibend, wie aus einem See aufzusteigen scheinen.

Das Sarajevsko-Polje zeigt sich zu jeder Jahreszeit anders. So arm die Berge ringsum an Wasser, so reich daran ist das Polje, das von zahlreichen Flussläufen und Wasseradern durchzogen wird. Deshalb zeigt es auch im Frühlinge und Sommer, wenn der Bergkranz wie leblos in die heisse Sonne starrt, eine üppige Vegetation. Die Flussränder werden von undurchdringlichen Wällen von Schlingpflanzen, Weiden und Schilf eingefasst, und die Dobrinja verschwindet stellenweise ganz unter dem Gewirre ihrer Sumpfpflanzen. Zwischen dem Netz der ausserordentlich fischreichen Wasserläufe breiten sich die Felder aus, auf denen Mais von weit über Manneshöhe gedeiht. Als Bergwässer schwellen diese Flüsse oft ganz plötzlich an und verwüsten dann den weichen, tiefen Boden, unaufhörlich ihren Lauf verändernd. Zur Zeit der Schneeschmelze oder auch nach lang andauernden Herbstregen verwandelt sich nicht selten die ganze nördliche Hälfte des Polje in einen See. Das Wasser richtet dann beträchtlichen Schaden an, und sogar Unglücksfälle kommen vor. Die Ortschaften im Zentrum des Polje sind oft tagelang von jedem Verkehr abgeschnitten.

Im Herbst verschwindet der reiche Pflanzenwuchs, besonders nach einem heissen Sommer, sozusagen über Nacht. Leer, licht und von scharfen Linien kreuz und quer durchzogen liegt dann das Polje da. Zwischen den abgeräumten Feldern zeigen sich jetzt deutlicher die Weiler und Gehöfte, die Landhäuser der Vornehmen aus Sarajevo, die Kirchlein und Moscheen. Mit sinkender Sonne, wenn die Ernte auf hochbeladenen Ochsenwagen heimgeführt wird, sieht man oft malerische Gruppen der stattlichen reichen Bauersleute. Weithin schallt der Erntegesang der Mädchen und Frauen, in deren braune Stirnen Goldmünzen hineinhängen. Jetzt ist's Zeit für eine ergiebige Wachteljagd, und nur ungern vermisst man seit neuerer Zeit das ritterliche Bild der Falkenbeize: den Reiter in der alttürkischen Tracht mit den zu Fuss folgenden Dienern. Dieser Jagdart ständen jetzt allerdings die vielen Zäune hindernd im Wege. Giebt es dann einen schneereichen Winter, so füllen sich zur Freude der Jäger die Wasserläufe mit ungezählten Tausenden von Wassergeflügel, Raub- und Rabenvögeln. Bei dem Dörfchen Blažuj, das die Mitte des westlichen Bergkreises hält, und wo der nach der Hercegovina führende Weg längs dem Žujevnia-Gebirgsbach um den Igman sich schlingend in die Gebirge einzudringen beginnt, ist der Wiesenboden mit Mineralsalzen durchtränkt; an vielen Stellen steigt brodelndes Wasser auf, das im Winter Dämpfe aushaucht, von denen unübersehbare Scharen von Wildenten angelockt werden.

Bei Krupac-Vojkovići, dem südlichsten Punkte des Polje, stürzt sich die Željeznica aus einem Felsenthale, und von hier reihen sich längs des Fusses der kompakten Igman-Masse geschlossene Ortschaften aneinander. Römische Funde sind keine allzu grosse Seltenheit, und in dem muhamedanischen Dorfidyll von Hrastnica sieht man am Flussufer Römersteine, die von den Füssen der Wäscherinnen schon ganz abgeschliffen sind. Bei Glavogodina zeigen sich bereits auffallend viel Quellbildungen, die sich rasch mehren. In der Nähe von Blažuj, in einem von dem Atem der Igman-

wälder durchdufteten, ewig schattigen Winkel, treten plötzlich hunderte von Quellen an der gleichen Stelle unter der Berglehne hervor. So wird die Bosna geboren, ein fertiger Fluss schon an seinem Beginn. Auf seinen ersten Schritten treibt er Mühlen, und alle Flüsse des Polje macht er sich unterthan, indem er sie auf seinem Laufe bis Reljevo, wo er in der nördlichsten Ecke des Polje dieses verlässt, nacheinander in sein breites Bett aufnimmt. Niemals friert dieses zu. Und starrt das Polje von Schnee und Eis, dann erscheint die klare Bosna smaragdgrün durch die Wasserpflanzen, die ihren Grund decken. Einer überfluteten Wiese



Ebene vor Ilidže.

gleicht ihr Bett, und gerne taucht das Vieh hinein, um sich Pflanzen herauszuziehen. Etwa eine Viertelstunde unterhalb ihres Ursprungs wird die Bosna von einer alten, türkischen sechsbogigen Steinbrücke übersetzt. Da in dem Sumpfterrain für die Brückenköpfe feste Uferstellen gesucht werden mussten, so läuft die massive Brücke schräg über den sich dort krümmenden Fluss, wodurch sie eine sehr bedeutende Länge erreicht.

Eine imposante alte Pappelgruppe, die hart an der Dobrinja bei Doglodi steht, deutet ungefähr das Zentrum des Polje an. Von hier aus sieht man ungehindert nach allen Seiten den das Polje abgrenzenden Bergkreis. Zuerst

den buschbedeckten Vorbergewall und knapp hinter diesem die in allen Farbentönen sich zeichnenden grossen Berge, — ein lachender Erdenfleck, mitten in dem ernsten bosnischen Bergland. Zu all den landschaftlichen Reizen hat die Natur dem Sarajevsko-Polje freigebig noch ein kostbares Geschenk in den Schoss gelegt: die Schwefelthermen von Ilidže.

Nahe den Quellen der Bosna, aber bereits hinausgerückt in die sonndurchtränkte Ebene bis an die Željeznica, finden wir Ilidže in dem breiten Rahmen eines englischen Parkes. Alles ringsum ist Thermalgebiet, und durch die saure Bodenkrume quillt allwärts Schwefelwasser hervor. Es ist dies keine neue Entdeckung, denn römische Bautenreste besagen, dass das heilkräftige Wasser schon im Altertum seine Schätzer fand. Bedeutende neolithische Funde lassen auf die Bedeutung dieses Ortes selbst in vorgeschichtlicher Zeit schliessen, und dass man sogar die halbmythische, mittelalterliche Hauptstadt Vrhbosna hier suchte, ist bekannt. Aber was da auch jemals war, es ging vollständig zu Grunde in dem letzten halben Jahrtausend, und das heutige Ilidže steht buchstäblich auf einer neuen Kulturschicht, ist eine neue, einheitliche Schöpfung.

Die einheimische Bevölkerung hatte auch jederzeit das Wasser von Ilidže geschätzt, und die heilkräftigen Tümpel zwischen dem Schilf und den Kukurutz-Pflanzungen wurden in der Weise zu Bädern umgestaltet, dass man einen Flechtzaun um sie zog. In diesen offenen Pfützen badeten nun früher Kranke aller Art. Scharenweise strömten sie hier zusammen, zu Fuss und zu Pferd. Schwerkranke wurden auch auf jener zwischen Stangen schwebenden Bahre, dem „Sal“, transportiert, die von zwei hintereinandergehenden Pferden getragen wird. Wer kein Unterkommen in den zerstreuten Bauernhütten fand, kampierte im Freien, unter Laubhütten und Zelten. Der Schwerkranke blieb stundenlang in dem schmutzigen Wasser, — oft starb er darin; der leicht Erkrankte badete kürzere Zeit. Das Wasser wurde auch in grossen Quantitäten getrunken, gegen „rane u srcu“ (Herzwunden), womit interne Krankheiten gemeint waren.

Nahezu fünfzehn Jahre der Okkupation gingen hin, ehe man den eigentlichen Quell gefunden. Erst 1893, als man in einer ansehnlichen Tiefe eine starke Sinterdecke durchstiess, stieg zischend eine enorme Wassermasse auf. In einem steinernen Schacht kocht und brodelt nun die klare, bläuliche Flut, schwere Schwefeldämpfe aushauchend, die sich in kühlen Nächten zu Wolken verdichten. Die Mächtigkeit des Sprudels, dessen Ergiebigkeit täglich für tausende von Menschen hinreicht, und seine thermischen Eigenschaften, durch die er sich sowohl bei äusserem Gebrauch, wie durch interne Anwendung als Heilmittel erweist, dürften Ilidže gewiss über kurz oder lang zu einer kontinentalen Bedeutung verhelfen.



Orientalisch-orthodoxes Ehepaar aus dem Sarajevsko-Polje.

Der Therme ist eine ganze Reihe der modernsten und zweckmässigsten Einrichtungen und Anlagen dienstbar: grosse mustergiltige Badeanlagen, komfortable Hôtels, gute Restaurants. Der Europäer braucht hier, wo noch vor zwei Dezennien das Röhricht in den Schwefelwassertümpeln wucherte, auf keine seiner verfeinerten Lebensgewohnheiten zu verzichten und der Orientale fühlt sich nicht minder wohl in dieser Ressource von Sarajevo. Während der Saison keuchen unaufhörlich dichtbesetzte Lokalzüge durch das Polje, und an Festtagen zeigt Ilidže ein buntes, ethnographisches Bild, eine wahre Völkerkarte des heutigen

Balkans. Die Bosnaquellen sind mit ihren reizenden Anlagen eine Dépendance von Ilidže und locken zahlreiche Ausflügler an, gleich den Ortschaften am Fusse des Igman. Und wenn das Polje in seinem reichsten Schmucke prangt, dann erwacht das jenseits der Željeznica zwischen Pflaumengärten schlummernde muhamedanische Dörfchen Butmir für eine Weile, um sich das fashionable Getriebe auf dem grossen Rennplatze, der in seiner Gemarkung liegt, zu besehen. Mit seiner Gebirgs-Dekoration und der malerischen Staffage der Einheimischen ist der Turfplatz bei Ilidže wohl einer der schönsten und interessantesten der Welt.

Sarajevo ist von Ilidže aus des Mojmilo-Hügels wegen nicht zu sehen; dafür bietet sich der Anblick des entwickelten Trebević, der in drei parallelen Kämmen sich aufbaut. Dem kahlen in die Stadtviertel von Sarajevo tauchenden Draguljac folgt der Hauptkamm, unter dessen höchster Spitze ein leicht erreichbares Touristenhaus steht. Die von Ilidže sichtbaren, nach Süden gewendeten Hänge sind verkarstet, gleich dem dritten Kamme, der Vasiljeva-Greda, der aber in das schöne Waldgebiet von Stupanj oder Kasidol — wohin ein forstindustriellen Zwecken dienendes Zweiggeleise führt — niedersteigt, aus dem sich dann die Gola-Jahorina, dem Polje nur ihren gewaltigen Giebel zeigend, erhebt. Ihre Hänge decken wildreiche gemischte Bestände, und das Epitheton die „Nackte“ verliehen ihr nur die üppigen alpinen Weiden auf ihren Gipfelflächen.

Das durch seine Wasserlosigkeit berüchtigte Massiv des Igman besteht aus drei bis zu dem Fuss der Bjelašnica hinansteigenden Stufen. Ein neuer bequemer Reitweg führt von den Bosnaquellen in breiten Schleifen durch den Hochwald des ersten Absatzes, wo langgestreckte Waldwiesenmulden den Beginn der zweiten, von einem Urwalde überdeckten Stufe markieren. Die oberste Stufe ist zugleich die Baumgrenze, an welcher die Alpenwiesen des Kara-Mustafa-Čair, der Rendez-vous-Platz der Jäger und Hochtouristen, liegen. Nun steigt das Kalkplateau der Bjelašnica in Schutthalden und Wänden, die ebensoviele Gemsenstände

sind, auf. Ihren Spalten wird im Hochsommer Eis für Sarajevo entnommen und nur im August verschwindet der Firnschnee, der sonst das ganze Jahr auf ihrem Scheitel schimmert. Das weite Plateau ist trotz Wassermangels eine gute Weide und im Sommer derart bevölkert, dass sich zu Ende desselben auch nicht ein Grashalm mehr findet. Die höchste Erhebung des Plateau, der Krvavac, zeigt die charakteristische Höhe der meisten bosnischen Gebirge — etwas über zweitausend Meter — und trägt das einzige Höhen-Observatorium Bosniens, das an hellen Tagen in Sarajevo deutlich sichtbar ist.

Grasreiche Mittelgebirgsrücken verbinden die Bjelašnica mit der Treskavica. Das trotz seiner gänzlichen Zerklüftung überaus schön gegliederte Gebirge, das in einen langgestreckten scharfen Grat ausklingt, zeigt zahllose Schneiden und Wände, als deren bedeutendste das Felseck „Zub" weithin gen Norden blickt. Vier hochgelegene Seen, mit Krummholz ausgefüllte Mulden und die bizarrsten Felsgebilde schmücken die Treskavica, die, gleich der Bjelašnica an der Grenze der Hercegovina gelegen, den Prolog zu dem beginnenden landschaftlichen Drama des alles zerstörenden Karstes bildet.

Die Bjelašnica wird nur durch den Thaleinschnitt der Rakitnica von der reichen Fundgrube der Botaniker und Zoologen, der Visočica, getrennt, die ihr auch den Ausblick gen Süden verwehrt und nur die höchsten Spitzen des Prenj herüberlugen lässt. Ihre Sommerweiden waren schon im Mittelalter berühmt, welches in zahlreichen Grabmalen, deren einige bemerkenswerte Skulpturen zeigen, hier seine Spur zurückliess. Verkarstet sind hier nur die höchsten Spitzen, der „Ljeljen (Hirsch)" und die „Džamija (Moschee)". Die Tieflagen, insbesonders die dem Narentathale zugewendeten Abdachungen, sind mit den schönsten Schwarzkieferbeständen bewachsen, und die felsigen Einschnitte bei Grušče werden von der hercegovinischen Panzerkiefer, einer Spezialität unserer Nadelwälder, ausgefüllt. Der nördliche Ausläufer der Bjelašnica, der sich durch eine von

dem Hirtendorfe Mrtvanje südlich verlaufende Abschnürung von dem Hauptstocke trennt, findet als „Hranisava“ an der Žujevina in jähen Abstürzen sein Ende. Von der Hranisava übersieht man die jenseits des Žujevina-Einschnittes lagernden karstigen Kuppen des Ormanj, über dessen lichte Eichenwälder sich im Hintergrunde die Stöcke der Kreševo-Fojnicaer Erzgebirge aufbauen.

Diese gewaltigen zwischen dem obersten Laufe der Bosna und des Vrbas eingeschobenen Gruppen bilden das Urgebirge Bosniens, und als die ältesten Schiefer sind sie nicht schroff, sondern zeigen ausnahmslos bewaldete Massive, deren kristallinisches Gefüge reiche Schätze an Kupfer, Gold und Quecksilber einschliesst. Die isolierten Einschübe von Kalk verursachen eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit in der Flora, so dass dieses Urgebirge auch das pflanzenreichste Gebiet des Landes ist. Von dem Hauptzuge, Vranica-Planina genannt, deren südlichen Teil man auch als „Zec-Planina“ kennt, zweigen strahlenförmig sanft- und breitgeformte Rücken ab, deren bedeutendste, die Štit- und Kruščica-Planina, im Norden bis an die Thalfurche der Lašva reichen. Die höchsten Stellen aber, die als runde Kuppen sich perlengleich längs der Vranica aneinander reihen — Bjela-Gromila, Krstac, Ločika, Tikva, Luka, Matorac, Zeceva-Glava und Vetreuša genannt —, steigen über dieses grosse Nadelholz-Waldgebiet weit auf in die alpine Region, in welche wasserreiche Matten bis zu einer Höhe von 2200 Meter hinaufreichen.

In den schmalen Thälern dieser Berggebilde lebt ein scheues, dunkelgekleidetes, ungemein gutartiges Volk, die Katholiken, gleichsam in Verstecken. Scheu übten sie auch ihr uraltes Bergmannsgewerbe aus, das die Satzungen des Islam seinen Anhängern verbieten. Zwei alte Franziskanerklöster, die von Fojnica und Kreševo, erhielten die Erinnerung an jene Zeit lebendig, als dieses Gebiet noch die Hochburg des bosnischen Königtums war. Das graue Gemäuer des Klosters zu Kreševo mit seiner von der unglücklichen bosnischen Katharina gebauten Kirche blickt von

einem Steilhange selbst gleich einer Veste finster in das Thal hinab, in der sich der hübsche Ort zusammendrückt. Eine Kuppe mit der ehemaligen Burg Tvrtkos I., dessen Residenz Kreševo war, bildet den Thalschluss.



Katholisches Kirchlein.

Im frühen Mittelalter war Kreševo der Sitz der päpstlichen Bischöfe, die von dem nahegelegenen, durch seine Reminiszencen gegenwärtig hochinteressanten Banbrdo, der Residenz des sagenhaften Ban Kulin, hierher gezogen waren, von wo sie aber im 12. Jahrhunderte durch die Bogumilen oder Patarener nach Blažuj verdrängt wurden. Kreševo scheint hierauf der Sitz der „Djeds", der kirchlichen Oberhäupter der Bogumilen, geworden zu sein, der erst später nach der seither vollständig verschwundenen Stadt Lašva verlegt wurde. — Unter Bogumilismus begreift man die Lehren des bulgarischen Mönches Jeremias, genannt Bogumil, welche — um sie nur in flüchtigen Umrissen zu kennzeichnen — ein gutes und ein böses Prinzip als Quell alles Seins aufstellen. Die übersinnliche, vollkommene Welt ist Gottes, alle Materie aber des Teufels. Das alte Testament war gleichfalls ein Werk Satans, mit dem er die Menschheit gefangen hielt, bis sie Christus erlöste. Sie verwarfen den irdischen Besitz, die Ehe als geheiligte Institution, den Kriegsdienst und das Kreuz als Glaubenszeichen; sie

vermieden ferner den Fleischgenuss und die Gemeinschaft mit Andersgläubigen. In ihrem Zeremoniel waren sie überaus einfach und erkannten auch keine Hierarchie an. — Diese in gewissem Sinne demokratischen Satzungen fanden in dem durch den Glaubenshader zwischen Rom und Byzanz schwer leidenden Lande einen geeigneten Nährboden, da sie den herrschsüchtigen Adel nach aussen hin unabhängig machten und grosse persönliche Freiheiten gewährten. Die neue Sekte zählte bald die Vornehmsten des Landes zu ihren Anhängern. Die zerfahrenen politischen Zustände änderten sich, und der bosnische Königsstaat erstand direkt auf dem Fundamente, das der Bogumilismus lieferte. Dieser bezeichnete sich daher mit Recht als die „bosnisch-nationale Kirche“. Und trotzdem bildete gerade der Bogumilismus den Nagel zum Sarge des bosnischen Staates, mit seinen den Staatsorganismus zersetzenden Lehren, und mit dem schrecklichen Fall des Reiches stürzte auch der „bosnische Glaube“ in sich zusammen. Um Leben und Habe zu retten, traten die Bogumilen zum Muhamedanismus über; und heute erinnert an die Lehre, welche, getragen durch die Gunst des Augenblicks, sich als so mächtig erwiesen hatte, das geringe nationale Bewusstsein der Bosnier bis zur Staatsbildung anzufachen, nichts weiter, als die glatt behauenen zuweilen plumpen Figuren oder altslavische Inschriften zeigenden Steinblöcke, die gruppenweise über das ganze Land gestreut sind. An den Strassen sowohl wie in Urwäldern und auf Bergesspitzen begegnet man diesen Denkmälern, unter welchen die dereinstigen Herren des Landes ruhen, unbehelligt von dem Forschungseifer der Gegenwart, da sie nichts von den verachteten irdischen Gütern in ihre Gräber mitgenommen haben.

Das Franziskanerkloster zu Kreševo entspricht so ganz der aus Legenden übernommenen Vorstellung von einem Glaubenshort. An Stätten, wie diese, lernt man es verstehen, dass die äussere Form der Gottesverehrung zugleich die Poesie eines armen Volkes ist. In die ersten Anfänge des Christentums fühlt man sich versetzt bei diesen im grauenden

Morgen geheimnisvoll stattfindenden heiligen Handlungen, den dramatischen Beichtscenen, den öffentlichen Bussübungen der mit Kirchenstrafen Belegten, die nicht selten auf den nackten Knieen um die Kirche rutschen. Die eigenartige Betstellung der Andächtigen, die ihren Gebetteppich mitbringen und das Schuhwerk ablegen, und die Art der Devotion vor den Heiligenbildern deuten aber auf muhamedanischen Einfluss. Ganz mittelalterlich muten die Klosterschulen für die Bauernknaben an, Pflanzstätten für künftige Franziskanerpriester. Und diese selbst bieten oft ein gar eigenartig Bild. Martialische Gestalten, die wenig Mönchisches an sich haben, mit kühnen, schnurrbärtigen Gesichtern. Dank ihrer zähen Tapferkeit haben sie sich durch jene Zeit durchgerungen, in der sie sich im Habit nicht sehen lassen durften und nur heimlich als „Ujak (Onkel)“ das nach den Tröstungen der Religion verlangende Volk besuchen konnten, in der in Scheunen zur Nachtzeit der Gottesdienst abgehalten wurde. Diese Streiter für ihren Gott und ihr Volk nötigten selbst ihren Verfolgern, den Muhamedanern, Ehrerbietung ab. Nicht selten suchen Muhamedaner bei den Fratres Rat und Hilfe in Unglücks- und Krankheitsfällen. Und da giebt es allerhand Mittel: Gebete, Kräuter, und, da es schon so sein muss, auch „Zapisi“, das sind geschriebene Amulets. Manche Türkin trägt in einer Kapsel solch einen Zapis, und fühlt sich so durch die geweihte Hand des Priesters gefeit gegen Ungemach.



Büssende Katholikin
(um die Kirche rutschend).

Die Klostermauern von Kreševo beherbergen zur Zeit den Doyen der bos-

nischen Franziskaner, den heldenhaften Fra Grgo Martić, die Verkörperung jener erschütternden Bewegung, welche im neunzehnten Jahrhunderte die Balkanchristen zur That fortriss, eine Figur, wie dem klassischen Altertume entnommen. Er ist wohl auch der grösste neuere Epiker. Seine Dichtungen — darunter der vielgerühmte Cyklus „Osvetnici“ (die Rächer) — sind zugleich unübertreffliche Schilderungen dieser herrlichen Länder und ihres Volkes und eine Chronik der blutigen Ereignisse der letzten Jahrzehnte, welche durch den mächtigen Eingriff unserer Monarchie ihren Abschluss fanden. In dem stillen Waldwinkel von Kreševo löst sich jetzt die ergreifende weltstürmende Appassionata auf Fra Grgos Leier in einen sanften Choral auf.

Nur Fusssteige führen aus dieser Einsamkeit heraus, und einer derselben leitet längs dem von hochstämmigen Buchen verdunkelten Kreševica-Bächlein in das offene Lepenica-Thal, wo an der von Sarajevo nach Brod führenden grossen Heerstrasse in einer lieblichen Mittelgebirgs-Landschaft der volkstümliche Badeort Kiseljak, der „Säuerling“, liegt. Eine sehr ergiebige, von Kohlensäure gesättigte Quelle, die an die Wässer von Rohitsch und Giesshübel-Puchstein erinnert, lockt alljährlich hunderte von Einheimischen und sehr viele Dalmatiner zu Trink- und Badekuren an.

Die Eisenindustrie ist in Kreševo zurückgegangen, aber der altberühmte Abbau der quecksilberreichen Zinnobererze, die von hier angefangen bis in die höchsten Lagen der Zeceva-Glava vorkommen, wird immer intensiver betrieben. Beschwerliche Steige führen zu den zahlreichen Majdans, den Abbaustellen, und zu dem an das grosse Fahrstrassennetz bereits angeschlossene Städtchen Fojnica, das als „Chvojnica“ der Haupthandelsplatz Bosniens in der letzten Zeit seines Königtums war.

Einige sich kreuzende Gassen, durch die in rinnsalartigen Kanälen klares Gebirgswasser fliesst; die Firste der hohen Holzdächer mit Kreuzen geschmückt; ringsum die

ruhigen Linien grüner Berglehnen und auf einem terrassenförmig sich aufbauenden Hange das berühmte, zahlreiche historische Denkmale bergende Kloster mit einer frei postierten Kirche, vollständig neu, auf den Resten des Gewesenen wiedererstanden: das ist Fojnica, der Mittelpunkt eines bedeutenden Abbaues von Antimon, Fahlerzen und goldführenden Schwefelkiesen, das auch eine am Nordhange entspringende, warme Schwefeltherme von lokaler Wichtigkeit besitzt. Die Zec-Planina steigt hier als „Matorac“ in riesenhaften Fronten von mehr denn dreizehnhundert Metern Höhe empor. Der im Orte beginnende Aufstieg überwindet mühsam die Jähen, bis es dem Walde möglich ist Wurzel zu fassen. Wo dieser wieder aufhört und das Gebiet der Alpenweiden beginnt, da liegt auf einem Hügel die „Katharinenburg“ in Trümmern, die „Kozagrad“ der bosnischen Herrscher. Von der Gipfelhöhe übersieht man den gewaltigen Absturz. In winziger Kleinheit liegen die Häuser Fojnicas in der Tiefe, und über dem Sarajevsko-Polje hinweg deutet sich auch das Kastell der Hauptstadt an.

Von den Gipfeln der Vranica ist der Krstac trotz seiner zweitausendsiebzig Meter wohl nicht der höchste, aber ihn zeichnet ein etwa zehn Hektar grosser See aus, der Prokosko-Jezero, der schwarzgrün, unergründlich, nur von Salamandern bevölkert in einem Plateau unter dem Gipfel eingelassen ist. Vereinzelte kümmerliche Fichten strecken am Rande ihre Arme aus, und das phantastische Felswerk des Ufers mag wohl das Schloss der Gnomen und Berggeister des Erzdistriktes sein. In dem Labyrinth der diesem Gebirge eigentümlichen krummholzartig geformten Grünerle haust das edle Alpentier, die Gemse. Auch der Krstac, der in dem Kreise von seinesgleichen im ganzen Lande stolz umherblickt, dacht sich in gemessenen, ruhigen Zügen ab; nur im Norden nimmt er einen jähen Absturz, und in schauerlichen Abgründen liegen chaotisch Felsmassen übereinander, wie unverwendete Bausteine zu diesen Riesengebilden. Ein Reich von Titanen und Spuckgestalten. Den Rosengarten der Bergmännlein vermag auch des Sterblichen

Auge zu sehen. Nahe dem See in einer Umfriedung von Steinblöcken blüht in verschwenderischer Fülle der Rhododendron hirsutum, die behaarte Alpenrose. Es ist dies ihr einziger Standort auf dem ganzen Balkan.

Dem Urgebirge gegenüber, jenseits der Bosna, liegt der zweite grosse Erzdistrikt des bosnischen Königslandes, die Zvijezda-Planina mit ihren weitverzweigten Ausläufern, ein einförmiges rauhes Waldgebiet, ein Teil des grossen Waldlandes zwischen Bosna und Drina. Auch hier verrichten die stillen Katholiken die Bergwerksarbeit wie drüben, auch hier rufen Ruinen von Königsschlössern, den „stolna mista“, und alte Klöster den Geist des Mittelalters wach. Die Hauptburg des Reiches, wo auch die Königskrone aufbewahrt wurde, Bobovac, das schier unzugänglich über dem in die Trstivnica sich ergiessenden Zusammenfluss der Bukovica und Borovica auf seinen Felssockeln thronte, ist niedergestürzt, und mit Mühe nur findet man die Spuren der Lustschlösser Sutjeska und Trstivnica. Die imposanten, mit Hoch-Reliefs bedeckten Grabdenkmale auf dem „Gjaursko-Polje“, dem „Felde der Ungläubigen“, wie der Wiesengrund zwischen Bosna und Trstivnicamündung jetzt genannt wird, erzählen von der Blütezeit der bosnischen Ritterschaft, von den edlen Herren und Frauen, die dieses Hochland dereinst bewohnten. — Das Johannes dem Täufer geweihte Franziskanerkloster Sutjeska, das älteste des Landes, das in einer tiefen Verengung der Trstivnica etwa eine Stunde südlich von Bobovac am Ende einer kleinen Häuserreihe liegt, hat sich auf seinem Grundmauerwerk wiederholt aus Schutt und Asche erhoben, — eine durch ihren ununterbrochenen Jammer ermüdende Leidensgeschichte. Die stimmungsvollen alten Gebäude mussten ihrer Baufälligkeit wegen vor einigen Jahren abgetragen und durch neue ersetzt werden. Die wechselvollen Geschicke brachten das Kloster um viele kulturhistorische Kostbarkeiten, aber seine Bibliothek birgt noch ausser mehreren wertvollen Handschriften das Portrait des Königs Stefan Ostojić, während das des unseligen letzten Königs, Stefan Tomašević, von hier in die Sammlungen der

südslavischen Akademie in Agram gebracht wurde. In der Klosterkirche selbst ruhen die Gebeine des Königs Stefan Thomas.

Doch es ging nur zur Grunde, was vergänglich war. Die schmalen, langen, in gleicher Richtung zu einander laufenden Thäler führen nach wie vor zu den im Schosse der Zvijezda ruhenden Schätzen, und der helle freudige Feuerschein von Hochöfen durchleuchtet jetzt triumphierend all' die düsteren Schlupfwinkel; ein herzhaftes „Glückauf!“ beendete das drückende Schweigen. Das Städtchen Vareš ist wieder das Zentrum der bosnischen Eisenindustrie, die dereinst den ganzen Balkan beherrschte. Hier übt der bosnische Berg- und Hüttenmann nun seinen Beruf aus. Die alten „Kalama's“, die primitiven, backofenartigen Schmelzstätten sind allerdings verfallen, dafür aber bedient man sich jetzt hier aller Behelfe der modernen Fachtechnik.

Die Bosnabahn sendet längs des Stavnja-Wildbaches eine Zweigbahn hierher, und immer wieder muss Vareš, das in der Waldschlucht kaum für seine Häuschen Platz fand, durch Sprengungen und Aufschüttungen Raum schaffen für die grossen, modernen Industrie-Etablissements, für deren Betrieb die reiche Ausbeute in den Eisenerzgruben ringsum sorgt. Von hier führt ein Fahrweg weiter nach den Mangangruben von Duboštica, während die von Čevljanović ein eigenes Bahngeleise haben. Dieses steigt von der Bosnathalbahn bei Vogošća durch ein tiefeinsames, von dem Ljubinabach durchrauschtes Thal steil an. Dem Blätterwalde folgt dichter Tann, in dem die Hütten von Čevljanović eingebettet sind. Eine kurze, mit Pferden betriebene Schleppbahn setzt das Geleise fort, an dessen Ende ein Bremsberg die Verbindung mit den auf einem Hochplateau befindlichen Mangangruben herstellt. Die hochstämmigen Nadelwälder, durchsäet mit blumigen Waldwiesen, die sich über Berg und Thal legen, rufen hier vollständig den Eindruck des deutschen Waldgebirges wach.

Südlich von Čevljanović lagert sich die Ozren-Planina hin, deren gleichnamiges Haupt das Waldmeer Zentralbosniens

überschaut. Querthäler trennen den Stock des Ozren von seinen Vorbergen, die den über tausend Meter hohen nördlichen Wall von Sarajevo bilden. Aber während selbst die Mulden der höheren Lagen mit dichten Nadelbeständen ausgefüllt sind, zeigt dieser den traurigen Prozess beginnender Verkarstung. Der Wald macht an den Grenzen Sarajevos Halt. Struppig, baumlos ist das Mittelgebirge, welches das Quellgebiet der Mošćanica umlagert, und der stellenweise blanke Kalkstein des zwischen der alten und der neuen nach dem Sandschak führenden Strasse sich aufbauenden Borija-Massivs, das die Hauptstadt im Osten umgreift, mutet fast hercegovinisch an. Nur an einer Stelle, am Einschnitte zur Vučja-Luka (Wolfsgehege) winkt Tannicht herein. Zwei Stunden Weges, und den Hauptstädter erwartet dort die würzigste subalpine Luft und eine herrliche Jagd auf Haar- und Federwild.

Welche Fülle von Überraschungen, Heimlichkeiten und lauten Effekten bietet doch das lebendige, tiefatmende Waldgebirge! Mürrisch gräbt sich das Vogošćaflüsschen durch die monotonen Ozrenschluchten. Da springt plötzlich hoch oben vom Rande der Ostlehne, die dort zur Wand wird, ein Bach sechsundneunzig Meter tief herab in ein Bassin und läuft dann erst durch ehrwürdige Buchen- und Eschenbestände hinunter zur Vogošća: — der Wasserfall von Nahorevo, auch Skakavac genannt. Das diesem gegenüberliegende Kammgehänge baut sich in kleinen von Ocker grellrot gefärbten Felsabsätzen auf, die das Dunkelgrün des Tanns auf der Kammlinie abschliesst. Der Winter verwandelt den Wasserstrahl in einen breiten, smaragdgrün und azurblau schillernden Eismantel, durch den unaufhörlich eine Bewegung des Rauschens und Absplitterns geht, und der bei Tauwetter jede Annäherung unmöglich macht. Das Bartgeierpaar, das in die Felswand neben dem Skakavac durch Jahrhunderte horstete, ist seit kurzer Zeit verschwunden, — der letzte Felsenthron dieser stolzen Beherrscher der Lüfte um Sarajevo ist nun verödet. — Erklimmt man den Sattel der Skakavac-Lehne, so gewinnt

man rasch das stark coupierte Koševo-Thal, das in das Westend Sarajevos einmündet.

Den weiten Kreis der Sarajevo umgebenden Hochgebirge schliesst im Osten der Glasinac mit der Romanija. Über die abwechslungsreiche Gebirgslandschaft, in welche die Miljackaschlucht hineinführt, erhebt sich eine natürliche Burg von überwältigenden Dimensionen. Auf unzugänglichen Felsenmauern stützt sie sich im West und Süd: in dem breiten Thale von Mokro, wie auf der dem tannwaldumschlossenen Villenorte Pale zugewendeten Seite. Machtvolle Terrainabstürze sichern sie gen Ost, Rogatica zu, und an dem sanfteren Abfall im Norden hält die kalte, finstere Kopito-Planina strenge Wacht. Es ist ein mitten in die grünen bosnischen Berge eingesprengter titanischer Karstblock, der die flachen lichten Mulden eines grossen Hochplateau trägt. Die bewaldeten Kämme der Randberge schliessen dieses urgeschichtliche Weideland vollkommen gegen die Aussenwelt ab, ein wahrhaftes Bollwerk zwischen dem Osten und Westen des Landes, das als solches zu allen Zeiten eine wichtige Rolle gespielt hat.

Es ist der Burgbann des altillyrischen Hirtenvolkes, über deren vorgeschichtliches Leben uns der Glasinac sichere Kunde giebt. Stunden und Stunden wandert man zwischen ihren aus Klaubsteinen hergestellten Hügelgräbern hin, an denen zwei Jahrtausende spurlos vorübergingen, bis der moderne Forschergeist ihren kostbaren Inhalt zu bergen begann. Zum Schutze ihres uns nur in nebelhaften Umrissen vorschwebenden Daseins, das, von ihrem eigenen Flitter überdauert, längst in Staub zerfallen, warfen sie auf den Zugängen und isolierten Kuppen Wallburgen auf, welche die Wehr der natürlichen Bodenbildung noch verstärkten. Und hier blühten und schwanden jene Namenlosen, und aus dem Dämmer ihrer Zeit blieben ausser dem reichen Leichenschmuck kaum einige altillyrische Ortsbenennungen und verschwimmende Sagenspuren. Doch so wie dereinst stampfen edle Rosse die Weidegründe, trippeln ungeheure Schafherden über die Kalkschollen der Abdachungen. Aus

prähistorischen, tiefen Brunnen schöpft man das Wasser für sie, das die Karstlöcher neidisch verschlingen. Pferdekarawanen, mit dem süssen Glasinacer Heu beladen, ziehen, von übermütigen Fohlen umhüpft, bedächtig einher. Und trägt die dünne, kühle Luft auch den zittrigen Klang des Glöckleins von Sokolac weithin über die baumlose Ebene, sprechen die hohen ernsten Menschen auch die slavische Zunge, so vermögen diese Laute doch nicht den über dem Glasinac schwebenden melancholischen Zauber des freien altillyrischen Lebens zu stören, dem der schweigsame Hirte auf seiner Doppelflöte in urzeitlich schwermütigen Klangfolgen Ausdruck verleiht.

Die Zinnen und Türme der Glasinac-Burg werden von der am Südwestende des Plateau fussenden Romanija-Planina gebildet, die, von der Hochebene aus nur als Randerhebung erkenntlich, den umliegenden tiefen Thälern die volle Pracht ihres Anblicks gewährt. Wie von Urgewalten aus einem einzigen Block herausgehauen, springt sie im spitzen Winkel in die Thalgründe vor, und der obere Rand der glatten, stellenweise überhängenden Felsenmauern deutet gleichzeitig an zwei Orten die Gipfelhöhen der Planina an. Knapp unter der Baumgrenze gelegen, rauschen Urwaldtannen in den ungeheuren Karsttrichtern, ein Wirrnis voll von Höhlen und Schlupfwinkeln, das selbst den Ortskundigen leicht im Kreise umherirren lässt, der Schauplatz des grossen Sagen- und Liederkreises über Starina Novak, in dem die südslavischen Helden der Planina ihr Vorbild, den Begründer der Hajdučina — des idealen Räubertums — sahen.

Als Hochburg der nationalen Kämpfer gegen den Islam aber ist die Romanija heute verödet, und nur das Lied feiert sie noch als den Hort der Freiheit, gleichwie die scheidende Sonne ihre weissen Felsenstirnen vergoldet.

IV.

Das Podrinje und das Sandschak Novipazar.

Die geographische Lage der einzelnen Gebietsteile des bosnischen Berglandes giebt uns auch in mancher Hinsicht die Erklärung für ihre eigentümlichen Merkmale, die oft nur durch den Geist, der über die Landschaften gebreitet liegt, ihren Ausdruck finden. Auch jenseits des Ranjen-Riesenwalles findet man das grüne bosnische Faltengebirge mit seinen schnellen Wasserläufen, seinen schmalen Thälern und den hoch sich aufbauenden Bergen; auch die Ansiedlungen der Menschen sind von den andern nicht verschieden, und dennoch ist das „Podrinje“ — das Land an der oberen Drina — ein Begriff für sich.

Bosnien und die Hercegovina führen sozusagen kein fremdes Wasser, denn dem Schosse ihrer Berge entquellen die sie beherrschenden Flüsse. Nur die Drina betritt als Fremde das Land. Ihr bedeutendster Zufluss, der Lim,

kommt, gleich der Čehotina, weither gezogen, und kaum dass sie heimisch bei uns geworden, entfernt sie sich wieder von uns, um als bosnisch-serbischer Grenzfluss auch anderen Rechte an sich einzuräumen. — Das fremde Wasser weckt eine Fülle von Erinnerungen. Entströmt es doch gleichsam dem Herzen des Balkans, zu dessen Gliedern auch diese Länder gehören, dem nie bezwungenen Lande der Schwarzen Berge, der weissen Falken — der Albanesen — und dem blutgetränkten, thränenbetauten Kosovo-Felde. Das grossserbische Reich wurde hier dereinst in Trümmer geschlagen, dann schritten die Pferdehufe der osmanischen Reiterscharen darüber hinweg. Man möchte denken, es wäre erst gestern geschehen, so frisch ist die Spur der jahrhundertealten Ereignisse, so wenig haben hier die Zeiten an den Menschen geändert. Während die osmanische Woge oben an dem europäischen Ufer unaufhörlich brandete, ist die alte serbische Kultur hier still in Schwermut untergegangen. Er hat etwas Weltabgekehrtes, dieser südöstliche Winkel des Bosnalandes, den das blumiggrüne Amselfeld durch die fliessenden Wasser grüsst. Auf den Höhen verfallene Wachthäuser, in den engen Thälern Ruinen



Popen im Ornat (orientalisch-orthodoxe Priester).

orthodoxer Kirchen und Klöster. Hier findet man Gräber mit pietätsvollen Inschriften, die der einst Muhamedaner gewordene Edle seinen christlich gebliebenen Eltern gesetzt, und Höhlen von Einsiedlern, denen das harte Leben, das alle führten, noch immer zu üppig war. Und hier ist auch die Heimat des gewaltigen serbischen Nationalhelden Kraljević Marko, hier lebt er noch in dem Herzen und der Phantasie des Volkes. In endlosen Rezitationen und in epischer Breite erzählt der Guslar, wie gewaltig er war im Kämpfen und im Trinken. Hier findet man noch echtes Serbentum, aber ein Serbentum ohne aktuelle Bedeutung und ohne politische Färbung, das von dem modernen Serbentume durch tausend Dinge getrennt wird.

Kann irgend ein Ausblick von einem der vielen hohen Berge und Gebirgsübergänge des Okkupationsgebietes überwältigend schön genannt werden, so ist es in erster Reihe der von der Ranjen-Karaula, von der aus man das Podrinje fast vollständig erschaut. Kein verworrenes Berglabyrinth mit bedrückender Massigkeit und Unbegrenztheit! Wie die Blätter einer vollerblühten Rose, in welcher gleich Tautropfen da und dort die Drina blinkt, reihen sich die Bergesgruppen zu Ketten aneinander, immer weiter werdende Kreise in stetig wachsender Höhe beschreibend. Ein edel gestaltetes Relief von bewaldeten Kuppen, kahlen grauen Graten, grünen Thaleinschnitten auf einem durch die Majestät des Hochgebirges verklärten Hintergrunde. Aus den zarten, in Wolkenhöhe ersterbenden Contouren der fernen waldberaubten, albanesischen Höhenzüge steigt eine gewaltige, schwarze Bergeskrone auf, überragt von einem Doppelhorne. Das sind die mächtigen Stöcke der „Brda“, die „Schwarzen Berge“ mit dem finsteren Durmitor.

Diese senden uns die Drina. Wo an der bosnisch-montenegrinischen Grenze die Wildwässer der Tara und der Piva zu einem Wasserlaufe sich vereihen, dort tritt dieser als „Drina“ in die bosnischen Schluchten. Die beiden montenegrinischen Flussbetten, von denen die Tara die ganze Westseite der südlichsten bosnischen Gebietszacke

bespült, sind tiefe Graben zwischen toten Felswänden. Wo die vier- bis sechshundert Meter hohen Steinmauern sich etwas zurückneigen, da klettern Laubholzbestände an ihnen hinauf, die oben am Rande des Hochplateau stellenweise in Nadelholz übergehen. Über den Taragraben hinweg blickt der Durmitor über die von der türkischen schneebedeckten Ljubična-Planina nach Bosnien entsendete, steinige Hochebene von Meštrovac, welche den am tiefsten gegen Süden vorgeschobenen bosnischen Kordonsposten Čelebić trägt. Quer darüber führt ein Saumweg in das anmutige von Hügeln flankierte Thal der Čehotina, die von Plevlje kommend bei Foča in die Drina fliesst.

Das Dreieck zwischen der Tara- und Piva-Mündung, das „Šćepanpolje“, wird von einem steilen Kegel abgeschlossen, von dem die Burgruine „Sokô (= Falke)“ der jungen Drina entlang ins Bosnische schaut. Hier residierte der mächtige Herzog von St. Sava, Stefan Vukšić, zur Sommerszeit. „Da sass er auf einer steinernen Kanzel und schaute der jungen Drina entlang hinein in sein Land.“ Und deshalb wollen noch heute die Bewohner der Fočaner Gegend zum Lande des Herzogs — der Hercegovina — gehören und verschmähen es, sich Bosnier zu nennen. Eine ungenaue lokale Volksüberlieferung bezeichnet Sokô auch häufig als die Geburtsstätte des Kraljević Marko. Wenn dieselbe aber überhaupt in dieser Gegend zu suchen ist, so dürfte es eher die etwas südlicher am linken Tara-Ufer liegende Ruine Pirlitor sein, die Burg von Markos Oheim mütterlicherseits, des Vojvoden Momčilo, über den sich hier mancherlei Erzählungen erhalten haben. — Und doch ist das ganze Gebiet, trotz des Widerspruches der Bevölkerung, unverkennbar bosnisches Waldland, an dessen Grenzen der montenegrinische und hercegovinische Karst Halt macht. Seine Hochflächen zerfallen plötzlich in runde, dicke Schollenberge. Und ist es in den vom Verkehr mehr aufgesuchten Strecken auch meist nur misshandelter, zerzauster Wald, der die erdigen Hänge deckt, so bildet er doch einen auffallenden Gegensatz zu den grauen Karstwüsten. Was oft

auf weite Strecken fast ausschliesslich die Hänge deckt, ist die Sumachstaude. Diese und die zahlreichen kleinen Wasserläufe haben von altersher die Lederindustrie in dieser Gegend begünstigt, und die hercegovinischen Hochalpen liefern tausende von Schaf- und Ziegenfellen. Das im Grün fast versinkende Örtchen Jeleč an dem schmalen Gjaferpotok, einem nördlichen Zuflusse der Drina, ist der Mittelpunkt der gegenwärtig schon vielfach nach modernen Prinzipien betriebenen Ledererzeugung. Das Jelečer Leder wird dann in den Städten des Landes, zumeist aber in



Čaršija-Scene (Muhamed. Händlerinnen).

Sarajevo, zu Bundschuhen, Sattelzeugen und Waffengürteln verarbeitet. Für die Ausrüstung der letzteren sorgte früher vornehmlich Foča. An den Grenzen dreier kriegslustiger Vilajets (= Provinzen) gelegen, fand es ehedem eine Quelle des Wohlstandes in der Waffenfabrikation. Den berühmten albanesischen Flinten und Pistolen hielten die aus Foča die Wage, und man verstand es sie mit getriebenen Silberbeschlägen und Einlegearbeit zu zieren, so gut wie in Ipek und Üsküb. Die Fočaner Messer werden noch heute in Serbien vielbegehrt, aber der Feuerstein- und sonstigen Schiesswaffen bedarf man jetzt nicht mehr. Foča hat auch

aufgehört, der grosse Wollmarkt und Handelsplatz für Vieh zu sein, denn der alte Handelsweg zwischen Ragusa und „Altserbien" — wie man das Sandschak Novipazar hier nennt — ist durch die geänderten Verhältnisse unterbrochen worden. Und so liegt Foča, der „zweitgrösste Ort der Hercegovina", still in sich versunken zwischen den grossen Bergklumpen da, durch Drina und Čehotina weit auseinander gerissen. Die Entfernungen im Weichbilde der Stadt rechnet man nach Kilometern. Zwischen den häufig von Reben und Schlingbohnen umrankten weissgetünchten Häusern mit den hohen Schindeldächern finden sich Obstgärten und Tabakfelder. Hier endet das Bereich des edlen Hercegoviner Krautes, und die Herrschaft der bosnischen Pflaume an der unteren Drina wird schon hier angedeutet. Inmitten von Maisfeldern erhebt sich eines der stylvollsten Bauwerke Bosniens, die „Aladža-Moschee", die „Bunte", so genannt nach den Resten der meisterhaften Malereien, die ihr Inneres schmücken. Vor dreihundert und mehr Jahren ging der arme Hassan aus Foča den vielbegangenen Weg über „Alt-Serbien" nach Konstantinopel, um dort sein Glück auf echt orientalische Weise zu finden. Und als er „Nazir" (die erste Vertrauensperson des Sultans), mächtig und reich geworden, da kam er heim, — eine typische oft beobachtete Erscheinung von Vaterlandsliebe bei den Bosniern. Auf dem Felde, auf dem er seine arme Mutter erblickte, die von der Freude des Wiedersehens getötet wurde, setzte er sich in der Moschee ein schönes Denkmal. Die Äcker ringsum sind geblieben, wie sie waren. Fast scheint es ein Traum, dass Foča inzwischen ein bedeutender Handelsort gewesen. Gegenüber der Aladža-Moschee, auf dem hohen linken Čehotina-Ufer, steht vor der Kaiser-Moschee eine alte Föhre, die letzte des Waldes, den das hier entstandene Marktviertel verdrängte. Die alten Waffenschmiede und die Erzeuger der silbernen Brustpanzer und Wehrgehenke verkaufen jetzt Maismehl und Streichhölzer. Alles still und schläfrig, keine glänzenden, waffenstarrenden Kavalkaden, eher ein einfacher Beamter mit dem Spazierstocke und

„europäische“ Damen nach der vorletzten Mode gekleidet. Gerne spricht man von dem „was war“, von dem „was in den Büchern steht: dass jeder kleine Ort einmal gross war, und jeder grosse wieder klein wird“. Der Uhrturm in der Čaršija trägt eine Glocke, die von der Burg am Šćepan-Polje stammen soll. Sie ist fast einen Meter hoch und zeigt nebst der Jahreszahl 1637 die Aufschrift: „Deum laudo, populum convoco, defunctus deploro“.

Dem Wechsel der Zeiten ist auch das benachbarte Ustikolina zum Opfer gefallen. Das in türkischer Zeit aufstrebende Foča hat es von einer „Stadt“ zum armseligen Weiler gemacht. Eine uralte Moschee bildet den Mittelpunkt eines weiten Kreises vorhistorischer und mittelalterlicher Begräbnisstätten und Burgruinen mit vergessenen Namen.

Einen Rest feudalen Glanzes repräsentiert noch das ziemlich gut erhaltene Schloss von Dolnji-Odžak, der Sitz eines Zweiges der Adelsfamilie Čengić. Mit seinen beiden hohen, festen Kula's (= Turm) blickt es von einem fruchtbaren Abhang gar stattlich um sich und lässt aus der Entfernung nicht annehmen, dass Armut und Verfall in seinen Mauern nisten.

In einem flachen, breiten Kiesbette, von grünumsponnenen Schieferlehnen begleitet, strebt die Drina dem lieblich situierten Goražde zu. Hier dominiert unter den Baulichkeiten die Militärbarake, sowie im öffentlichen Leben die Uniform, wie dies in den meisten südlichen Provinzorten des Landes der Fall ist. Das ganze Städtchen ist renoviert, das Alte wenigstens frisch angestrichen. Längst dahin ist die schöne steinerne Bogenbrücke und die Karawanseraj, und nur die Kula der Begs Sierčići träumt noch von Goraždes alter Grösse.

Die „Fürsten der Drina“, wie sich die Herzoge von Chlum*) auch nannten, verweilten gerne im „Podrinje“.

*) „Chlum“ oder „Zachlumje“ und später auch „Hum“ sind die mittelalterlichen Bezeichnungen der Hercegovina und bedeuten etwa: „Das Land hinter den Hügeln“. (Hum = Hügel.)

Die Burg Zvečaj, in der Nähe des linken Drina-Ufers flussabwärts von Goražde, diente den Fürsten, gleich dem vielgepriesenen Samobor, zum zeitweiligen Aufenthaltsort. Als mittelalterlicher Fürstensitz wurde Samobor wohl von keiner anderen Burg im Lande verdunkelt. Das mächtige Gemäuer blickt noch heute von den felsigen Abstürzen des Gostilja-Berges imponierend über die fruchtbaren Flächen hin, die sich um die Mündung des aus den südlichen Hochgebirgen kommenden Janjina-Flüsschens erstrecken. Die Türme und Verliesse Samobors bildeten noch vor drei Jahrzehnten das Staatsgefängnis des Landes, und erst der unaufhaltsame Verfall zwang zum Verlassen der Veste. Aber im Volke blieb sie populär, und viele Lokalgebräuche beleben zeitweilig die verödete Stätte. Auch hier gedenkt die Tradition vornehmlich Herzog Stefans, des einzigen Herrschers, dessen Andenken im Volke noch lebendig ist. Ihm war das Podrinje so lieb, dass er sich hier sogar angeblich seine letzte Ruhestätte erbauen liess. Als solche wird die orientalisch-orthodoxe St. Georgskirche in Sopotnica an der Drina, zwischen Goražde und Samobor, bezeichnet. Die bei vielen Kirchen wiederkehrende Sage: sie wäre nach einer Entweihung durch Andersgläubige nachts über den Fluss geflogen und hätte bald da bald dort gestanden, lässt vermuten, dass das Kirchlein oft vernichtet, halb vergessen und dann wieder aufgebaut wurde. Von einem steilen Bergkogel nahe an das Flussufer gedrängt, steht es, wie alle Kirchen und Klöster dieser Gegend, inmitten einer niedrigen, unregelmässigen, jeder Unebenheit des Terrains folgenden Umfassungsmauer. Die zur Aufnahme von Wallfahrern bestimmten niedrigen Gebäude längs den Mauern sind bis auf wenige Tage im Jahre verschlossen und aus dem Rasen im Kirchenhofe ragen uralte, oft seltsam geformte Kreuze. Das Innere des Kirchleins düster und modrig, bei aller Beengtheit voller Schlupfwinkel; der dürftige Ikonostas voll unerfreulicher Gebilde der Phantasie byzantinischer Heiligenmaler; einige alte Gegenstände, halb alter Tand, halb Reliquie. So ähnlich ist auch des Herzogs Stefan — wie

es heisst im Jahre 1447 errichtete — Begräbniskapelle. Aber die altslavische Inschrift der rechts am Eingange befindlichen Gruftplatte nennt nicht ihn, sondern den „Knez Radoslav Širinić“, der in dem längst verfallenen Schlosse oben auf dem Kogel gehaust hatte. Die Begs Sierčići von Goražde bezeichnen diesen Širinić als ihren Ahnen und trugen wiederholt zum Wiederaufbau des christlichen Gotteshauses bei.



Kaludjer (orient.-orthodoxer Mönch).

Jeder Schritt in der Landschaft Goražde bringt einen neuen Beleg für ihre reiche Vergangenheit. Aber es ist buchstäblich über alles Gras gewachsen. Von der noch im 16. Jahrhundert bestandenen Buchdruckerei der soeben erwähnten St. Georgskirche in Sopotnica ist jede Spur verloren, und nur noch drei Kirchenbücher, redigiert von dem „Greise Božidar Goraždanin“, verraten, dass sie bestanden. Die Blütezeit des Klosterwesens in „Alt-Serbien“ und dem „Podrinje“ fällt in das 13. Jahrhundert, in die Regierungszeit Stefan Nemanjas, des Vaters des heiligen Sava. Die Klöster sollten zu einem Hauptpfeiler der Staatspolitik und Staatserhaltung werden, zu Kultur- und Bildungsstätten und einem Hort für die Litteratur. Reich begünstigt, wuchsen die Klöster förmlich aus dem Boden, so dass die im 16. Jahrhundert eindringenden Osmanen im Podrinje und Limgebiete allein über siebzig zu zerstören hatten.

Nur ein Kloster blieb stets unangetastet, das von Čajniče, welches ein wunderthätiges Marienbild beherbergt. Einige Stunden Fahrt längs des Janjina-Gebirgswassers bringen in ein tiefes Kesselthal, in das sechs Monate des Jahres keine Sonne hineinscheint. Diese dämmrige, frostige Höhlung, welche von der Kovač-Planina gebildet wird, birgt das Städtchen Čajniče, das seinen Namen von dem altslavischen čajati (= Abwarten) herleiten will. Hier wartete also das Gnadenbild den Wechsel der Zeiten in einem kellerartigen, dumpfen Gelass ab, und erst die Neuzeit baute ihm ein von einem Terrainabsatze weit ausblickendes, mit achtzehn Kuppeln gedecktes Gotteshaus. Zu den beiden Marientagen — Mala- und Velika-Gospojina am 27. August und 20. September n. St. — wallfahren oft tausende von Menschen dahin, und alle Gassen und Höfe sind bedeckt von Jenen, die da mühselig sind und beladen. Trost und Hilfe bei dem Gnadenbilde suchen sowohl Christen wie Muhamedaner, die hier ungescheut selbst Weihwasser und geweihtes Öl als Heilmittel gebrauchen. Tag und Nacht liegen während der bezeichneten Festtage wehklagend Sieche und Sterbende auf den Kirchenfliessen, Gramgefolterte stöhnen, unaufhörlich rieseln die Gebete von den bärtigen Lippen der „Väter“, und in dem Dunst der ungezählten Wachskerzen scheint sich das dunkle Antlitz Marias zu beleben, das gross und ernst aus seiner kostbaren, überreichen Silberzier auf die arme Menschheit niederschaut. Unzählig sind die Wunder, die das Bild bei den Gläubigen verrichtet, und droht dem Volke Gefahr durch Krankheit, Not oder Krieg, so blinken Thränen in den Augen der Gottesmutter. So geht die Sage. Von allen Bewohnern Čajniče's wird das Bild sorgsam behütet, und als sich 1868 die falsche Nachricht verbreitete, das alte Kloster Banja bei Prjepolje, woher das Gnadenbild stammt, werde restauriert und das Bild dahin übertragen, da wollten sich dem die Muhamedaner von Čajniče mit bewaffneter Hand widersetzen.

An den Zerstörer Banja's, den Vezier Sinan-Beg Sokolović, erinnert auch die in der Nähe der Marien-Kirche

am Rande der Janjina-Schlucht sich erhebende Moschee, die der Erbauer mit den aus Banja geraubten Säulen und Stufen aus schwarzem Marmor, den Butzenscheibenfenstern und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückt hat.

Die Stadt der Wunder — Čajniče — beherbergte dereinst in dem letzten der Häuser, die sich an dem steilen Ciceljhange hinanziehen, den muhamedanischen Frommen Murad-Dedija. In jenem Hause wurde er auch begraben, und als es einmal in Brand geriet, erhob er sich aus seinem Sarkophag und floh über die Berge, um erst zurückzukehren, als sein Grabmal wieder hergestellt war. Wo jedoch während der Flucht die Schweisstropfen von der Stirne des Heiligen auf das Erdreich fielen, da sprosste die Daphne Blagayana auf, jene seltene, in Bosnien aber an mehreren Standorten vorkommende, wie „Mädchenseele“ duftende Blume, an deren köstlichem Wohlgeruch die Bewohner von Čajniče sich im Frühlinge laben.

Auch in dem tiefen Urwaldfrieden, der sich von Čajniče östlich bis an den Lim über die bosnischen Grenzgebirge lagert, sucht das Volk Zeichen und Wunder. Es ist gewiss auch ein Wunderwald, mit seinen moosumsponnenen Grabesstellen und Ruinen, in denen bereits Baumriesen wurzeln, die sich turmhoch über das Wirrnis gestürzter, vermorschter Stämme erheben. Die tiefen Risse, in denen Gebirgswässer brausen, überbrücken Schlingpflanzen; an den Felswänden rauscht der Flügelschlag der Geier, und über den weichen Waldboden huscht und schleicht das Raubwild. Der Germane würde diesen Urwald mit Zauberschlössern, Nixen und Kobolden ausstatten; des schwermütigen Slaven schreckhafte Phantasie dagegen fürchtet in ihm die gewaltthätige Vila und den Vampyr.

Dieser Wald besitzt auch einen geheimnisvollen Born, Bjeljevine genannt, welcher oft auf Stunden, oft aber auf Tage und Wochen zu fliessen aufhört. Bevor das eisige, klare Wasser versiegt, vernimmt man ein geheimnisvolles Geräusch, und wie entzwei geschnitten rinnt ein Teil des Wassers in dem Bachbette ab, während der andere Teil

zurück in die Quellöffnung des Felsens läuft und den Sand davor vollständig trocken zurücklässt. Kehrt das Wasser wieder, so feuchtet sich zuerst der Sand, ein Lufthauch weht aus der Öffnung und langsam beginnt der Quell zu rieseln. Natürlich gilt diese intermittierende Quelle, an die sich viel Aberglauben knüpft, als heilkräftig, gleich mehreren ihr ähnlichen Nebenquellen, deren jede eine andere Krankheit heilt, wenn man dort in dem Wasser badet. Zum Danke wirft man ein Silberstück in den Quell, wie dies auch an anderen Orten hierlands üblich.

Aus dem Waldlande des Podrinje führt von Čajniče in raschen Serpentinen die Strasse auf die Passhöhe des Svietlo-Borje, dem Metalka-Sattel, vorbei an dem Konjski-Grob (Pferdegrab), einem ein militärisches Blockhaus tragenden Kegel, der das Leibross des heiligen Sava decken soll. Türkische und österreichische Posten halten hier auf der steinigen Kovač-Planina Wacht an dem Zugange zum Durchzugslande Rascien. Stehen hier des Reiches letzte Posten, so kann man das in dem heutigen türkischen Sandschak von Novipazar — das einem Übereinkommen gemäss auch österreichisch-ungarische Besatzungstruppen aufweist — stationierte Militär seine Vorposten nennen. Diese führen noch immer ein echtfeldmässiges Leben in ihren Blockhäusern und Barakenlagern, und der gesunde altösterreichische Soldatenhumor gedeiht auch auf diesem exotischen Boden.


Türkischer Grenzsoldat.

Nicht zum erstenmal stehen „Kaiserliche“ in Rascien. In der Zeit der Türkenkriege waren sie wiederholt selbst bis ins Kosovo-Polje vorgedrungen, aller-

dings verwüstend und plündernd, wie es eben in Kriegsläuften der Brauch. Heute aber baut der österreichische Feldsoldat hier Strassen und Brücken, Brunnen und Häuser, legt Gärten an, pflanzt Bäume und gräbt im Winter die Post aus den Schneewehen. Auf den einsamen Saumpfaden des türkischen Paschalik stösst man plötzlich auf eine „Fanny-Quelle“, eine „Amalien-Rast“ oder gar auf einen „Weg zum Heurigen“.

Aber das rauhe, hohe, steinige Wellenland, das die Gebirge von Gusinje an die bosnischen Grenzen entsenden, ist dem Schaffenstrieb dieser allerersten Pioniere abendländischer Kultur nicht eben freundlich gesinnt.

„Tašlidže“, d. i. „Steiniger Ort“, wird Plevlje von den Türken genannt, eine Bezeichnung, die man fast auch auf alle übrigen Orte des Sandschak anwenden könnte. Auf den Trümmern der römischen Station Sapua entstand die mittelalterliche Handelsstadt Breznica und aus diesem Plevlje, das türkischer ist, als die Türkei. Dieser Ort sendete auch im Okkupationsfeldzuge den k. k. Truppen ein starkes Aufgebot von Bewaffneten bis an die Save entgegen, geführt von Mehmed Vehbi Effendi Šemsikadić, dem wegen seines blinden Fanatismus und seiner Grausamkeit bei Freund und Feind berüchtigten „Mufti von Plevlje“.

Die abgeholzte Kesselebene von Plevlje umfängt ein Dornkranz von Schlossruinen. Von diesen erinnert die Ruine Kukanj abermals an Herzog Stefan. Erhalten blieb nur in einem versteckten Terrainriss das von der altserbischen Dynastie der Nemanjiden stammende Kirchlein Sv. Trojica (= Hl. Dreifaltigkeit), das den Bischofsstab des hl. Sava und ein in Goražde gedrucktes Kirchenbuch aufbewahrt.

Das Karstland des westlichen Rascien wird von dem fruchtbaren Limthale begrenzt, in das von Plevlje aus ein von den österreichisch-ungarischen Besatzungstruppen erbauter Fahrweg führt. Zuerst geht es hinauf auf die scharfkantige, im Winter von eisigen Wirbelwinden durchtoste Mihajlović-Planina; dann weiter über ihr schwergangbares Karrenfeld, das „Ptičiji-Polje“ (Vogelebene), auf den Jabuka-

Spalt kein Sonnenstrahl hinab in das Dunkel bis an das eisige Wasser zu dringen vermag, dort stürzt sich der Lim in die gleichfalls in einer finsteren Klamm tobende Drina. Ein unheimliches Schauspiel einer gewaltthätigen Natur, das häufig Zuschauer findet, da die Drina von Goražde abwärts bei nicht allzu niedrigem Wasserstande bereits flössbar ist.

Nördlich von der früher erwähnten Lim-Ecke ändert sich abermals das landschaftliche Bild. Der Kalk weicht stellenweise dem Serpentin und Trachit, und die Bergstöcke zerfallen in nahezu regelmässige, steile, spitze Kuppen und Kegel. Da giebt es selten ein Stückchen ebener Fläche. Oft stossen die Kegel an ihrer Basis in scharfen Winkeln aneinander oder gratartig zugeschärfte Sättel verbinden die Kuppenreihen. Die gleich dem Uvac aus serbischem Gebiet kommenden beiden Rzava-Flüsschen können, so wie ihre eigenen kurzen Zuflüsse, nur mittelst Umgehungen und gewaltsamen Durchbrüchen die Drina erreichen. In allen Schattierungen überzieht das Laub die monotonen Steilen: Eichenbestände wechseln mit Schwarzkiefern und Föhren ab, und auf den sich aus den Waldkronen erhebenden Kalkwänden wurzelt die düstere, säulenartige Omorika-Fichte. Wo der Waldbestand sich lichtet, da schwindet rasch die Grasdecke von dem heissen Gestein, das dann zusehends verkarstet. Es ist ein vollkommen verödeter Landstrich, und die zerstreuten kleinen Ortschaften haben jede Bedeutung verloren, gleich den Karaula's, den Wachthäusern, auf den zahllosen Gipfeln. In den letzten Aufständen waren sie oft heissumstritten, und es muss ein sonderbares Kriegführen gewesen sein, von Spitze zu Spitze in diesem Terrain, in dem man nur klettern und gleiten kann. Eine der stärksten Positionen war die jetzige Militärstation Bjelobrdo, von wo man einen grossen Teil des Sandschak überblickt. Eigentlich hiess dieser Punkt Budimlje nach einer Niederlassung ungarischer Handelsleute, die sich auf dem Berge Budovnište auch einen sichern Zufluchtsort erbaut hatten. Denn die jetzige so lethargische Lim-Ecke war früher, vor der

Befreiung Serbiens, die Brücke des Verkehrs zwischen Serbien und der Adria. Der alte von Belgrad über Obrenovac durch das fruchtbare Moravathal und über Užice kommende Handelsweg überschritt bei Kotroman die bosnische Grenze und kam über Vardište und Trnavci nach Budimlje, wo er sich teilte. Der Weg nach Plevlje lief dann über Previja und neben der Velika-Varda nach Rudo weiter. Alles vergessene Namen, armselige Weiler ohne Weg und Steg, die sich nur mühselig aus ihrer Zertretenheit erheben. Ab und zu sieht man eine Tafel mit einem Ortsnamen neben einem einzelnen Anwesen. Die übrigen zur Ortschaft gehörenden liegen irgendwo zwischen den Bergen umher. Nur Rudo am Lim machte hierin eine Ausnahme, als Baurest einer reichen Handelsstadt. Er blieb dem rechten Steilufer des Lim gegenüber zwischen seinen Gärten liegen, wie es der sengende, plündernde Karagjorgjević 1808 liegen gelassen hatte. Die steinerne Brücke, die es dem Belagerer Wiens, Kara-Mustafa-Pascha, verdankte, wurde zerstört und von den vier schönen Moscheen blieben nur die Stein-Minarets stehen. Und auch das ist nicht mehr. Das Herbsthochwasser des Jahres 1896, unter dem das Drina-Gebiet so schwer gelitten, hat Rudo vollständig vernichtet, und was heute so heisst, ist eine ganz neue Ansiedlung an einer anderen Uferstelle.

Auch an der Rzava (von rzati = wiehern) giebt es der Ruinen genug. Wo sich ihr rechtes Ufer etwas weitet und mit Weissdornbüschen und alten Nuss- und Maulbeerbäumen schmückt, da steigen einige plumpe Felsstöcke gerade auf, und auf einen derselben stützt sich die Burgruine von Dobrunj, welche sammt der dazu gehörenden Stadt der türkischen Invasion zum Opfer gefallen ist. Eine sehr hübsche Lokalsage lässt zur Zeit der Katastrophe die Fürstin Jerina hier weilen und sich in den Führer der Feinde verlieben, dem sie die Burg ausliefert, was in ebenso romantischer wie unglaubwürdiger Weise in Scene gesetzt wird. Der Feind führt nachts auf zweihundert Pferden heimlich seine Schätze in die Burg, um sie angeblich in Sicherheit zu

bringen. Merkwürdigerweise bemerkt dies Niemand von der Besatzung, und so öffnen sich denn die Schatzkisten, Bewaffnete entsteigen ihnen und machen alles nieder. Jerina wird natürlich um den gehofften Lohn betrogen und verfällt irgend einem dunklen Schicksal.

Von der Stadt finden sich unter dem Rasen der Thalsohle noch einige Grundmauern; bloss die nächst dem Eingange eines kleinen Tobels stehende Klosterkirche blieb noch so weit erhalten, dass sie nach einer gründlichen Restaurierung ihrem Zwecke wiedergegeben werden konnte. Die Reste der Fresko-Malereien an den Wänden des Portikus sprechen für den Fanatismus früherer Zeiten, der so weit ging, dass man den gemalten Heiligen die Augen auskratzte. Der ganze Umkreis dieser Örtlichkeiten atmet Moder und Verlassenheit und in mysteriösen Zeichen reden selbst die die Klosterkirche bedrohenden felsigen Schluchtwände, die Razdoline, zu dem grüblerischen Geiste des Forschers.

In immerwährenden Windungen läuft die Rzava in ihrem steinübersäeten Bette weiter, von der Fahrstrasse begleitet, welche die kurzen Zuflüsse in tiefen Bogen umfahren muss. Nach etwa drei Stunden erreicht das geräuschvolle Flüsschen das enge, grüne Feld von Višegrad, wo es, umlagert von einem Teil dieser Stadt, von der Drina aufgenommen wird.

Die Brücke in Višegrad.

Das Städtchen Višegrad liegt in dem Schoss mächtiger Berggebilde. Als Wächter dieses Ortes kann der ruinengekrönte Felskegel „Starigrad“ gelten, der mit der gegenüber starrenden Butkova-Stijena das Ende der Felsenge bezeichnet, durch das sich, von Goražde kommend, die schäumende Flut der Drina einen Durchlass erzwingt. Und unmittelbar dort, wo sie der Klause entrinnt, um breit und stolz an Višegrad vorüberzuwallen, spannt sich in elf gegen die Mitte ansteigenden Spitzbogen die hundertvierzig Meter lange steinerne Brücke über den Fluss, mit der die Vaterlandsliebe des vielgepriesenen Grossveziers Mehmed Pascha Sokolović seine Heimat zierte. Viel weiss das Volk von diesem stolzen Baudenkmal zu singen und zu sagen, und in ihr konzentriert sich auch die Bedeutung Višegrads vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit, als die einer Etappe auf der grossen Heeres- und Handelsstrasse von Sarajevo nach Konstantinopel. Dem entsprach auch die prächtige, mit orientalischem Luxus ausgestattete Karawanseraj, an welche das rechtsufrige Brückenfeld unmittelbar anschloss und die gegenwärtig fast ganz vom Boden verschwunden ist.

Der Starigrad wird als die Burg des Marko Kraljević bezeichnet; die Überlieferung weiss aber nur davon, dass er hier im Kerker geschmachtet. Sein Wahlbruder, der Türkenheld Gjergjelez Alija, sprang auf seinem Heldenrosse „Dorat“ von der Butkova-Stijena — wo angeblich bis zu dem jüngsten Strassenbaue die Hufspuren sichtbar waren — hinüber über die Drina in die Burg, befreite den Serbenhelden und verschüttete den Kerker. Das Volk vermag über seine beiden Lieblingshelden ins Endlose zu fabulieren, und natürlich macht jede Konfession den ihren zu dem Gewaltigeren. — „Da lud Marko den Alija zum Abendessen. Verwundert blickte dieser um sich, als er kam und noch keine Vorbereitungen sah. Aber Marko schrieb schnell auf seinem Knie einen Brief, befestigte diesen an seine Streitaxt und warf sie nach Belgrad, von wo man ihm das in dem Briefe bestellte Nachtmahl im Nu brachte.“ — Nun fügen die Muhamedaner hinzu: „Ein andermal war Marko

bei Alija zum Abendessen geladen, und dieser machte es Marko genau nach. Aber das Essen kam nicht. Endlich hört man Lärm, und atemlos kommt man mit den Speisen gelaufen. Alija hatte eben zu stark ausgeholt, und so war der Streitkolben bis Semlin geflogen.“ — Darauf die Christen: „Kam da Marko gleichfalls zu Alija auf Besuch in dessen Kula. Bevor er eintrat warf er den Mantel wie von ungefähr ab, hob die ganze Kula an einer Ecke in die Höhe und schob den Mantelzipfel darunter. Als sie nun drinnen in der Kula sassen, bat er, man möchte ihm doch seinen Mantel bringen, den er im Hofe vergessen. Alija ging selbst hinaus; was er aber auch that, der Zipfel war nicht loszubekommen, so dass er seine Schwester holen musste, damit sie ihm helfe . . . . .“ — Und so weiter ohne Ende!

Es ist charakteristisch, dass das Volk Marko und Alija Wahlbrüder sein lässt. Die schönste südslavische Sitte, das Pobratimstvo und Posestrimstvo (Wahlbruderschaft und Wahlschwesterschaft), ist in dem Volke von Bosnien und der Hercegovina noch immer lebendig. Es sind dies die zwischen Männern oder Frauen, oder auch zwischen Männern und Frauen, unter Anrufung Gottes freiwillig für das ganze Leben geschlossenen Freundschaften, die in der Regel unverbrüchlich gehalten werden. Auch Christen und Muhamedaner als treue Wahlbrüder sind durchaus nichts seltenes, — eine lichtvolle Erscheinung in dem früheren Dunkel religiösen Hasses.

Die Veranlassung zu einem Pobratimstvo war gewöhlich die, dass jemand sich in Gefahr befand und dem ersten, der sich ihm näherte, zurief, ihm „po Bogu“ (durch Gott) Bruder zu sein. Eine solche Aufforderung wurde nie zurückgewiesen. Wenn jemand die Gefahr auch nur träumte, so betrachtete er es aber doch für einen Fingerzeig Gottes, und suchte am nächsten Tage seinen Retter auf, um sich mit ihm zu verbrüdern. Ein solches Ereignis wird in den beiderseitigen Familien, in denen der neue Bruder wie ein leiblicher Verwandter aufgenommen wird, festlich begangen. In manchen Gegenden herrscht auch das Zeremoniel, dass

der Familienälteste den Wahlbrüdern gleichzeitig Wein in den Mund giesst, mit den Worten: „Dva po Bogu brata“ (zwei Brüder durch Gott). Treubrüche kommen so gut wie nie vor, und daher sagt auch der Volksmund, dass „ein treuer Genosse der beste Bruder sei“. Da bei den Orientalisch-Orthodoxen Blutsverwandtschaft, zu welcher auch die Gevatterschaft und Wahlverwandtschaft gerechnet wird, ein Ehehindernis bildet, so giebt sich seitens der orthodoxen Geistlichen das Bestreben kund, das „Pobratimstvo“ unter den orthodoxen Christen einzuschränken.

In Serpentinen klimmt die Strasse aus dem Višegrader Thalgrunde rasch hinauf auf die breitrückige Semeč-Planina und erhebt sich bei der auf duftenden Alpenmatten liegenden Semeč-Karaula über ein ganzes Meer bewaldeter Kuppen. Dann läuft er hinab in das weite, mit Kulturen bedeckte Thal des Rakitnica-Flüsschens, an dem die fast rein muhamedanische Stadt Rogatica liegt.

Diese bietet so recht ein Stück friedlichen Islams dar, der das geistige Bild der traumhaften Südostecke Bosniens abrundet. Frei liegt sie auf weitem Felde da; keine Mauern, keine Schanzen, und man weiss auch nicht, wann hier je gekämpft wurde. Weitumhergestreut sind die weissgetünchten Häuser zwischen den flechtzaunumgebenen Pflaumengärten, und die Maisfelder laufen bis in die staubigen Strassen hinein. Das ist die Stadt der Frommen und Gelehrten, der biblischen Gestalten und der Originale. Man sieht nirgends so viel milde, lächelnde Greisenantlitze, so viel lange Bärte und weisse, grosse Turbans auf einem Fleck beisammen, wie in der Čaršija von Rogatica. Sich den Bart wachsen lassen und das Haupt mit dem Turbantuch umwinden heisst so viel, als mit den Thorheiten der Jugend abrechnen, und deshalb ist es drollig, hier ganz kleine Bübchen mit grossen Turbans dahertrippeln zu sehen. Hier ist nun jeder ein Frommer, jeder zweite ein Schriftgelehrter und Hadschi (Mekkapilger) und jeder dritte ein Hafis (ein Gläubiger, der den Koran auswendig kann), ein Hodscha (Priester) oder ein Kadi (Richter). Rogatica versorgt das ganze Land



Hodža's und Kadi's.

mit Priestern und Richtern nach dem Scheriat, und gelehrte Frauen, die selbst den Koran auswendig herzusagen wissen, giebt es nur hier. Frägt man von einem Kinde in der Wiege, was es sei, so lautet die Antwort nicht „Ein Knabe“, sondern „Ein Kadi“. Der Fremde erfährt es sofort, dass einer der Ihren, Muhamed Refik Effendi Hadžiavdić, der so gescheidt war, dass er auf 10,000 Fragen antworten konnte, vor dreissig Jahren sogar Scheich-Ül-Islam in Stambul gewesen sei. Der strebsame Softa (Student) war nach Stambul zum Studium gegangen und war nicht mehr wiedergekehrt. Bosnien aber war erfüllt von seinem Ruhme. Da suchten ihn einmal Landsleute auf. Sie fanden den Gewaltigen in einem märchenhaften Palaste am Bosporus, umgeben von allem Köstlichen, was der Orient zu bieten vermag. Und als die Bosnier von den freiweidenden Pferden auf der Hochebene von Glasinac sprachen, von der Romanija und dem Ranjen-Gebirge, da feuchteten sich seine Augen und er sagte: „Könnte ich doch einmal, nur einmal noch dort sitzen, dort draussen auf meinem Dorfe, mit meinem Kmeten (Hörigen) Anto unter dem alten Birnbaume . . .“

Zur Sommerszeit kommen die in allen Landesteilen lebenden Gelehrten mit ihren Familien wieder heim, denn wer an Einfachem Genügen findet, für den ist Rogatica ein sehr angenehmer Ort. Er heisst doch auch „Čelebi-Pazar“, = „Schöner Markt“. Da sieht man dann die Träger dicker, weisser Turbans auf der Jagd, unter Zelten, und Kadi's mit Brillen auf der Nase drehen am Waldrande den Spiess. Es sind Besitzer der grössten Namen: Sierčići und

Šahinpašići, Brankovići und Tankovići, die ihre „Odžaks“ (Heimsitze) hier im weiten Umkreise haben und die all die Vojvoden und Bane ihre Ahnen nennen, von denen die vielen mittelalterlichen Grabmonumente dieser Gegend dunkle Nachricht geben.

Vielbemerkt wurde schon die Begräbnisstätte in Ladjevina, die an einem wenig betretenen Pfade liegt, der durch liebliche Laubgehölze hinauf auf die Hochebene von Glasinac führt. Dort lagert auf dem Scheitel einer Kuppe eine Anzahl gewaltiger Monolithe, von denen einige eine Länge von nahezu vier Metern, bei einer Höhe von zwei Metern und einer Breite von anderthalb Meter zeigen, und aus der langen Reihe derjenigen, die das Land besessen und verteidigt, werden uns durch altslavische Inschriften fremdartige Namen kund.

Zum Flussgebiete der Drina gehört auch die Prača, die sich von der Gola Jahorina her, längs des südlichen steilen Niederganges des Glasinac-Plateau, mühsam in finsteren Gräben nach der Drina unterhalb Goražde durchwühlt. Zwischen der Jahorina und dem Ranjen steht wie ein Auslugposten das isolierte Felshorn des Klek, und diesem gegenüber späht von einer Felswand am linken Prača-Ufer die dornbuschumwucherte Pavlovac-Ruine in das enggewundene Thal hinab. Als „Burg von Prača“ war sie einst der Sitz der Pavlović's, die die Župa Borač beherrschten. Das „Bistum Prača“ hatte einige tausend Schritte flussaufwärts seine Residenz in der gleichnamigen handelseifrigen Stadt. Da das Volk gerne geneigt ist, Unglück und Rückschritt von einem Fluche herrühren zu lassen, so hat nach der Lokalsage diese Orte, die sich Mehmed Fatih hartnäckig widersetzten, der Fluch des grossen Sultans getroffen. Seither wächst der Dornbusch über alles; die Pest, die im vorigen Jahrhunderte in Bosnien wütete, raffte die Menschen dahin, und von den „Alten“ ist kein Nachkomme mehr am Leben. Nie hat Prača einen frommen Hadži unter den Seinen, und seine Moscheen verfallen immer. Auch die einzige Sehenswürdigkeit des Ortes, die schöne Détails

zeigende Moschee mit dem Grabmal Mustafa Pascha Pračalić's, der bei Grahovo fiel, ist ruinenhaft, gleichwie die wenigen in dem schmalen idyllischen Thale umhergestreuten Hütten. — An das Prača-Flüsschen knüpft sich auch die Erinnerung an die Gefangennahme eines vielgenannten Streiters für den Islam in Bosnien, des Sarajevoer Agitators Salih Effendi Hadschi Hafis Lojo, gewöhnlich „Hadschi Loja“ genannt. An dem Ufer dieses Flusses, mitten im Walde zwischen Rogatica und Goražde, wurde der letzte bosnische Volkstribun schwerverwundet vom Glück und den Seinen verlassen, am 3. Oktober 1878 von österreichisch-ungarischen Soldaten aufgefunden.

V.

Die mittlere und untere Drina und das grosse, östliche Waldgebiet.

Während die Wundermittel der modernen Technik die unwegsamen Vrbas- und Narenta-Schluchten bereits aufgeschlossen haben, verharrt der Mittellauf der Drina noch immer in starrer Menschenfeindlichkeit. Nur auf schwankem, gefährlichem Floss oder in mühevoller Fusswanderung über Steilhänge und Klippen, über die sich selbst das sichere Pferd nicht mehr wagt, vermag man in ihr Dunkel einzudringen. Es ist eine der schönsten Partien des an Naturschönheiten so überaus reichen Bosnien.

Bald unterhalb von Višegrad wird der Fluss wieder zu einem bösen Wildwasser, das springend und brausend die schwarzen Schatten der Tiefe sucht. Es dringt in eine Bergwelt voll Zacken und Spitzen, voll Geröll und Trümmer. Unten am Flusse mauerartige Abstürze, steilwandige Felsbildungen. An ihren oberen Rändern beginnen aber grüne Matten ins Himmelsblau aufzuschwellen, Eichen und Tannen strecken sich hoch und höher, und brausend grüssen ringsum die Waldregionen der Drina. In Felsentreppen führt der Pfad bald hinab zu der kühlen Flut, bald, ein Gehänge umgehend, hinauf auf den schmalen Rand der turmhohen Felsfaçaden, über denen der Klageton des Geier laut wird.

Bei Staribrod, einer uralten Überfuhrstelle, wo die Berge den Fluss zu umdrängen beginnen, steigt ein Felsrundturm empor, auf dem die Ruine Hrtare sich ausbreitet.

In erwartungsvollem Schweigen passiert die Drina dieses Thor der Berge, und nur der Suhodol stürzt lärmend das linke Ufer herab. Es ist wie die Dekoration zu einem Zaubermärchen, und wirkungsvoll stimmt dazu die Mär von der „Prokleta Jerina“ (Helena, der Verfluchten), die den Schiffern hier ständig auf den Lippen schwebt. Warum „proklet“ (verflucht)? . . . Weil sie immer alle so nannten. Sie mochte mit ihrem Manne nicht leben, zog umher und baute Burgen. Jammer für den Bauer! Mancher Vater wurde so lange bei der Robot behalten, dass er seinen Sohn, den er in der Wiege zurückgelassen und der nun erwachsen auch zur Robot gewungen wurde, nicht zu erkennen vermochte. Viele wurden so zu Tode gequält, viele aber suchten Erlösung durch die Flucht in die Planina, wie Starina Novak, der berühmte Hajduk der Romanija, der auch vor Jerinas Grausamkeit geflohen war. Seht ihr die Felswand von Hrtare, wohl an dreihundert Ellen hoch und vierhundert breit?! Block auf Block musste da hinauf. Ochsen konnten dazu nicht dienen, und so wurden die Steine auf Ziegen gebunden, oder die Menschen bildeten eine Kette. Und der Mörtel wurde mit Eiweiss angerührt, sonst wäre er nicht so hart. So geschah es hier, in Dobrunj, in Prača und Klotjevac, in Zvornik und überall an all' den hundert Orten, wo diese „Griechin“ baute . . . Und wozu sind diese Burgen?! Wozu mögen sie bestehen?! . . . Jerinas Anstrengungen waren fruchtlos und deshalb trifft sie der Fluch des Volkes, und in der durch kindisches Beiwerk entstellten Überlieferung wird sie immer mehr zum Scheusal. In Wirklichkeit aber war die aus der Familie der Cantacuzene stammende serbische Despotin Jerina (in Kirchenschriften auch „Jelena“ genannt), die Frau des Despoten Gjuragj Branković-Smederevac, eine sehr kluge und energische Fürstin, die in Vertretung ihres Gatten oft die Staatsgeschäfte leitete. Das serbische Reich, zu dem damals auch Ostbosnien mit Zvornik, Vlasenica, Srebrenica, Višegrad, Rogatica und Čajniče gehörte, war von zwei Seiten schwer bedroht, und so musste die ganze Volkskraft in Anspruch

genommen werden, um das Land durch starke Befestigungen zu schützen. Dessen erinnert sich das Volk und weist nun alle Burgen Ostbosniens Jerina zu, obgleich nicht alle von ihr stammen. Dieselbe Jerina wurde 1456 von ihrem eigenen Sohne Lazar bei dessen Regierungsantritt vergiftet, und das Epitheton „proklet“ wurde ihr damals gewiss in dem Sinne



Hrtare an der Drina.

einer „von Gott verlassenen“ und „unglücklichen“ Frau beigelegt. Das Volk aber, dem die Ideale der Staatserhaltung immer unverständlich bleiben, gedenkt nur fluchend der geforderten Opfer.

In der Nähe Hrtares liegt ein ärmliches Dörfchen, das Magjarevići heisst und dessen muhamedanische Einwohner

einen auffallend mongolischen Typus zeigen. Ein Analogon liefert das nahe an Rudo gelegene Dorf Hrvati, dessen Bewohner — gleichfalls eifrige Muhamedaner — erzählen, dass ihre Voreltern aus Kroatien geflohen seien und sich hier angesiedelt hätten.

An den linksufrigen Wänden der Starogorske-Stjene weiterziehend, sieht man fern über dem Drina-Défilé die Häupter in der Reihe der serbischen Grenzwächter: die kleine und grosse Gostilja, den Janjac, die Vlasinita-Glava und dann den zweifach gegipfelten, grossen Stolac. Seine der Drina zugewandten breiten Hänge erheben sich immer wieder zu neuen Spitzen, bis endlich der Stolovac, den Eckpfeiler bildend, in glatten halbkreisförmigen Wänden ganz zur Drina niedersteigt. Diese umklammernd, wendet sich nun die Drina in einem rechten Winkel gegen Ost, die linken Ufer drängen sich plötzlich auch in jähen Formen heran, den Fluss zu einer Breite von zehn bis zwölf Metern zusammenpressend, und in tosenden Wirbeln jagen die Wasser durch die Engen. Das ist der berüchtigte Slap, der grimmigste Feind der Flösser, welcher bei hohem Wasserstande ganz unpassierbar ist. Umgekehrt ist der einige Kilometer westlicher liegende Pripečki-Slap mit seinen haushoch aus dem Wasserspiegel ragenden Riffen und dem starken Gefälle bei niedrigem Wasserstande der Schiffer Verderben, während die dritte Stelle, der Radisav-Kamen, wieder bei Hochwasser gefährlich ist. So verlangt eine Flossfahrt auf der Drina zu jeder Jahreszeit geschickte Schiffer, und doch ist das nicht ungefährliche Floss bisher das einzige Mittel, um die Drina in all ihren Verstecken aufzusuchen, denn vom Slap abwärts werden ihre Ufer vollständig unnahbar.

Der Eindruck des Slap-Bildes wird noch durch die wilde Žepa verstärkt, die grünglitzernd in einer finsteren Felsenrinne aus dem Bärengebiete des Podžeplje herabschäumt. Hoch über ihrem Mündungsfall schwingt sich der steinerne Spitzbogen einer alten türkischen Brücke, welche die auseinandergerissenen Uferwände wieder verbindet. Wer

sie in dieser Wildnis wohl errichtet haben mag?! Der Schall seines Namens ist längst verweht, und man sagt nur, dass der Gehilfe jenes Meisters, der die Višegrader Brücke gebaut, sich erdreistete, diesen Bau auszuführen. Als die Brücke dann sieghaft dastand, hieb der Meister, von eifersüchtigem Neid gepackt, dem Gehilfen die Arme ab.

Von der Brücke, die der flirrenden Pracht der Drinaschnellen entlang schaut, führt der Weg steil aufwärts, hinein in die Javor-Planina, durch die der kürzeste Weg nach Srebrenica führt. Über Berg und Thal, über Gipfel von mehr als 1500 Meter Höhe, wie der Žep, dessen Hängen die Žepa entspringt, legt sich jetzt Wald an Wald, all die grossen Planina's von Višegrad und Rogatica bis hinauf nach Vlasenica überdeckend. Da ist die kalte, wasserreiche Studena-Gora mit ihren endlosen Hochflächen und das zerrissene Žepagebiet, in denen man Schwarzkiefern bis zu 50 Meter Höhe und 120 Centimeter Durchmesser in Brusthöhe findet. Ein unermessliches Jagdrevier, mit Bären, Wildschweinen und Auerwild. In der Javor-Planina streben uralte Buchen himmelan, und man muss sich lange Stunden durch das Dickicht kämpfen, ehe man wieder auf einen armseligen Weiler muhamedanischer Waldbauern stösst. Es sind steinige, von Wurzeln überwachsene, schlüpfrige Fährten, oft durch die vom Sturm gefällten Stämme verlegt. Auf den seltenen Waldwiesen trifft man noch seltener weidendes Vieh, aber allerorts die kreuz und quer laufenden Spuren wilder Tiere. Wispelnd, rauschend und mit Donnergebraus singt der Wald seine alte Melodie. Allmählich wird er lebendig und erzählt von der hohen Freiheitsbuche auf dem Crni-Vrh, von den nur dem Bauer hier kenntlichen Wegmarken und Baumzeichen, von den guten Hinterhalten im „Klanac“ und von der goldenen Hajdučina in jener Zeit, als die Grenz-Wachthäuser da über der Drina noch nicht Ruinen oder Kirchen waren. Nächst der stets von Wildschweinrudeln zerstampften Stubar-Quelle zeigt eine Buche ein Loch, das jene Kugel geschlagen, durch die dem grossen Räuber Jovo im Schlafe das Lebenslicht ausgeblasen wurde.

Sie kam aus seinem eigenen Gewehre, von dem eigenen eifersüchtigen Liebchen abgesendet. Klagend singt darum der Hirte der Javor-Planina: „Schläfst Du Hajduk Jovo an der Stubar-Quelle? . . .“

Die gemsenreiche Lukaschlucht ist die östlichste Grenzmarke des grossen Walddistriktes; sie mündet dort in die Drina ein, wo diese am gegenüberliegenden Ufer von der serbischen Grenze getroffen wird, mit der sie von nun ab ständig vereint bleibt. Eine halbe Stunde unterhalb Luka werden die Ufer zu senkrechten Wänden, zwischen denen das Wasser wie in einem Kanal dahinschiesst. In launischem Spiel zerfallen die bosnischen Ufer bald wieder in die verschiedensten Gestaltungen; unerschütterlich aber ziehen die stellenweise an 1000 Meter hohen serbischen Felsmauern weiter, deren Höhenrand den Beginn öder Plateaus bedeutet. In ihrem Schatten liegen auch die auf Steilkegel nebeneinander postierten Schwesterruinen Klotjevac und Gjurgjevac. Die alten Thaldynasten hatten bei der Ausfindung fester Punkte immer auch viel Schönheitssinn gezeigt. Vielleicht war es hier doch Jerina, denn man nennt eine köstliche Pflaumenart, welche sie hier gepflanzt haben soll, nach ihr. Im Herbste ist der ganze Burgfriede von Klotjevac blau, und zwischen dem vom zerfallenden Kalke weissschimmernden Gemäuer wird fleissig Mus gekocht. Diese Pflaumenbäume sind der Fürstin ein dauerhafteres Denkmal, als die stolze Burg, von der bei jedem Fusstritt Steine in die Drina rollen. So hoch man auf ihrem Turme auch steht, so hat man noch immer jenseits des Flusses die Wände des serbischen Ufers vor Angesicht und muss noch immer „den Kopf in den Nacken zurücklegen“ um auch ihren Rand zu sehen.

Allmählich hellt sich das Flussbild auf. Da wird man bereits an den goldigen, honigduftenden Tabak von Bajina-Bašta erinnert, ein Städtchen, dessen Dächer man am serbischen Ufer aus dichten Gärten herauslugen sieht, an das „Drina voda hladna“, das der unternehmungslustige Dichtergenius der Tapferen des Ibar-Corps Anno 1876 über

den Fluss erschallen liess. Auch die bosnischen Ufergehänge ziehen sich zurück, und wo sich eine recht unwirtliche Steillehne zeigt, da liegt, allerdings für den Beschauer aus der Ferne recht malerisch, ein geschlossenes Dorf, ständig von wütend bellenden Wolfshunden umkreist.

Dieser Landstrich bietet eine besonders günstige Gelegenheit, das patriarchalische Familienbesitzsystem der Haus-Kommunion („Zadruga" oder „Zajednica" = Vereinigung"), welches sich hierlands nahezu ganz unverändert erhalten hat, unmittelbar zu beobachten. Obwohl sich im ganzen Lande die Tendenz bemerkbar macht, die Zadruga's aufzulösen und den gemeinsamen Besitz aufzuteilen — wozu die Einwilligung aller Familienmitglieder und die Intervention der Behörde notwendig ist —, so kann dennoch mit Grund angenommen werden, dass die „Zadruga" die eigentliche Familienverfassung bildet. Die Zadruga basiert auf dem Grundsatze des Kollektiveigentums, beziehungsweise Kollektivbesitzes und stellt nach aussen hin eine landwirtschaftliche Vereinigung naher und entfernterer Verwandter zum gemeinsamen, in der Regel landwirtschaftlichen Betrieb vor. Die Anzahl der Mitglieder einer Zadruga ist sehr verschieden; es giebt hier Zadruga's, namentlich unter den orientalisch-orthodoxen Christen, die fünfzig und mehr Mitglieder zählen. Auch die Muhamedaner bevorzugen hier die Zadruga, doch ist deren Mitgliederzahl gewöhnlich eine beschränktere, da wegen ihrer Frauen nur die allernächsten Verwandten zusammenleben können. Eine Zadruga entsteht durch die natürliche Vergrösserung der Familie, indem die erwachsenen Mitglieder heiraten und mit ihren Frauen, beziehungsweise Männern und den Kindern weiter im gemeinsamen Haushalte verbleiben. Es kommen auch — allerdings selten — Fälle vor, dass vollkommen fremde Personen in die Zadruga aufgenommen werden.

Das gesammte Besitztum, sowie Immobilien, Haus- und Arbeitsgeräte, bilden ein gemeinsames Vermögen, ähnlich wie in einer Genossenschaft in juristischem Sinne, aber nur ähnlich, weil eine Teilung des Gewinnes nicht üblich

ist, und der Reingewinn, welcher nach Bestreitung der Regie, der Verpflegung, Bekleidung u. s. w. der Zadruga-Mitglieder zurückbleibt, nur zu Gunsten der Zadruga (im Volksmunde „Kuća“, d. i. Haus oder Familie) verwendet oder deponiert wird. Nur im Falle der Teilung hat jedes Familienglied Anspruch an den ihm zukommenden Teil des Stammvermögens und des Gesammterträgnisses; die einzelnen Personen als solche sind aber weder erbberechtigt, noch können sie, unter welch' Umständen immer, einen Teil des Gesammtbesitzes als ihr persönliches Eigentum reklamieren.

Die Mädchen erhalten ihre Mitgift auf die Art, dass sie mit einem den Vermögensverhältnissen entsprechenden Aufwande ausgeheiratet und ausgestattet werden. Die Ausstattung — „Ženovina“ genannt — bleibt Privateigentum („Osobina“) der Frau, gleich dem, was sich jemand in seinen freien Stunden erwirbt. Das Privatvermögen, Osobina, kann aus Geld, Vieh, Gewerbebetrieb und dergleichen bestehen. Immobilien werden nie als Osobina erworben.

Es kommt aber häufig vor, dass Angehörige von Zadruga's sich während eines Teiles des Jahres anderwärts einen Verdienst schaffen und ihre Ersparnisse der Zadruga bringen. So gehen aus den Drinagegenden viele Männer als „Majstori“ (Meister = Handwerker, unter denen eigentlich nur jene gemeint sind, welche die einfachen, landesüblichen Bauten ausführen und in einer Person Maurer, Zimmermann u. s. w. sind) nach Serbien, oder sie verdingen sich, besonders in dem fruchtbaren Morava-Thale, für die Feldarbeit.

Das Oberhaupt der „Zadruga“, der „Starješina“, der „Älteste“, wird von dieser frei gewählt und ist dann mit allen Rechten, Befugnissen und Pflichten eines gesetzmässigen Familienoberhauptes und Geschäftsführers ausgestattet. Auch ein ganz junges Familienglied kann „Hausvater“ werden, und in einem solchen Falle unterordnen sich Eltern und ältere Geschwister willig. Der Starješina teilt die Arbeit ein und verwendet die Arbeitskräfte nach seiner Einsicht. Den Männern fällt in Haus und Feld die schwere

Arbeit zu, den Weibern die leichtere, und deshalb ist auch der Tabakbau, der nur Sorgfalt und Geduld erfordert, meist Weiberarbeit und wird besonders von den Muhamedanerinnen gerne verrichtet. Im Winter müssen die Weiber spinnen und weben, wogegen die Männer das Brennholz herbeischaffen. Die Tüchtigste wird zur „Domačica", zur Hausmutter erwählt, und ihr obliegt die Obsorge für alle häuslichen Arbeiten, die Einteilung der Arbeit und die damit verbundene Kontrole. Wo mehrere Weiber im Hause sind, dort ist der Wirkungskreis einer jeden genau vorgeschrieben. Der einen fällt z. B. die Aufgabe zu, die Küche zu besorgen, der anderen die Sorge für Hanf und Lein und die Verfertigung der Leinwand. Besonders wichtig ist das Amt der „Planinka", der Sennerin, weil in ihrer Hand die Bereitung von Butter, Käse und Kajmak (gekochter süsser Rahm) liegt, welche die Hauptprodukte der in jedem Hause ziemlich intensiv betriebenen Viehzucht sind. Unter einem guten Starješina ist die Disziplin eine musterhafte.

Die Wohnungsverhältnisse sind durchwegs schlecht. Auch eine Folge der jahrhundertelangen Wirren. Da man der Willkür jedes Stärkeren preisgegeben war, scheute man sich auf seine unbewegliche Habe etwas zu verwenden, schon um seinen grösseren Wohlstand nicht zu verraten. Und so findet man nicht überall unter dem grossen steilen Dache des Bauernhauses ein eingebautes Zimmer mit Dielen und eigenem Plafond; oft ist alles nur ein einziger Raum mit einigen Bretterverschlägen, ohne einer anderen Einrichtung als Stellbrettern, Holzschemel und Strohlager, die Fensterluken mitunter mit Papier verklebt. In den Drinagegenden hat man nicht einmal erhöhte Herdstellen, sondern macht das Feuer, ober welchem der herkömmliche Kessel an der Kette hängt, auf dem flachen Lehmboden an. Der Rauch verzieht sich frei durch das Holzdach.

Die einzelnen Ehepaare haben gewöhnlich einen kleinen Raum für sich, oft eine kleine Hütte von einigen Kubikmetern Inhalt — die „Hudžera" — anstossend an die äusserst primitiven Wirtschaftsgebäude; ein strenger Winter jedoch

pflegt Alle in dem Familienhause zu vereinigen, wo sie, um das lodernde Herdfeuer gelagert, eine bis zu 30° C. erhitzte Stickluft als besondere Annehmlichkeit geniessen. Dabei sind die Leute so reinlich, wie es unter solchen Verhältnissen überhaupt möglich ist. Die Kindersterblichkeit ist allerdings enorm, und man könnte behaupten, dass nur die widerstandsfähigsten Individuen die entbehrungsvollen Kinderjahre überstehen, obgleich sie zwei bis drei Jahre an der Mutterbrust bleiben.

Auch bezüglich der Nahrung ist der Bosnier wenig verwöhnt. Er ist nahezu Vegetarier. Bei Maismehl, als Brot und Sterz zubereitet, Milch, Schafkäse und dem selbstverständlichen Zwiebel findet er volles Genügen. In besser situierten Zadruga's schlachtet man jährlich ein bis zwei Ochsen, einige Ziegen, Schafe oder Schweine. Das Fleisch, getrocknet oder geräuchert, reicht als Fleischkost für etwa zwanzig bis vierzig Seelen auf ein ganzes Jahr. Kaffee wird leidenschaftlich gerne getrunken, selbst bei der Feldarbeit; doch verschmäht man bei festlichen Anlässen auch den milden Pflaumenbranntwein nicht.

In seinen Gewohnheiten ist der Bosnier fast ganz Orientale geworden. So wäscht er sich auch vor jeder Mahlzeit, was umso lobenswerter ist, als alle aus einer Schüssel essen und mit den Fingern zulangen. Zuerst essen die Männer, dann die Frauen mit den Kindern und zum



Bauernhaus.

Schluss die Halbwüchsigen. Ein Gast wird nach Massgabe der Mittel immer auf das Beste bewirtet: gedämpftes Hammelfleisch mit Reis, auf Holzstäbchen gespiesste und über der Glut gebratene Rindstücke, Honig-, Käse- und Gemüsekuchen, heisses Maisbrot und als pièce de résistence ein Truthahn oder ein am Spiesse gebratenes Lamm. An solchen Festessen nehmen ausser dem Gaste und dem Starješina eventuell nur noch angesehene Nachbaren teil, die mit Zustimmung des Gastes geladen werden, während die übrigen Hausgenossen bedienen. Der Gast bekommt von dem Hausherrn eigenhändig die besten Brocken vorgelegt, und auch der abseits sitzende Diener des Gastes wird ebenso mit guten Bissen bedacht, wie sein Pferd mit Gerste. Der beste Platz am Herdfeuer bleibt dem Gaste für die Nacht selbstredend gesichert.

Es ist alles noch so, wie in unvordenklichen Zeiten, und man wünscht, es möchten im Prinzip die Lebensgewohnheiten, bis auf die allzu ärmlichen Behausungen, noch lange unverändert bleiben. Denn in den Zadruga's herrschen Zucht und gute Sitte; sie kräftigen den Kleinbesitz und führen zu einem bei den noch ungeklärten Agrar- und wirtschaftlichen Verhältnissen sonst nicht leicht erreichbaren Wohlstand. Sie wirken günstig auf den Gemeinsinn und sind gewiss auch ein Moment für die Erziehung des Volkes zur Selbstverwaltung. Die grössten und leistungsfähigsten Zadruga's in dem im allgemeinen armen Drinagebiet findet man in den Gemeinden Osatica, Dobrak, Krinić und Faković.

Andererseits ist es sehr begreiflich, dass mit der im Allgemeinen zunehmenden Volksbildung bei den Zadruga-Mitgliedern der Wunsch nach persönlicher und wirtschaftlicher Selbstständigkeit wach wird. Dadurch verschwinden nach und nach die grossen Zadruga's und die kleinen gestalten sich allmählich zu Familien in westeuropäischem Sinne um.

Den flachen Ufersaum decken weiter drinaabwärts Wiesen, Mais- und Tabakfelder. Inselartig stehen längs des Ufers kleine Gruppen römischer Grabmale. Volltönendes

Latein nennt uns diejenigen, deren edle Züge uns der Stein nach mehr denn anderthalb Jahrtausenden zeigt. Halb vom Humus überdeckt, vom Weissdorn und der grossblütigen Distel verschleiert, von Singvögeln umflattert und von duftenden Wipfeln uralter Nussbäume überwölbt, gleichen diese Begräbnisstätten an der rauschenden Drina wahrhaftig heiligen Hainen.

Einige bis an das Ufer vorspringende Höhen unterbrechen bei Vranjkovina die Kulturen, und aus splittrigem Schiefergestein stürzt sich ein Bach von bedeutender Höhe herab; dann aber setzen sich längs des breit anschwellenden Flusses bis weit hinaus über die Mündung der Drinača die freundlichen Bilder offener Hügellandschaften fort.

Dringt man dagegen ein in die kurzen, lockend aussehenden Seitenthäler, so ist man gleich wieder in dem Wirrsal der Drinaberge. Hat man endlich einen scharfen Trachitgrad erklettert, so geht es drüben ebenso steil und tief hinunter, und von unten arbeitet sich dann der Pfad durch mannshohe Farne, Brombeergesträuch, Pflaumenbäume und Eichen in irgend einer Richtung wieder hinauf. Die „Saska-Rjeka“, das „Sächsische Flüsschen“, zeigt kurz vor dem Austritt in das Drinabett eine wunderliebliche Weitung, die dereinst Domavia, das Municipium der Bergbaukolonie der „Bosna Argentina“ umfing. Hier ist es leicht, römische Funde zu machen, und nicht ohne historische Rührung wandert man zwischen den erst vor wenigen Jahren aufgedeckten Resten einer grossen römischen Niederlassung umher, die offenbar nicht allmählich zu Grunde ging, sondern plötzlich verlassen wurde. — Ganz armselig erscheint dagegen das Örtchen Sase, benannt nach den Berg- und Hüttenmännern des Mittelalters, den von den ragusäischen Kaufleuten in Srebrenica so arg bedrückten Sachsen. In dem tiefen Kessel hämmert jetzt ein kleines Pochwerk. Will man von hier nach Kvarac, einem Kessel, dessen Gehänge nach silber- und bleiführenden Erzen durchwühlt werden, so geht es wieder über Sättel und Grate, und ganz unfreiwillig geniesst man abermals eine „schöne Aussicht“:

hohe Berge und tief eingeschnittene Thäler mit schnellen Bächen. Da ist die Crvena Rijeka, der „rote Bach“, der den grossen Ockerlagern sein schlammiges, gelbrotes Wasser verdankt. Seinen Uferböschungen entspringen die arsenhaltigen Quellen, deren Wasser unter dem Namen „Guber“ als Heilmittel von der modern eingerichteten Füllstation aus rasch seinen Weg in alle Weltteile fand. In einem schmalen Waldthale rauscht die Mala Kiselica gleichfalls an bedeutenden Ockerlagern vorüber, dem Wiesenplane an der Križevica unterhalb Srebrenica zu. Und da ist nun auch Srebrenica selbst, die „Silberstadt“. Sie sieht aber nicht darnach aus. Wie zerwühlt und durcheinander geworfen kauert sie am Grunde eines tiefen Einschnittes, den ein isolierter Schlossberg vollends verengt. Von den Lehnen reissen Sturzbäche die Häuser fort, von den Flussrändern nimmt sie das Hochwasser mit, nirgends haben sie recht Platz. Die auseinandergerissenen Stadtteile werden durch die von zwei alten steinernen Bogenbrücken überspannte Križevica gleichsam an ein Band gereiht. An die im Mittelalter so bedeutende Handels- und Bergwerksstadt gemahnen nur zahllose alte Schlackenhalden. Gegenwärtig gelangt in der Stadt selbst kein Erz zur Verhüttung. In den ärmlich aussehenden Häusern wird hauptsächlich von den Frauen eine haltbare Teppichsorte, Leinen und schwarzes Filztuch erzeugt, ferner kunstfertig gestrickte Strümpfe und noch viel anderes, was in den Kleinhandel kommt. Das grosse Tabakeinlösamt belehrt uns, dass der Bezirk Srebrenica der grösste der tabakbauenden Bezirke Bosniens ist, und in dem neuen Spitale erfährt man, dass die überaus gutmütigen, genügsamen Drina-Anwohner, über die sich vornehmlich die lebhaften, schlagfertigen Hercegovcen gerne lustig machen, besonders in der Gegend von Srebrenica ein schwächliches, degeneriertes und mit Kropf behaftetes Volk sind. An ihnen hat sich die Ungunst der Verhältnisse am deutlichsten gerächt. Doch auch die Übrigen in den verschiedenen Gebietsteilen sind trotz ihrer oft reckenhaften Erscheinung nicht ungestraft aus dem schweren Kampf ums Dasein

hervorgegangen; das beweist u. A. auch das häufige Vorkommen der Neurasthenie in allen Schichten der Bevölkerung.

Das erst vor kurzem aufgelassene Kastell auf dem inmitten der Stadt ansteigenden Hügel ist ein auf altem Mauerwerk aufgeführter türkischer Bau, in dem auch die Jenitscharen gehaust haben. Ihm gegenüber, noch im Stimmbereiche und kaum mehr als 50 Meter höher, liegen die Ruinen des „Grad", die Zufluchtsstätte der mittelalterlichen Bergwerksstadt. Die Burg soll, der Lokaltradition zufolge, dem Sohne des Car Lazar, Stefan Lazarević, hier „Visoki Stevan" genannt — der auch unten an der Križevica eine Kula besass — nach der Schlacht am Kosovo-Polje häufig zum Aufenthalte gedient haben, was mit der Historie insoweit übereinstimmt, als Srebrenica im Jahre 1410 von dem ungarischen Könige Sigismund den Bosniern entrissen und Stefan Lazarević geschenkt wurde. Die alte Burg sieht heute auf ein vollständig verändertes, muhamedanisiertes Stadtbild hinab. Eine breite Strasse, die mit den schwarzen glitzernden Schlacken aus den alten Schmelzhütten bedeckt ist, führt aus dem sich erweiternden Thal rasch hinaus in die Ebene von Ljubovija und dann flussabwärts nach Drinača, wo die Drina ihren zweitgrössten Zufluss, die kurz vorher vereinigten Wasser der Drinača und das Jadar, aufnimmt.

Sie kommen aus dem grössten, zusammenhängenden Waldgebiete Bosniens. Die nördlich von Sarajevo im Halbkreise zwischen Bosna und Drina aneinandergedrängten Gebirgsmassen, die aus den Triaskalken des Ozren bald in die milden Formen der Flyschbildungen übergehen, dachen sich im allgemeinen gegen Norden, gegen die Spreča-Mulde ab. Auch ihre Wasserläufe beobachten demgemäss, wenn auch nach tausend Krümmungen, ungefähr dieselbe Richtung. Ihre Quellen sind ein wirrer Knäuel, aus dem sich erst allgemach die drei bedeutendsten Flüsse, die der Bosna zufliessende Krivaja, sowie die mühlentreibende, forellenreiche Drinača mit dem Zeleni-Jadar herauswinden. Die beiden

letzteren sind bis zu ihrer Mündung böse Wildbäche, die die ganze Breite der Thalsohle mit Geröll und Steinblöcken bedecken. Während des Winters waren sie ehedem durch Monate unzugänglich. Jetzt aber schmiegt sich an ihre felsigen Flanken eine breite Strasse, die in die dereinstige Župa der reichen und angesehenen Pavlović's — Borač — hineinführt. Die Vereinigung der Drinača und des Jadar, die beide aus gleichartigen, schwarzschattigen Gräben einander zustürzen, bewachte früher die auf einer turmhohen Steinbastei gelegene Burg Kušlat. Jetzt blickt von derselben Stelle eine Moschee auf die Strasse herunter, und das zur Burg gehörende Podkušlat, die „Unterstadt", am oberen Ausgang der Thalenge, das Emporium der ragusäischen Kolonie der „Sreberna" ist ganz verschwunden und wird von dem weiter aufwärts liegenden „Neuen Marktflecken" Nova Kasaba ungenügend ersetzt. — Bereits ganz von Wald umschlossen ist das hübsche, kleine Städtchen Vlasenica, türkisch „Birče" genannt, eine Reminiszenz an die untergegangene Burg Borač. Welchen Weg immer man nun einschlägt, überall zeigt sich jener gewisse monotone Ernst, der, beschränkt in den Ausdrucksmitteln, mehr durch Stimmungen wirkt, gleichwie der schwermütige, slavische Charakter. Die Hauptpassage leitet über die ihres roten Marmors wegen bekannte Ploča auf das breite, hohe, die Vukšić- mit der Kraljeva-Planina verbindende Joch, von deren Steilhängen aus man die ganze „Sreberna" überblickt. Über das „Königsfeld" hinweg, vorüber an dem einsamen Han Pjesak, nähert man sich dann, immer von reichem Baumwuchs umschattet, den Grenzen des Kreises Sarajevo. Die vielen Steige gegen West und Nord bieten auch immer das Gleiche: ein stark gefaltetes Terrain mit zahllosen fischreichen Gefliessen in den Klüften; und über alles Wald und kein Ende, so dass man sich fast hinaussehnt auf die lichten, sonnenhellen Niederungen. Und alles menschenleer, ein natürliches Gehege für Wild und Raubtiere. In tiefer Waldeinsamkeit liegt nahe dem Quellgebiete der Drinača in einem rauhen Hochthale das muhamedanische Kladanj, das von Omer

7*

Paschas Truppen im Jahre 1848 ganz eingeäschert wurde und seitdem neu erstand.

Von den Frommen des Landes erwählen es viele als Ziel einer Wallfahrt. Eine in der Nähe Kladanjs bei Brateljevići befindliche Grotte, die über zweitausend Personen zu fassen vermag, ist ein Ort der Verehrung, da ein wunderthätiger Einsiedler dereinst hier gelebt, und alljährlich verrichten am dritten Dienstage des Monates August grosse Menschenscharen hier ihre Andacht. Nur einige Stunden weiter, bereits im Thale der Krivaja, liegt gleichfalls eine heilige Stätte, der Wallfahrtsort der Katholiken, „Olovo". Ein Waldweg führt dahin, den besten Balzplatz des Auerwildes in Bosnien, den Smolin, umgehend. Grosse, kalkige Lehnen, welche die rauhen Nordwinde abhalten, umfassen den kleinen, doppelt berühmten Ort: berühmt durch seine dereinstigen grossen Bleiwerke, in denen das im Krivajatale gewonnene Erz im Mittelalter verhüttet und in den Handel gebracht wurde, und ferner durch das wunderthätige Marienbild, dessen Asyl die alte Kirche war, die auf einem Absatz des Berghanges unterhalb der Ruinen einer Felsenburg lag und an die, wie in Borač und Prača, gleichfalls der Name der Pavlović's geknüpft ist. Damals bezeichnete der bescheidene Name „Olovo" (zu deutsch „Blei") auch ein altehrwürdiges, reiches Franziskanerkloster — nächst jenen von Zvornik und Srebrenica, die auch schon längst untergegangen, das älteste im Lande — das von einer grossen Schar wehrhafter Mönche bevölkert war, die auf Gold und Silber speisten und in friedlichen Zeiten der Gelehrsamkeit und der Heranziehung der Jugend zu den heiligen Glaubenswerken eifrig oblagen. Als hernach — wie der Chronist des bosnischen Franziskanerordens, Fra Mijo Batinić, erzählt — mit der Osmanenflut eine schwere Zeit über die Christen hereinbrach, flohen die Mönche von Olovo mit einer grossen Menge Volkes hinüber nach Slavonien, Kirche und Kloster wurden geschlossen und der Quardian übergab dem Kirchenvater Simon den Schlüssel. So wurde im Geheimen das Gotteshaus mit dem Mirakel-

bilde gehütet, bis es nach einigen Jahrzehnten durch Frevlerhand in Flammen aufging. Nur jener Schlüssel und ein altes Evangelium wurden in der Familie jenes Kirchenvaters bis auf den heutigen Tag erhalten, sonst ist das alte Olovo nur mehr eine trübe Schau von moosbewachsenen Ruinen. Nach dem Platze, auf dem die Kirche stand, pilgert zum 15. August und 8. September die katholische Bevölkerung.

Heute ist Olovo ein kleines, muhamedanisches Waldbauerndorf, das sich auf eine warme, indifferente Therme viel zu Gute thut. Neue Bedeutung wird es durch die im Bau befindliche, der Holzindustrie dienende Bahn erhalten, die bei Zavidović von der Bosnalinie abzweigt und längs der Krivaja schöne Waldthäler durchzieht. Bald nachdem das Geleise eine touristisch bemerkenswerte Klamm passiert hat, erreicht es die derzeitige Endstation Olovo. Hier entsteht die Krivaja aus einer Vereinigung der Stupčanica und Bioštica. Die Hänge des Konjuh und der Zvijezda-Planina zwingen sie zu jenen vielen Krümmungen, nach welchen sie eben „Krivaja“ benannt wurde und denen sich auch das Bahngeleise anpasst. Bei Kamensko, der alten Abbaustelle für Bleierze, wird sie von einer alten, in schönen Sagen gefeierten „Careva-Čuprija“ (Kaiserbrücke) übersetzt. Durch die zahlreichen Verstärkungen zu einem ansehnlichen Flusse geworden, findet die Krivaja erst jetzt einen Weg in freundliches, fruchtbares Gefild. Ihr langer, schneller Lauf wird als Triftrinne ausgenützt; auch die der Drina tributpflichtigen Wasserstrassen werden zur Hebung der immensen Waldesschätze allmählich herangezogen. Von Olovo wird die Bahn schon im kommenden Jahre in die bis nun unnahbare Abgeschlossenheit des Drina-Waldgebietes eindringen. Längs der an zahlreichen Kaskaden sich ergötzenden Stupčanica wird sie mehrere Thalkehlen durchschlüpfen, bei Han Pjesak die Wasserscheide zwischen Bosna und Drina erklimmen, um dann langsam hinabzutauchen in das grandiose Žepa-Gebiet, wo inmitten des Urwaldfriedens eine „Station Kusače“ erstehen wird.

Die vielen Jahrhunderte der Vereinsamung der weiten Strecken zwischen Bosna und Drina hat die rastlos schaffende Natur benützt, um dem durch den Unverstand der Menschen gewaltsam niedergetretenen Lande für das Verlorene einen Ersatz zu bieten. Zwischen Ruinen und Dornbusch fand sich wieder das Dornröschen, das nun der Forstmann zu neuem Leben wachruft.

* *
*

Wo das Waldesrauschen erstirbt und zum letztenmale Uferschroffen grau und tief in die Drina tauchen, da macht diese um einen vorfallenden Block einen Bogen in das serbische Land hinein. „Divić“ heisst der Ort, wohl von „divno“ = wundervoll. Und gleich darauf klettern Türme, Mauerwerke und zerbröckeltes Gebäu in wirrem Durcheinander aus dem Wasserspiegel die hohen, verwitterten Felswände hinan, und gleichsam aus dem nördlichen Ufer-Burgthore ins Freie eilend legt sich ein altes Städtchen mit rebenumsponnenen Häuschen lang und schmal längs des Flusses hin. Auch drüben ragen aus dem üppigen Grün der serbischen Ufergelände Mauerreste auf. Dies ist „Klein-Zvornik“, das noch vor zwei Dezennien zu Bosnien gehörte. Die stolze Burg aber ist das einst von den Kaiserlichen oft umstrittene alte Zvornik selbst. Ein märchenhaftes Landschaftsbild, das die Sänger des Rheins zu begeistern vermöchte. Die griechische Jerina hat nur die dunkle untere Festung, durch die jetzt, wie immer, die Strasse läuft, gebaut. Nach der alten Kirche, deren Grundmauern man noch jetzt in der Stadt antrifft, hiess die Veste „Zvonik“ = Glockenturm. Ein türkischer Heerführer wollte sich nun dieses Schlüssels zum mittleren Drinathale bemächtigen und erklomm mit seinen Mannen die Höhe, auf der die obere Burg thront, um hinab in die Veste zu spähen. Da es Winter war und er auszugleiten fürchtete, breitete er seinen Mantel am Rande des Abgrundes aus und beugte sich vorsichtig hinunter. Trotzdem glitt er aus und sauste über

Schnee und Eis in die Tiefe. Sein Gefolge sah darin ein Signal zum Sturm und folgte auf demselben Wege. So wurde die bis dahin unbezwingbare Veste eingenommen. Um einen Handstreich ähnlicher Art unmöglich zu machen, baute später einer der Begs Fidahić, die durch lange Zeiten Zvornik als Kapetan's beherrschten, die obere Festung, von der aus jetzt k. und k. Artillerie Auslug hält.

Flach und weit wird jetzt die Gegend. Schwarzes Ackerland und Obstgärten bezeichnen die Gemarken der reichen Posavina. Auf der Landstrasse, welche eine Strecke weit die Drina begleitet, die hochbeladenen, grossen Fuhrwerke der Posavina-Bauern. Bald liegen endlos die Niederungen da. In weiten Fernen noch erspäht man niedrige Gehöfte, überragt von den Ziehbrunnen, wenn sie nicht zur Sommerszeit der schier bis zur Wolkenhöhe aufsteigende Staub einhüllt.

In Schlangenwindungen wühlt sich die Drina durch das weiche Alluvialland, wohl zehnmal so viel Raum für ihr Bett beanspruchend, als ihr zukommt. Das Wasser staut sich, es scheint stehen zu bleiben, teilt sich in Arme, die dunkle Auen umfassen, vereint sich dann wieder, um sich von neuem in uferlose Moräste zu verirren.

Nun sieht man in dem Tiefland eine lehmgelbe, mächtige Wasserstrasse blinken, — die Save. Dampfer und behende Einbäume gleiten über dieselbe. Sie greift mit einer tiefen, engen Schlinge in den bosnischen Boden hinein. Hier ist Bosnisch-Rača, ein kleines Lagunennest, dessen Bewohner fast nur in Kähnen leben. Drüben, wo die Schlinge sich beinahe knüpft, liegt das Rača Slavoniens. Eine stark aussehende Zitadelle mit Quadermauern und Wällen schaut herüber auf die bosnischen Auen. Wo noch vor zwanzig Jahren die Geschütze des österreichischen Grenzforts drohten, steigt jetzt weisslicher Dampf aus Braukesseln auf.

Der Schlinge sich allmählich nähernd, löst die Drina sich in ein Delta auf, und in den satten Fluren kraftlos

geworden, lässt sie ihr klares Gebirgswasser über die letzten Kiesbänke dahinfliessen und verschwinden in den lehmigen Fluten der Save. Unverändert trägt sie das grüne Eiswasser des Durmitor bis hierher und bleibt bis zu ihrem letzten Augenblicke eine echte Tochter der Berge.

VI.

Das bosnische Industrieviertel.

Bevor das grosse, mittelbosnische Waldland gegen die Save zu gänzlich verflacht, legt sich noch das Spreča-Thal vor dasselbe, es im Norden vollständig abschliessend. Wohl hebt sich der Boden jenseits dieses Flusses neuerlich, aber es sind nur mehr die breiten, sanften, von Ackerland und Feldwiesen reich durchsetzten Wellen der Majevica-Höhenzüge. Gegen die Drina anschwellend, senken diese in der Richtung gegen die Bosna ihre runden Rücken zu bescheidenen, hügeligen Geländen; gegen die Save selbst aber wagt keine der Höhengruppen einen Vorstoss, und die Majevica sendet ihr nun all' ihr Wasser, das in ziemlich ansehnlichen Flussbetten träge und stockend dem Grenzstrome zuzieht.

Zu der Weltverlorenheit des Drinagebietes bildet das Thal der Spreča einen lebhaften Gegensatz. Von Zvornik aus bedarf es kaum einer Stunde Steigens, um die Wasserscheide zu überwinden, und schon sieht man die Spreča den Hängen als Bächlein enteilen. In der Thalsohle wird sie sofort von den sumpfigen Wiesen des breiten Sprečansko-Polje aufgenommen, und durch reichliche Zuflüsse gestärkt, zieht sie als Fluss weiter durch jene von Hügelketten umsäumten, kultivierten Gefilde, die als „Soli" (Salzland) die Wiege des eigentlichen Bosnien sind. Der Bedeutung, die ihr schon die Ureinwohner beilegten, hat aber erst die Neuzeit den entsprechenden Ausdruck verliehen. Das alte Soli ist heute der Industriebezirk des Landes, seine Wahrzeichen sind der Fabriksschlot und die Lokomotive.

So lieblich auch Dolnja-Tuzla (Tuz = Salz, türkisch), der Hauptort des Gebietes, in seiner Höhenumrahmung an einem Nebenflüsschen der Spreča, dem Jala-Bache, liegt, so tritt das Interesse an der Äusserlichkeit der Landschaft doch vollständig zurück vor jenem an den immensen Bodenschätzen. Anfang und Ende der Stadt markieren zwei Bahnhöfe, und der sie verbindende Schienenstrang läuft zwischen den Häusern der Stadt. Ihre Quartiere sind Gruppen, die sich um die Industrie-Etablissements gebildet. Wohl versuchen die neuen Bauten und Anlagen, wie der von stylvollen Gebäuden eingefasste Appel-Platz, der die Stelle der nach der Okkupation geschleiften Zitadelle einnimmt, gleichfalls die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; aber die aus dem Innern der Stadt hochaufstrebenden Bohrtürme, welche die kostbare Soole aus den grossen Tiefen der Erde schaffen, sind doch deren bester Schmuck. Das kleine Tuzla hat sich sozusagen über Nacht mit einem breiten Gürtel von Industrie-Niederlassungen umgeben, die ihr das ausschliessliche Gepräge einer Fabriksstadt in europäischem Sinne geben. Da ist an ihrer östlichen Peripherie die Saline und die zweite nicht minder wichtige industrielle



Leeres Packpferd.

Schatzgräberei: das grosse Kohlenwerk Kreka. Durch zahllose Stollen und Schachte werden die schwarzen Diamanten in kolossalen Massen zu Tage gefördert, und eigene Geleise bringen sie nach der Station „Kohlengrube", Tuzlas östlichem Bahnhof. Die weitläufigen Hochbauten der Gewerkschaft und die Arbeiterkolonien bilden einen Stadtteil für sich. Auf dem weichen Wiesenplan um Tuzla reihen sich nun die Anlagen aneinander. Da wird Spiritus erzeugt, Bier gebraut, Getreide vermahlen, Pflaumen werden gedörrt, Ziegel gebrannt, alles auf moderne Art, allwärts Qualm, Industriegeleise und Arbeiterhäuser. Von der Endstation Dolnja-Tuzla führt eine Schleppbahn durch mittleres Hügelland weiter nach der grossen Saline Siminhan, und von da bringt eine Fahrstrasse rasch in das gleichfalls noch zu dem Begriffe „Tuzla" gehörende Gornji-Tuzla, einem hinter hohen Bretterzäunen und Pflaumengärten versteckten Dorfe, das eine wichtige Salzquelle besitzt.

Dem Bannkreise Tuzlas entrinnt man jedoch auch mit der Bahn gen Westen nicht. Man erreicht die Jala-Mündung und damit das hier stark versumpfte Sprečathal. Die kleinen Auwälder bei Lukavac, die alten Erlen- und Steineichen-Bestände sind aber nicht mehr ein Ziel für Wildenten-Jäger, seit sie eine gewaltige Esse pfauchend überragt. Die Tuzlaer Soole liess hier ein Fabriks-Etablissement entstehen, das durch die Grösse seiner Anlage und seine technisch vollendete Einrichtung einen Vergleich mit allen ähnlichen westeuropäischen Unternehmungen aushält, und dessen Produkte auf dem Weltmarkt eine Rolle spielen. Es ist die Ammoniaksoda- und Chromfabrik Lukavac.

Das Thal der seicht sickernden, unansehnlichen Spreča gewinnt so seine Bedeutung. Unerschöpfliche Salzquellen, unermessliche Kohlenlager, unendliche Holzmengen sind seine Signatur. Sie beherrschen das Bild der Landschaft, wie das öffentliche und sociale Leben, und natürlich nicht minder die Bahnstrecke. Die Stationen bedeuten Sägewerke, Holzindustrie-Anlagen, Felltrocknungs-Anstalten oder Verladestellen für Rüben und andere Bodenprodukte. Nur

so ganz nebenbei wirft man auch einen Blick auf die freundliche, mittlere Sprečapartie, auf die prächtigen, von Baumgruppen unterbrochenen Wiesenflächen, die allmählich hinaufschwellen zu den Laubwäldern der Djedinska-Planina und dem Weisskiefergebiet des Konjuh, welche undeutlich den südlichen Horizont begrenzen. Nur der Ozren tritt wieder näher heran und von der äckerumgebenen Station Petrovoselo aus ladet ein schattenreicher Reitweg zum Besuch des alten orthodoxen Klosters Ozren. Dieses hat ein uraltes Kirchlein mit Freskenspuren von der Hand des frommen Popen Strahinja, der im Mittelalter als Kirchenmaler sich bethätigte. Doch das mönchische Stilleben im Waldgehege des Ozren gehört nicht mehr zu dem lauten Realismus an der Spreča. Gračanica, das freundlich-reinliche Städtchen frommer Medressenschüler fügt sich etwas besser hinein. Es liess sich durch eine Flügelbahn mit der Strecke verbinden und liegt in einer schönen Pflaumengegend behäbig da, den Blick auf die entwickelte Kette des Ozren gerichtet. Doch wer sieht hier nach derlei! Die Spreča macht zum Schlusse allerdings noch einige Anstrengungen, um sich zur Geltung zu bringen. Sie verengt bei Suhopolje ihr Bett und lässt Felspartieen an sich herantreten, die das kurze Défilé der sogenannten „Magjarska-Vrata“ (Ungarisches Thor) gestalten. Es ist vergebliche Mühe, denn die Aufmerksamkeit bleibt doch nur auf die hochaufgeschichteten Fassdauben und die schwarzen Kohlenwaggons konzentriert. Und wird es erst Herbst, dann sind es die Zuckerrüben-Ladungen, die in endlosen Zügen daherrollen, um über die lange Bosna-Brücke Doboj, die Abzweigungs-Station der nach dem bosnischen Manchester führenden Seitenlinie, zu erreichen.

*   *
*

Die über unermessliche Kohlenlager sich wölbende Majevica-Planina birgt in einer ihrer Faltungen die gut erhaltene Ruine Srebrenik. Dies ist ein Name, welcher das

bestandene reiche Banat Srebrenik, seine fast sagenhaften Silberwerke und seine Münzstätte ins Gedächtnis ruft. Der aus einem muhamedanischen Örtchen aufsteigende befestigte Felskegel bietet eine gute Umschau in dem mit ertragreichen Kulturen und im Bereiche der Berge mit Laubwäldern ausgestatteten Tinja-Thal.

Der alte Reitweg, der von Sarajevo über Kladanj und Tuzla hierher führt und streckenweise bereits zur Fahrstrasse geworden ist, leitet von hier weiter nach dem schon am Rande der Save-Ebene liegenden Gradačac, dem Stammsitz eines der ersten Geschlechter des Landes, der Gradaščević's, denen früher fast das ganze Gebiet zwischen Bosna, Brka und Spreča zu eigen war. Ein dreifacher enger Ring von bewaldeten Hügeln, dichten Gärten und netten Häuschen legt sich um eine Anhöhe, auf der das jetzt teilweise zu einem Amtsgebäude umgestaltete Kastell der genannten Familie steht. Dasselbe wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts mit grosser Sorgfalt erbaut, und wenn man auch nicht geneigt ist den Angaben des Volkes Glauben zu schenken, dass in den Mörtel kolossale Quantitäten von Eiweiss gemengt wurden, welche die Bauern liefern mussten, so ist es doch Thatsache, dass das Mauerwerk den gewöhnlichen Brechwerkzeugen widerstand, und der Pulverturm bei der Demolierung gesprengt werden musste.

Von der Veste von Gradačac trat 1828 der „Drache von Bosnien“, Hussein Kapetan, seinen kurzen Siegeslauf gegen den reformlustigen Sultan und dessen bosnische Veziere an, getrieben von glühendem, aber vollständig irregeführtem Patriotismus. Jung, schön und reich, eine wahre Romanfigur, riss er Tausende mit sich zum Sturmlaufe für „Freiheit und Ahnen“, nämlich für die Freiheit der bosnischen Muhamedaner im Sinne altererbter Missbräuche. Er verjagte den Vezier in Travnik, zog mit dreissigtausend löwenherzigen Freiwilligen bis in das Amselfeld, dem Heere des Grossherrn Schlachten liefernd und Vesten erstürmend. Dann warf er sich selbst zum Vezier von

Bosnien auf. Aber so meteorgleich seine Erscheinung aufgestiegen war, ebenso rasch verlor sie sich in Nacht und Dunkel. Bereits 1832 starb dieser nationale Held des islamitischen Bosnien fern von der Heimat in Verbannung.



Die Burg des „Drachen von Bosnien“
in Gradačac.

VII.

Die Save-Niederung.

Die bosnischen Wälder hatten sich dereinst bis an die Ufer der Save erstreckt, wo sie gewaltige Auen bildeten, wie man solche noch heute an den slavonischen Ufern sieht. Jetzt sind davon nur mehr Reste vorhanden. Als charakteristisch für den ehemaligen Auwald-Typus kann der zwischen Rača und Velinoselo liegende Gromželsumpf gelten. Einer runden Insel vergleichbar umschliesst ihn ein von Save- und Drinawasser gebildeter Arm, und man kann von beiden Flüssen aus mit Kähnen in das Gräben- und Sumpflabyrinth des Gromžel gelangen, auf dem sich die schönste Au der Posavina erhebt, deren Vegetations-Üppigkeit im ganzen Lande unerreicht ist. Dichtes Unterholz deckt den Sumpfboden, und Schlinggewächse ranken sich an den herrlichsten Rieseneichen, Pappeln, Rusten und Aspen hinauf. Eine wahre Landplage sind die Mückenschwärme, sowie die Ameisen, von denen die Stämme bis hinauf zu der Krone oft ganz rot überzogen sind. Die der ganzen Saveniederung von Gradiška abwärts eigentümlichen Seeadler, Fischadler und der schwarze Milan horsten mit besonderer Vorliebe in dieser Au, die überdies die Brutstätte von weit über hundert Reiherpaaren ist, denen die Frösche und Fischbrut der Sümpfe reichliche Nahrung bieten. Eine Reiheransiedlung vermag die Einförmigkeit einer flachen Landschaft ungemein zu beleben, und man sieht ihre weissen Körper oft weit über Slavonien und Serbien im blauen Azur schweben. Leider kommen sie

spät und ziehen bereits im August mit ihren Jungen ab. Der Herbst entblättert dann rasch Baum und Strauch; das Wasser steigt, und endlich schliesst ein weiter, vereister See die vollständig verödete Au über den Winter ein. Beginnt im Frühling das Wasser langsam zu fallen, so geht seitens der Bauern eine originelle Jagd auf die Welse los, die aus ihrem Winterquartier einen Rückweg suchen. In feste, geflochtene Umzäunungen wird ein Loch für die Strömung gemacht, und über diesem sitzt auf einem Dreifuss der Bosnier mit Stange und Daubel oft tagelang, bis er durch Geduld und Geschicklichkeit sich einen oft bis zwei Meter langen Waller erbeutet.

Die ganze Ecke zwischen Save und Drina ist eigentlich bloss ein grosser Sumpf, dessen Entwässerueg aber durch das fast gleiche Niveau der beiden Flüsse unmöglich gemacht ist. Wo sich der Boden gegen die Berge etwas hebt und eine dicke Humusschichte zeigt, da liegt, das ganze Gebiet ringsum beherrschend, die bedeutendste und volkreichste Stadt der Posavina. Ihre strategisch wie handelsgeographisch wichtige Position, ihr Volkreichtum und endlich ihr bedeutender Pflaumen-, Vieh- und Schweinemarkt lassen von ihrem Mangel jeglicher Schönheit oder Merkwürdigkeit absehen. Eine bosnische Stadt auf flachem Lande, das bedeutet breit dahinschleichende Strassen von Zäunen, Gärten und kleinen Häusern flankiert, ein Marktviertel mit den üblichen niedrigen, hölzernen Läden, Moscheen mit gewöhnlich nur hölzernen Minarets und je nach der Konfession der Bewohner auch ein oder zwei Kirchen. Dazu im Sommer recht viel Staub und im Winter Schmutz. So ungefähr ist es auch in Bjelina. Und wenn auch hier in der Čaršija die Wohlhabenheit der Kaufmannschaft ihren unverkennbaren Ausdruck findet, so ändert dies doch im allgemeinen so wenig an dem Ganzen, wie die modernen baulichen Versuche. Besonders die Čaršija, das Herz jeder orientalischen Stadt, ist überall die nämliche. Sie ist auch der Brennpunkt des geistigen Lebens, und die Männer gehen hierlands in die Čaršija, wie anderwärts in Klub und Kasino.

Da findet man die kleinen Kaffeeküchen, die „Kafana's“, die nicht selten auch als Barbierstube dienen oder auch umgekehrt. In einem Winkel beim Herde kauert ein nationaler Barde und singt zu dem schwirrenden Gesumme der einseitigen Gusle. Singt? Nein, — eigentlich rezitiert er. Er rühmt seinen Helden, lacht bald höhnisch, bald triumphierend; er jammert, schreit auf, rollt und verdreht die Augen und schliesst sie verzückt. Und die Zuhörer ächzen oder nicken je nach der Aufführung des Helden beifällig oder missbilligend. Da sitzen sie alle beisammen, die Vornehmen und Geringen, und unterhalten sich in ihrer zurückhaltenden Art über die Ereignisse des Tages; hier holen sie sich Rat und Belehrung, denn die Čaršija weiss alles.

Die Umgebung Bjelinas zeigt sich radikal verändert, seit das Gestrüpp den tiefgehenden Stahlpflügen weichen musste. Die Kolonie ungarischer „Schwaben“, Franz-Josefsfeld nahe an Bjelina, nahm auf das Aussehen der Landschaft hier auch keinen unwesentlichen Einfluss. Das grosse, quadratisch angelegte Dorf entsendet Dampfmaschinen und Wirtschaftsgeräte aller Art in das Land, das seither seinen „orientalischen“ Anstrich vollständig eingebüsst hat.

Das Beispiel der regsamen Kolonisten ist sowohl hier wie an all den zahlreichen anderen Orten im Lande, wo Ansiedler verschiedenster Nationalität thätig sind, auf die Einheimischen nicht ohne Einfluss geblieben. Ein Wandel zum Besseren geht aber naturgemäss bei dem bosnischen Bauer nur sehr langsam vor sich, und zwar hauptsächlich infolge der ganz eigenartigen Agrarverhältnisse, deren grundlegendes Prinzip die Institution des „Aga“ und des „Kmet“, des Grundeigentümers und des erbberechtigten Pächters — worunter eigentlich nicht die Person sondern die Zadruga verstanden wird — ist. Diese Besitzverhältnisse wurzeln in uralten Herkommen und in türkischen Gesetzen und sind überdies durch Gewohnheitsrechte, lokale Bräuche, persönliche Abmachungen und andere Ausnahmen zu einer eigenen grossen Rechtsdomäne ausgestaltet.

Wie vielfach anderwärtig, so gehörte auch in Bosnien und der Hercegovina die Vergesellschaftung des Ackerbauers mit dem Kriegsmanne, zum Zwecke der gemeinsamen Bodennutzung im Anteilverhältnisse, zu den seit ältester Zeit eingelebten Gepflogenheiten. Die ursprüngliche Giebigkeit der bosnischen Kmeten — eine Bezeichnung, die sich auf treffende Weise nicht übersetzen lässt — bestand nebst Feld-, Jagd- und anderen Diensten in geringen Pachtschillingen im Ausmasse von $^1/_{12}$ bis $^1/_9$ des Brutto-Ernteerträgnisses. Erst als in Folge des grossherrlichen Ediktes „Hatti-Scherif von Gülhané“ im Jahre 1839 die Frohndienste im ganzen ottomanischen Reiche aufgehoben wurden, vollzog sich in Bosnien allmählich die Ablösung der Frohndienste gegen Erhöhung der bestandenen und Einführung von neuen Naturalabgaben. Da die Pforte jedoch nur wenig Autorität in Bosnien besass, so wurde dabei seitens des Grundherrn willkürlich vorgegangen, und es wurden dem Bauern, beziehungsweise dem Kmeten, Abgaben im Ausmasse von $^1/_8$ bis $^1/_2$ auf-octroyiert. Die blutigen Aufstände, welche diese Willkür zur Folge hatten, veranlassten die österreichische Regierung zu Vorstellungen bei der Pforte, worauf dann unter Mitwirkung einer grösseren Abordnung muhamedanischer Grundherren und christlicher Kmeten nach mehrmonatlichen Beratungen in Konstantinopel im Spätherbst des Jahres 1859 die sogenannte Sefer-Verordnung erlassen wurde. Dieses Gesetz, welches sich durchgehends an die zu jener Zeit konstatierten Bräuche anlehnt und in einigen Punkten zu hoch bemessene Abgaben auf ein bescheideneres Mass reduziert, bildet die Grundlage, auf welcher sich die neubosnische Agrargesetzgebung in ihrer heutigen Form herausgebildet hat. Sie hat einen annehmbaren modus vivendi zwischen den Grundherren und den Bauern geschaffen, und wo sich dennoch in dem eigentümlichen Verhältnisse Härten und Komplikationen ergeben, dort sorgt eine entsprechende Interpretation und die objektive Rechtssprechung für eine wirksame Remedur. Diese Art der Gesetzeshandhabung übt natürlich eine segensvolle Rückwirkung auf alle wirtschaftlichen

Verhältnisse aus und lenkt diese damit vorsichtig in jene Bahnen, welche zur Angliederung des Landes an den westlichen Kulturbereich führen.

An der Mündung des Lukavac-Flüsschens in die Save steht von einer reichen Auvegetation dekoriert ein ruinenhafter Turm, die Nakić-Kula, „die einst so hoch war, dass



Ortschaft am Saveufer.

ihr Schatten am Abend bis Belgrad reichte". — Hier beginnen die lehmigen Ränder des Flusses beiderseits sich langsam über dessen Niveau zu erheben, sogenannte Scharufer, natürliche Dämme gegen Überschwemmungen, bildend. Während des Hochwassers zur Winterszeit ist die Save ein imponierender Strom, der an den Ufern unaufhörlich nagt und frisst und an ungeschützten Stellen weit und breit das Land überschwemmt, um oft erst nach Wochen, in unglücklichen Jahren erst nach Monaten sich wieder zurückzuziehen. Die Mitte der Save bezeichnet dann eine reissende

Strömung; alles andere ist eine kolossale Seefläche, aus der Pappeln und die Firste von Sommerställen herausragen. In einem heissen, trockenen Sommer dagegen wird der Strom zu einem ganz unbedeutenden Wasserlaufe, der an vielen Stellen durchwatet werden kann. Sehr erschwerend für die Schiffahrt bei niedrigem Wasserstande sind die massenhaften Ablagerungen, durch welche nicht nur die tiefen Stellen fortwährend variieren, sondern durch die auch die Windungen des Flusses, wie bei Rača, häufig ganz verlegt und unpassierbar gemacht werden.

Wo die Sümpfe trockenem Boden weichen, da herrscht die berühmte Pflaume der Posavina. Ganze Wälder von Pflaumen-Plantagen nehmen die tieferen Lagen ein; etwas höher dehnen sich Maisfelder aus, und dann geht die Ebene in Weideland, weiter in Jung- und Buschwald über. Diese Mannigfaltigkeit wird durch die vielen Ortschaften, Weiler und Gehöfte noch erhöht. Auch hier vermisst man Ställe für das Vieh. Für dieses ist so gut wie gar nicht gesorgt. Es wird aus der Hürde entlassen, damit es sich in den Gehölzen und Vorbergen selbst sein Futter suche, was sich im Frühlinge, wenn die Tiere das ihnen schädliche, junge Eichenlaub geniessen, oft sehr empfindlich bestraft. Das Hornvieh ist durch diesen Mangel jeglicher Pflege degeneriert, und die zahmen Schweine sind ganz verwildert, so dass zwischen den zahmen, halbwilden und wilden Schweinen, auch in bezug auf den Geschmack ihres Fleisches, sehr schwer zu unterscheiden ist. Um junge Schweine am Verlaufen zu hindern, legt man ihnen ein aus drei oft sehr hübsch geschnitzten Stäbchen bestehendes Halsband an, dessen sechs Enden weit abstehen und es den Tieren unmöglich machen, durch die Zäune zu schlüpfen. Auf ebenso originelle Art werden die Kälber entwöhnt. Man bindet ihnen ein mit langen Spitzen versehenes Brett auf die Stirne, und so oft sich das Kalb damit dem Muttertier nähert, weist es dieses natürlich heftig von sich.

Eine überaus anmutige Staffage der primitiven Anwesen bildet die durch buntes Stickwerk und Schmuck

belebte weisse Tracht der Frauen. Dass diese ihre Gewänder so auffallend hoch schürzen, lassen die fast zu jeder Jahreszeit unergründlichen Feldwege begreifen. Diese Schlammrinnsalen ähnelnden, von Schweineherden aufgewühlten Seitenpfade werden, so wie auch die einzelnen Gehöfte, von dem hohen bösartigen Gestrüpp des tatarischen Ahorns (Šestica) eingefasst, was eine Begegnung mit einer Büffelherde sehr unangenehm macht. Ein Abweichen von den Hauptwegen hat einen unaufhörlichen Kampf mit eben diesen Dornzäunen und den nicht minder bösen Hunden zur Folge.

Die bedeutenderen Orte findet man naturgemäss längs der Wasserstrasse der Save, wo sich auch die im Jahre 1863 aus Serbien ausgewanderten zwanzigtausend Muhamedaner an mehreren Punkten niederliessen. So entstand auch Brezovopolje (türkisch Azizié), ein auf Kosten des türkischen Staatssäckels in regelmässigen, breiten Strassen angelegter Ort, dessen Zier die von einem Hain umgebene, in der Save sich spiegelnde, kupfergedeckte Moschee ist. Nahe liegt Brčka, dem alle Strassen der Posavina und eine Eisenbahnlinie aus der Monarchie zustreben. Ist das Jahr ein gesegnetes, so sieht man allwärts blaue Pflaumenberge. Tag und Nacht ist dann Klein und Gross mit dem Sortieren und Aushülsen beschäftigt, eine Arbeit, die gleichzeitig für die Mädchen das Hauptvergnügen des Jahres bedeutet. Die besten Pflaumen kommen in die Dörrhütten, die „Pušnica's“, das Übrige wird gleichfalls an Ort und Stelle in Feldherden zu Mus verkocht. Das alte mangelhafte Dörrverfahren wurde in den letzten Jahren durch die Aufstellung französischer Dörröfen gründlich reformiert. Endlose Reihen aller möglicher Transportmittel, Wagen und Tragtiere, schwer mit gedörrten Pflaumen beladen, ziehen während der „Campagne“ dem bosnischen Pflaumen-Weltmarkte zu, und selbst die ochsenbespannte, hier schon längst ausser Kurs gesetzte Araba kommt bei solch einer Gelegenheit noch quieckend zum Vorschein. Die so wenig Mühe erfordernde, bescheidene Pflaume ist das Baargeld der Posavina, und das

Interesse der Handelswelt erwacht schon im Frühlinge zur Blütezeit. Agenten durchstreifen dann die Pflaumen-Plantagen, und ihre Depeschen beeinflussen die Pflaumenbörse.

In den fünfziger Jahren wurden die ersten schüchternen Export-Versuche gemacht. Damals produzierte die ganze Posavina nur viertausend Pferdelasten, und das weiteste Absatzgebiet war Pest. Heute versorgen eine halbe Million Pferdelasten die ganze Welt mit gedörrten Pflaumen. Ein grosses Verdienst um diesen Exporthandel erwarb sich der Brčkaer Krösus Alija Kučukalić, der es allerdings dabei vom Schiffszieher zum Millionär gebracht hat. Seine Biographie gemahnt an die amerikanischer selfmade men, nur dass das kleine, halb bäuerlich gekleidete Männlein in gewohnter Bedürfnislosigkeit verharrt. In jener Zeit, in der hierlands nur die reichsten Leute Kaffee tranken und eine Oka Unschlittkerzen einem Haushalt für ein ganzes Jahr ausreichte, widmete sich Alija dem Handel, indem er Fische fing und verkaufte. Sein Vermögen bestand bald, ausser einem ererbten silberbeschlagenen Handschar, aus hundert Piastern (= 8 fl.), und dies war der Grundstein seines Reichtums. Nun handelte er mit bosnischem Eisen, dann mit Tuzlaer Salz nach Serbien, mit Wolle, und schliesslich als Erster mit Pflaumen.

Die grossen Lagerhäuser der Vorstädte Brčkas, die modernen Dörr- und Export-Anstalten, der ganze lebhafte Handel und Wandel, alles steht unter dem Zeichen der Pflaume. In ihrem Dienste wimmelt es von Fahrzeugen auf der Save, rasselt es über die neue eiserne Savebrücke, pfaucht die Lokomotive, die vollen Waggons durch die slavonischen Wälder ziehend. Zur Zeit der grossen, wochenlangen Pflaumenmesse pulsiert in und um Brčka ein fieberhaftes Leben. Fremde Kaufleute aus aller Herren Länder strömen hier zusammen, das Geld rollt, in allen Cafés und Restaurants spielen Musikkapellen, und auf dem weiten Platz um Brčka halten die Landleute ihre grossen Märkte ab — Vieh-, Schweine-, Pferde- und Getreidemärkte —, und ihr lautes Feilschen, das „Handeleinswerden“ unter zahllosen



Feilschende Bauern.

sehr kräftigen Handschlägen ist für den Zuschauer sehr belustigend. In all' den bunten Trachten von hüben und drüben der Save wogt es lärmend durcheinander, und am Abend ergötzen nächst der „Mehka Rakija", dem milden Pflaumenbranntwein, und den süssen Bratkürbissen der Posavina noch Panoramen und Schaubuden mit bengalischem Licht, Indianern und Feuerfressern das unter Wagen und Zelten lagernde Volk. Das Serbentum tritt hier stark in den Vordergrund, und auf den Plätzen und Märkten von Brčka wird nur der echtserbische „Kolo" getanzt.

Brčka ist die einzige Stadt Bosniens, die bis auf die Nationalkleider der Einheimischen den Orient nahezu ganz abgestreift hat. Als alter Stapelplatz der unteren Savegegenden und Slavoniens lernte es schon seit langem solide bauen; in neuerer Zeit sind, namentlich an Stelle des alten, geschleiften Kastells, das inmitten der Stadt auf einem Hügel lag, eine Anzahl moderner Bauten entstanden, und so bietet denn Brčka, vornehmlich vom slavonischen Ufer aus, einen anziehenden Anblick. Wird es vom Sommerabendglanz umflossen, dann gleissen die Kirchtürme und Minarets und die Kuppeln des arabisch stylisierten Stadthauses; den

Häuserkomplex durchschneidend, kommt die Brka aus den grünen Flächen einhergezogen; über dem Ausschnitte erblickt man die Majevica in schattenhafter Zeichnung, und in getreuem Spiegelbilde giebt die Save das Gesehene wieder.

In weiterem Sinne gehören zu Brčka noch die alten Edelsitze längs der Majevica am Rande der Ebene: Koraj, Čelić und vor allem das Faubourg Saint-Germain des kaufmännisch prosaischen Brčka, Rahić, der Sammelpunkt einer sehr exklusiven muhamedanischen Aristokratie, die sich von den „Šljivari“, den Zwetschkenkrämern, fernhalten. Der Kaufmannstand ist dem echten bosnischen Adel nicht eben sympathisch, und der Islam kennt eigentlich auch nur Krieger und Ackerbauer. Die weitläufigen Begluks — die Herrensitze — mit ihren wehrhaften Kula's geben diesen Ortschaften einen, wenn auch schon etwas verblassten, feudalen Anstrich. Weiter entlang der Majevica findet man auch den Stammsitz der Gradaščević's, Bjela, die schönste bosnische Herrschaft. Zu dem in der üblichen geschmackvollen Weise mit getäfelten und geschnitzten Decken und Wandschränken ausgestatteten Herrenhause gehört eine Anzahl von Gebäuden, unter welchen die innerhalb einer starken, verteidigungsfähigen Ringmauer stehende, aus behauenen Steinen aufgeführte Kula von weitem schon ins Auge fällt. Dieselbe hat ungefähr 100 qm Grundfläche und baut sich in sechs Stockwerken auf. Der unterste Raum gehört den Pferden; das erste und zweite Stockwerk, deren Fensterlucken mit Schiessscharten versehen sind, war für die Bemannung bestimmt; darüber folgt ein Reserveraum, dann kommt der Wohnraum für die Männer und ganz oben ist das Haremlik. Eine unendlich steile Holztreppe verbindet die einzelnen Gelasse dieses durch ein spitzes Holzdach abgeschlossenen Turmes. Die in ihrer Art schöne Baulichkeit ist der Typus der bosnischen Kula's.

Bis gegen Dervent ziehen sich die „Odžak's“ am Ebenenrande hin. Sie gehören dem besten Adel, und die Töchter dieser Familien sind im ganzen Lande viel begehrt.

Es sind stolze, unnahbare Frauen mit alttürkischen Lebensgewohnheiten. Sie heiraten alle nach vornehmer Art, per prokura, und erst nach Monaten, wenn die überreiche Ausstattung an kostbaren Gewändern, Gespinnsten und Stickereien fertig ist, darf der ferne Ehemann es wagen, die Braut durch einen glänzenden Hochzeitszug holen zu lassen, und Volksfeste und Pferderennen geben der Aussenwelt Kunde von dem frohen Ereignis. Selten duldet solch eine stolze Bosnierin eine zweite Frau neben sich, mag der Koran gestatten was immer er wolle; denn, ob Muhamedaner ob Christ, Herr im Hause ist und bleibt — in Bosnien wenigstens — die Frau.

Bei Rahić und Maoče finden sich in dem Alluvium durch zeitweilige Wasserläufe verursachte Furchen bis zu 40 m Tiefe, deren nahezu senkrechte Böschungen urzeitliche Austernbänke zeigen. Dieselben sind schichtenweise übereinander gelagert und sehen wie Conglomerat aus. Zwischen den Gesimsen horstet der Weisskopfgeier in grosser Menge.

Die ausgedehnten Buschwälder dieser Gegend bilden das Hauptquartier der bosnischen Wölfe, die hier in sehr grosser Anzahl vorkommen. Trotzdem aber ist kein Fall bekannt, dass durch Wölfe — sporadische Wutfälle ausgenommen — ein Mensch umgekommen wäre. Die von den Behörden ausgesetzten Raubtier-Taglien haben auch die rasche Verminderung dieser Raubtiere zur Folge. Auf die Spur ihrer Lager werden die Bauern durch die Aasfliegen gebracht, welche die für die Jungen angehäuften Fleischvorräte umschwärmen. Mit dem Einfangen der Jungen beschäftigen sich vorzugsweise die „Karavlahen“, die Zigeuner orientalisch-orthodoxer Konfession, die südlich von Maoče in den waldigen Schluchten der Majevica ihren Hauptsitz haben, wo sie das Verfertigen hölzerner Hausgeräte gewerbsmässig betreiben, seit ihnen das Bärenführen, das sie fast alle Länder der Welt kennen lernen liess, untersagt ist. Diese vor ungefähr 100 Jahren aus Rumänien eingewanderten Zigeuner zeigen eine auffallend dunkle,

fast schwarze Hautfarbe. Sie haben fast durchwegs festgebaute Häuser, und auch ihre in Zeltform errichteten Lehmhütten sind für eine gewisse Dauer berechnet. Die Karavlahen unterscheiden sich vorteilhaft von den übrigen über das ganze Land zerstreuten, sesshaften und den Wander-Zigeunern; und wenn sie auch von der Bevölkerung als Menschen wie als Christen nicht als ebenbürtig angesehen werden, so stellt man sie doch ungleich höher als ihre braunen und weissen Verwandten, die Gurbet's, denen es verwehrt wird, eine Moschee zu betreten und deren Frauen, trotz des angenommenen Islams, unverschleiert gehen. Unter den Karavlahen herrscht noch die Sitte des Brautkaufs. Nur für gelbes Gold sind die nussbraunen Schönen feil, und zwar je nachdem für 5 bis 25 Dukaten. Der Brautvater versteht sich nur im äussersten Notfalle dazu, für einen Teil des Kaufpreises ein Pferd oder eine Kuh anzunehmen. Die Karavlahen-Frauen, die sich nach Zigeunerart gerne mit Wahrsagen und Kurpfuscherei befassen, werden sittlich höher gestellt als die allgemein missachteten „Gurbetka's“, unter welchen man dagegen nicht selten Tänzerinnen von bestrickender Schönheit und Anmut findet.



Gurbetka (muhamed. Zigeunerin).

Von Brčka aufwärts wird das fruchtbare Ackerland häufig von Resten der grossen Auwälder unterbrochen, in denen besonders die Pappeln vorherrschen. Üppig wuchernde wilde Reben, deren Stämme oft einen Umfang von einen halben Meter erreichen,

klettern bis in die Wipfel hinauf, so dass die machtvollen Baumgruppen im Herbste rot erglühend weithin über die Ebene leuchten, durch die sich die Save in gewaltigen Mäandern windet. Hier befand sich früher der Herd aller Aufstände in der Posavina, und namentlich waren es merkwürdigerweise die Christen dieser Gegend, die Hussein Kapetans Aufruhr gegen den Sultan als Freischärler unterstützten. Um dem ein Ende zu machen wurden die Unruhigsten, demnach die Bewohner von Orašje, expropriiert und an ihre Stelle die muhamedanischen Auswanderer aus Serbien angesiedelt. Da die abziehenden Christen die Häuser vollständig zerstörten, so erstand 1862 Orašje zu einem neuen freundlichen Orte, dem türkischen „Azizié i zir", den in neuerer Zeit Uferbauten vor der Unersättlichkeit der Save schützen. — Die Strasse führt nun über Dolnji-Mahala, dem fruchtbarsten Teile der Posavina, weiter nach der froschreichen, durch eine Sumpfreihe sich schleppenden Tolisa, in deren Nähe das neue gleichnamige Franziskaner-Kloster liegt, dessen zweitürmige Kirche weithin sichtbar ist.

Nun betritt auch die Bosna die Saveniederung. Bei Dobor bespült sie die letzten Felsgebilde, und auf diesen thront als äusserst vorgeschobener Posten des ritterlichen Bosnien die noch im Verfalle stattlich anzusehende Burg des Königs Stefan Thomas, wo er 1457 durch den apostolischen Legaten Kardinal Carvajal die Taufe empfing. Bei ihrem Austritte in die Ebene wird die Bosna von der Gartenstadt Modrić empfangen, deren Einwohner durchaus wissen wollen, dass sie einst die grösste der grossen Städte Bosniens gewesen wäre. Prinz Eugen wird beschuldigt sie vollständig vernichtet zu haben. Ihre heutige Bedeutung liegt nächst ihrer nahezu zweihundert Meter langen Bosna-Brücke und ihrem Handelsfleiss in der landesärarischen Muster- und Lehrwirtschaft.

Hier hört die Bosna vollständig auf ein Gebirgsfluss zu sein. Den aus den oberen Lagen mitgeführten Schotter hat sie bereits abgelagert und nun wälzt sie sich, zwischen

niedrigen Lehmufern vielfach sich windend und verästelnd, breit und träge dahin. Je näher der Save, desto zahlreicher werden, insbesondere am rechten Ufer, die „Bara's“, die grösseren Sümpfe, deren schwarzer zäher Schlamm an die ungarischen Csombek's erinnert. Auf den Wassertümpeln raschelt das Schilf, und zwischen den weissen und gelben Seerosen wälzen sich, von Gelsen und Stechfliegen umschwärmt, die Schweine. Die kleinen mehr abgegrenzten Sümpfe dagegen, „Ada“ (Inseln) genannt, tragen edlen Baumschmuck, und die bereits nahe der Bosnamündung bei Crkvina liegende Kapetanova-Ada ist mit ihrem Waldesschatten und ihrer Singvögel-Kolonie ein lieblich Idyll in der Morast-Wüstenei.

Wo die gelben Fluten von Bosna und Save sich langsam vermischen, liegt ein sehr regsames, kleines Städtchen, Bosnisch-Šamac, amtlich früher Azizié i bala genannt. Viele Schiffsmühlen und ein nicht unbedeutender Flosshandel beleben die Save, und der grosse Überfluss an köstlichen Fischen in den Gewässern findet in den beiden Hauptstädten der Monarchie Absatz. Die Schotterbänke an der Bosnamündung werden gleichfalls eifrig ausgebeutet. Die ehedem nur von Wasservögeln bevölkerte Gegend der Bosnamündung sieht jetzt durch das gleichfalls von den serbischen Emigranten gegründete Städtchen ein immer lebhafter sich gestaltendes Handelstreiben um sich.

Die Bosna kann als die westliche Grenze der grossen, fruchtbaren Ebene an der unteren Save gelten, denn ihr linkes Ufer beginnt bereits mit einem allmählichen Übergang zu den Höhen des Vučjak-Waldes. Diesem ringt die Posavina nur mehr ein zwischen Bosnamündung und Save eingeschobenes Dreieck ab, dessen nordwestliches Ende das grosse Savedorf Svilaj bezeichnet.

Hier tritt die von den bosnischen Mittelgebirgen am weitesten gegen Norden vorgerückte Vučjak-Planina knapp an die Save heran, mit hohen, dunklen Buchenwäldern die Posavina abschliessend.



Bosnische Karstlandschaft.

VIII.

Im westbosnischen Karste.

Ein uralter Weg führt aus dem dalmatinischen Küstengebiete über den Prologpass in das westbosnische Karstland. Das letzte Stückchen Meer versinkt im Rücken und, durch den massigen Steinleib des Prolog von dem Küstenstriche getrennt, breitet sich nun ein weites Gebiet aus, das in bergumwallten Stufen gegen Osten ansteigt, um an der Wasserscheide der Adria, beim Vrbasgebiete, dem Beginne des waldigen Binnenlandes — der eigentlichen „Bosna“ — jäh abzustürzen. Der Prolog ist nur ein Glied der gewaltigen Kette der Dinarischen Alpen, welche die Westgrenze Bosniens gefesselt hält und deren östliche Breitseite rasch hinabgleitet in das westbosnische Stufenland, um fast überall unvermittelt auf den Hochplateaus zu fussen. So taucht auch der Troglav und mit ihm der Prolog hinab in das Livanjsko-Polje, so wie es deren südlicher Ausläufer, die Kamešnica, in das Buško-Blato und die fortsetzenden Höhen in das Duvanjsko-Polje thun, und wie weiter nördlich die Dinarske-Kose und die Hrsovac-Planina gegen das Rašić- und Grahovo-Polje niedersteigen.

Es sind seltsame Landschaften, immer umhaucht von dem eisigen Grusse des finsteren Velebit, der Bora. Im Sommer sprosst und grünt es wohl auf den weiten Wiesenflächen der Polje's, aber die sie umgürtenden Steinkränze bleiben fast unberührt von der Freude des Werdens, der Trauer des Vergehens. Unbekümmert blicken die Berge hinab auf das eilige Thun der Menschen, die sich vor der langen Winterszeit eine karge Ernte zu sichern suchen und denen sie selbst alles versagen; und ob da unten auch Hunger und Not, in gleicher Schöne erglänzen ihre kalkigen Grate und Schroffen, rosig-violett angehaucht in der durchsichtig-klaren, blaugrünen Luft. Des Morgens leuchtet und blitzt es in dem dürren Geklipp, gleich blendenden Firnstreifen; mittags huschen dunkle Flecken, die Schatten der in der bewegten Luft dahinjagenden Wolken, belebend über das Gestein; und geht der Tag zur Neige, so beginnt ringsum wie eine Farbenhymne ein feierliches Erglühen, das erst im Dunkel der Nacht mählich in blutroten und violetten Streifen erstirbt.

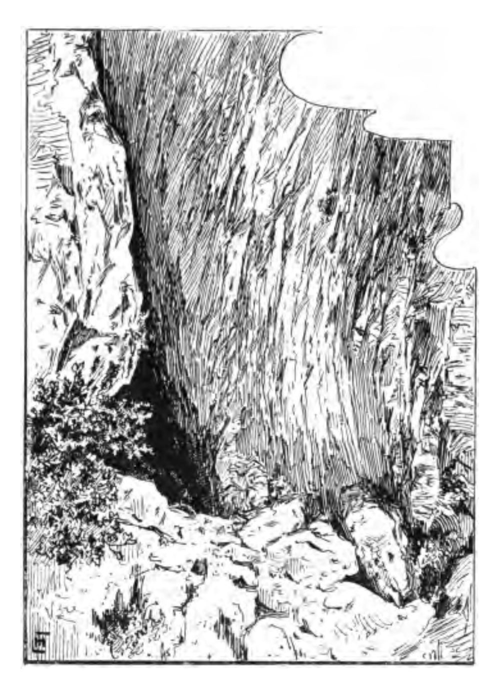
Sie hat oft etwas wie Überirdisches, diese tote Planina, und nur widerwillig lässt sie sich von dem Menschen dienstbar machen. Auf ihren Vorsprüngen und Abdachungen drängt sich zwischen dem Trümmergestein spärlicher Graswuchs hervor, und diesem nach zieht während des kurzen, wasserlosen Sommers der Berghirte mit seinen Herden, für die er Schnee und Eis aus den Felsenspalten hervorholt. Und auch dem wehrt der Karst: der gleichmässige, nie aufhörende Singsang in den Lüften kann plötzlich zu Donnergeheul anschwellen, rauschend und prasselnd werfen die Windstösse die losen Steinchen umher, und mit einem Wutgebrülle fegt die Bora über alles hinweg, mit ihrem gewaltigen Odem ganze Felsblöcke in die Tiefe entsendend. Das Leben erstirbt in Grauen und Eiseskälte, wenngleich die Sonne durch die krystallhelle, flimmernde Luft ihre glitzernden Pfeile niedersendet.

Doch die Bora ist noch nicht alle Schrecknis dieser Gebiete. Diese nennt sich noch im Sommer Wassermangel,

im Winter Ueberschwemmung. Die fruchtbare Ebene von Livno, das von Wassergevögel aller Art umflatterte Röhricht des Buškoblato, das Duvanjsko-Polje und, eine Riesenstufe höher, das Glamočer-Feld, alle sind zur Winterszeit Seen, aus denen die Berglehnen wie Steilküsten aufragen, auf welchen der Einbaum schaukelt und die Fähre den Verkehr zwischen den an den Rändern des Polje liegenden Ortschaften vermittelt, wenn die Bora nicht eben haushohe Wellen aufwühlt.

Jeder der grossen Terrain-Absätze wird von einem Höhenzug eingeschnürt, der, den freien Abfluss des Wassers hemmend, dieses zwingt, unter dem Erdboden seinen Lauf weiter zu nehmen. Demnach giebt das höher gelegene Plateau an das tiefer liegende auf subterrinem Wege sein Wasser ab. Die das höchstgelegene Plateau von Kupres (1200 m) durchziehenden Wasseradern sieht man in der Nähe seiner westlichen Randhöhen in den Erdboden versinken. Ein Teil dieses Wassers entquillt als Šujica-Bach einer die Kupreser Hochebene stützenden Felswand nächst des Malovan-Berges und gräbt sich durch eine Schlucht von stürzendem Kalkgestein einen Ausweg nach der Kessel-Ebene von Duvno, um im Westen derselben abermals ein unrühmliches Ende in einem Erdloche zu finden. Ähnlich ergeht es auch den anderen kümmerlichen Wasserläufen. Sichtbar und verständlich treten sie zu Tage, und geheimnisvoll kehren sie zurück in den Schoss des nimmersatten Kalkbodens, der sie gierig aufnimmt in das unermessliche Reich seiner unterirdischen Grotten und Höhlen, der durch seine zahllosen Risse, Spalten und Trichter alles Nass aufsaugt und seine längst entwaldete Oberfläche während des Sommers zu einer trostlosen Wüstenei macht.

Haben aber die langen Herbstregen die unterirdischen Behälter gefüllt, so hören die Abflüsse auf, und das Wasser staut sich auf den Polje's, um bis zum Frühlinge hier stehen zu bleiben, worauf es rasch sinkt, den Menschen die feuchte Scholle zur Bearbeitung überlassend, wo nicht die Höhe der Lage oder Sümpfe dieser Nutzung entgegentreten.



Austritts-Ponor (Wasserschlund) am Fusse einer Felswand.

Keine der vielen Hochebenen des bosnisch-hercegovinischen Karstgebietes gestattet es, Beginn und Ende dieses interessanten Naturschauspieles so leicht zu beobachten, wie das schöne Livanjsko-Polje, ober dessen weitem Wiesenplan nicht selten eine Fata Morgana — Luftspiegelung wie im Alföld — zwischen dem Steinkranze schwebt. In dem am Fusse der östlichen Höhen, der Krug-Planina, gelegenen Städtchen Livno entströmen einer Felswand aus zwei neben einander liegenden Öffnungen — der grosse und der kleine Duman genannt — Wasserarme, die je nach der Jahreszeit rauschend und wallend oder seicht rieselnd durch die Stadt ihren Lauf nach der Ebene nehmen. An anderen Stellen sickert das Wasser unter dem Berge hervor gleich einer gewöhnlichen Quelle oder tritt als ruhiger Wasserspiegel aus einer Höhlung heraus. Als Gegensatz zu diesen Austritts-Ponors kann man quer über der langgestreckten Ebene am Fusse des Prolog, auf einer Entfernung von kaum drei Kilometern, nebeneinander vier Schlünde sehen, die, typisch in ihrer Art, den grössten Teil der Wassermassen des Polje aufnehmen. Der erste derselben, der sich hart neben der den Prolog hinansteigenden Chaussée befindet, ist in der trockenen Jahreszeit auf ungefähr 500 m zugänglich und gleicht einem etwas

geneigten Stollen, der sich bald zu Mannsbreite und -höhe verengt, bald zu förmlichen Hallen erweitert, und dessen zackiges Gestein an manchen Stellen von den Fluten glattgeschliffen erscheint. Ein Wassertümpel von ungemessener Tiefe wird auf einem Floss übersetzt, und schliesslich wehrt ein kleiner, von senkrechten Wänden eingefasster See dem weiteren Vordringen. Dagegen zeigt der Opaki-Ponor, einige hundert Schritte weiter, nur eine Mulde mit einem Riss am Grunde, durch den der Abfluss des Wassers geschieht. Daneben sieht man das Ploča-Flüsschen in dem Bristavi-Ponor enden, der das Wasser, es langsam im Kreise drehend, gemächlich aufsaugt, und selbst im Hochsommer bezeugen Sümpfe und giftgrüne Pfützen ringsum die Langsamkeit seiner Aktion. Umso gieriger ist dafür der Veliki-Ponor, ein ausgesprochener Trichter von etwa 50 m Durchmesser und 25 m Tiefe. Wenn im Herbste das Wasser immer reichlicher aus den gegenüberliegenden Bergen quillt, wenn all die Wasseradern sich füllen, dann ist plötzlich der Moment da, in dem die kleinen allwärts im Terrain vorkommenden Ponors nicht mehr genügend funktionieren und die Wogen über die Ebene strömen. Donnernd stürzen sie sich hinein in den Kameniti-Ponor, die in den Schutthalden vor dem Höhleneingange nistenden Tauben und Schlangen verscheuchend; die beiden anderen Ponors schlürfen und saugen an dem Element, aber der Veliki-Ponor wird immer wieder leer. Ist sein Trichter voll, so hört man ein Gurgeln, ein gewaltiges Schlucken, und das Wasser ist verschwunden. So macht er Schluck auf Schluck, und nur bei hohem Wasserstande im Frühlinge bleibt auch der Unersättliche zeitweilig gefüllt.

In Landstrichen, wie diese, lernt man das mühselige Nichtsthun der Menschen verstehen, das in der Ohnmacht gegen die Unerbittlichkeit des Karstes wurzelt, und die hier über die ganze Natur gebreitete Melancholie ergiesst sich auch über die Menschen. Auch manch anderem Volke ist eine schwer erkämpfte Kultur in ein Nichts zerronnen; aber glücklich noch der Boden, auf dem Moder das

Niedergestürzte deckt und weiches Erdreich, in welchem Bäume wurzeln, die von neuem zum Himmelslichte aufstreben und in deren Zweigen Vögel jubilieren. Der Waldgrund kann wieder zum Acker werden, und wieder kann die menschliche Schaffenskraft nach Nacht und Wirrnis triumphierend sich bethätigen. Aber der nackte Karst zeigt nur die dürren Gebeine dessen, was einst war; mitleidslos gegen die Lebenden verweigert er ihnen alles, selbst das, ihre Toten aufzunehmen. Und so legt man ihm diese nur einfach hin auf sein hartes Gestein und häuft Geröll und Steintrümmer auf sie. Das sind die Gräber im Karste, auf denen keine Blume duftet, über die kein Baum sich schirmend neigt, welche die hungrigen Wölfe witternd umschleichen und in denen Ottern und Vipern nisten.

Dereinst, wohl, war es hier anders, und auch die Römer hatten diese Strecken noch anders gesehen, als ihre Legionen über den Prolog in das alte Illyricum eindrangen. Damals bahnten sie durch dunkle Wälder ihre Strassen; unsere höchsten Edeltannen wurden hinabgeschleift an die Küste, um als Maste über das Meer zu ziehen auf den Schiffen, die das Gold und Silber aus unseren Bergen nach Rom trugen.

Was die Römer uns dafür hinterliessen, sind — Steine. Auf Schritt und Tritt stösst man auf Spuren dieses unsterblichen Volkes. Die Höhen längs der einstigen Römerstrassen zeigen Überreste zahlreicher Befestigungen. Auch die kantige, unfreundliche Kamešnica im Buško-Blato trägt ober ihrer Stirn uraltes Mauerwerk, und an ihrem Fusse bei dem Dorfe Lipa soll Kaiser Diocletian häufig über den Sommer geweilt haben. In dem geräumigen Hofe des Franziskanerklosters Gorica nächst Livno sprudelt ein Röhrbrunn sein Wasser in einen römischen Sarkophag. — Dieses alte Kloster war eines der ersten in Bosnien, die von dem Bistum Salona gegründet wurden. Eine Nische der grossen Klosterkirche birgt die Überreste des um die geistige Kultur in Bosnien zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hochverdienten bosnischen Bischofs Fra Augustin Miletić. Immer wieder wurde dieses Kloster zerstört, und immer wieder baute es

der unerschütterliche Glaube an eine bessere Zukunft wieder auf. Und wenn an lauen Sommerabenden das Brausen der grossen Orgel, an der ein musikliebender Frater die Dämmerung verträumt, oder das Ave Maria-Geläute hinausdringt auf das Livanjsko-Polje, vermählt mit dem Chor des Abendgebetes der Muezzins im nahen Livno, dem Getön der Glocken heimkehrender Herden und dem Tirilieren der Hirtenflöten, so senkt sich ein heiliger Friede herab auf diese Landschaft, wie sie ihn früher nie gekannt, — als noch das weite, grüne Prologs-Feld eine Kampfarena bildete für beutegierige Gesellen, als jeder Felsblock ein Hinterhalt für den Hajduken und die Nacht der grausamste Feind der Menschen war.

Jetzt hat sich auch Livno selbst hinabgewagt in das flache Land, wo es seit einigen Jahren in moderne Häusergruppen, Gehöfte und Kulturen verschiedener Art ausläuft. Von den verfallenden Werken, welche den Absturz des Terrains zum Livanjsko-Polje besetzen und unter denen noch ein Römerturm gezeigt wird, steigt das Städtchen in wirrem Durcheinander hinab, für seine Häuschen eine Stütze an den Quadern der Festungsmauern suchend. Alles Grau in Grau. Grau sind die unverputzten Mauern der Häuser mit ihren Steindächern; grau die dicken, hohen, aus Findlingssteinen ohne Mörtel aufgeschichteten Gartenmauern.



Bosnische Thongefässe.

Aber da und dort legt sich eine tiefgrüne Rebenranke über das Grau, und auf den Mauern oben kauern Kinder nebeneinander wie ein paar Farbenklexe und lugen in die stillen Berggassen hinab. Noch vor relativ kurzer Zeit, kaum einige Jahrzehnte zurück, da bildete das in Trümmern liegende Gemäuer den Horst der Atlagić's, die durch Jahrhunderte das „weisse Livno" als freies Lehen beherrschten. Mit den Reiterscharen Osmans waren sie ins Land gekommen, und der letzte dieses alten, stolzen Geschlechtes wurde in das schön geschmückte Mezar (= Grab) gelegt, kurz bevor die neue Zeit über dem Lande aufdämmerte.

* *

*

Über Felsgrund und Steinschutt winden sich die Wege hinauf auf das höchstgelegene Plateau des ganzen Occupationsgebietes, das Kupresko-Polje. Es sind Wege, die nicht selten der Technik modernen Strassenbaues Hohn sprechen, denn die Bora weht das Bindemittel, den Sand, von der Fahrbahn, die heftig niedergehenden Regengüsse schwemmen den Schotter fort, und der nackte Fels ist wieder obenauf. Schier gespenstisch bedünken zuweilen die einsamen Pfade in dieser Wildnis. Oft sind streckenweit über Abdachungen, Rücken und Lehnen gleichmässig grauweisse Kalkblöcke gestreut, die den spärlichen Juniperus, der sich hervorzuarbeiten sucht, drangsalieren. Bald scheint man uralte Friedhöfe mit eingesunkenen Grabsteinen zu sehen, bald verfallende Wälle und Ringmauern. Die Täuschung geht so weit, dass man an wirklichen mittelalterlichen Begräbnisstätten und Ruinen, wie an der römischen Burg Stržanj in der Šujica-Schlucht, achtlos vorüberzieht.

Hat sich der Weg nun endlich hinaufgeschnellt, sei es durch die das Glamočer-Feld fast unzugänglich machende Krbljina, sei es an dem Cincar und dem Malovan vorüber, die sich im Rücken bequem an das Plateau lehnen, so betritt

man unvermittelt ein Reich schweigsamer Hirten. Die weiten Grasflächen erheben sich am Horizonte ringsum zu sanften Randerhöhungen, auf welchen die tiefgehenden Wolken ruhen. Zahllose Herden weidenden Viehes sind über die Wiesen gestreut, auf denen das monotone Klagelied der Bora niemals verstummt. Diese kommt von der pfadlosen Čardak- und Krbljina-Planina, den besten Schlupfwinkeln für Bären, Auer- und Birkwild, herabgebraust. Für Kupres gilt die bosnische Bauernregel: „Bis Peter und Pauli trag' den Pelz und zu Peter und Pauli zieh' an den Pelz," — denn nie wird es hier Sommer. Kaum eine Spanne hoch wächst das Gras. Aber dafür ist es süss und duftend, wie der Käse, den man von hier in die Städte bringt. Und die feisten Hammel vom Kupresko-Polje dienen nicht nur den Reichen Sarajevos als Opfertiere zum Kurbanbajram (= grosses Opferfest), sondern gehen auch über den Prolog hinunter nach Spalato und von dort nach Italien und Frankreich, wo man einen Leckerbissen schätzt. Auf der gleichmässigen Rasenfläche taucht hie und da ein Weiler auf, das Türmchen eines bescheidenen Kirchleins, ein Minaret oder der Landsitz eines muhamedanischen Edlen, der zuweilen nach seinen Herden sieht, welche seine christlichen Kmeten betreuen, nach dem alten agrarischen Grundsatz: Spahinsko su ovce, čobansko zvono (Des Grundherrn sind die Schafe, des Hirten die Glocke). Grasende Pferde galoppieren mutwillig dahin, und schwerfällige Ochsengespanne schleifen kleine, auf Schlittenkufen ruhende Zelte aus Baumrinde und Flechtwerk, Sommerquartiere von Mähern und Hirten, über die Matten, von einem Orte zum andern. Kleine Bübchen und Mädchen mit Rucksack und Schiefertafel sieht man wohl auch manchmal dem grössten der Weiler — dem Orte Kupres selbst — zuwandern, wo an der grasigen Dorfstrasse zwischen den niedrigen, dunkelbraunen Blockhäusern sich das Schulgebäude erhebt. Die Kinder kommen hierher zu jeder ihnen beliebigen Tageszeit. Wird das Wetter schlecht, so muss der Lehrer sie beherbergen; im Sommer sind sie mit Tagesanbruch da, und im Winter kommen sie überhaupt nicht.

Denn der Winter ist auf dieser Hochebene ein gar böser Patron. Wochenlanges Schneetreiben, gegen das Schaufel und Schneepflug vergeblich ankämpfen, verlegt Weg und Steg und hüllt die Häuser oft bis zum Dachfirst ein. So hält, eisumstarrt und sturmumwettert, Kupres seinen Winterschlaf, — zur Zeit der Schneeschmelze ein Schrecken für die übrigen, tieferen Polje's, auf die der Schnee, der hier oben gleichsam in den Boden sinkt, als tobende Wassermasse niederstürzt.

Seine ständigen Festtage hat Kupres jetzt zur Zeit der „Carska trka", des landesärarischen Zuchtrennens. Kupres galt von jeher dem pferdesportliebenden Bosnier als bester, natürlicher Rennplatz im Lande. Ward einem Vornehmen der ersehnte Stammhalter geboren, heiratete das Töchterlein oder gab es sonst ein frohes Ereignis, so flogen die Boten durchs Land, alle Freunde auf den Kupreser Rasen entbietend. Da kamen sie nun, die Zlatarević's, aus dem grauen Glamoč mit ihren berühmten, stahlharten Eisenschimmeln; die Haračlija's von der Una mit ihren flüchtigen Berberrossen; die Gradaščević's aus den fernen Saveniederungen, die Kulenović's aus dem Vrbasthale, die Sulejmanpašić's aus dem nahen Skoplje, — alle, alle, die gutes Blut in ihren Ställen hatten. Da werden nun auf dem Wiesenplan Feldlager aufgeschlagen, das Training der Pferde vollendet, und kommt der grosse Tag, so strömt, oft



Wanderzigeunerin.

eine Tagereise nicht scheuend, das Volk hier zusammen und gemeinsam geniessen Bauer und Aga, Vornehmer und Zigeuner die hohe Freude des Tages, das nie genugsam geschaute Schauspiel einen Trupp Pferde in edlem Wettstreite dahinsausen zu sehen.

Die Vorbereitungen hiezu bestehen aus langwierigen Einpackungs-, Schwitz- und Diätkuren für das Pferd. Sonst verwöhnt es sein Herr absichtlich nicht, denn ein richtiges Heldenpferd muss hungern und dürsten, im Sumpfe stehen, durchs Feuer springen und gesattelt schlafen können. Aber vor einer „Trka“ wird es behütet und bewacht, schöne Hände liebkosen es und flechten wohl auch ein Amulet gegen den bösen Blick und anderes Ungemach in seine Mähne. Womöglich am Vortage des Ereignisses wird das Pferd vorsichtig in die Nähe des Startplatzes gebracht; die spärliche Nahrung wird ihm nun ganz entzogen, die Decken werden noch fester gegurtet, dafür darf es sich aber nach Wochen zum ersten Male wieder niederlegen. Sobald es am nächsten Tage sich freiwillig erhebt, mit den Hufen scharrt und wiehert, ist das Training beendet. Knapp vor dem Rennen nimmt man ihm seine dicken Hüllen und den immer nur wenige Körner enthaltenden Futtersack, den es während der ganzen Zeit umgebunden hatte, ab. Ein halbnackter Zigeunerjunge springt auf das nackte Pferd, um es durch gellende Zurufe und Peitschenhiebe, unterstützt von dem Schreien der aufgeregten Zuschauer, welche die Pferde mit Erdschollen bewerfen, womöglich zum Siege zu führen.

Und abends, wenn bei den wärmenden Lagerfeuern das Volk in seiner gedämpften, beschaulichen Weise an mannigfachen Spielen und an schalkhafter oder ernster Rede und Gegenrede sich ergötzt; wenn zu dem Gesange der Mädchen die Silbermünzen ihres Schmuckes beim Reihentanze leise klirren, so hört man sie immer wieder, die Geschichten von diesem und jenem berühmten „At (Hengst)“, wo er gelebt, gesiegt und geendet. Unvermeidlich ist dann auch die Sage von des Urahnen Kopčić ruhmvollen Honigschimmel „Mlikota“, der im weltscheuen Ramathale, neben

seinem Herrn gebettet, in einem denkmalgeschmückten Grabe von dem gewaltigen Laufe ausruht, dem sein Herr sein Besitztum verdankte. . . . . „Sagte da Sultan Sulejman dem Alajbeg Kopčić, er möge sich eine Gnade ausbitten, und der Alajbeg erbat sich nun dasjenige Gebiet als Lehen, das er an einem Tage umreiten könne. „Mlikota“ trug ihn nun zwischen dem Aufgang und Untergang einer Sonne um ganz Kupres, das Duvnopolje und das Ramathal herum. . . .“

Wie viel heimliche Liebe zu diesen entsagungsvollen Landstrichen steckt doch in dieser kurzen Volkserzählung!

Im östlichen Zuge der niedrigen Randhöhen sieht man eine kleine Scharte, zu der die Chaussée hinaufführt: die Kupreska-Vrata, das Pförtchen, durch das man aus dem von der Adria beherrschten Bereich und jenes des Pontus tritt. Ein langentbehrtes Rauschen und Flüstern hebt an, und mit einemmale taucht das entzückte Auge tief hinab in ein wundervolles Waldesmeer, aus dem Tannen und Fichten bis zu der äussersten Grenze des unfruchtbaren Karstes heraufklettern. In sanfter Würde steigen die Berge mit ihrem Laubschmucke und den satten Triften aus den Thälern auf, immer andere, immer neue, bis sie dort ferne ober den Wässern des Vrbas in bläuliche Schatten zerrinnen. Im hohen Wipfel ruft die Drossel, und murmelnd eilen zahllose Quellen zu Thal, wo sie Mühlenräder schäumend umfluten.

Es ist die waldreiche, gesegnete Bosna.

IX.

Zwischen Vrbas und Una.



Christlicher Bauer aus dem Nordwesten Bosniens.

Über die südliche Grenze der „Krajina“ — des „Grenzlandes“, wie die Nordwestecke Bosniens kurzweg genannt wird — ist das Volk verschiedener Ansicht. Während der exklusive Sarajli die Krajina schon bei Travnik beginnen lässt, schiebt man sie dort nach Jajce weiter. Und so erfährt sie immer neue Verschiebungen, bis sie endlich am linken Una-Ufer eingestanden wird. Wir möchten sie aber auf dem Rogolje-Sattel fixieren, dort, wo der Aufstieg aus dem Mittelgebirge des Vrbas mit dem Ausblick in ein unverkennbar eigenartiges Gebiet gelohnt wird und das in grossen Zügen dasselbe Gepräge bis zu der Korana und Glina, den kroatischen Grenzflüssen, bewahrt.

Wie ein schweres Schweigen lastet es auf allem. Lichte Matten, die auf langgestreckte Bergzüge hinaufschwellen,

Hutweiden, mit Inseln von Farnen, die immer wie im scharfen Luftzug erzittern. Selten ein ärmliches Blockhaus, selten schwache Laute von Herdenglocken; und liegt über allem nicht des Winters Starre, so ist es fahler Sommersonnenschein mit Dunstschichten an den Hängen. Alles hart und anmutlos und dabei ganz wunderbar traumhaft.

Um das Thal der Sana zu gewinnen, muss sich der Weg an den Klüften eines in diese Einförmigkeit förmlich eingesprengten Stückes Bergwelt hinabwinden, in die von ferne schon der Babakaja-Turm der Veste Ključ von einem Felshorne hereinschaut. Unwillkürlich muss man dabei Stefan Tomašević's gedenken, des letzten Königs von Bosnien. An denselben Wänden hatte der Hufschlag der Pferde widerhallt, die ihn mit dem bosnischen Kronschatze nach Kroatien hätten bringen sollen. Er kam nur bis Ključ, wo, wie das Volk erzählt, ein hungriger Bauer um eine Pogača (Weizenkuchen) des Königs Versteck den Sendlingen des Sultans verriet.

Zu der oft reich gezierten, farbenfreudigen Kleidung der übrigen Bosnier bildet die ärmliche Gewandung der Bewohner dieses Landstriches einen auffallenden Kontrast. Über dem Rücken ein zottiges Lammfell, aus dem die nackten Arme herausragen; auf dem Kopfe ein schwarzes, lässig gewundenes Tuch, unter welchem sich dichte Haarsträhnen hervordrängen. Die Weiber in langen, weissen, grobleinenen Gewändern, mit einem roten, malerisch gefalteten Tuch auf dem Haupte. Dazu bronzefarbige Gesichter mit geraden Nasen und in gerader Linie verlaufenden Brauen ober tiefliegenden, melancholisch blickenden Augen.

Eigentümlich bedünken hier auch die weit auseinander gerückten, gleichförmigen Berge, die wie willkürlich auf eine grosse Fläche hingestreut sind. Scheinbar lassen sie der aus dem Innern der Crnagora kommenden Sana genügenden Raum. Diese aber fliesst quer über die Thalebene, längs welcher sich das Städtchen Ključ ausstreckt, geradewegs auf einen plötzlich aufsteigenden Bergzug los,

denselben mit einem scharfen Riss durchbrechend. Die so entstandene kurze Felsenge durcheilt sie wirbelnd und schäumend, und es wird selbst dem Flösser schwer, auf diesem Wege das jenseitige freundliche Thal zu erreichen, durch das die Sana dem von erzreichen Bergen eingeschlossenen Städtchen Sanskimost zueilt. Hart über dem Durchbruche, auf dem Scheitel des losgetrennten Berges, erhebt sich die Ruine jener Burg, an die sich die Erzählung von der Gefangennahme des letzten bosnischen Königs knüpft, hoch überragt von dem fast unzugänglichen Babakaja-Horn.

Man bezeichnet eine nächst dem Dorfe Reizovići bei Ključ inmitten eines Feldes gelegene, offenbar künstliche Erderhöhung, die sogenannte „Glavica“ (= Köpfchen), als die Richtstätte von siebzig bosnischen Edlen, die sich gemeinsam mit dem König der türkischen Heerschar, die hier ihre Aufstellung gehabt haben soll, ergeben hatten. Die Bauern sind übrigens schwer zu bewegen, sich über die Bedeutung solcher Örtlichkeiten zu äussern. „Es ist schon lange her,“ meinen sie, „und es lebt hier niemand mehr, der sich daran erinnern könnte! ... Wozu nur die ‚Švaba's‘*) immer in den Steinen suchen mögen, nach dem ‚was war‘?! Es hat doch immer und überall etwas gegeben. Aber nicht alles ist wahr, was man erzählt“ — fügen sie tiefsinnig hinzu — „und wenn man sucht, findet man nichts . . .“

Die Bauern von Reizovići nennen die Glavica auch „Tabija“; sie wäre demnach der Ort gewesen, wo die für die Belagerung von Ključ notwendigen Geschütze gegossen wurden. — Man zeigt auch die Fährte des Pferdes, welches — zur Täuschung der Verfolger verkehrt beschlagen — Königin Mara sammt dem Kronschatze in der Nacht vor der Kapitulation nach Kroatien brachte. In den Ruinen selbst lässt des Volkes Phantasie ungeheure Reichtümer verborgen sein. Diese könne jedoch nur ein beherzter Mann

*) „Švaba“ werden vom Volke die Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie, im weiteren Sinne alle „Westeuropäer“ genannt, sowie tiefer im Orient jeder Ausländer ein „Franke“ ist.

heben, der sich in der Nacht des Sonntags vor Sankt Georg durch die oberhalb einer senkrechten Felsspalte angebrachte Fallthüre hinunter stürze, eine Bedingung, die es begreiflich macht, dass Königin Mara in den goldenen Zimmern sammt ihren goldenen Hühnern noch immer auf Erlösung wartet, wenngleich die Bosnier passionierte Schatzgräber sind. — Wohl aus ähnlichen Gründen wurden die Schätze in der Hrustovo-Höhle, eine mehrere Wegstunden von Ključ gegen Norden zu liegende Tropfsteingrotte, auch noch nicht entzaubert. Die zahllosen Ruinen der die Sana gegen Prjedor begleitenden Höhen regen die Einbildungskraft des Volkes zu manch' Gaukelspiel mit den Resten eines an die Örtlichkeit geknüpften historischen Erinnerns an. „Wenn das Volk wieder so gut, ehrlich und friedlich sein wird, wie dereinst unter Kulin Ban, dann erwacht eine sagenhafte gute Königin in der „Gradina" bei Petrovac, — von der im Übrigen kaum mehr die Grundmauern sichtbar sind — wird auf gold'nem Linnen wandeln und Schätze ausstreuen; und wenn das wie ein richtiges „verwunschenes Schloss" aussehende Grmečgrad an der Petrovacer Strasse, unterhalb des höchsten Gipfels der finsteren Grmeč-Planina, erlöst sein wird durch jene beiden tugendhaften Jünglinge, welche zwei der dort in dem Gestein nistenden Hornvipern auf den Mund küssen müssen, so wird ringsum alles auferstehen in altem Glanze und der Karst in ewigen Frühlingswonnen prangen . . ."

So lässt das Volk hier die Steine reden, und in sich selbst sucht es den Anstoss zu einer Änderung der Zeiten. „Jadna Krajina, što si dočekala?" (Beklagenswertes Grenzland, wohin ist es mit Dir gekommen?) beginnt jammernd der Gesang des Volksbarden. Nach jahrhundertelangen Kriegswirren nur Schutt und Ruinen von Burgen und Schlössern, Vesten und Palanken auf jeder Höhe, in jedem Pass. Wirres zertrümmertes Rüstzeug einer unseligen Zeitepoche. Mit nur wenigen Ausnahmen weiss uns der Bauer die Namen der Ruinen nicht zu sagen. Er nennt sie alle Gradina, oder Grad, Gradac und Gradić (= „Befestigung",

„Burg“, „kleine Burg“ u. s. w.). Und unter diesen wüsten Trümmern wähnt der Krajišnik (= Bewohner der Krajina) viel gleissendes Gold, und durch Mannesmut, Treue und Ehrlichkeit soll die „jadna Krajina“ reich und der Karstboden fruchtbar werden.

Denn auch die Krajina ist Karstland, insoferne man nicht Banjaluka dazu rechnet, das in das Gebiet des Vrbas fällt. Bei Han Čadjavica beginnt der Übergang in das Karstbereich. Das Karstphänomen, das einen sehr grossen Teil des westlichen Bosnien und der Hercegovina beherrscht, ist vielgestaltig. Auch blumendurchduftete Matten und waldbedeckte Höhen können über dessen Vorhandensein nicht täuschen. So wogt zwischen dem Quellgebiet der Sana und dem einsamen Unac-Flüsschen auf weissem Kalk ein schwarzes Meer von Fichten, die Crnagora, ein Urwald im Karste, ein Rest aus alten Zeiten, den die Axt und das Feuer verschonte. Gleichmässig überzieht der Wald die charakteristischen Steinwellen, wogt auf und nieder von Dolina zu Dolina, aus deren Tiefen die herrlichsten Baumriesen emporsteigen. Man findet hier Fichten von einer Höhe bis zu 70 m und $1^1/_2$ m im Durchmesser, Tannen bis zu 50 m Höhe, welche ein Alter von etwa 500 Jahren haben. Dieser Wald weist während des Sommers keinen Tropfen Wassers auf, als Ersatz dafür aber zahlreiche Eishöhlen, deren grösste sich auf der Vučija-Poljana inmitten des Urwaldes befindet. Die Waldarbeiter holen sich das Eis aus derselben, indem sie mittelst Leitern in beträchtliche Tiefen hinuntersteigen. Die Fortsetzung der Crnagora, die südöstlich von Petrovac liegende imposante Klekovača-Planina und zum Teile auch die Osječenica, die alle zu dem grossen Waldgebiete der Crnagora gehören, tragen gleichfalls auf ihren Kreidekalkfelsen prachtvolle Nadelholzbestände. Auch die nördlichen Lehnen der Grmeč-Planina sind bestockt und versorgen den Bezirk von Sanskimost und die angrenzenden flachlandigen Bezirke mit Holz. Zahlreiche Waldbahnanlagen durchziehen jetzt das Urwaldgebiet, um dieses nach forstpfleglichen Grundsätzen auszunützen. Über Bremsberge

herab kommt dann das Holz in die triftbaren Gewässer. Viele hunderte von Menschen finden hiebei reichlichen Verdienst, und das Volk beginnt auf diese Weise die im Lande aufgehäuften Schätze zu heben.

Am Fusse des Grmeč, auf dem von Fremden fast nie betretenen Wege zwischen Sanskimost und Krupa, ruht



Alte Cisterne.

zwischen steilen, von Waldungen verschiedener Schattierung bedeckten Kuppen, von ärmlichen Ortschaften eingefasst, Lušče-Jezero, ein ganz vereinsamtes Kesselthal, dessen Sohle während der Wintermonate nicht nur ein Seespiegel sondern häufig genug eine einzige, glitzernde Eisfläche deckt. So fruchtbar der Boden dieses „Jezero“ (= See) zur Sommerszeit auch zu sein scheint, so giebt er doch nur geringen Ertrag. Die Bevölkerung betreibt daher zu Zeiten, wo die Feldarbeit ruht, eine primitive Holzindustrie, deren Produkte trotz der noch rohen Form weit und breit, hauptsächlich aber auf den Wochenmärkten in Sanskimost, Stari-Majdan und Prjedor guten Absatz finden.

Bei Überwindung der „Debela Strana“, eines mehr als 700 m hohen Hanges, übersieht man die die Sana flankierenden

waldigen Gebirgspartieen bis in das Quellgebiet des Flusses am Fusse des Dimitor. Gegen Norden lagert sich die in ihren südlichen Teilen vollständig abgeholzte Grmeč-Planina mit ihrem 1604 m hohen Gipfel „Crni vrh" wie ein Schutthaufen hin. Langsam verflacht das Terrain zu einer breiten, leeren Mulde, einer concaven, kalkigen Ebene, auf der, plötzlich auftretend, sich Dolina an Dolina zeigt. Die an den Lehnen klebenden Hütten drängen dem Beschauer unwillkürlich die Frage auf, woraus deren Bewohner wohl ihren Lebensunterhalt ziehen mögen. Die Antwort darauf giebt der Anblick des Bravsko-Polje — des „Schöpsenfeldes" — zur Sommerszeit: nur etwas Regen im Frühling, etwas Wärme und Sonnenschein, und jeder Stein des Polje ist verschwunden unter einer beblümten Gras- und Moosdecke, auf der die Koliba's (= Hütten) alljährlich wie über Nacht neugezimmert erstehen. Bald unterscheidet man auch Parzellen sorgfältig bestellter Felder; auf den Grasflächen weiden tausende von Stücken verschiedenen Viehes, und der Zutrieb der Herden hört erst im späten Sommer auf. Ist das Bravsko-Polje auch nicht das, was für den Älpler die Alm, so bedeutet es doch ungefähr das, was dem Schafhirten der Karpathen der Szálás und dem Csikós die Puszta ist. Allerdings hat auch das Bravsko-Polje kein Wasser, und die Herden werden täglich ein- bis zweimal über die kahlen Ausläufe der Lisina an die Sanica zur Tränke geführt, woher dann das Nutzwasser als Traglast mitgebracht wird. Die Gendarmerie hat oft ihre liebe Not, um an den wenig ergiebigen Quellen die Ordnung aufrecht zu erhalten. Hier treffen sich die Hirten von weit und breit, und man findet da auch die Christen aus dem Unac-Gebiete, aus der früher so berüchtigten Gegend von Trubar und aus den Crni-Potoci. Unter den älteren Männern giebt es wenige, die nicht in irgend einer Četa der Aufständischen gekämpft oder gar als Hajduken ständig in den Planina's gelebt hatten. Die Hirten vom Bravsko-Polje wissen blutige Geschichten bis ins Endlose zu erzählen, und wer Genügen findet an homerischem Ziegenbraten und der „Cicvara",

goldgelben, in einem Überflusse von Rindschmalz schwimmenden Kukurutzsterz, der mag, auf den langhaarigen Schafwolldecken am rauchigen Herdfeuer hingestreckt, nächtelang all' den Episoden aus den Befreiungskämpfen der sechziger und siebziger Jahre lauschen, die da gemütlich zum Besten gegeben werden. Wohl wird die Unterhaltung oft gestört durch das Geblöck, Gebrüll und Gewieher der Tiere in den Hürden, das unaufhörliche Gekläff der Hunde, ein Konzert, das noch das Geheul der Wölfe und der Bass des Meisters Petz, dessen Revier die umliegenden Planina's sind, vervollständigen. Der unliebsamen Gäste aus der Srnetica und Crvljivica wegen flammen am Bravsko-Polje allnächtlich hunderte von Wachtfeuern auf und schleicht sich der Feind trotzdem heran, so brechen, auf die scharfen Angstlaute der Tiere, die Hirten in allarmierende gellende Schreckrufe und die Hunde in wütendes Gebell aus. Trotzdem aber holen sich Wölfe und Bären ihre Opfer.

Tritt eine Ruhepause ein, so lauscht man gerne den Vampyr- und Teufelsgeschichten, mit denen man sich die Zeit zu kürzen liebt. Fährt dann ein Borastoss über das Polje, so verweisen die Weiber den Männern die lästerlichen Gespräche, und indem sie über die linke Schulter ausspucken, verwünschen sie den „Unnennbaren", den „Gottseibeiuns" hundert „Konaks" (Nachtherbergen = Tagereisen) weit, „dahin, wo kein Hahn kräht, wo keine Wiege steht und man des morgens die Stube nicht auskehrt . . .". „Der Teufel taugt heutzutage ohnehin zu nichts mehr," klagen dann scherzhaft die Männer; „die Švaba's sind ihm in allem über!"

In sanften Windungen führt die Strasse hinunter in das Petrovačko-Polje, über einen breiten Rain voll mannshoher Farrenwedel. Die seltsam stylisierten und geschnitzten hölzernen Grabkreuze auf den orientalisch-orthodoxen Friedhöfen erreichen oft eine Höhe von vier bis fünf Meter, um nicht unterzugehen in dieser Flut von Farrenkraut. Bei den vereinzelten Blockhäusern sieht man auch Äcker, — in höherer Lage Spelt und Hirse und später auf der

Petrovacer Ebene Mais und Gerste —, aber sie machen stets den Eindruck des Verkümmerten und Zufälligen. Man merkt, dass der Ackerbau hier auch dem Fleissigen nur kargen Lohn gewährt und alles auf die Viehzucht hinweist. Diese endlosen Hutweiden kommen nicht nur für die Approvisionierung Bosniens, sondern auch für die des fast gänzlich ressourcenlosen Dalmatien sehr in Betracht. In dem Städtchen Petrovac hat sich auch bereits ein bedeutender Viehmarkt entwickelt, — der einzige in die Augen fallende Vorzug des zwischen Maisfeldern und Wassertümpeln liegenden Ortes, der, seit seine mittelalterlichen Mauern und Kula's geschleift wurden, jedes pittoresken Reizes entbehrt.

Immer weiter taucht man hinein in die Wellen der sich aneinander reihenden Hochflächen. Da ist jetzt das Medeno-Polje, das „Honigfeld“, das bosnische Kanaan, wo dereinst „Milch und Honig floss“. Eine Bäuerin musste einmal ihrem Aga eine Kuh schicken, die ausnehmend viel Milch gab. Die Ergiebigkeit versiegte jedoch rasch, und der Türke drohte dem Weibe mit einer Strafe wegen Zauberei. Da sagte das Weib: „Mein Aga, ich konnte Dir nur die Kuh schicken, nicht aber auch das Medeno-Polje.“

In der That giebt es da, wie auf dem Polje von Bilaj, (Bjelaj) die fetteste Weide, sowie klares, frisches Wasser, und trotzdem sind es keine „lachenden Fluren“. Denn die Karsttrichter werden immer grösser und tiefer und drängen sich immer dichter aneinander. Das über alles gleichmässig verteilte Licht, die Leere der baum- und buschlosen, gleichmässig gefärbten Gefilde, über welche dunkle Menschen- und Tierkarawanen schattengleich dahingleiten, bald auftauchend, bald hinter einer Bodenwelle verschwindend, das unaufhörliche Pfeifen der Bora, die scharfe, flimmernde Luft, all' das ermüdet und regt gleichzeitig auf.

Soweit das Auge reicht, bis hinauf an die scharfen Grate der fernen Bergketten sieht man Dolina an Dolina, das Karstphänomen in seinem milden Stadium, ehe noch der fortschreitende Prozess Berg und Thal in Schutt



Orientalisch-orthodoxer Bauernfriedhof.

und Geröll verwandelt. Dass es viele entwaldete Kalkgebiete giebt, die keinerlei Karsterscheinungen aufweisen, ist bekannt, und diese waren demzufolge schon wiederholt Gegenstand eingehender Forschungen, ohne dass eine exakte Erklärung dafür gefunden worden sein soll. Man nimmt an, dass grosse Kalk- und Mergelstrecken, in Lagen, die heftigen Luftströmungen ausgesetzt sind, gerne die Tendenz zur Verkahlung zeigen, sobald die obere, gewächsreiche Decke gelockert und weggeschwemmt ist, wobei leider oft der Mensch durch Abholzung der betreffenden Gebiete den Zerstörungstrieb der Natur unterstützt. In nicht entwaldeten Karstgebieten, wie beispielsweise bei der Crnagora, erklärt man sich das Karstphänomen durch die erodierende Wirkung des Wassers — wenn dieses in genügender Menge vorhanden —, welches Hohlräume unter der Decke schafft, die sich allmählich an diesen Stellen einsenkt. So ungefähr kann man sich die Entstehung des Karsttrichters, Dolina oder auch Ponikva genannt, deuten. Die Grösse und Tiefe solcher Trichter hängt natürlich von der Ausdehnung der Hohlräume ab. Es giebt Strecken, übersäet mit kleinen Einsturztrichtern,

die in einiger Entfernung den Eindruck von Blatternarben machen. Auf der Bilajer Hochebene dagegen giebt es Dolina's von 50 und mehr Meter im Durchmesser bei einer Tiefe bis zu 30 Meter. Sie haben nicht selten kreisrunde Öffnungen und spitzen sich gegen ihre Tiefe vollkommen gleichmässig zu. Solche Trichter kann man oft in grosser Anzahl knapp nebeneinander sehen, so dass sie nur durch ganz schmale, oft kaum fussbreite Rücken, die das Niveau der Ebene darstellen, von einander getrennt sind. Auf den diese Erscheinung Nichtgewohnten macht sie wenn schon nicht einen unheimlichen, so doch immerhin einen traurigen Eindruck, auch wenn frisches Grün alles bedeckt und Herden in den Tiefen der Dolina's, diesen Sammelplätzen des fruchtbaren Alluviums, grasen. Man fühlt es, dass man hier einem raschen Zersetzungsprozess gegenübersteht, der von Jahr zu Jahr fast merkbare Fortschritte macht, und dass, wenn es dem Menschen nicht gelingt hier hemmend einzugreifen, oder wenn sonst glückliche Umstände es nicht verhindern, „Steine aus dem Boden wachsen werden,“ wie das Volk es ausdrückt, und alles, was da keimt und sprosst, verdorrend absterben wird.

Von einem knotigen Aste der auch im Sommer schneegefleckten Osječenica starrt die Ruine Bilaj (Bjelaj) finster über die Ebene hin. Der vorletzte in der kurzen Reihe der bosnischen Könige, Thomas der Bogumile, soll hier von seinem Sohne Stefan Tomašević und seinem Bruder Vojvoda Radivoj erwürgt worden sein. Auf dem Platze, wo die Greuelthat geschah, wurde von dem Volke die „weisse Kirche“ errichtet, die später eine muhamedanische Familie zu ihrem Wohnhaus machte, in dem sie noch bis heute haust.

Inmitten der Wiesen des Polje, auf einem schmalen Dolina-Rücken, sieht man wohl auch einen weissen, römischen Meilenstein aufragen. Unverändert, aufrecht blieb er stehen, Zeitläufe überdauernd, in denen alles ringsum wechselte. Er sah hier einst Waldesschatten und rieselnde Bäche; reiches Leben flutete an ihm vorüber,

auf dem Netzgestricke jener Strassen, die das grosse Volk geschaffen. Und wie dieses selbst, so verschwand alles von der Erde, was er dereinst gesehen. Nur er allein blieb hier auf seinem Posten, und sinnend blickt ihn der Wanderer an, den der neue Strassenzug wieder an ihm vorüberführt.



X.

Das blutige Grenzland.

Die im Namengeben oft sehr drastischen Bosnier haben eine Herberge in jener nordwestlichen Landesecke bezeichnend „Gladni Han“ (Hunger-Wirtshaus) genannt. Wohl hängt auch dort über der Herdstelle der Kessel und daneben an einem Strick jener Holzspahn, mit dem seit Generationen der Kaffee beim Aufkochen umgerührt wird; aber es erinnert sich niemand, jemals Wasser in dem Kessel und Feuer auf dem Herde gesehen zu haben. Der Handžija (Wirt) hat „allerhand“, wie er behauptet, aber an Wasser und Holz herrscht nicht immer Überfluss. Das sind hier solche Kostbarkeiten, dass sie sogar unter dem Schutze der Vila’s stehen, der nationalen Feen. Es sind dies schöne, heldenhafte Jungfrauen in weisswallenden Gewändern und mit langflatterndem Haar, die sich von dem nähren, „was der Mensch seinem Nächsten versagt“. Sie wohnen in den Wäldern und auf der freien Planina und leiden es nicht, dass eine Tränke getrübt oder ein Baum von den Hirten achtlos angebrannt werde. Wasser- und Baumgeist klagen es der Vila, und diese kommt dann mit einem Borastosse

daher. Sie reitet auf einem schnellen Hirsch, den sie mit einer buntgefleckten, wilden Natter zügelt, ereilt den Schuldigen und reisst ihm einen Arm aus der Schulter. Heutzutage wird der Schuldige aber weit öfter von den Gendarmen ereilt.

Die Vila's sind auch gerne die Wahlschwestern der grossen Helden, die drei Herzen haben, die demnach sehr beherzt sind. Denn die rohe Kraft allein macht nicht den Helden. An solchen ist hier übrigens kein Mangel. Ging doch einmal Merdžana, das Krajina-Mädchen, nach dem weissen Stambul, um sich einen besonderen Mann zu suchen. Da bot man ihr einen Helden an. „Pah“ — sagte sie — „derlei giebt's bei uns in jedem Winkel. . . .“

Da wäre sie nun, die eigentliche blutige Krajina! Langsam war von Han Vrtoče an der Weg gestiegen in der stundenlang sich immer gleich bleibenden Szenerie. Da klafft der Boden plötzlich auseinander, tiefe Schluchten bildend, in welchen die Una strömt. Und jenseits des Flusses Berge auf Berge, kahl und grau: die kroatischen Karstlabyrinthe der Plješivica, der Mala-Kapela und des Velebit, die Beherrscher des wilden kroatischen Küstenlandes, der Krbava und Lika, vor deren Grenzen wir stehen. Wo die Schluchten sich im Norden aufzuhellen beginnen, in der Richtung gegen Bihać, da hält an ihrem Zugange rechts von dem Flusse ein einzelner, spitzer Berg Wacht. Die im Blau schwebenden Umrisse desselben erinnern an eine steile Pyramide. Es ist der falkenumschwirrte Ljutoč, der „böse Berg“, auf dessen bei 1200 m hohem Gipfel sich merkwürdigerweise eine nieversiegende Quelle befindet. Hüllt der Ljutoč seine Spitze in einen Wolkenturban, so ist das für jene Gegend das untrüglichste Zeichen herannahenden schlechten Wetters. — Und tief unten in der Schlucht spiegelt ein befestigtes Städtchen seine Ringmauern in der Una, die es mit Hilfe eines Armes vollständig umschliesst. Pfeilschnelle Nachen umkreisen die kleine Festung, die mit ihren Thoren und Türmen und dem eigenartigen Leben in ihrem Innern getreulich ein Bild des slavisch-muhamedanischen

Mittelalters wiedergiebt. In seiner Weltentrücktheit konnte sich Kulen-Vakuf leicht hinwegtäuschen über den Wandel der Zeiten, wie kaum ein zweiter Ort des Occupationsgebietes, und gar wunderlich will hier der Telegraphendraht bedünken und die moderne Aufschriftstafel an den Gebäuden der Behörden. Von den Mauern auf einen kleinen Fleck zusammengedrängt und ständig bedroht, gedieh in dieser Grenzveste alttürkisches Wesen umsomehr, als es von allen Seiten angegriffen wurde und verteidigt werden musste. Die Muhamedaner von Kulen-Vakuf waren wegen ihrer Tapferkeit und Todesverachtung bekannt; aber man zählt in ihren Reihen auch zahlreiche orientalische Schriftgelehrte, zu denen der erste Reis-ül-Ulema von Bosnien und der Hercegovina gehörte. Die Vornehmen von Kulen-Vakuf gemahnen noch in manchem an die Helden moslemitischer Rittergeschichten. Die Kulenović-Haračlija nennen sich die Ersten der Ersten und leiten ihren Stammbaum stolz auf jenen sagenhaften Ban Kulin zurück, unter dem es nur ledernes Geld gab, und unter dessen Herrschaft das Land glücklich gewesen sein soll, wie nie zuvor und nie hernach, so glücklich „wie jenes ehrliche Land, das siebenundsiebzigste Kaiserreich, in dem die Sonne bei Nacht und der Mond bei Tag scheint, und in dem es keinen Gewehrschuss giebt". Die Haračlija's hatten immer zu den „Befehlenden" gehört, worauf auch ihr Beiname Haračlija, der „Kopfsteuerheischende" (von Harač = die Kopfsteuer, die von den Christen entrichtet werden musste), hinweist.

Und so wie man in diesen Menschen einem seltsamen Gemisch von Weisheit und Naivetät, von Rauheit und Feingefühl begegnet, so findet sich auch in ihren Lebensgewohnheiten ein Kontrast zwischen entbehrungsvollem Genügen und hohem Luxus. Da empfängt mancher Vornehme den Gastfreund in einem dumpfen, nur auf dem Wege durch den Stall erreichbaren Raum seines weitläufigen, altersschwarzen, baufälligen Hauses. Aber im Stalle selbst sind schöne Reitpferde, an den Wänden hängt silber-, gold- und edelsteingeschmücktes Reitzeug, die schlechten Dielen

decken persische Gewebe, und bei dem Scheine einer qualmenden Talgkerze wird von einer Dienerschar nach strengstem alttürkischen Zeremoniel ein aus lauter Leckerbissen bestehendes Mahl serviert. Und in den kahlen, getünchten Frauengemächern, die häufig genug nur auf einer aus dem Stall in die Höhe führenden Leiter erreichbar sind, findet man die Frauen in prächtigen goldgestickten Brocat- und Sammtgewändern am offenen Herdfeuer hantieren oder mit einem Brillant-Diadem geschmückt den Boden scheuern, ganz so wie das Volk in seinen Erzählungen die Prinzessinnen darstellt.

Hart an Kulen-Vakuf erhebt sich auf einer von den kroatischen Gebirgsmassen losgelösten Kuppe das einst so heiss umstrittene Ostrovica, eine guterhaltene kleine Veste, die erst seit einigen Jahren dem Verfalle preisgegeben ist. In der Geschichte der Türkenkriege und der Grenzfehden wird sie oft genannt, und hundertdreiundsechzig Jahre sind es, seit die Kaiserlichen unter General Baron Raunach hier eine schwere Niederlage erlitten.

Was die Krajina allgemein als die „ljuta", die „schlimme", bezeichnen liess, lässt sich zum Teile auch durch ihre geographische Lage begründen. Wie ein Keil treibt sie sich in fremdes Gebiet hinein, von dem sie keine natürliche Grenze scheidet. Deshalb hörten auch die Grenzstreitigkeiten von beiden Seiten nie auf. Aber auch im Lande selbst zeitigte die Gesetzlosigkeit Missbräuche und Gewaltthätigkeiten, und die Agrarverhältnisse thaten das Übrige. In den fruchtbaren Thälern im Innern des Landes, in den offenen Gegenden, da konnte Grundherr und Kmet sich leichter auseinandersetzen, und reiche Bodenerträgnisse halfen über manches hinweg. Aber wo der Boden karg und der Bauer selbst hungrig war, da konnte der Beg auch nicht satt werden, „denn eine vollzählige Herde und ein satter Wolf, das kann nicht sein." Überdies kämpfte der feudal gesinnte Beg der Krajina gegen seinen reformlustigen Sultan und dessen Truppen. Diese riefen nun die Unterstützung der christlichen Bauern, deren Interessen doch die Reformen

dienen sollten, gegen die rebellischen Begs an; war es jedoch nötig einen Aufruhr der erbitterten Rajah zu dämpfen, so standen wieder die osmanischen Truppen und die Begs zusammen. Nun waren aber die anatolischen Soldaten, die wilden Arnauten, die türkischen Zaptiehs — eher Marodeure als Gendarmen — auch eine schwere Plage für das Land und gleichmässig verhasst bei Aga wie Kmet. Nun rechne man zu all dem noch die Privatfehden der Begs untereinander, den nie unterbrochenen Kampf an der „trockenen“ Grenze, der durch Streitigkeiten um die Weide, Viehdiebstähle, Raufhändel und Rachethaten immer neue Nahrung erhielt, und man hat so ungefähr ein Bild von den Zuständen, die in der Krajina bis zu der Occupation geherrscht hatten und die dem Volke die bitteren Worte in den Mund legten: „Ako nemaš dušmana, majka će te ga roditi — hast du noch keinen Feind, so wird deine eigene Mutter dir einen solchen gebären.“ Rächern gleich fielen kaiserliche Truppen ins Land, und die Likaner übten wahnwitzige Wiedervergeltung. Kriegsgeschichten und kein Ende, — von dem Leben in den Grenzpalanken, von Stürmen und Handschararbeit! „Puška pukla, — ein Gewehr ging los; irgendwo fiel ein Schuss, und die Flucht begann; irgend ein ‚Komandir‘ sammelte die Leute,“ so fangen die Erzählungen an, um in die Worte auszuklingen: „Es war, es ist vorbei! Aber wir haben es erlebt, und darum sei es erzählt!“

„Krajina je krvava haljina, vazda hrani vuka i hajduka (das Krajina-Land ist ein blutiges Gewand; immer nährt es Wölfe und Hajduken),“ hiess es. In bleicher Furcht, in blindem Hasse stand hier der Mensch dem Menschen gegenüber, und wenn die festen Plätze und Städte den Muhamedanern Schutz boten, so war es die wilde Planina, die schützend die Rajah, die Christenherde, aufnahm. War es bis zum Äussersten gekommen, so raffte der Christ seinen geringen Hausrat zusammen, schaffte das Vieh sammt Weib und Kind über die Grenze — oft sah er sie nie wieder! —, legte mit eigener Hand Feuer an sein Anwesen, nahm die „suha puška“, das „dürre Gewehr“, und floh in die Berge.

Wo all das Wasser, das der Una-Einschnitt an Kulen-Vakuf vorüber dem Norden zuführt, unter verschiedenen Namen seine Quellgebiete hat, dort war vornehmlich die Heimat derjenigen, die heute, nach zwei Decennien des Friedens und der Versöhnung, in den Augen des Volkes, sei es Christ, sei es Muhamedaner, die Gloriole des Märtyrertums umstrahlt: die Heimat der Kämpfer für Freiheit und Menschenwürde, — der Hajduken.

Die Ilica-Planina wendet ihre bis zu tausend Meter hohen Felsenschroffen dem Grenzbache Butešnica zu, in welchen sich, aus einem kurzen zerklüfteten Thale von Westen kommend, die „Crni-Potoci“ (schwarzen Bäche) stürzen. Diese bilden gleichzeitig die Grenze zwischen Kroatien und Dalmatien, und da sie an ihrer Mündung in die Butešnica auch bosnisches Gebiet berühren, so treffen an ihnen die Grenzen dreier Länder aneinander. Es ist dies die sogenannte „Tromedja“, die „Dreigrenze“. Hier konnten die Hajduken in Erdhütten und Felslöchern ruhig ihr trauriges Dasein fristen, wenn sonst überall Verderben ihrer wartete. Es schützten sie die drei Grenzen und die Lehnen der Ilica, auf denen der Abstieg mit Lebensgefahr verbunden ist. Viele Jahre hindurch wagte sich kein türkischer Soldat, kein Zaptieh (= Gendarm) hierher, wo der Hajduk mit angeschlagenem Gewehr auf ihn lauerte oder ein Steinregen von den überhängenden Riffen niederprasselte. Hier befand sich auch während der der Occupation vorangegangenen Wirren das Hauptquartier der Freischaren der Bandenführer Babić, Bilbija und Despotović. Ständig an 3000 Mann waren da verborgen; im Winter verkrochen sie sich in Erdlöcher, und viel mehr fielen dem Hungertyphus zum Opfer, als den unaufhörlichen Scharmützeln. Von hier aus wurden die Ausfälle in die benachbarten Gebiete unternommen, und besonders häufig wurde das Glamočko-Polje heimgesucht, wo die muhamedanischen Edelsitze geplündert und niedergebrannt wurden. Das an einem Hang der mit Tannenhochwald bestockten Ilica sich

anklammernde elende Dörfchen Tiškovac blieb lange Jahre hindurch ganz ungestört die Metropole der Hajduken-Republik an den „Schwarzen Bächen“.

Deren Machtbereich war jedoch hier noch nicht zu Ende. Dazu gehörte noch das Unac-Thal, wo jeder Bauer dem Hajduken Unterstand gewährte. Selbst in die grösseren Ortschaften daselbst, sei es das berüchtigte Trubar, Mokronoge, Peći oder Grab, wagte sich niemals ein Grundherr, um sich sein Drittel von der Ernte und seine Hälfte vom Heu zu holen, wenn es ihm der Kmet nicht freiwillig gab. Das sich nach Süden ziehende Défilé von Grab war insbesonders die „Kornkammer“ der Hajduken. Es ist ein unseliger Erdenfleck, und die hier hausen sind wohl die Ärmsten der Armen. Im ganzen Lande giebt es keinen auch nur annähernd so schmerzlichen Anblick, wie diese Thäler. An den geschützten Stellen scharren und tragen die Leute mühsam etwas Erdreich zusammen und führen um den Fleck, und wäre er noch so klein, eine Trockenmauer auf, um darauf den Hafer für ihr Brot zu bauen. Dieses ihr kostbarstes Gut schmeckt, als hätte man Sand und Nadeln im Munde. Wenn anderwärts Scheunen voll goldener Garben die Mühe des Landmannes lohnen, so heimst der Einödbauer hier in dumpfer Ergebung bloss ein bischen schlechten Hafers ein, zitternd, die Bora könnte ihm diese seine Winternahrung noch im letzten Momente entreissen. Im Frühlinge und Sommer essen sie häufig gekochtes Gras mit Maismehl gemengt, oft ohne Salz, denn dieses kostet Bargeld. Das armselige Vieh muss stundenweit auf eine steinübersäete Weide getrieben werden und von dort wieder stundenweit zur Tränke. Die Menschen selbst sind erdfahl, schwach, seit Generationen physisch verkommen. Wie im Halbschlafe leben sie dahin, fast empfindungslos für Leid und Freud'. Selten verirrt sich ein Fremder hierher, ab und zu ein Beamter oder ein Ingenieur. Dann betasten sie die Kleidung, den Kompass, die Instrumente, und wenn sie begriffen, was in der Regel staunend schnell geht, dann sagen sie traurig: „Mein teurer

Herr, im Vergleiche zu Euch sind wir wie das liebe Vieh . . .“ Und trotz Müh' und Plage wird das, was sie ihre „Felder“ nennen, von Jahr zu Jahr kleiner. Die Berge sind leicht verwitterbares Schiefergestein, und im Frühling und Herbst wird der spärliche Kulturboden mit dem befruchtenden Regen zugleich von Geröll bedeckt, das von den Hängen herunterkommt. So geht das Mračaj-Thal, das sich zwischen der Ilica und der Hrsovac-Planina gegen Dalmatien öffnet, unrettbar zu Grunde. Der Mali- und Veliki-Mračaj sind Wildbäche schlimmster Art und bringen ganze Blöcke des dünngeplatteten Werfener-Schiefers zu Thal, oft meilenweit das Land verwüstend.



Visućgrad am Unac-Flusse.

Dieses zum Glücke nicht sehr ausgedehnte Gebiet wird im Osten jenseits der Berge von schönen Hochplateaus begrenzt, die man mit dem Sammelnamen „Grahovo“ bezeichnet. Der Ort gleichen Namens, auch Arežinbrijeg genannt, brannte während der Wirren nieder und

wurde auf einer Anhöhe vollständig neu aufgebaut. Die freundlichen, weissgetünchten Häuser, darunter die der Zivilbehörde, der Schule und Gendarmerie, schimmern weithin ins Land, und von Arežinbrijeg aus sieht man nicht nur bis zu dem Waldgebiet der Crnagora und tief hinab in das Livanjsko-Polje, sondern überschaut auch die begleitenden kahlen Höhen des Unac-Flüsschens. So menschenscheu dieses Thal scheinbar immer gewesen, so bezeugen doch zahlreiche „Gradina's", sowie die auf einem spitzen Kegel gelegene Burgruine Visućgrad, dass sich auch hier manches abgespielt, das in Vergessenheit geriet. Auch um die Ausmündung des Unac in die Una gruppieren sich Ruinen. Dieser Ort heisst Rmanj-Manastir, Ermanj oder Ermain, schwer auszusprechen für die bosnische Zunge, und soll wahrscheinlich „Hermann" nach dem Grafen von Cilli, dem Sohne von des Königs Tvrtko II. Schwester Katharina, heissen. Ein verfallener Rundturm am Una-Ufer, die „Ermanj-Kula", erinnert an diesen Prätendenten der bosnischen Krone. Der Kula gegenüber liegt am jenseitigen Ufer ein orthodoxes, dem heiligen Elias geweihtes Kirchlein in dem Baustyle des heiligen Sava, das schon wiederholt aus Trümmern neu erstanden ist. Die Einwohner Ermanj's sind fast ausschliesslich Müller, und die kleinen primitiven Löffelräder quirlen unaufhörlich in der Una, um die Maismengen, die man als Tragtierlasten über die Gebirge hierher schafft, zu vermahlen.

Das Ermanjer Kesselthal verfügt nämlich über eine bedeutende Wasserkraft, die ihm gleicher Zeit zu einer ganz besonderen Zier wird, — die Wasserfälle der Una. Diese schiesst aus einer Felsenspalte heraus, ebnet sich zu einem kleinen See und springt dann in hundert Katarakten und Wasserstreifen auf einer Treppe von moosüberzogenen Blöcken hinab in ein tiefes Becken, das fast die ganze Thalsohle beansprucht. Dort vereinigt sich die Wassermasse, um dann zwischen den bald buschbestandenen, bald nackten Lehnen Kulen-Vakuf zuzustreben. — Es ist ein gar eigenartiger Fluss, die schöne, stille Una, die da unbeachtet

von dem grossen Weltgetriebe das Leid des Verkanntseins in den Schluchten der Krajina vergräbt. Selten trübt eine Welle den regungslosen Glanz ihres Wasserspiegels, und nur ab und zu verrät sie ihr Temperament durch eine Stromschnelle oder einen Katarakt. Aus ihrem kroatischen Quellbereiche bei Srb tritt sie bald auf bosnisches Territorium, sich in Ermanj in jugendlichem Eifer an der eigenen Kraft ergötzend, die sie dann später nur erprobt, wenn es gilt das Hindernis eines vorgelagerten Felsriegels zu überwinden. Bevor sie einen solchen hinabspringt, füllt sie ihr Bett bis zum Rande, giebt dann durch einen kleinen Sturz ihren Überschuss ab, um gleich wieder bis zu der nächsten Felsenstufe in jene Gelassenheit zu verfallen, die sie einem schmalen See ähnlich macht.

Auch in der Ebene von Bihać giebt sie diese ihre Eigenart nicht auf. Scheinbar regungslos liegt sie zwischen den grünen Ufern, bis sich die steinige Sohle des Flussbettes wieder zu einer Schwelle erhebt. Dann bezeichnet ein querlaufender, weisser Schaumstreifen und ein leichtes Brausen die Stelle, wo die Una widerwillig dem Sinken des Terrains folgt, indem sie nicht allmählich, sondern stufenweise hinabsteigt gegen das Thal der Save.

Manch' harten Kampf besteht sie noch, nachdem sie die Ebene von Bihać verlassen und bei Pokoj wieder ihr enges, einsames Thal aufgesucht hat. Am Fusse des einstigen Schlossberges von Brekovica, bei den „Mühlen von Kosteo“, muss sie ihr smaragdgrünes Wasser vor wuchtigen Felsenmassen zusammendrängen. In unzähligen Wirbeln und Schnellen durchtost sie den über hundert Meter langen Engpass, das Ufergebüsch mit ihrer weissen Gischt betauend, um erst später bei der Burg Ostrožac, die von dem hohen Terrainrande auf sie niederblickt, wieder ihre Ruhe zu gewinnen.

Noch einmal bricht sie sich vor Krupa gewaltsam Bahn, und dann liegt sie hinter ihr, die Romantik der Jugendzeit. Die sagenumwobenen Höhen mit ihren Schlössern und Kula's, die vielgestaltigen Felsen mit ihren schwarzen Schatten

sind vorübergezogen, und die sich selbst genügende, herbe Einsamkeit erstirbt vor dem Getriebe auf dem fruchtbaren, weiten Plane, den nun die Una betritt. Ausgeglichen ist jetzt ihr Lauf zwischen den blühenden Kulturen des gesegneten Flachlandes, immer gereifter wird sie, um endlich selbstlos ihre eigene Individualität aufzugeben und zu vergehen in den Fluten der machtvollen, willig dem Menschen dienenden Save.

*　　*
*

Wenn dereinst im Türkenlande die Menschen aufeinander schlugen und die Schreie erbitterter Kämpfer bis tief hinein in das Herz Europa's drangen, so war es zumeist die „Trockene Grenze“, die „Krajina“, welche die Völker des Abendlandes aufhorchen machte. Auf alten Karten bezeichnet man diesen nördlich von der Una liegenden Teil Bosniens als „Türkisch-Kroatien“, denn mit dem wechselnden Kriegsglück lief die Grenze bald da, bald dort. Oft war sie bis zur Una zurückgewichen, dann frass sie sich wieder umso tiefer hinein in kroatisches Territorium. Alte Chroniken vermelden getreulich, welch' glänzende Waffenthaten die „Kaiserlichen“ hier verrichtet, wie oft sie den frechen, räuberischen Übermut des „Krajišnik“ gezüchtigt, wie oft aber auch die kampfgeübten „Likaner“, gleich wilde Söhne der Natur, von den heissblütigen und fanatisierten Bosniern zurückgeschlagen wurden. Bis in unsere Tage hinein hatten alle Leidenschaften des finstersten Mittelalters das Land hier zerwühlt, und noch Graf Jellachich, der Heros der kroatischen Nation — selbst ein Sohn „Türkisch-Kroatiens“ — und mancher heute noch lebende Veteran der österreichisch-ungarischen Armee hatte in der Krajina zum blutigen Tanze aufspielen müssen. Hier stand die berühmte kroatische Militärgrenze, dieses „Bollwerk der Christenheit“, unaufhörlich im Feuer, lag unausgesetzt auf Vorpass gegen den „Erbfeind“. Zum letztenmale hatte sich das Land gegen Ende der siebziger Jahre selbst zerfleischt. Die Okkupation

machte dem Jammer ein Ende, und damit erlosch auch der letzte Funke aufrührerischen Geistes.

Nachdrücklicher hat wohl in keinem anderen Teile des Landes die Neuzeit ihr Recht verlangt, wie eben in der wilden Krajina. Das bezeugt schon ein flüchtiger Blick auf ihre Hauptstadt. Wenn man von welcher Seite immer hinabsteigt in das weite, schöne Becken, das der Klokot und die Una bilden, so meint man, das alte, graue Bihać wäre in den Boden versunken, um dem freundlichen Städtchen Platz zu machen, das seine hübschen Vororte schon weit hinaus in die wohlbestellten Felder und Wiesen entsendet. Das dicke Mauerwerk, auf welchem Pflaumenbäume und Maisstauden wuchsen, wurde geschleift, und damals drang zum erstenmale Luft und Sonne in die von Schmutz starrenden und von Hunde-Rudeln bevölkerten Gassen der alten Festung. Der die Stadt im Osten bespülenden Una entlang wurde ein Quai geschaffen, an den eine breite, längs des ganzen Stadtgrabens sich hinziehende Ringstrasse anschliesst. Nur die „Spahinska-Vrata", auch Bosna-Thor genannt, und ein hoher Turm sind unverändert übrig geblieben aus jener Zeit, in der Bihać noch vier Thore, Wälle, Kula's und „Tabija's" hatte, wie es auf alten Stichen dargestellt wird. Die Sankt Antonius-Kirche, das edelste Bauwerk gotischen Styls im Lande, wurde längst in eine Moschee verwandelt und dient unter der Bezeichnung „Fetija" den Muhamedanern heutigen Tages noch zum Gottesdienste. Die Geschichte der von dem ungarischen Könige Béla IV. erbauten Festung belehrt uns, dass hier manch deutscher, ungarischer und kroatischer Edelmann sein Blut vergoss, um sie gegen die Türken zu halten, was auch durch hundertdreissig Jahre nach dem Falle des bosnischen Königreiches gelang.

Endlich brachte der über die Zähigkeit der Verteidigung erbitterte Deli Hassan-Pascha die Veste durch eine gewaltige Übermacht zur Kapitulation. Ein kleines Häuflein Übriggebliebener zog damals mit ihrem tapferen Stadthauptmann Josef Lamberg zum „Weissen Thore" hinaus, auf

Petrovoselo zu, wo sie von der türkischen Truppe, die ihnen Hassan-Pascha zu ihrem Schutze mitgegeben hatte, ausgeplündert und niedergemacht wurden. — Der Fall von Bihać rief in der ganzen christlichen Welt grosse Aufregung hervor.

Schlimmer noch als die zahllosen Kriege hat die friedliche Neuzeit dem alten, trotzigen Bihać mitgespielt: es ist thatsächlich kein Stein auf dem andern geblieben, denn auch die Häuser haben sich durchwegs verjüngt. Die Baulichkeiten, zumeist aus einem weichen, porösen, bei dem Dorfe Čekrlija gewonnenen Kalkstein, der sich mühelos



Bihać.

bearbeiten lässt, hergestellt, sehen sehr stattlich aus, und die öffentlichen Anlagen geben dem von einem Kirchturme überragten Stadtbilde vollends einen harmlos-modernen Anstrich.

Das Becken von Bihać hat, trotz der missmutig hereinschauenden Plješivica, gleichfalls einen freundlich-lächelnden Zug. Ringsherum wird es von einem gleichförmigen Bergwall eingefasst, welcher an Seeufer gemahnt, die dereinst von hochgehenden Fluten geglättet wurden, und erst auf dieser Umwallung bauen sich die das Gesichtsfeld umschliessenden Gebirgsketten weiter auf. So gleicht denn das Bihaćer Feld dem Behältnis eines trocken gelegten Sees.

Die Phantasie wird kaum irren, wenn sie den sonnendurchleuchteten Plan statt immer mit mittelalterlichem Kriegsgetümmel auch einmal mit klassisch stylisierten Tempeln und den Villen der reichen römischen Kolonie belebt. Von dem heutigen Petrovac kommend, führte doch eine ihrer Strassen die Steilen der Ripačka-Glava herab, und das Auge manch edlen Römers mag von dort aus in Wohlgefallen über das schöne Rundgemälde der Una- und Klokot-Niederungen mit den grünen Randhöhen bis hinauf zu den sterilen Kalkbergen geschweift haben. Gleich in Ripač, einem auf einer Una-Insel liegenden kleinen Dörfchen, hatte es ehedem wohl anders ausgesehen; dafür sprechen die Massen von Bruchstücken römischer Ziegel und die gebrochenen Säulenschäfte und Knäufe, die man dort findet. Es ist ein wunderlieber Ort, inmitten des glänzenden Una-Spiegels, am Fusse des formenkeck aufstrebenden Mali-Ljutoč und knapp am Ausgange der grossen Una-Schluchten, die dort noch durch die Felsen von Lohovo verherrlicht werden. Auch in prähistorischer Zeit mag hier, nach vorgefundenen Pfahlbautenresten zu schliessen, eine Ansiedlung gewesen sein. Etwas weiter flussabwärts stösst man auf das Dörfchen Golubić, das seine Häuschen und Büsche selbstgefällig in der glatten Una beschaut, und unmittelbar daneben erhebt sich ein nach allen Seiten gleich abfallender Hügel, auf dessen abgeflachtem Gipfel ein niedriger Wall die Grundmauern eines Mythrastempels umgiebt. Auf derselben Stelle, auf der man dem heidnischen Lichtgotte opferte, wurde später zu Ehren Sankt Martins, des bekehrten, heidnischen Soldaten, die Messe gelesen, und jetzt ist alles niedergebrochen bis auf den aus losen Steinplatten aufgerichteten Altartisch, unter dem Ziegen Schutz vor der Sonne suchen. Kapitäls und Bogenstücke liegen, halb in den Boden versunken, umher, und von einem Steine grinst die Relieffigur eines Satyr den Beschauer an. Die Abdachungen dieses vielleicht künstlich entstandenen Tempelhügels bedecken eingesunkene Grabsteine, an Alter ebenso verschieden, wie an Form: verwitterte Platten und

Sarkophage, türkische Turbeh's und byzantinische Kreuze in wirrem Durcheinander. Sie verschweigen ein langes Kapitel über die wechselvollen Geschicke dieser Landschaft.

Unweit von Golubić, da konnte man noch vor kurzem ein grosses Stück Vergangenheit auf einem kleinen Fleck eingesargt sehen. Tausende von Toten lagen hier mit der grösstmöglichen Raumausnützung dicht neben- und vielfach übereinander, vollständig vergessen unter der Erde. Der Pflug ging über sie hinweg, weidende Pferde stampften die Rasendecke, und nur die austretende Una raunte mit ihnen, wie mit alten Bekannten. Unberührt von dem Dahinjagen der Jahrtausende lagen sie da, bis sie die Barbarei der Wissenschaft aufstöberte, um mit ihrem Schmucke als „Ausgrabungen bei Pritoka (Jezerine)“ die Vitrinen des Landesmuseums in Sarajevo zu bereichern.

Es ist fast schmerzlich, dass alles das „was einst war“ zum Schlusse doch zur Kuriosität wird. Sokolac, die vielbekriegte Veste mit ihren vor kurzem noch berüchtigten und gefürchteten Dorfbewohnern, die, kaum einige tausend Schritte von Golubić entfernt, von einer Felsnase aus der Una entlang über die Bihaćer Fluren blickt, ist als „romantische Ruine“ bereits zu einem Ausflugsorte geworden, ebenso wie der Rastellort Zavalje, wo die von Bihać kommende Strasse auf kroatisches Gebiet einmündet. Es ist noch nicht so lange her, dass hier die Kroaten und Bosnier nur durch ein starkes Gitter getrennt, in einem eigens zu diesem Zwecke errichteten Bau — dem „Rastell“ — ihre Marktgeschäfte miteinander machen konnten, ohne dass immer Blut floss, und der hier residierende Grenzhauptmann musste mit eiserner Faust die militärische Zuchtrute handhaben, um Krieg und Pestilenz wenigstens etwas einzudämmen.

Fällt im Herbste Tropfen auf Tropfen von dem wolkenverhangenen Himmel nieder, dann verändert auch das Becken von Bihać sein Aussehen. Langsam hebt sich die Una aus ihren Ufern, um im Vereine mit dem der Plješivica entströmenden Schlundflusse Klokot über weiten Flächen

träge zu lagern, bis sich das Wasser nach Wochen und Monaten über die Felsenschwelle bei Brekovica oder, wie man es sonst noch nennt, bei den „Mühlen von Kosteo" den Ausweg erkämpft hat. Schon oft versuchte es das Volk diesen Stauungen entgegenzuwirken, indem es an verschiedenen Stellen die durch die Sinterablagerungen der Una sich bildenden Felsriegel durchbrach. Auch die Enge von Brekovica soll Menschenwerk sein. Denn ehemals, so will man unter Hinweis auf die das Becken begrenzenden abgeflachten Höhen wissen, bedeckte das ganze Thalgebiet ein tiefer See und die auf diesem segelnden Schiffe legten oben am Fusse der Plješivica, des Ljutoč und der anderen bedeutenden Höhen an, wo man noch eiserne Ringe, die beim Vertäuen dienten, finden können will. Ein junger Herrscher auf der Burg Brekovica, namens Kosta — so geht die Sage —, fasste nun den Entschluss, die den Abfluss des Wassers hindernde „Brekovačka-Strana" zu durchbrechen und so den Seeboden als Ackerland nutzbar zu machen. Es kostete viele Jahre schwerer Arbeit, bis es zum Durchstiche der letzten Felswand, hinter der dann der Weg durch die Thäler frei dalag, kam, und da erkannte Kosta, dass das bei Hinwegräumung des letzten Hindernisses mit furchtbarer Gewalt in den engen Durchlass dringende Wasser die dabei Beschäftigten mit sich reissen würde. Er versammelte nun die Greise und Siechen seiner Unterthanen und befahl diesen, die letzte Hand an das grosse Werk zu legen. Sie alle fanden bei dem Durchstiche ihren Tod, aber das Opfer war nicht umsonst gebracht.

Der schnelle Einbaum führt zu „Kosta's Durchstich", vorüber an den Dörfern Bakšajiš, Kralje und Vrkašić, deren Bewohner sich berühmen dort zu wohnen, wo das eigentliche Bihać unserer Altvordern stand. Tintor-Varoš habe die Stadt geheissen, und unter ihrem Bürgermeister Dom Stjepan Šurić habe sie grossen Handel bis Venedig getrieben, wo noch heute die „Riva degli Schiavoni" an die Bosniaken erinnert. Bei Vrkašić findet man in der Una, parallel mit



Dorf an der Una.

Mühlen an der Una.

dem rechten Ufer laufend, eine mit Kalktuff bedeckte 200 Meter lange Kaldrma, und zwischen dieser und dem Ufer in regelmässigen Zwischenräumen eingeschlagene Piloten. Hier sollen die Verkaufshallen gestanden sein, erklären die Bauern. Es sind dies hier herum lauter fleissige, helldenkende Menschen, Freibauern, deren geschlossenes Dorfsystem als Muster dienen kann. Die ansehnlichen Gehöfte sind in tadelloser Ordnung, und gut gehalten ist das Vieh. Stolz und frei schreiten die Männer in ihren roten Kapuzenmänteln einher, wenngleich ihr Waffengürtel nur mehr ein harmloses Taschenmesser birgt. Die hohen Frauengestalten in ihren weissen, mit diskreten Stickereien bedeckten Gewändern und dem schönen Kopfputz vervollständigen den erfreulichen Eindruck der Uferlandschaft.

*　　　*
*

Erklettert man den linken Hang der Una, so betritt man damit auch den Rand des grossen, breiten Karstbuckels, der, gegen Nord, Ost und West allmählich sinkend, den eigentlichen Grenzgau trägt.

Wohl wechseln auch da Berg und Thal, Wasserläufe und Steilen, aber trotzdem schlägt überall der Charakter eines in Bewegung geratenen Karstplateau durch. Denn gar klein und armselig sind die Flüsse, kaum diese Bezeichnung verdienend; die Thalungen sind oft nur flache Riesendolina's und die Höhen isolierte, steile Hügel. Man sieht sie immer wieder: bald nah, bald fern, bald gedeckt, bald freistehend blickt solch ein Erdhaufen, wie beispielsweise der der Bisovac-Kula, den Reisenden an, ein Terrain, wie geschaffen für Wachthäuser und Befestigungen.

Und davon giebts da genug. Man kann ihrer so viel als Kuppen da sind zählen, alle ohne Dach, denn das Ende einer jeden Befestigung war Plünderung und Feuer. Man sieht vom Rande dieses Karstbuckels über Bihać hinweg bis an den Veliki-Ljutoč, dann flussabwärts den Engen der Una entlang und gegen Norden die „ljuta Krajina“ bis ins Kroatische hinein wie eine aufgelegte Landkarte. Da ist westlich an den Randhöhen noch in Sehweite eine Moschee, die an die „wilden Türken von Turija“ gemahnt; weiter, umgeben von zahlreichen Weilern, das einstige Raubnest Izačić, das nebst dem Dorfe Klokot 1810 von dem französischen Marschall Marmont — von dem das Volk erzählt, dass er die Menschen mit einem spitzen Eisenstocke vor sich hertrieb — schwer gezüchtigt und den Kroaten zur Plünderung überlassen wurde. Und trotzdem musste es 1835 von General Waldstätten abermals zur Strafe erstürmt und niedergebrannt werden, worauf es sich nicht mehr erhob, da bald darauf die Macht der Kapetans durch Omer Pascha gebrochen wurde.

Sonderbare, schmale Pfade schlängeln sich weiter gegen Norden durch mannshohes Farrenkraut und Buschwerk. Häufig stösst man auf rohbehauene, inschriftlose Steine, — Denkzeichen an erschlagene Reisende. Die Gegend scheint ganz unbewohnt; doch verlässt man den Pfad und dringt seitwärts durch den Busch, so stösst man auf Herden und Gehöfte, alles vereinzelt und den Blicken möglichst entzogen. Weiber und Kinder verhüllen fliehend ihr Antlitz,

auch wenn es nicht Muhamedaner sind. In den Dolina's wird geackert; dort werden die Heuschober aufgerichtet und das Vieh angepflockt, und nichts davon ist von den Wegen aus zu sehen.

Hat der unheimliche Busch ein Ende, sei es an dem endlosen, mäandrisch dahinschleichenden Mutnica-Flüsschen, oder an der trägen Korana, so beginnen mit dem freien Ausblick wieder die Kuppen mit ihren Kula's und Tschardak's. Bei dem Grenzorte Prosičeni-Kamen steht am kroatischen Ufer noch ein grosses Rastell-Gebäude aus der Grenzerzeit; aber es ist ausgebrannt, und über eine Brücke der Korana verkehren Likaner und Krajišnik frei miteinander. Längs der Korana wächst der Kukurutz auf Schanzen. Der sich daran schliessende Maulwurfshaufen trägt das Fort von Tržac und weiter weg über Wiesen, Felder und Busch, immer der Korana entlang, ist Sturlić, alles Örtlichkeiten, deren Namen in dem Wiener Kriegsarchive blutigrot angestrichen sind. Und dann, landeinwärts, die Kula von Mutnik und die von Osredak . . . Man wird schon in flüchtiger Rückerinnerung müde all des Kriegsgetümmels, von dem das Land hier unaufhörlich berichtet und freut sich, dass statt einer Ruine einmal eine Moschee von der Spitze eines Berges weithin in die Ferne schaut. Doch auch diese, die „Burg-Moschee von Cazin“, entbehrt nicht der Kriegsgeschichten, denn zu ihrem Baue wurde nicht nur das Material der alten Kula, sondern zum Teil auch deren Grundmauerwerk benützt. Cazin wird als der Sommeraufenthalt der Bischöfe von Knin im Mittelalter bezeichnet, und ist ein hübsches Städtchen, zu dessen Burg die „Fundamentsteine gleichwie zu den Burgen von Jajce und Zvornik schon vor Christo gelegt wurden“, was, wie das Volk sagt, in „alten Büchern“ steht.

Während der letzten Unruhen war die Caziner Gegend vornehmlich das Quartier der kleinen Usurpatoren, die sich oft zu Führern grösserer Aufstände, wie die gegen Omer Pascha, aufwarfen. In der Čaršija von Cazin wimmelt es von Namen, die manchmal mehr als eine lokale Bedeutung

haben. Man begreift es hier, dass die nach der türkischen Invasion zuerst zwangsweise ausgehobenen Jünglinge aus der Krajina später das „Rückgrat der Jenitscharen“ werden konnten. Und wenn die Krajišnici die endlosen Geschichten erzählen von ihren Sendboten, die sie so oft zum Sultan schickten, um diesem einen guten Rat zu erteilen, und wie der Padischah zu seinen Vezieren dann immer sagte: „Mir scheint, es sind Bosniaken im Hof! Lasst mir doch die Helden herein,“ dann verstehen die guten Caziner unter diesen „Helden“ immer nur sich allein.

Dass die wilden Krajišnici eigentlich doch nur grosse, wenn auch mitunter recht schlimme Kinder sind, merkt man, wenn man sie bei den Behörden beobachtet. — Es sitzt der Herr Adjunkt im Bureau im hellsten Diensteifer. Bei uns sind alle diensteifrig. Da kratzt es an der Thüre. „Herein,“ schreit der Beamte, „unutra, napred!“ Es kratzt aber weiter. Der Beamte ist nervös — alle „Švaba's“ sind nervös! — springt auf, reisst die Thüre auf, und in demselben Augenblicke läuft ein baumlanger Krajišnik affenartig geschwinde die Treppe hinunter. Der Beamte hinterdrein und erwischt ihn am Mantel: „Was willst Du eigentlich?“ — „Äh,“ sagt der Bauer und schiebt die Dalmatinka von einem Ohr aufs andere; „ich will nur mein ganzes Dorf klagen. Sie haben meinen Hund erschlagen.“ Der Beamte ist entsetzt über den in Aussicht gestellten Hundeprozess, das ganze Bezirksamt beratschlagt, und schliesslich treiben sie für den Bauern einen jungen Hund auf, den dieser befriedigt nach Hause trägt.

Bei einer Bezirksbehörde war gerade Amtstag. Hier sitzt der Richter, rechts ein christlicher Bauer, links ein dicker muhamedanischer Kaufmann als Beisitzer. Da knarrt die Thüre, kracht, wird plötzlich aus den Angeln gehoben, und sammt ihr stürzt der Länge nach ein Gebirgler ins Zimmer. Er war an die „Mandala“, einen Riegel, den man heben muss, um öffnen zu können, gewöhnt, und an keinen Drücker. Nachdem man sich vom ersten Schreck erholt, fängt der Reljo ohne weiteres an: „Ruhmvolles, kaiserliches Gericht,

ich frage Dich wie meinen leiblichen Bruder, was soll ich machen? Höre zu: Mein Vater hat drei Schwestern gehabt und vier Brüder. Sie hiessen . . . . ." Der Richter unterbricht ihn ungeduldig. „Stani čovječe, wart' doch, Mensch, lass Dir erzählen," sagt der Reljo und fährt dann seelenruhig in seiner Genealogie fort. Endlich kommt es heraus, dass er einen Viehpass braucht.

Nun kommen zwei Brüder. „Bei meinem Türkentum," fängt der eine an in dem schleppenden, pathetischen Krajina-Dialekt, „ist es recht nach dem göttlichen Kanun (Gesetz), dem Scheriat und dem schwabischen Gesetze, dass der Bruder dem Bruder die Opanken (Bundschuhe) zerreisst?" — Der andere macht eine Armensündermiene: „Da man einmal sterben muss, so sage ich die Wahrheit. Ja, ich habe ihm die Opanken zerrissen, aber ich habe sie auch flicken lassen, habe vier Kreuzer gezahlt und jetzt sind sie besser, wie vorher. Darum will ich ihm die Opanken nur zurückgeben, wenn er mir die vier Kreuzer zahlt. . . ."

Ein eingewanderter „Švaba" klagt einen Bauer, weil dieser, an seinem Grund vorübergehend, von einem Baum Obst gepflückt und gegessen. Da mischt sich der muhamedanische Beisitzer in die Verhandlung: „War der Tag heiss?" — „Ja!" — „Waren die Birnen gut?" — „Sehr gut!" — „Hoho!" lacht der Kaufherr, „da hätte ich auch gegessen. Obstessen ist kein Diebstahl."

Oft kommt es vor, dass sie einander wegen Fluchen verklagen, und während der Klage fluchen sie gedankenlos ganz lästerlich. Sind Weiber vor Gericht, so wissen sie niemals wie sie heissen, fragen die Umstehenden verlegen nach ihren Namen, können zuerst überhaupt nicht reden. Später aber brechen alle gleichzeitig in einen unversiegbaren Wortschwall aus. Grosse Wichtigkeit hat für die Leute der Schriftführer. Alle drängen sich an ihn heran, schauen ihm aufmerksam auf die Hand und prallen dann auf eine Bewegung erschrocken zurück.

Was den Bosnier besonders auszeichnet, ist sein ausgeprägtes Pflichtgefühl. Dieses drückt sich auch darin aus,

dass er der beste — Steuerzahler ist. Wenn je Zahlen beweisen, so thun sie es hier. Zum bestimmten Termine laufen mehr als 90 Percent der vorgeschriebenen Steuern ohne irgendwelchen Zwangsmassregeln ein, und wer nicht zahlt, kann es thatsächlich nicht. Ohne Murren, ohne Bedauern geben sie hin, „was des Kaisers ist“, in würdevoller, nobler Haltung. Unterläuft ein Irrtum, so kommt der Bauer wohl einmal und meint höflich: „Herr, habe ich Dir nicht zwei Kronen und zwölf Heller zu viel bezahlt?“ Bejaht man und spricht von Rekursen, so sagt er wohl: „Behüte! Ich will nicht, dass Du meinetwegen Ungelegenheiten hast. Behalte nur das Geld. Ich wollte nur wissen, ob ich recht habe.“ — Um das zu erfahren, waren ihm auch zwei Tagemärsche nicht zu viel.

Eine der schönsten und besterhaltenen Burgen der Krajina ist die von Ostrožac, die zwei Wegstunden südlich von Cazin an der zur Una abfallenden Terrainkante liegt. Die glatt daliegende Dorfstrasse leitet geradewegs in die Burg hinein, in der man noch guterhaltene Kasematten findet. In den grossen Höfen stehen Moschee und Haremsgebäude des letzten Kapetans von Ostrožac, Murad Bišerović. Seine Enkel und sonstigen Nachkommen, die das ganze Dorf bevölkern, ackern im Burgbanne und weiden Ziegen an den Hängen ihres Stammschlosses. Und wenn sie, barfuss und zerschlissen, ihre vornehmen Namen nennen, so sagt wohl einer in gutmütiger Selbstironie: „Beg ich und Beg Du, — wer wird jetzt Wasser holen! . . .“

Cazin hütete früher den Zugang zu Peći, wohin von hier aus ein durch schöne Bestände von Edelkastanien steil ansteigender Weg führte. Jetzt ist dieser an den Radotina-Bach verlegt worden, dem die mitten im Walde liegende Radotin-Kula, die Ruine eines echten Räuberschlosses, den Namen gegeben. Hat die Strasse den breiten Rücken erreicht, so sieht sie diesen von der Burgruine der ziemlich volkreichen Ortschaft Peći beherrscht. Peći fusst auf ungefähr 200 m senkrecht abfallenden Felsen, deren Höhlen häufig zu Verstecken gedient. Einer derselben entstürzt ein

Bach, der sein Wasser bald mit jenen Bächen eint, die später als Kladušnica sich in die Glina ergiessen.

Peći war der Schlupfwinkel des berüchtigsten Bauernbedrückers, des Kapetans Hassan Aga Pečki, dessen Gestalt heute schon in das Mythisch-Ungeheuerliche verzerrt wird, trotzdem noch viele leben, die ihn gekannt. „Seine Zähne waren von Eisen," erzählt man, „und je eine halbe Elle lang, und mit der Zunge konnte er sich das ganze Gesicht ablecken. Der Lauf seines Gewehres war dick wie ein Kanonenrohr, und als er zum Vezier nach Travnik gemusst, der ihn dann aus dem Lande verbannte, hatte er sich so angegessen an den jungen Lämmern der Bauern, dass ihn sechs an einen Karren gespannte Ochsen kaum vorwärts schleppen konnten." — Auf diese Weise rächt sich das Volk unbewusst an dem Andenken des Nimmersatten, denn „unersetztes fremdes Gut sind unverziehene Sünden."

Die nördlichste Krajina, die Spitze des bosnischen Grenzkeiles, liegt gleichsam versteckt hinter dem eine Wasserscheide bildenden Hochlande. Ein höckeriges Ländchen, ein eigenartig Détail zu dem ganzen Krajina-Bilde. Auf Meilen sieht man oft nichts anderes als die Blütenrispen des Mais im Winde nicken, und die Ackerfurchen laufen gleichmässig hinein in die Dolina's und hinüber über die Hügel. Und noch sonderbarer mutet es an, muhamedanische Frauen auf den Feldern zu sehen, unverhüllten Angesichtes, in schmuckloses Linnen gekleidet. Die Gegend ist übervölkert, der Boden nicht freigiebig, und so muss also auch das Weib auf den Acker. Und da Arbeitskräfte schwer zu haben sind, so macht der arme muhamedanische Bauer in der Krajina gerne von der Koranlicenz Gebrauch und nimmt sich mehrere Weiber. Am liebsten eine Witwe mit sieben Kindern, aber die ist leider nicht immer zu haben. Sehr selten kommen in besseren Familien polygame Ehen vor, und die wenigen Ausnahmen verursachen immer Komplikationen, getrennte Haushaltungen und zuweilen auch Familiendramen. In der Hütte des armen Krajišnik giebt es jedoch häufig vier legale Ehefrauen, denn die kommen billiger zu

stehen als bezahltes Gesinde. Aber wehe dem Manne! Ob sich die Weiber miteinander vertragen oder nicht vertragen, es geschieht stets auf seine Kosten. Er muss auf den Markt gehen, Holz spalten, Wasser holen, Kinder tragen, und ist fremder Frauenbesuch da, darf er in sein eigenes Haus nicht hinein, wenn er nicht vermögend genug ist, eine eigene Abteilung zu haben. Hat er aber die Weiber erzürnt, so sind schliesslich vier Personen doch stärker als eine. So ein muhamedanischer Ehemann ist mitunter ein recht geknechtetes Geschöpf! Öffentlich lassen sie es sich natürlich nicht merken, — ganz so wie anderwärts! — und erwähnt der Bauer hierlands überhaupt seine Gattin, so thut er es nie ohne die Höflichkeitsphrase: „Mit Verlaub zu sagen — mein Weib. . . .“

Die kleinen Buschwälder sind von Nachtigallen bevölkert, und wo eine Kuppe dominierend sich über die übrigen erhebt, da steht selbstverständlich eine Ruine. Mag diese nun Todorovo, Mala-Kladuša, Velika-Kladuša, Podzvizd oder Vrnograč heissen, sie sind in ihrer Art alle einander gleich. Die Burgen liegen in Trümmern, und die Häuser der dazu gehörigen Orte sind neu; jeder kulturfähige Fleck wird bebaut, und der Busch beginnt allmählich zum



Marktscene.

Walde zu werden, da diesen niemand mehr niederbrennt, um die Räuber daraus zu vertreiben. Velika-Kladuša, dessen Ruine von einer plateauartigen Höhe in das friedliche Land herabschaut, war die Heimat eines besonderen Typus von Krajina-Helden, der muhamedanischen Ritter, die sich zu Beschützern der Schwachen und Bedrängten gegenüber den christlichen Grenznachbarn aufwarfen. So feiern bosnische Volkslieder das Brüder-Trifolium Hrnjica, an die in Velika-Kladuša die Ruinen ihrer Kula erinnern, und es wird hier eine Felsplatte gezeigt, auf der das Volk Hufspuren von Mujo Hrnjicas Leibpferde, dem starken Schimmel, zeigt, sowie kleine Vertiefungen, die von seiner Lanze herrühren sollen. — Der grösste der Grenzorte ist Vrnograč, dessen auf einem Felskopf postierte Veste das kleine Défilé der Glinica und die nach dem Rastell-Orte Oblaj führende Strasse beherrscht. An dem ehemals stark befestigten Bužim, dem Stammschlosse der Grafen Jellachich, vorüber, verlässt die neue Fahrstrasse durch Überwindung der kleinen Wasserscheide die nördlichste Grenze, um in das Thal der Una zu gelangen, die sie bei dem lieblichen Inselorte Otoka erreicht, dessen Zier weniger die Überbleibsel seiner alten Befestigung, als die kleinen Kaskaden bilden, mit welchen die Una diese grünen Inseln umschmeichelt.

Die Una hat bereits vor Krupa ihre Engen verlassen, um die gutbebaute Ebene dieses Handelsemporiums langsam zu durchziehen. Das kleine von einem Hügel getragene Fort, um das sich das Städtchen gruppiert, ist wohl ein älteres Mauerwerk; der Ort selbst aber nahm erst in den letzten Jahrzehnten einen raschen Aufschwung, zu dem Omer Pascha Lattes, der die günstige Lage Krupas für den Handel erkannte, den ersten Anstoss gab, indem er hier einen Sonntagsmarkt einführte, auf dem sich viel Kroaten einfanden, um Getreide und Hornvieh zu kaufen.

Einen ganz aparten Anblick bietet das sonst ziemlich nüchtern aussehende Städtchen, wenn man, im Kahn das Krušnica-Flüsschen herabkommend, die Mündung desselben in die Una erreicht. Da steigt Krupa mit seinen hügeligen

Gassen sammt dem kleinen Schlossberge plötzlich aus dem Wasser auf. Die Krušnica weiss überhaupt von ihrem Ursprunge bis zu ihrem schnellen Ende zu überraschen. Ihr Bett gleicht einer tiefen Rinne, dessen oberes Ende von Felswänden abgeschlossen wird. Diesen entströmt sie in voller Macht durch eine dunkle Felsenpforte und liegt dann scheinbar regungslos wie eine grüne Glasschlange zwischen der vollkommen unbewohnten Eintiefung, deren Wände sich hie und da zu einer Tropfsteinhöhle aufthun. In einer derselben, der Pučenička-Pečina, steht eine Mühle, deren Rad von einem Bächlein getrieben wird, das weit droben auf dem Karstplateau bei dem Dorfe Rupa (= Loch) in einem Ponor verschwindet, von wo es seinen Weg in einen immer breiter werdenden Gang und dann in die bezeichnete Höhle findet.

So zeigt sich der Karst immer wieder als unerschöpflicher Landschaftsbildner. Er ist der richtige Boden für den bosnisch-kroatischen Grenzgau, für dessen reiche Geschehnisse und Eigentümlichkeiten. Noch stehen auf den ungezählten Höhen all die Burgen und Schlösser; mit imponierender Würde geht der kühne Krajišnik einher, angethan mit dem berüchtigten „roten Mantel". Ist sein Waffengürtel auch leer, führt seine Hand auch jetzt den Pflug, so umgiebt ihn doch noch unverblasst der romantische Nimbus seiner Vergangenheit. Seine Leiden haben ihn nicht gebeugt. „All die Wunden bringen keinen Schaden, — Denn es heilen selbst sich alle Grenzer, — Wie die finst'ren Wölfe der Planina."

XI.

Rings um die Kozara und quer durch die „Župa“.



Zigeunerzelt.

Zwischen Save, Una, Sana und Vrbas lagert sich ein zumeist aus Serpentin und Sandstein bestehendes Massiv, die Kozara, hin, ein bewaldetes Mittelgebirge, in dessen wasserreichen Faltungen zahlreiche orientalisch-orthodoxe Dörfer ihre zerstreuten Gehöfte haben. In einer idyllischen Waldschlucht liegt hier auch das alte Kloster Moščanica, von wo aus der Saumpfad sehr bald die fruchtbare Saveniederung erreicht. Bei Kostajnica schmal beginnend, verbreitert sich diese gegen den Vrbas immer mehr, und schafft dort so den Raum für die grossen Kolonien Reichsdeutscher, für Unter-, Mittel- und Ober-Windthorst, Rudolfsthal und das wälschtirolische Mahovljani. Vor anderthalb Dezennien ungefähr begannen die ersten Ansiedler mit den Rodungen, und seither haben sich die Fremden durch harte und erfolgreiche Arbeit längst das Heimatsrecht hier erworben. Von Klašnica bis Dubrave

sieht man rechts und links von der Strasse, dicht aneinander gereiht die das Gepräge von Wohlhabenheit zeigenden Anwesen, mit den weit in das flache Land hineinlaufenden, musterhaft bestellten Äckern und Wiesen. Drei grosse katholische Kirchen und eine protestantische, Klöster, Schulen und andere gemeinnützige Institute zeigen gleichfalls für die Tüchtigkeit der Kolonisten. In der Anlage ihrer Wirtschaftsgebäude ist durchwegs der typische, deutsche Tiefbau zur Geltung gekommen. Freundliche Vorgärten säumen die Fronten der stattlichen Häuserreihen, und fährt man im Sommer zwischen diesen durch, so weilt man gleichsam durch Stunden in einem Blumengarten. Das ruhig-sichere Gebahren der Menschen, die deutsche Tracht, die deutschen Laute, überall die Hilfsmittel einer hochstehenden Agrikultur, Dampfmaschinen u. s. w., all das lässt erkennen, wie gut die fremden Reiser hier gedeihen.

Die ganze Vrbas-Ebene, von den letzten Ausläufern der Kozara bei Klašnica bis zu der Vrbas-Mündung bei Svinjar ist fruchtbares Alluvialland, dessen Humusschichte oft eine Tiefe von zwei Meter erreicht. Die gering bevölkerten Strecken, von denen noch vieles brach liegt, werden jetzt nach und nach von Bosniern aus anderen, weniger glücklichen Landstrichen besiedelt. Die Uferortschaften von Bosnisch-Gradiska bis Dubica gehören vornehmlich den sogenannten Repatriierten an, Bosniern aus allen Teilen des Landes, die während der Aufstände und der Occupation auf österreichisch-ungarisches Gebiet geflohen waren und dann behördlicherseits hier sesshaft gemacht wurden. Bosnisch-Gradiska oder „Berbir“, wie es noch vielfach genannt wird, hat seine frühere Bedeutung als Grenz-Festung und Stapelplatz für den Aus- und Einfuhrhandel ganz verloren. General Laudon hat die Veste, als er sie nach zwanzigtägiger Belagerung erobert, ausbauen lassen; bis auf wenige Reste ist jedoch alles wieder verschwunden. Die hölzernen Wohnhäuser stehen fast durchwegs auf Piloten, da die Save zweimal im Jahre die ungepflasterten Gassen durchflutet.

Dagegen hat sich das alte, in den Türkenkriegen so oft genannte Dubica ganz verjüngt und ist eine hübsche Gartenstadt, die das Gepräge lebhaften Verkehres trägt, geworden. Von hier aus ändert sich die einförmig flache Uferlandschaft, die Höhen treten beiderseits an die Una heran, und die einander gegenüber liegenden so durchaus verschiedenen Städtchen Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica sind bereits zwischen Berglehnen eingebettet. Die die beiden Orte verbindende Brücke wird von einer dem bosnischen Ufer ganz nahe liegenden befestigten Insel unterstützt, die früher den Zrinyi's gehörte. In dem Fort fand Katzianer von Katzenstein — der 1534 als Kommandant einer 24 000 Mann starken Armee bei Esseg von Sultan Sulejman geschlagen und später wegen Hochverrat und Feigheit in Wiener-Neustadt gefangen sass, von wo er entfloh — eine Zufluchtsstätte. Zum Danke dafür trat er mit dem Pascha von Bosnien wegen Übergabe der Veste an die Türken in Verhandlung. Als dies ruchbar wurde, veranstaltete Graf Nikolaus Zrinyi, der spätere Held von Sziget, ein Gastmahl, lockte Katzianer in einen Erker, stach ihn da nieder und warf seine Leiche in die Una. Mit Arpád Frangipani und den übrigen Edlen tötete er noch die Freunde und Diener Katzianers. — Damals war das Fort noch nicht von Wasser umgeben, sondern lag, mit dem türkischen Ufer zusammenhängend, gleichsam auf einer Halbinsel. Im XVII. Jahrhundert kam das Fort an den Kaiser, wäre aber durch den Passarowitzer Frieden an die Türkei verloren gegangen, wenn sie nicht ein glücklicher Einfall des damaligen Kommandanten von Kostajnica, eines kaiserlichen Kroaten-Obristen, für Österreich gerettet hätte. Dieser erfuhr nämlich durch einen reitenden Courier, dass „morgen Mittag“ in Passarowitz der Friede geschlossen werde und dass alle Inseln in der Una Österreich zufallen sollten. Er liess nun in der Nacht die Burg von dem Ufer abgraben, leitete die Una in den Graben hinein, und als es Mittag wurde stand die Burg auf einer Insel und blieb so Österreich erhalten. Während der französischen Okkupation wurde die noch jetzt bestehende

Brücke gebaut und eine Kontumaz errichtet. Auf den Brückenpfeilern sah man noch vor einem Jahrzehnt den napoleonischen Adler.

Diese Städte waren es, welche vor der Occupation den Handelsverkehr mit Kroatien vermittelten. Das Sanathal leitete ihn aus dem Innern des Landes an die Grenzen, und durch dasselbe wurde noch von der ottomanischen Regierung die erste Eisenbahn gebaut: ein Vorzeichen der kommenden grossen wirtschaftlichen Umgestaltung des ganzen Landes. Heute noch dient die alte normalspurige Bahnlinie Banjaluka-Novi — später bis Dobrlin-Kostajnica ausgebaut — dem Verkehre. Längst schon hat sie die schwerfälligen türkischen Segelbarken, die ehedem von Prjedor mit Erzen und Cerealien die Sana und Una herabgeschwommen kamen, überflüssig gemacht. Dobrlin ist in jüngster Zeit durch die Sägewerke, die das Holz aus den Waldgebieten der Crnagora verarbeiten, aus einem Dorfe fast zu einer Stadt geworden, und auch das alte Novi mit seinen endlosen, gleichförmigen Strassen, seinen Kähnen und Flössen auf Una und Sana, die hier in die erstere mündet, hat seither gewonnen.

Das fruchtbare Thal der Sana wird von den Gebirgszügen an einigen Stellen ziemlich zusammengepresst, und ein von den Ausläufern der Kozara ganz losgetrennter Kogel, der die mittelalterliche Burg Blagaj trägt, ist sogar hart neben der Sana an der Bahnlinie postiert, gegenüber der Ausmündung der aus den Grmečer Wäldern kommenden Japra. So wie in dem Drina-Gebiete alle Burgen die „Prokleta Jelena“ baute, so rühren sie in Westbosnien von der „Crna Kraljica“, einer mythischen „Schwarzen Königin“, her. Diese wusch in den Burghöfen ganze Haufen achteckiger Goldstücke, hatte goldene Hühner, die sprechen konnten, und wusste, wo das Goldkraut auf den Bergen wuchs. Wenn sie damit ihr eisernes Küchengeschirr putzte, so wurde es zu Gold. Alle diese Burgen hatten eine lederne Zugbrücke, die hinüber auf den nächsten Berg führte. Die Königin benützte sie, wenn sie dem König in einem goldenen Kessel das Essen auf die Jagd nachtrug, und wenn sie auf

der Weide die Kühe molk, floss die Milch über die Brücke wie in einer Rinne in den Schlosshof. . . .

Die tiefgrünen Hänge südlich der Sana sind grosse Eisenerzgebiete, in denen schon früher ein starker Abbau getrieben wurde. Die Bergwerksstädtchen Stari-Majdan und Ljubija sind von mächtigen Schlackenhalden verunziert, und



An der Save:

in der nächsten Nähe aller Ortschaften dieses Bereiches bis Bronzeni-Majdan ist alles Holz zur Erzeugung der Frischkohle abgetrieben worden. Auch grosse Kohlenlager ziehen sich vom Sanathale bis Banjaluka durch das fruchtbare Gebiet der Gomionica hin. Dieses wasserreiche Flüsschen macht die Sana schiffbar, von der Stadt Prjedor an, die sich unterhalb dessen Einlauf um eine schwach befestigte Sana-Insel in weitem Bogen auf die schöne Ebene hinstreckt. Prjedor wurde vor kaum mehr als 150 Jahren von muhamedanischen Kaufleuten gegründet, die Vieh nach Kostajnica und Dubica und Eisen aus Ljubija und Stari-Majdan nach Belgrad verhandelten. An Alter und Bedeutung Prjedor weit überlegen war das über der Ebene am Fusse des felsigen Kozarački-Kamen in Gartengrün ruhende Kozarac, aus dem sich eine noch bewohnbare, sechs Stock hohe Kula

erhebt, das ehemalige Wahrzeichen des „Kapetanats der Sana“. Heute liegt das in orientalische Beschaulichkeit versunkene Städtchen ganz abseits vom Verkehre, und nur an seinem Ruhme, die „bestsingenden“ Hähne des Landes zu haben, die sogar für Stambul begehrt und mit einem Dukaten bezahlt wurden, lässt es sich nichts schmälern.

Durch die weit geöffneten Thäler ersteigt die Bahn die Wasserscheide zwischen Una und Vrbas. Gegen Süden und Osten sieht man gewaltige Gebirgswälle sich aufbauen. Die fernen Höhengebilde der Manjača, Osmača und Čemernica trennt ein scharfer Riss: die Klammen des mittleren Vrbas. Am Debouché desselben beginnen die kompakten Gebirgsmassen sich zu Erosionskegeln zu reduzieren und umgreifen im Halbkreise Banjaluka, von dem aus nun längs des tiefgründigen, breiten Vrbasflusses der Zugang zur Save-Ebene über saatenreiche Flächen frei daliegt.

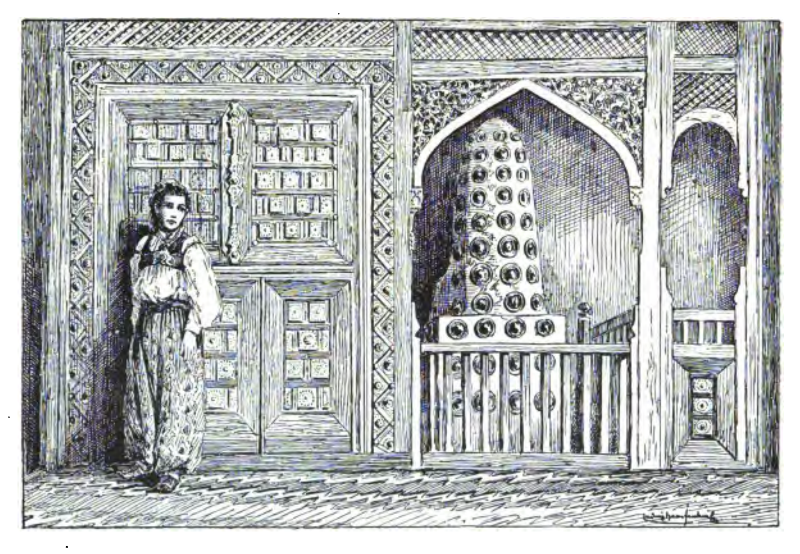
Banjaluka sieht aus wie alle mittleren muhamedanischen Balkanstädte auf flachem Lande. Jedes Haus eigentlich ein Gehöft für sich, das, von nachlässig aufgerichteten, hohen Bretterverschlägen umgeben, soeben von Wiese und Wald hereingeholt zu sein scheint. Wie der Orientale mit der Zeit nicht rechnet, will er es auch mit dem Raume nicht thun, und so hat sich denn Banjaluka, durch die Umstände begünstigt, lang und breit über Kilometer ergossen. Durch Gärten, weite Plätze und breite Gassen auseinander gerissene, kaum lose aneinander gereihte Stadtviertel mit viel Luft und Sonne, Gartenduft und fliessendem Wasser. Die Genügsamkeit des Bosniers kommt in dem Aussehen Banjaluka’s zum Ausdruck, denn obgleich in früherer Zeit Sitz des „Paschas von Ungarn“, des bosnischen Veziers, und eine der reichsten und bedeutendsten Handelsstädte des Landes, blieben sich die niedrigen, weissen Häuser mit der Last ihrer grossen, schwarzen Schindeldächer immer gleich. Der Kaufmann von Banjaluka baute weder Burgen noch Kula’s und war zufrieden, wenn der morsche Bretterzaun seines Anwesens ein von der Aussenwelt völlig abgekehrtes, ruhiges Heim

umschloss und die alten Truhen einen kostbaren Inhalt hatten. In dieser Stadt hat die Bourgeoisie die Führung. In den Familien wachsen streng erzogene Mädchen heran, nicht so vornehm wie die der Posavina, nicht so lustig und witzig wie die in Sarajevo, die aber der Hausvater beruhigt „in ein fremdes Haus gehen“, d. i. heiraten lässt.

Im allgemeinen herrschen im ganzen Lande und bei allen Konfessionen schöne, patriarchalische Familienverhältnisse, deren Hauptstützen die Ehrfurcht vor dem Alter und die Liebe zur Mutter und den Geschwistern sind. Insbesonders sind es die Söhne, die an der Mutter hängen, „denn für alles findet sich Ersatz, nur für die Mutter nicht.“ Volkslieder verherrlichen die Mutterliebe und ihren Opfermut, und man weiss sogar zu erzählen, dass Söhne aus Liebe zur Mutter Verbrechen begingen. In schwärmerischer Liebe hängt auch die Schwester an dem Bruder, den sie in den Liedern selbst über den Gatten stellt. Und deshalb kommt das Weib als Gattin auch am wenigsten gut weg, denn als solche gilt sie als kaltherzig und eigenwillig.

Die Altstadt Banjaluka's ist der südliche Vorort Gornji-Šeher, ein entzückendes Chaos von in Dickicht verborgenen Häuschen, Mühlenrädern, Wassergebraus und Ufergrotten. Junge Mädchen huschen über die schmalen Gassen und dicht verhüllte Frauen drücken sich scheu an die Zäune. Auf einem eingefriedeten Rasenplatze steht unter freiem Himmel eine steinerne Kanzel; es ist der Gebetplatz Sulejman des Prächtigen, der hier auf seinem Kriegszuge nach Wien absass und betete. An noch ältere Zeiten gemahnt das über eine neutrale Therme gebaute römische Bad, sowie auch die Tuffsteinhöhlen am Vrbas den Römern unverkennbar als Badestellen dienten. In Laktaši und Slatina-Ilidže, nördlich von Banjaluka, tritt nicht nur ähnliches warmes Wasser wie das zu Gornji-Šeher zu Tage, sondern wie bei Thermen überall deckt man auch da Ruinen römischer Häuser auf. — Mit türkischen Grabsteinen übersäete Wiesen vermitteln den Übergang von dem schmalufrigen Gornji-Šeher in das Weichbild der Stadt, das der „Weidenfluss“,

der Vrbas (Vrbas = Weide), durchschneidet. Alles ist grün in dieser Gartenstadt, und grün ist auch der Vrbas mit seinen hohen von Weiden verdeckten Uferböschungen, an dessen linkes Ufer sich eine alte Zitadelle schmiegt. Tannenschlank steigt aus dem Marktviertel, das Zentrum der Stadt andeutend, das Minaret der schön stylisierten Ferhad-Beg-Moschee auf, die vor dreihundert Jahren von dem Lösegelde für den Grafen Engelbert Auersperg von Ferhad Beg Uĉtugli, unter dem der Sultan Bosnien zum Paschalik erhob, gebaut wurde. Als der Pascha, von einem seiner vielen Raubzüge aus Kroatien zurückkehrend, den vollendeten Bau sah, missfiel er ihm derart, dass er die christlichen Baumeister Petar und Bare in die Moschee sperrte, um sie



Bosnisches Wohnzimmer (Wandschränke und Lehmofen).

dort verhungern zu lassen. Diese aber verfertigten sich aus Holzspähnen Flügel und flogen von dem Minaret über die Stadt hinweg gegen Norden. Wo Petar niederfiel, entstand später das stattliche, von einem Hügel getragene Franziskanerkloster Petricĕvac, und wo Bare von seinem Fluge landete, die Ortschaft Barlovci.

Der breite, um die Čaršija sich legende Ring der Wohnungsviertel, aus denen sich noch einunddreissig Moscheen erheben, schliesst mit dem neuen Stadtteile ab, der mit seinen beiden Bahnhöfen, den Fabriksschloten, Spitals- und Schulgebäuden und den öffentlichen Anlagen ein Widerspiel zu dem übrigen konservativen Banjaluka bildet. Und als sollte noch ein Kontrast geschaffen werden, sieht man wenige Kilometer weiter in der freundlich-offenen Gegend auf dem Hintergrunde sanfter Höhen eine seltsame, fremdartige Ansiedlung: lange Gebäude, deren Fenster wie Soldaten in Reih und Glied in das Land auslugen, hohe Umfassungsmauern mit Zinnen, den Turm einer Kirche, wirtschaftliche und industrielle Gebäude, und allerorts ein Ameisengewimmel von barhäuptigen Männern mit braun-weissem Habit und Mönchskapuze. Über allem ruht ein schweres Schweigen, das nur das Geläute des Glöckleins und das mitternächtige Nocturnus in der Klosterkirche unterbricht. Es ist „Maria Stern“, ein Kloster des Ordens von La Trappe, dessen büssende Anachoreten das Volk mit scheuer Ehrerbietung betrachtet.

* *
*

Von den Strassenzügen, die von Banjaluka radial ausgehen, hat jeder seine Besonderheit, führt jeder in ein anderes landschaftliches Gebiet. Wenig gekannt ist der grosse nördliche Walddistrikt zwischen Vrbas und Bosna, die „Župa“, welche seinen Vorposten, die wildreiche Mataica, bis knapp an die Save schiebt. Hart an dem Gebirgsfusse liegen die Ortschaften, so vor Überschwemmungen geschützt, — stechmückenumschwärmte, vernachlässigt aussehende Komplexe von Lehmhäusern, auf deren hohem Dachfirst gravitätisch der Storch steht. Insbesonders Kobaš scheint bloss ein einziges grosses Storchnest zu sein.

Die plumpen Mittelgebirgsstöcke der Župa mit ihren ausstrahlenden, knorrigen Ästen ziehen sich bis an die Ukrina. Ein spärlich bevölkertes Gebiet mit unbedeutenden

Wasserläufen. An der sumpfigen Vijaka schart sich um eine hochsituierte neue Kirche in einer beschränkten Anzahl von Häusern der Bezirksort Prnjavor, an der Strasse zwischen Banjaluka und Dervent. Das Massiv der meerschaumführenden Ljubić-Planina, das in eine steinerne Spitzsäule ausläuft, zeigt dem Orte seine kahlen Nordhänge. Damit beginnt das Hochland der Župa, aus dem hier, aus dem Waldwirrnis der Njegotina-, Čavka- und Javor-Planina kommend, die Ukrina hervorbricht, ein entartetes Gebirgswasser, das massenhaft Serpentin-Sinkstoffe mit sich führt. Die Menschen meiden ihre Thäler, die sie nach jedem Regenguss überschwemmt und in denen beständig Dünste und Nebel über dem warmen Wasser lagern. Unzählige Thermen und Gesundbrunnen — fast alle von dem Volke gekannt und benützt — entquellen dem heissen Boden dieser dunklen Serpentinmassen, welche die schönsten und reichsten Laubwaldbestände Bosniens tragen. Buchen- und Eichenwälder wechseln miteinander ab, und die Borija schmückt sich mit den herrlichsten Kiefern. Über deren 870 m hohen Sattel führt die Banjaluka mit Doboj, beziehungsweise mit Pribinić — der Endstation der Waldbahn des Usorathales — verbindende Strasse. Kein lieblicherer Aufenthalt als diese grüne Wildnis mit ihren lauschig versteckten Kirchlein und ihren Kloster-Einsamkeiten, wie die des uralten Liplje. Immer höher bauen sich die Gebirgsmassive nach Süden zu auf; da ist der Očauš, dessen Nordhänge Chromerze führen, der mit Schwarzwäldern gleichsam überzogene Zastjen, bis die subalpinen Hochplateaus des mächtigen Vlašić die Župa im Süden eindämmen. Verschiedenartig benannte Fortsetzungen dieser Gebirgszüge drängen sich nach Ost und West an Bosna und Vrbas heran, sich an deren Ufern oft gewaltig auftürmend. Sind die der Bosna zugeleiteten Wasserläufe durchaus flache Schotterflüsse, unter die auch die Usora gehört, so ist dafür der Ugar, der sein Wasser den engsten Schluchten des Vlašić, des Zastjen und der gemsenreichen Ranagola entnimmt, bis zu seinem tollen Erguss in den Vrbas nur eine einzige unzu-

gängliche Felsenrinne, in der Rudel von Gemsen ungestört ihre Lager haben. Die auf dem grössten Teile ihres Laufes von der bereits erwähnten Strasse begleitete Vrbanja hastet gleichfalls mit starkem Gefälle durch launisch geformte Gebirgsthäler, mit kleinen Katarakten sich schmückend. Auf einer lieblichen Weitung liegt hier Kotor-Varoš, halb am Rideau, halb im Thale; am jenseitigen Ufer springt die wasserreiche Jagodina von einem 8 m hohen nackten Felsen lebensmüde in die Vrbanja, an dem Fusse einer Felsnadel, deren Spitze die Mauerreste des Lieblingsaufenthaltes des mächtigen Herzogs von Jajce, Hrvoja Vukšić, trägt, wo er vor ungefähr sechs Säcula sein dunkles Dasein beschlossen haben soll. In immer neuen Darstellungen gefällt sich die Vrbanja, und ihr Austritt auf die gleichförmige Ebene von Banjaluka bedeutet gleicherzeit ihr Ende.



XII.

Felsen und Ruinen, Seen und Katarakte.

Sehr rasch kann man von Banjaluka aus wieder im Karste sein, wenn man mit der alten, nach Süden führenden Strasse das Plateau von Sitnica ersteigt, das aus dürren Kalkflächen besteht. Diese übergehen aber bald in die buschbestandenen Thalungen des Erzdistriktes von Sinjakovo, wo der Hochofen eines Kupferwerkes seine giftigen Dämpfe aushaucht. Das am Wege liegende unansehnliche Varcar-Vakuf gerät fast in Vergessenheit, seit diesem uralten Römer- und Türkenweg in der neuen Vrbasthalstrasse eine Konkurrenz erstanden ist.

Die neue Strasse von Banjaluka nach Jajce ist die „Via Mala“ Bosniens. Womit schon die Naturwunder jener hinterrheinischen Klamm in den beredtesten Worten gepriesen wurden, all' das liesse sich wieder anwenden zur Schilderung der Vrbas-Défilés. Aber da sich in der Natur nichts absolut wiederholt, so hat diese den Schluchten des Vrbas neue Reize verliehen, hat in schöpferischer Laune hier Gebilde aufeinander gehäuft, die mannigfaltigsten Schönheiten geschaffen, die in ihrer Art wieder unvergleichlich sind. Und der Reisende, der die Schauer der Via-Mala gefühlt, der die berühmtesten Engpässe der Alpenwelt mit dem Gefühle durchwandert, nichts neues mehr sehen zu können, hier in den bosnischen Bergen empfängt er neue Eindrücke, und in neuen Bildern spricht die unerschöpfliche Natur zu ihm.

Ein Zauber eig'ner Art umfliesst diese durch phantastisches Gefels verdunkelten Wasser, diese schwindelnd hohen Steinbasteien mit ihren Riffen, Hörnern und Graten, — der der Unberührtheit. Die Schluchten des Vrbas haben



Vrbasthalstrasse.

keine Geschichte. Für unwegsam galten sie, bis hinein in die Jüngstzeit, und keine Sage wirft einen erhellenden Strahl in die Nacht der Vergangenheit. Wohl sieht man an drei der wildesten Punkte, Adlerhorsten gleich, zerbröckelndes Gebäu auf den Felsspitzen kleben; aber diese waren nur auf weiten, mühseligen Umwegen über die breiten

Rücken der Berge erreichbar. Sie dünken uns wie allerletzte Zufluchtsorte, wie Stätten der Verzweiflung oder des Menschenhasses. Und obgleich ihren Sockel der Vrbas bespült und sie ihre nun gebrochenen Mauern hoch in den Äther tauchen, so vermochten auch sie nicht einzudringen in das Geheimnis des Vrbas. Eine Wendung: — der Fluss ist den Blicken entschwunden und kein Mensch vermochte ihm zu folgen.

Gornji-Šeher, Novoselo und Karanovac zurücklassend, geht die Strasse auf die graubraunen, jäh abfallenden Wände los, aus deren schmalem Spalt der Vrbas hervorschiesst. Man blickt in einen schwarzen Schlund hinein, auf dessen Grund sich eine weisse zischende Riesenschlange krümmt. Es ist das „Tjesno“, die „Enge“, das erste grosse Vrbas-Défilé. Bei hohem Wasserstande trägt uns die Strasse kaum mehr als durchschnittlich zehn Meter über dem Wasserspiegel dahin. Der Fluss ist zuweilen auf acht bis zwölf Meter Breite zusammengepresst und versprüht dann seine Gischt in ohnmächtiger Wut an den glatten Steinwänden. Verirrt sich bei einer Wendung ein Sonnenstrahl bis hinab in das schwarze Gewässer, dann schiesst die geläuterte Flut wie flüssiges Glas über die Steinsohle, um an dem nächsten Felsriegel in Myriaden Splitter zu zerschellen. Die Wände steigen an beiden Seiten bis zu 200 m, an einzelnen Punkten sogar bis 300 m relativer Höhe an. Von den Graten wagen sich vereinzelte Buchen hinab, und kümmerliches Buschwerk und Moos legt seine Zier um das Gewände. Wie zwischen Kerkermauern fährt man dahin, einem mächtigen Thore entgegen, dessen dunkle Ränder ein lockendes Bild von Himmelsblau und freundlichem Grün ausschneiden.

Endlich tritt man hinaus in eine Weitung mit grasigen Halden. Ein vom Gebirgsstocke losgerissener Felskoloss sperrt hier den Weg, und die Strasse muss sich beim Umfahren tief in die überhängenden Wände einschneiden. Der Fels trägt die Überreste der Ruine Zvečaj, in der im 15. Jahrhunderte der bosnische Herzog Hrvoja zeitweilig residiert haben soll.

Die Lehnen der Osmača legen sich zurück, und wieder dehnt sich das Thal zu einem kleinen sonnendurchleuchteten Becken aus. Jetzt sieht man hie und da ein Gehöft und vereinzelte Menschen. Manchmal ziehen die melancholischen Töne einer Hirtenflöte durch die Stille. Von den Bergen niedersteigende Karawanen übersetzen den Fluss: die Menschen auf Flössen, die beladenen Pferde kämpfen schwimmend mit der Strömung. Jetzt taucht ein Ort, Krupa, auf. Von der Höhe blickt ein Kirchlein nieder. Da sieht man vor sich abermals gewaltige Schatten aufsteigen. Die Manjača von rechts und die Tisovac-Planina von links stossen zusammen, nur getrennt durch den Schlitz, dem der Vrbas entströmt.

In einige spitze Kegel scharf zugeschnitten fällt der Grat der Manjača in die neue Steinpforte des Vrbas ab. Die höchste Spitze trägt einen runden, mittelalterlichen Turm, und ringsum bis auf die vorgeschobenen äussersten Stützfelsen laufen verfallene Mauerwerke. Unter der Veste, knapp am Eintritt in den zweiten Thalpass findet man am rechten Ufer Spuren eines Brückenkopfes. Über die Vergangenheit der Burg giebt kein Bericht, kein Fragment einer Überlieferung Aufschluss.

Und wieder empfängt uns der Dämmer der Felsgewölbe, oft seltsam durchlichtet von zwischen den phantastischen Ufergebilden sich verfangenden Sonnenstrahlen. In mannigfachen Gestaltungen, deren nur die Kalkalpen fähig sind, bauen sich beiderseits die Wände auf, wie gebrochene Türme, Söller und Zinnen, — eine wunderbare Abwechslung in Linien und Farben. Zuweilen ein Flügelschlag horstender Adler; der Blick wendet sich aufwärts zu dem schmalen Firmamentstreifen. Hoch oben über den Graten erzittern langgedehnte Rufe der Hirten auf den Hochplateaus über die Klamm hinweg.

Fast ununterbrochen in der Horizontalen ruht auf Steindämmen die Fahrbahn, umschattet vom Geäste alter Buchen, die jedes Plätzchen ausfindig machen, um in dem feuchten Gebiete Wurzel zu fassen. Lugen auf den Höhen

Fichten und Tannen hervor, so zeigt sich auf den terrassierten Abstürzen die zähe Eiche und noch tiefer, bis hinab zu dem Vrbas, bekränzt das helle, zarte Laub der Buche das finstere Gestein und umsäumt fast ununterbrochen, bis auf wenige der schlimmsten Stellen, die Fahrstrasse, ihn auch damit einem gepflegten Parkwege ähnlich machend.

Unvermittelt erweitert sich das Spaltthal zu der lichtdurchfluteten Au von Aginoselo, in welche aus dem Hintergrunde die dunkelbewaldete Čemernica hereinblickt. Über die Hänge der Manjača schleift man hier Weichholz herunter, das dann durch das „Tjesno“ geflösst wird. Vor den gefährlichen Stellen springen die Schiffer ans Land. Ehedem machten sie weite Umwege über das Gebirge, um unterhalb des „Tjesno“ an den flachen Ufern das Holz aufzufangen. Aus zerstreuten Hütten steigt Rauch auf in die klare Gebirgsluft; auf den kleinen Äckern wiegen sich die Ähren und in langen Zügen schlürft das weidende Vieh das kalte Wasser. Man atmet auf, wie in dem Zwischenakte



Das „Tjesno“ („die Enge“) im Vrbasdéfilé.

eines spannenden Drama. — Und zum drittenmale wiederholt sich das Schauspiel. Von dem Steinwall vor uns löst sich ein kühn profiliertes Massiv ab, von den Ruinen einer Burg gekrönt. Es ist Bočac, die vollendetste Thalsperre. Neben den verhältnismässig noch ziemlich gut erhaltenen Mauern erhebt sich auf dem Bergrücken auch eine Moschee, deren weissgetünchte Mauern weithin schimmern.

Bald ist das muhamedanische Dörfchen Bočac, das zwischen duftenden Nusshainen die Gelände herabsteigt, erreicht. Nun bemerkt man auch links neben der Strasse, gleichfalls unter einer Gruppe alter Nussbäume, die aufgedeckten Fundamente einer altchristlichen Basilika, welche wohl Jenen zur Andacht gedient haben mag, die dereinst dort oben in dem Schlosse gehaust und von deren Existenz nun jede Spur ausgelöscht ist.

Abwechslungsreiche Gehängformen, meist schroff und kühn gestaltet, geleiten die Strasse weiter. Graue Geschiebe, welche verwüstend herniederkommen, erinnern daran, dass auch die Berge alt werden, verwittern und dann thalab stürzen. Und dann wirbelt das Wasser um sie herum, hüpft in Kaskaden über sie hinweg. Bald vielgeschartete, weisse Kalkwände, auf denen die schwarze Balkanföhre thront, dann Lehnen, mit weichem, samtartigem Grün überwachsen; bald ist der reiche Pflanzen- und Baumwuchs mit Steingeröll und Erdlawinen überschüttet, so dass sich der Weg um mächtige Schuttkegel winden muss. Kurze Seitenthäler öffnen sich, dem Vrbas neue Quellen zuführend. Die Strasse übersetzt jetzt die Einmündung eines solchen unwegsamen Querthales, das bezeichnend „Crna-Rijeka“, (= Schwarzer Fluss), heisst. Weiter aufwärts sieht man am gegenüberliegenden Ufer in den bösartigen Ugar-Tobel hinein, von hier aus anzusehen wie eine wasserdurchströmte Triftrinne.

Ihren grünen Schmuck abstreifend, versteilert sich das Kammgehänge nochma eine finstere Klause gestaltend. Zwischen den glatten grauen Wänden liegt hier im kahlen Bette der glasige Vrbas, dessen durchsichtige Helle nur da

und dort eine weisse Schaumwolke trübt. Gehorsam legt er sich enge um die Windungen der Wände. Die „Bijele Stijene“ (= Weisse Wände) leuchten auf. Die Strasse umklammert sie auf einer Felsenböschung; doch nun hemmen die turmhohen Riesenobelisken der „Vlasinje Stijene“ endgiltig ihren weiteren Lauf. Und so bohrt sie sich denn in zwei Tunnels durch das Gestein. Jetzt legt sich die überhängende Felsnase Greben quer über den Fluss, diesen zwingend einen spitzen Winkel zu beschreiben. Es ist fast wie die Labyrinth-Pforte einer alten Veste. Die Strasse



Ruine Krupa (Vrbasthal).

durchstösst auch den Greben in einem langen Tunnel, übersetzt unmittelbar beim Verlassen des Stollens den an den Wänden brandenden Vrbas und gewinnt so gleichzeitig das rechte, gangbare Ufer. Das Felsenthor klafft bald zum letztenmale auseinander, und frei führt nun der Weg durch

ein heiteres, fruchtbares Gefild. Erfreut schweift das Auge über dasselbe hin und bleibt dann auf einem uralten Franziskaner Kirchlein, Podmilačje, haften, das mit seinen eingesunkenen Gräbern und den darüber schwankenden Baumgipfeln zu der schreckhaften Grösse der Vrbas-Durchbrüche das Harmonisch-Versöhnende fügt.

In Podmilačje kann man am 24. Juni, dem Johannestage, noch das mittelalterliche Schauspiel des Teufelaustreibens sehen. Das Volk will es eben noch so haben. Es sieht noch jede Krankheit als etwas Fremdes, gleichsam in den Körper Hineingefahrenes an, das ausgetrieben werden muss. Dies gilt insbesondere für Epilepsie und ähnliche Krankheiten. Und da muss nun der Priester mit Hilfe des heiligen Johannes die bösen Geister austreiben; er muss beten, beschwören, räuchern, und wenn der „Besessene“ durchaus keinem Zuspruch zugänglich ist, so muss er auch prügeln, und das so lange, bis der Leidende sich von dem letzten bösen Geist befreit fühlt.

Wie lässt doch Petar Petrović Njeguš, der Fürst-Bischof von Montenegro, den Vuk Mandušić im „Gorski vjenac“ (Bergkranz) sagen?

„Meine Schwägerin ward plötzlich irre
„Und wir mussten sie in Fessel legen.
„Rat erbat ich mir von weisen Männern.
„Einer sagt: ‚Ein Fuchsloch überschritt sie!‘
„Und ein and'rer: ‚Ist verhext geworden!‘
„D'raufhin führt ich sie in alle Klöster,
„Liess Vigilien ihr und Ölung spenden.
„Bat den Teufel, ihn ‚Gevatter‘ nennend,
„Loszulassen uns're Angjelija.
„Doch Gevatter Teufel wollt' nicht hören . . .
„Nahm daher die dreigeschwänzte Peitsche,
„Trieb damit ihr tief ins Fleisch das Hemde.
„Nun erst nahm der Teufel wirklich Reissaus,
„Und gesund ward Schwäg'rin Angjelija.“

Auch in Podmilačje finden sich nicht selten Muhamedaner ein, die stets ein felsenfestes Vertrauen in die geistige

Macht der Fratres setzen. Über den Abgrund, der sich zwischen dem Volke aufgethan hatte, als mit der Unterwerfung Bosniens durch die Türken der vornehme und besitzende Teil zum Islam übertrat, führte doch immer so manche Brücke, und viele Gebräuche übt das Volk gemeinsam, wie dereinst. So sind es auch gewisse Festtage, die im ganzen Lande Christ. wie Muhamedaner feiert: der orthodoxe Georgs-, Elias- und Demetriustag, das Sonnwendfest und manch anderer. In der Gegend von Foča wird auch der Sankt Prokopiustag festlich begangen, und um Jajce haben sich zahlreiche lokale christliche Gebräuche bei den Muhamedanern erhalten. Ein bosnisches Sprichwort sagt eben: „Zuerst rotte das Dorf aus, und dann erst dessen Brauch.“

An einer scharfen Strassenwendung steht eine alte, fast blätterlose Eiche. An diesem Punkte sieht man plötzlich ein zauberhaft schönes Bild vor sich aufgerollt, das der alten Königsstadt Jajce.

Der kleine Kegel, der das alte Jajce trägt, liegt wie ein sorgfältig behütetes Schaustück in einer Fassung von dominierenden Höhen, in dem Dreiecke, das die Mündung der Pliva in den Vrbas bildet. Hohe, schmale Stufen nehmend, steigt das Städtchen innerhalb des Burgfriedens vom Vrbasufer den Berghang hinan, der oben von den Zinnen der eigentlichen Veste abgeschlossen wird. Ein Sammelsurium von Baulichkeiten! In das regellose Netzwerk türkischer Häuser verwirkt runde und eckige Türme, Geschützrampen und meterdickes Mauerwerk, das, dereinst vielleicht einem Palaste dienend, jetzt zu bescheidenen Hofeinfriedungen herabgesunken ist. Ein schlank aufstrebender, romanischer Turm, der der ehemaligen Lukas-Kirche, sieht mit seinen zierlichen Spitzbogen-Fenstern wie ein Patrizier auf die Ruinenstadt herab, das sich wie ein altes Panzerhemd auf die Brust des Berges legt.

In ungebrochener Schöne schmückt ihn dagegen das gleissende Gürtelband des Vrbas und der Pliva. Tritt man hinaus vor das mittelalterliche Pliva-Thor, durch das die

Strasse gegen Süden weiter läuft, so steht man an einem wirbligen, schäumenden Wasser, das ein ansehnlicher Fluss ist und die Art eines übermütigen Gebirgsbächleins hat. Ein schöner Uferweg lockt flussaufwärts, vorbei an den Kalktuff-Rohbauten der Bahn-Endstation Jajce, sowie an den grossen Anlagen einer Calcium-Carbid-Fabrik, die mit den allermodernsten Mitteln arbeitet. Die Fortsetzung der kaum verklungenen Jajceer Ritter-Romanze heisst demnach: Ausbeutung der Wasserkräfte und Verwertung der Kalkberge. — Der Schienenstrang tritt drüben über dem Flusse aus tiefen Tuffeinschnitten heraus und setzt mittelst einer Eisenbrücke über die Pliva-Katarakte hinweg. Grün-weiss brodelt es zwischen den Uferrändern, tausende von Schritten geht man dem Flusse entgegen, und die Erscheinung bleibt sich immer gleich. Ein Felsenwehr taucht endlich auf, gleichsam die Quelle der Unruhe, denn über dieses kommen die Wasser herabgebraust, um toll weiter zu wirbeln, während oberhalb des Riegels die Ufer sich ausdehnen, um einen spiegelblanken, kleinen See zu umfassen. Im Uferröhricht rascheln Schwärme von Wildenten. Wo die beiderseitigen Bergkuppen sich über dem Wasser vereinigen zu wollen scheinen, da grenzt eine quer durch den See laufende Steinbarrière ihn ein, und hier empfängt er sein Wasser auf gleiche Weise, wie er es eine halbe Wegstunde tiefer wieder abgiebt. Dieser



Podmilačje.

breite Wall ist ein leuchtender Blumenrain. Auf den Riffen duftet eine blütenreiche Buschvegetation und unter den Riesenbouquets des Nachtschattens, welchen wilde Bienen umschwärmen, schiessen die Wasserstrahlen hervor.

Die Randberge richten sich auf, und die Strasse muss sich tief einschneiden, um an den Katarakten vorüber zu kommen. Eine scharfe Wendung und ein zweiter See weitet sich aus. Gross und ernst ruht er in dem Schosse der schöngeschwungenen Höhen, die ihr Spiegelbild in der Tiefe schauen. Kaum merklich kräuselt die Bewegung des Fliessens die Fläche. Feierliche Stille lagert über diesem dunkelgrünen Bergsee, dem grössten in Bosnien und der Hercegovina. Da und dort schaukelt ein Kanoe, aus dem die buntfarbige Kleidung der Bosnier aufleuchtet, oder ein Seelentränker, von Touristen geführt. Viele Kilometer weit schweift der Blick ungehindert über die klare Fläche. Wo sich diese wieder zu einem Flusse verengt, erschimmert, halb verhüllt von dem Geäste mächtiger Bäume, das alte Gjölhissar, jetzt gleich den Seen sehr einfach „Jezero (= See)“ genannt. Früher ein wichtiger Posten an der nach Norden führenden Strasse, hat der Ort jetzt fast nur die Bedeutung eines Touristenhauses. Auf jenem Strassenzuge kam ein Teil der Okkupations-Armee gegen Jajce angerückt. Die Aufständischen hatten sich zu beiden Seiten des Sees sehr geschickt aufgestellt, genau so, wie sie es noch von Omer Pascha Lattas her im Gedächtnis hatten, der in dieser Position die rebellischen Nordbosnier empfing. Aber den k. k. Truppen sollten die Seen nicht verhängnisvoll werden. Es fand sich ein Bauer bereit, eine Abteilung auf einer Furt nächst den Kaskaden zwischen dem grossen und dem kleinen See nach der gegenüberliegenden Höhe von Zaskoplje zu führen, womit die Situation sich rasch änderte. Unzähligemale machte der Bauer unter dem Pfeifen der Kugeln den gefährlichen Weg, bis alle drüben waren. Wo ist der Brave? Sein Name ist verschollen, die Erinnerung an seine That verwischt. Der hohe Steinobelisk, der von einem der Hügel den See überschaut, gedenkt

nur der anderen toten Helden, dem armen Bosniaken grünte kein Lorbeer.

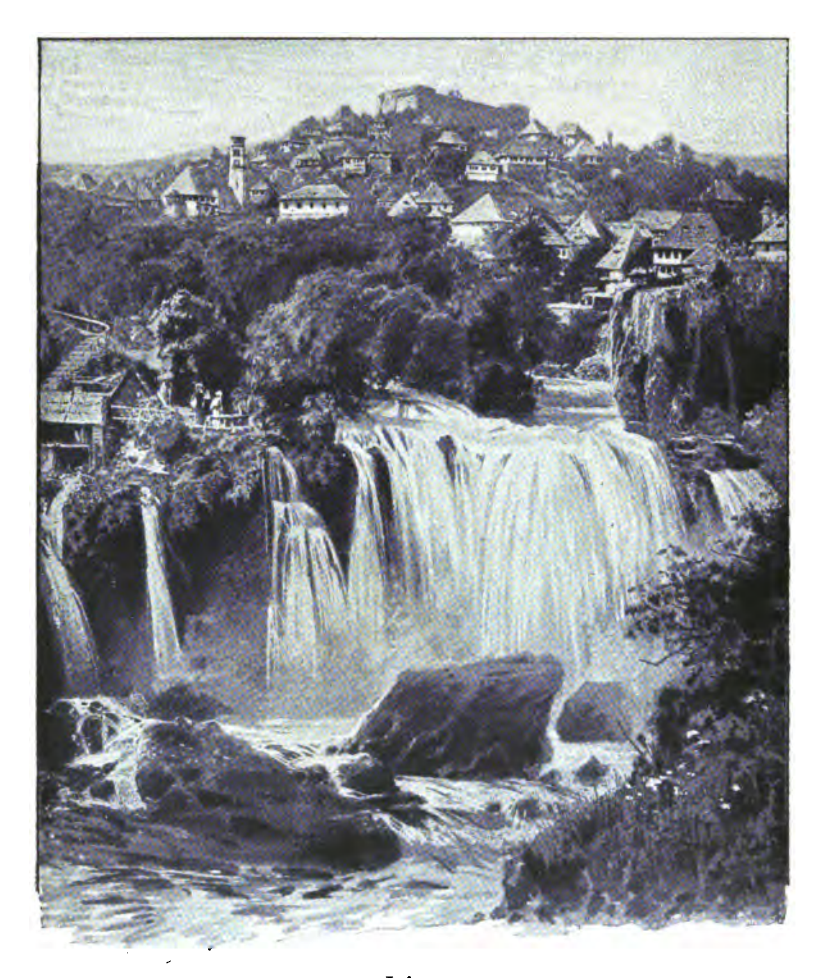
Bei Jezero ändert sich das Flussbild der Pliva. Ruhig und tief liegt sie an den schluchtigen Engen, bei Šipovo die Grundmauern einer längst vergessenen römischen Niederlassung bespülend, und ebenso ruhig entquillt sie der Höhlung eines schroffen Felsens. Und wie wildbewegt und tragisch ist doch das Ende ihres ereignisreichen, schönen Daseins, wie gewaltsam der Schluss ihrer heldenmütigen Laufbahn!

Am Pliva-Thor, da wallt sie aufgeregt vorüber. Wie ferner Orgelton liegt es in der Luft. Eine breite Brücke wirft die Fahrstrasse über die Pliva, an deren rechtem Ufer ein schmaler Fusssteig flussab führt. Man folgt diesem, und schon nach wenigen Schritten sieht man ein wild dahintosendes Wasser zwischen felsigen Uferböschungen. Unzählige, durch morsche Mühlen dekorierte kleine Inseln mit knorrigen Ulmen und Weiden ragen aus den Wirbeln empor, den Engpass beschattend. Ringend stürzen sich die weissen Wasserarme aufeinander, rütteln an den Wurzeln der Bäume, von denen herab Schlingpflanzen die Spitzen ihres zarten Blätterwerks vorsichtig in den tollen Reigen tauchen. Und plötzlich stürzt sich der Fluss, von allen Seiten bedrängt, zwischen Felsenriffen über eine dreissig Meter hohe Felswand in ein schluchtartiges Thal hinab, wo der Vrbas — wie das Volk sagt — die Pliva „vernichtet“.

Man bebt unwillkürlich im ersten Augenblicke zurück vor der wilden Schönheit dieser Naturscene. Sie erscheint wie ein Ausdruck des höchsten Affektes, der sofort vorüber sein müsse. Aber ununterbrochen vibriert oben der Stamm der alten Erle, ewig gleich bleibt sich der Donner der fallenden, grünweissen Schaumstreifen und die Gischt, mit der die Felswände der Schlucht übertaut werden. Malt auch die Sonne mit den zerstäubenden Tropfen einen Regenbogen über das fallende Wasser, schmückt auch der Sommer jedes Riff mit Guirlanden und Sträussen, blickt auch der Ruinenberg bald sonnenheiss-prächtig, bald schneeglitzernd herab, so ist dies alles doch nur vergängliches Beiwerk, nur die

Gloriole um ein Meisterwerk der Natur, dessen überwältigende Schönheit in sich gleich bleibt.

Fast däucht es müssig, inmitten der aktuellen Pracht Jajces von Vergangenem zu sprechen. Dem Historiker, für den es gilt die gähnende Leere ganzer Jahrhunderte in



Jajce.

der bosnischen Geschichte mit wenigstens schattenhaften Umrissen von Figuren und Ereignissen auszufüllen, ist das

alte Jajce mit seinem Kulturkreise eine Stätte eifrigen Forschens. Aber dem Gedächtnisse und dem Herzen des Volkes ist alles entschwunden. Längst vergessen ist der Name des mächtigen Grossvojvoden Hrvoja Vukšić, des Gründers von Jajce, gleich den Namen der anderen bosnischen Magnaten, die die Župa Pliva mit Krieg überzogen oder verteidigten, vergessen wie das grosse Ereignis der Krönung des letzten bosnischen Königs in der Sankt Lukas-Kirche. Gewisse Mauerreste bezeichnet einer oder der andere zögernd als „Kotromans“-Palast; die „Sahat-Kula“, der Uhrturm, wird dem christlichen Helden Vuk Jajčanin, der sich in irgend einem dunklen Jahrhunderte durch Stärke und Grobheit auszeichnete, als Wohnung zugeteilt, und in den Katakomben sass dessen Konkurrent, der Muhamedaner Ali aus Gerzovo, gefangen. Nichts weiter von den noch immer rätselhaften Felsengewölben, eben diesen Katakomben, durch wen und wozu sie entstanden, nichts von der Blütezeit der bosnischen Ritterschaft, nichts von den Kämpfen der Ungarn, die Jajce noch durch ein halbes Jahrhundert nach dem Falle des bosnischen Königreiches zu einem mächtigen Bollwerk gegen die Osmanen gemacht. Oberhalb der Kastellpforte an der Pliva-Seite, von wo das Wappen des letzten Königs ins Land schaut, hatten bei den wechselvollen Geschicken Jajces schon mancherlei Flaggen geweht, die einen tragischen Moment durch Senken oder Hissen kennzeichneten. Einer der bedeutsamsten Augenblicke war aber wohl der, als in den Kämpfen der fünfziger Jahre für und wieder das Tanzimat die ottomanische Flagge von den aufständischen bosnischen Muhamedanern und dem letzten Kapetan von Jajce heruntergerissen wurden . . .

Auf der nördlichen Tabija, wo früher der berühmte „Zelenko“ stand, ein Geschütz, das bei weitem mehr lärmte, als schadete, breitet jetzt ein Ahorn sein Geäst über gemütliche Kaffeegesellschaften von Graubärten, die über die „stara wakta“, die alte Zeit, reden. Von hier umfasst das Auge das Carevo-Polje, das hügelige „Kaiserfeld“ nördlich von Jajce, wo derjenige mit seiner Heeresmacht gelagert hatte, dessen

Name wie ein Denkmal aus Stein und Erz in das vage Gedächtnisleben des Volkes hineinragt, der grosse Sultan Mehmed Fatih. Neben einer rieselnden Quelle, unter einer jungen Eiche, die heute ein morscher, knorriger Baumgreis ist, leuchtete sein Zelt. Hier wurde Stefan Tomašević hingerichtet.

Und bestattet wurde der König — dessen Gebeine jetzt in einem gläsernen Schrein in der Franziskanerkirche zu Jajce ruhen — jenseits des Vrbas, hinter dem Gipfel der Kuppe, die dem Wasserfalle, oder, wenn man genauer will, dem Touristen-Hôtel gegenüber aus dem Flusse aufsteigt. Dort ist des letzten Königs einsames Grab, umspült von dem Odem des Waldes und dem Lichte des Himmels.

„Kraljevgreb (= Königsgrab)" und die Trümmer der Kula des letzten Kapetans liegen einander stumm gegenüber: die Schlusspunkte zweier tragischer Kapitel. . . . Aber der Plivafall donnert, in alter Majestät, und der Vrbas führt zwischen den stürzenden Zwingburgen eilend das dunkelnde Wasser dahin, wie in alter Zeit.

* *
*

Wenn man die Strasse von Jezero zu den Plivaquellen verfolgt, so merkt man gar nicht, dass die Pliva bei Šipovo einen ebenso grossen Fluss, als sie selbst ist, aufnimmt, weil die Strasse kurz vorher nach dem Dorfe abbiegt. Dieser zufällige Umstand ist wohl mit Ursache, dass der Name jenes Zuflusses nur wenigen geläufig ist. Es ist der sanfte Janj, der den Boden des von Süden daherstreichenden, nur von Hügeln besetzten Längenthales zwischen freundlichen Kulturen durchschreitet, und der, wie nur wenige Flüsse des Landes, das ganze Jahr über das Triften und Flössen gestattet. Nach etwa 4 km drängt sich ein Berg, auf dem festungsähnlich die muhamedanische Ortschaft Mudjići liegt, vor, und hinter diesem ist der sich krümmende Fluss in eine Thalkehle geklemmt, deren aus Kalk und Tuff gebildete, groteske Wände von Höhlentauben reich

bevölkert sind. Plötzlich wird das Défilé durch ein etwa 40 m breites und 20 m hohes Wehr aus Kalktuff abgeschlossen, über welches der Janj sich in unzähligen Fäden und Armen herabstürzt. Die Wirkung des schönen Bildes wird von einer Menge kleiner Mühlen vervollständigt, den Čuklički-Mlinovi, die zwischen Erlenbüschen über den sich in Schaum auflösenden Wasserstreifen stehen. Das Wehr



Jezero.

bewirkt natürlich eine bedeutende Stauung, und so sieht man denn ober demselben auf weithin regungslose Wasserspiegel, eine Reihe von zusammenhängenden Teichen und Seen. Um die reine Horizontale, welche die tiefdunkelblaue Wasserfläche darstellt, bewegen sich flachbogige Höhen. Die versumpften Ufer mit ihrem Schilf und Gestrüpp erschweren dem Einbaum die Fahrt zu den zwischen den Seen ruhenden Inseln, in deren Wurzelverzweigungen immense Scharen von Wassergevögel, Fischottern und Krebsen ihre Verstecke und Brutstätten haben. In diesem Gewirr von Inseln, Wasserarmen, Sumpf- und Seestellen, deren von den schönsten Forellen übervölkertes Wasser der ungeheueren Tiefe wegen nie zufriert, wimmelt es von Wildenten, die mit Vorliebe hier Winterrast halten, und auf jeden Steinwurf fliegen ihrer Hunderte auf. — Vom Janj-

See aufwärts läuft das Wasser in einer schmalen Thalrinne, und auch hier brechen mehrere oft bis 5 m hohe Tuffbänke den Flusslauf, der plötzlich aufhört, „Janj“ zu heissen und sich in den Vaganac und den Babindô teilt. Dieser ist ein richtiger Karstbach, dessen Bett stellenweise ganz trocken ist, da das Wasser unterirdisch abfliesst und etwas tiefer durch einen neuen, aus der Flusssohle hervortretenden Quell ersetzt wird. Als die eigentlichen Quellen des Babindô gilt der aus dem grossen Nadelholz-Urwaldgebiete von Kriva-Jelika und Stolovac kommende Rječica-Bach. Dagegen zieht der Vaganac in reicher Wasserfülle einher, häufig über einen niedrigen Tuffriegel gischend niedersteigend. Bereits an seinem Ursprunge treibt er eine Unzahl kleiner Mahlmühlen, die „Kupreski-Mlinovi“, in denen die Ernte des angrenzenden Gebietes von Kupres vermahlen wird. Beide Flussbetten bilden in dem grossen, von Dolina's durchsetzten Karstplateau, dessen einzige Bewässerung sie bilden, tief eingeschnittene Rinnen, deren Querprofil vollständig einem Trapez gleicht. Auf der mit Kies und Gras bedeckten flachen Sohle strömt das Wasser in sanftem Gefälle dahin. An diese Wasseradern kommt aus weitem Umkreise täglich einmal das Vieh, um seinen Durst zu stillen. Als Nahrung dient ihm das auf den weiten Steinflächen spärlich wachsende Gras, welches das schlechteste des ganzen Landes ist und von daran nicht gewöhnten Tieren verschmäht wird. Trotzdem werden hier ausgezeichnete Pferde gezogen, Pferde mit stahlharten Hufen, welche das Eisen entbehren können, abgehärtet und ganz anspruchslos. Sie sind das beste Gut der rauhen Bewohner des unwirtlichen Landstriches, deren Existenz nur einen fortwährenden, tragischen Konflikt mit den Schrecknissen einer ungebändigten Natur bedeutet. Im Winter machen kolossale Schneemengen diese Einöde ganz unwegsam, und ein Urwaldring schliesst sie vollständig gegen die Aussenwelt ab, als sollte wenigstens hier ein Stück harten Urzeitlebens erhalten bleiben.

XIII.

Vom Vrbas zur Narenta.

Die Physiognomie einer Landschaft erfährt nicht selten durch die beiden eisernen Striche, welche der Bahnbauer zieht, eine vollständige Umgestaltung. Vor kurzem noch lag Jajce in romantischer Abgeschiedenheit; die aus dem Bosnathale über Travnik dahinführende Hauptpassage konnte es nur durch die Waldeinsamkeiten der Karaulagora erreichen, und in ihrem Dunkel, da gab es stets gruselige Reminiscenzen an Räuber, Überfälle und romantische Rittergeschichten. Sind doch all die verlassenen Pfade ringsum besäet mit Burgruinen. Fast weiss man nicht mehr wie sie hiessen: Sokol, Krezluk, Komotin oder Varošluk, ehedem Königs- oder Grossvojvoden-Schlösser, heute vereinsamte Trümmerhaufen. Alle waren dereinst uneinnehmbar; bei jedem dauerte die Belagerung so lange, dass den Pferden der Belagerer das Gras unter dem Sattel hervorwuchs. Und hätte nicht jenes Burgfräulein den Thorschlüssel verräterisch hinabgeworfen . . . . . Davon wird man bald nichts mehr zu sagen wissen. Ungestörter denn je wächst auf der Karaulagora der Tann, seit der erste Pfiff der Lokomotive das mittlere Vrbasthal durchschrillte. Dieses weltfremde Gelände ward dadurch mit einemmale zu einer „schönen Strecke“. Die Ruine Vinac (Vijenac) sammt dem Grabe des frommen Kämpen Torlak Alija — der dort im Gebete meuchlings getötet wurde und ohne Kopf eine Strecke weiterlief — ist zu einer „Bahnstation“ und die grossen, stämmigen Gebirgler sind einfach zu „Passagieren“ geworden.

Die Innerbosnier und insbesonders die aus diesen Gebieten, haben ihre eigene Art. Wie scheues Wild lebten sie früher in den Waldesthälern. Hoch oben im Gebirge sind die Weiber der Kleidung nach kaum von den Männern zu unterscheiden, aber im allgemeinen halten sie viel auf Schmuck und Zier. Die stylvollen Stickereien und Webereien, der Zinnschmuck an den Lederkollern und Gurten, die ornamentierten und mit Perlen und Zinn eingelegten Hirtenflöten, die Löffel und Flaschen aus rotgefasertem Eibenholz, all das lässt die Plivagegend im ganzen Lande rühmen. Sehr gerne fahren sie auf der Eisenbahn, und wenn sich oft ganze Trupps dieser gutmütigen Menschen in die Waggons hineindrängen, im vollsten Staate, Arme, Brust und manchmal wohl auch das Gesicht mit Tätowierungen geziert, die Männer mit langen Chinesenzöpfen, dem Perčin, — so staunen Touristen und Bosnier einander gegenseitig an. Diese liefern Stoff zu zahllosen charakteristischen Anekdoten. Musste da ein Einödbauer nach Travnik. An eine Bahnstation gelangt, betastete er freudig erregt Schienen und Waggons, löste aber keine Fahrkarte. Als diese verlangt wurde, zog der Bauer umständlich eine Vorladung hervor und wollte von einem Billet nichts wissen. „Du siehst doch, Mann,“ sagte er zu dem Kondukteur, „dass mich das hohe Gericht ruft, dass ich also fahren muss. Ich fahre ja nicht nach eigenem Willen. Werde ich freiwillig fahren, dann werde ich Dir immer ehrlich bezahlen! ..“ Und dabei blieb es. — Ein anderer setzte auseinander, wie teuer man mit der Bahn reise, trotzdem sie nur wenige Kreuzer für viele Kilometer verlange. Früher konnte er



Bauernmädchen
aus der Gegend um Jajce.

ganz gut mit einigen Töpfen nach der Posavina gehen, um sie dort zu guten Preisen zu verkaufen. Drei Tage brauchte er hin, ebensoviel zurück und brachte doch den ganzen Erlös heim. Denn auf der Reise bekam er alles umsonst für sich und das Pferd, Nachtlager und Essen; jedes fremde Haus that sich auf für einen armen Reisenden. Aber jetzt, — wer könnte wohl jetzt mit einigen Töpfen nach der Posavina fahren?!

Auf dem Umwege über Skoplje führt jetzt der Schienenweg von Jajce nach Travnik. Bei Dolnji-Vakuf tritt er aus dem ziemlich engen Vrbasthale hinaus, um durch eine Wendung nach Osten längs des Oborča-Baches den Komar zu erreichen. Busch und Wald in allen Schattierungen; wohin man nur blickt, belaubte Berge. Der Komar, das Bindeglied zwischen dem machtvollen Vlašić und den Gebirgsmassen des grossen Fojnicaer Waldgebietes, wird wohl nur „Mücke“ genannt, trotzdem aber verzichtet die Bahn darauf den runden Rücken dieser sekundären Wasserscheide zu erklimmen und wühlt sich mittelst eines 1362 m langen Stollens, dem längsten Tunnel der bosnisch-hercegovinischen Bahnen, nach der anderen Seite des Berges durch.

Hier beginnt wieder das Bereich der Bosna. Ein vielgliedriges, hügelreiches Gebiet, südwärts begrenzt von dem in duftigem Blau schwimmenden Spitzen der Vratnica-Planina und gegen Norden, knapp vor uns, von den zackenreichen Kanten der von den Vlašić-Hochplateaus abstürzenden Felsenschroffen. Das Lašva-Flüsschen eilt regsam zu Thal, und dort, wo es die Wände des Vlasić netzt, gruppiert sich um seine Ufer die alte Vezierstadt Travnik.

Einen überraschenden Anblick bietet die Stadt, wenn man sich ihr von Osten her durch das kurze Lašva-Défilé nähert. Vor diesem liegt in einer Mulde der gewerbsfleissige, katholische Vorort Dolac. Der von Hügeln und Bächen durchzogene Boden ist reich an nebelhaften, historischen Erinnerungen. Die sagenhafte Stadt Lašva, die Residenz der Bogumilen-„Djed's“, der kirchlichen Ober-

häupter des nationalen Bosnien, soll hier gestanden haben, und das am Vlašićhange klebende Dörfchen Putičevo wird als römischen Ursprunges bezeichnet. Erst die osmanische Ära hat Travnik geschaffen. Die steile Vlašićlehne, welche das direkt in die Stadt führende Défilé flankiert, ist eine einzige grosse Nekropole. Nirgends in Bosnien sieht man so viel reichgeschmückte muhamedanische Grabmale, als in und um Travnik. Beherrscht wird diese Totenstadt von einem kleinen Derwischkloster, dem Dolnji-Turbeh, das die Überreste eines als heilig verehrten Helden, des Hasreti Ibrahim, Sohn des Edhem, birgt. Fast scheint es, als wollte der Kogel, der die angeblich von Tvrtko II. herrührende, noch gut erhaltene Burg trägt, den Ausgang aus der Enge wehren, doch da kommt auch schon die mittelalterliche Kula der Hassanpašići in Sicht, ein weitläufiger Bau, der gleich einer Befestigung den Eingang zur Stadt überwacht. Die ganze Bergstadt mit ihren Kula's, Minarets und Türmen klettert plötzlich an den ausweichenden Hängen empor und gleitet dann wieder zur Lašva nieder, sich lang neben derselben hindehnend. Die Bahn hat einen grossen Schnitt durch das bauliche Chaos Travniks und sein unentwirrbares Marktviertel gemacht. Parallel mit der Hauptstrasse durchläuft sie die Stadt, knapp vorüber an der mitten im Marktgewühl stehenden grössten Moschee, die als Reliquie drei Haare aus dem Barte des Propheten bewahrt. An die Vezierzeit erinnert nur mehr ein baufälliger Konak.

In Serpentinen durchfliesst von Dolac abwärts die Lašva die breiten, flachen Thalungen, über die sich die Bahn in hohen Aufdämmungen legt. Auf den Ostabhängen des Vlašić schimmert ein lichter Fleck: das alte, wiederholt restaurierte Franziskanerkloster Gučjagora, bestehend aus einem weitläufigen zweistöckigen Gebäude und einer grossen Kirche. Man blickt von hier weit hinauf, der engen, aus der Vučja-Planina kommenden Bjela entlang und dann hinab längs der Lašva bis Han-Kompanija, wo die Vjetrenica den Fluss wieder einengt und die Strassenzüge sich gabeln. Die Lokomotive folgt keiner der alten Tracen, sondern

verschwindet mit der lustig schäumenden Lašva zwischen hohen, mit alten Buchenbeständen geschmückten Lehnen, bis ihren vielfachen launischen Windungen die daherbrausende Bosna ein Ziel setzt.

* *
*

Den Begleithöhen des Vrbas sind südlich von Dolnji-Vakuf zu beiden Seiten reichbewässerte, in üppigster Kultur prangende Thalebenen vorgelagert. Nennt man sie auch Skoplje (von Usko Polje = schmales Feld), so können sie gleichwohl als die Kornkammer Innerbosniens gelten.

Das von einem eigenartigen poetischen Hauch verklärte, fromme Dolnji-Vakuf mit seinen Mirakel-Geschichten ist der nördliche Markstein, Gornji-Vakuf der südliche. Dazwischen liegt auf halbem Wege, inmitten von Feldern, Viehherden und Staubwolken, das katholische Bugojno um eine unvollendete und trotzdem bereits halbverfallene Kirche von kolossalen Dimensionen. Und an den Rändern der Ebene findet man die Herrensitze muhamedanischer Edler mit den berühmtesten Namen, die sie bis tief in das Mittelalter zurückleiten. Das Volkslied und die Heldengesänge besagen mancherlei über die Herren vom Skoplje; aber dieser Gedankenrichtung ergiebt man sich hier nur mehr in ganz müssigen Stunden. Mehr denn je deutet hier alles auf Agrikultur und Handel hin, seit die Eisenbahn bis Bugojno gedrungen, der vorläufigen Endstation der projektierten Bahnroute nach Spalato. Das erste und wichtigste Kulturmoment sind doch die Verkehrsadern; in diesen pulsiert das Leben eines Landes, und seit das Skoplje mit grossen Strassenzügen bedacht wurde, nimmt es einen sichtlichen Aufschwung.

Dagegen nennt niemand mehr das einst so reiche Akhissar, den früheren Knotenpunkt des oberen Vrbasthales, von dem aus die Karawanenstrassen nach allen Richtungen gingen und das sechstausend Kaufläden gezählt haben soll. Aber als das arme Prusac leuchtet sein Name heute in der

ganzen islamitischen Welt, als der einer Kultusstätte des Glaubens, als das „bosnische Mekka“.

Man erreicht es von Dolnji-Vakuf aus nach einer Stunde Wanderns auf dem die Abdachungen der westlichen Berge erklimmenden Fusssteige. Da sieht man dann eine breite Bergstrasse vor sich mit zerstörten Festungsmauern und verfallenen Häusern zwischen dunkelnden Friedhöfen.

Die Waldrebe schlingt sich von Baum zu Baum und greift suchend hinüber nach dem von der andern Seite der Strasse herübernickenden Astwerk. Alles still, menschenleer, nur da und dort schattengleich eine verhüllte Frau oder neben einem Röhrbrunnen, das Avdest (die rituellen Waschungen vor dem Gebete) verrichtend, die biblische Figur eines weissbärtigen Mannes mit Kaftan und Turban.

Während sich die Höhen gegen den Vrbas allmählich verlaufen, stürzt die Westseite des die Veste tragenden Berges in einen wilden, felsigen Abgrund, welcher von einem als heilig geltenden, unruhigen Wasserlaufe durchzogen wird. Zum 22. Juni pilgern alljährlich tausende von Gläubigen hierher nach Prusac, zu dem Grabe Ajvat Dedo’s, sowie zu der Quelle jenes Flüsschens, „dem Orte der Wunder“, nach Ajvatovac.

Das Volk erzählt es, wie das Wunder geschehen.

Nachdem das königliche Jajce bei der osmanischen Invasion gefallen war, ergab sich auch das starke Prusac. An Ansehen und Reichtum unter türkischer Herrschaft ständig zunehmend, erregte die blühende Stadt bald den Neid vieler raublustiger Herren. Und so unternahmen Stojan Janković und der Lateiner Truta mit je 12000 Mann einen Raubzug gegen die Stadt. Sie kamen von der Meeresküste über den Prolog herangezogen, verwüsteten Stržanj, und es ging bei Prusac ein arges Raufen los. In ihrer Bedrängnis wandte sich die Stadt an den Vezier in Travnik, der ihr auch mit einem kleinen Heere und einigen Kanonen zu Hilfe kam. Bis es ihm aber gelang, die Stadt zu entsetzen, verstrichen für Prusac Wochen der höchsten Not, in welchen Gott, den heissen Bitten eines Heiligen Gehör



Christliche Bäuerinnen aus Mittelbosnien.

schenkend, ein Wunder geschehen liess, in dessen Anbetung der Muhamedaner noch heute in den Staub sinkt.

Es hatte lange nicht geregnet, alle Quellen und Brunnen waren versiegt, und die von den Qualen des Durstes gepeinigten Bewohner des belagerten Prusac flehten einen in ihrer Mitte lebenden frommen Mann, den „Ahn Ajvat“, an, durch die Macht seines Gebetes zu helfen. Der Heilige wusste abseits von der nach Kupres führenden Karawanenstrasse, zwei Stunden gegen Südwest, einen nie versiegenden Quell. Er rieselte über eine von bewaldeten Kuppen eingeschlossene, kleine Waldblösse und versank dann in den Boden. Hierher wandte nun Ajvat, sich aus der Veste schleichend, seine Schritte, und auf der Spitze jenes Felskogels, welcher dem Quell den Abfluss in das Thal gegen die bedrängte Stadt zu wehrte, warf er sich auf das Antlitz, seine Seele emporhebend zu Allah in dem heissen Flehen, die Gläubigen nicht länger zu prüfen. Vierzig Male erwartete der Heilige so den Aufgang der Sonne, und als ihn endlich der Schlaf übermannte, hatte er ein sonderbares Traumbild: zwei Widder mit mächtigem Gehörne kämpften miteinander, wobei ihre Köpfe dröhnend

zusammenprallten. Das Dröhnen wurde so stark, dass der Heilige darüber erwachte und mit frommen Schauer sah, dass ein Wunder geschehen. Der Felskogel war entzwei geborsten, und durch den Spalt rieselte der Quell als munteres Bächlein gegen Prusac hinab.

Geplündert und niedergebrannt, konnte sich die Stadt seit jener Christenbelagerung nicht mehr aufraffen. Aber der Ruhm des Heiligen, auf dem Allahs Gnade so ersichtlich geruht, erhob die Vernichtete zu einer im ganzen Lande unerreichten religiös-ethischen Höhe. Und seit Ajvat Dedo seine letzte Ruhestätte im Moscheenhofe zu Prusac gefunden, da begann das Volk nach seinem Grabe zu pilgern, um sich durch fromme Übungen im Glauben neu zu stärken. Da erwacht die in todesähnlichem Schlafe liegende Landschaft für einen Augenblick, und die Flammen religiöser Begeisterung zucken über ihr starres Angesicht.

Alljährlich strömen am Vorabend des siebenten Montag nach dem orientalisch-orthodoxen Sankt Georgstag dichte Scharen von Pilgern dort zusammen. Der Waldfriede sieht nun ein rasch pulsierendes Leben. Zelte, Laubhütten und Krämerbuden werden aufgeschlagen. Und wenn die Sonne zur Neige gegangen, flammen Hunderte von Lagerfeuern auf, die wogenden, farbensatten Gruppen mit ihren grellen Reflexen beleuchtend.

Die Nacht bricht an, und der feierliche Ruf zum ersten Gebete, zur Jacija, erschallt. Die Gespräche ersterben in leisem Geflüster, die schmalen Gebetteppiche werden aufgerollt und in den Reihen der gegen Mekka sich wendenden Menschen hört man bloss das Rauschen der Gewänder beim Rikhat (den vorgeschriebenen Andachtsbewegungen) und unterdrückte Seufzer.

Dann folgt eine Pause. Fremde Derwische in groben Filzmänteln, die hohe, lichte Filzmütze mit einem grünen Tuch umwunden, bilden knieend einen Kreis. Um sie herum kauert eine dichte Menschenmasse. Nun schwebt ein feierlicher Chor auf in die lauschende Nacht: „La Allah hej il Allah! . . .“ Taktmässig bewegen sich die Oberkörper,

während die Hände auf den Knieen ruhen. Ein Ruf des Scheich, und der Chor bricht ab. Vibrierend setzt er nun ein: „Allah!“, und mit ihm wiederholt der Chor das Wort hundertemale, nach fünfzig Rufen immer um einen Ton höher springend und das Tempo beschleunigend. Wieder ein Zeichen, und ein neuer Anruf beginnt taktgemäss, und so folgt Ruf auf Ruf; nach Tausenden zählen schon die hervorgestossenen Worte, und noch immer lässt der Scheich gleichmässig die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Neben ihm steht ein Bübchen mit flatterndem Blondhaar und blickt mit grossen Augen in die tosende Brandung hinein, in dieses Chaos von zuckenden Menschenleibern, dem sich an der Grenze des physisch Möglichen statt der Rufe nur mehr ein gewaltsames Stöhnen, ein Heulen entringt.

Endlich das Zeichen zum Einhalt. Die todesblassen Gesichter mit den trockenen, zitternden Lippen und den geschlossenen Lidern sinken auf die keuchende Brust herab. Alles verharrt regungslos.

Da erhebt der Scheich von neuem seine Stimme zu einem Gebete. Es ist ein Recitativ in schwermütigen Mollfiguren, in jäh auflodernden Kadenzen, ein Singen, das alle Nervenfasern erzittern macht.

Als er geendet, erhebt er sich; mit ihm die Andern. Sie reichen einander zu einer Kette die Hände oder fassen einander bei den Schultern. Da ihrer zu viele sind, bilden sich mehrere Kreise.

Und wieder beginnt das Rufen. Die Beter werfen den Oberkörper nach vorne und rückwärts und bewegen sich dabei nach rechts im Kreise. Aus den anfänglich feierlichen Schritten werden Sprünge, die Rufe werden zu gellenden Schreien, zu Geröchel.

„Allah hu!!!“ . . . „Jâ hu!“ wiederholt der Chorus, „hu — hu — hu-u!! . . .“

Die Turbantücher lösen sich, die Hemden werden auf der Brust mit einem Griff aufgerissen, und weiter geht der

wilde Reigen. Jetzt taumelt ein gelber Ägypter in die Mitte des Kreises, sich unaufhörlich mit ausgestreckten Armen drehend. Er reisst sich den Kaftan herunter und entblösst Arme und Brust. Und nun sticht der Fakir unter gellenden Rufen, unter Sprüngen und Drehungen ein langes Stilet sich durch Arme, Beine und Hals. Er bespickt sein Gesicht mit Nadeln und treibt sich einen Handschar in den Leib, ohne dass ein Blutstropfen seine weissen Gewänder färbt. Ein zweiter taumelt in den Kreis; ein Schaumstreifen tritt zwischen seine Lippen, sein Hemd klebt ihm am Leibe. Er schlägt sich mit der Schneide eines Messers auf die Brust, dass die Haut aufspringt und das rote Blut niederrieselt. Nun kommt ein dritter, — aber sein Körper versagt. Er stürzt nieder, will sich erheben, fällt wieder, und die gequälte Brust keucht dabei: „'llah — 'llah — 'llah".

Wie vom Sturmwinde gerütteltes Schilf wanken die Beter hin und her in dem breiten Ring der andächtigen Zuseher, von dem roten Licht der Kienspahnfakeln ungewiss beleuchtet. Der Grasboden des Lagerplatzes dröhnt unter den schweren Tritten, und den Lippen entringt sich nur mehr ein rauhes Gebrüll, über das sich ab und zu in pathetischer Schönheit eine choralartige Weise aufschwingt, die dem Munde des ruhig auf seinem Platze verbliebenen alten Scheich entströmt.

Nach Mitternacht endlich senkt sich Schlaf auf die Müden herab. Leise glimmen die Lagerfeuer, die angepflockten Pferde scharren mit den Hufen, und die Wachen schreiten langsam zwischen den Schläfern auf und nieder, deren heisse Stirnen der laue Nachtwind umfächelt.

Mit dem ersten Sonnenstrahl schallt von der felsigen Spitze des Hügels, wo einst Ajvat Dedo geruht, der Salavat-Ruf über das Lager hin. In fieberhafter Eile wogt alles durcheinander; man drängt nach dem heiligen Bache, um das Avdest vorzunehmen, und dann nach jenem Felsblocke. Denn es gilt als besonders heilbringend, an diesem Orte das Morgengebet zu verrichten, und deshalb finden sich so viele der Pilger am Vortage in Ajvatovac ein und verbringen

die Nacht nicht, wie die eigentliche Prozession, in Prusac, am Grabe des Heiligen.

Mit dem Steigen der Sonne treffen immer neue Zuzüge im Lager ein. Die schmalen Zugänge werden von almosenheischenden Bettlern, welche aufdringlich ihre Schäden vorweisen, besetzt. Gegen 10 Uhr vormittags ist der Bergkessel so gefüllt, dass sich die Menschen nur mühsam fortbewegen können. Endlich hört man in der Ferne Liederklänge in sanften Tonschwingungen. Die Prozession naht.

Von dem Reitwege, der direkt in das Lager führt, abbiegend, bewegt sich der Zug der Hodscha's mit den Sängerknaben an dem Bache aufwärts, bis zu dessen Felsenthor, — dem Orte des Wunders. Hier kauern sich die Hodscha's an dem murmelnden Wasser nieder, umdrängt von den Menschenscharen, die jede Felskante besetzen und selbst an den Hängen der Klamm sich gleich bunten Schlingpflanzen emporranken.

Nun beginnt die „Dova (Segnung)“ in eintönigem, mehr gesprochenem Rezitativ, mit den Guttural- und Nasallauten der arabischen Sprache. Die um die Fahnen ihrer Moscheen versammelten jugendlichen Sänger fallen in gleicher Weise ein, und das in religiöser Verzückung erschauernde Volk respondiert mit langgedehnten „Amin's!“.

Dieser fast einstündige Gottesdienst bildet den Höhepunkt der Feier.

Die Prozession tritt hierauf durch das Felsenthor in das Lager ein und entfaltet sich hier bei einem Umzuge auf wahrhaft imposante Weise. Nach den Medressen und Moscheen geordnet, treten die einzelnen Gruppen aus dem dunklen Felsschlunde heraus auf den sonnbeglänzten Wiesenplan; die grünen, grünroten, weissroten und blauroten Fahnen flattern im Winde, und die Hodscha's, in Mänteln von der heiligen grünen Farbe, führen mit ernster Würde die unermüdlich kantierenden Medressenschüler an. Man zählt oft fünfzig und mehr Fahnen, und dann sind stets ebensoviel Moscheen des Landes durch ihre Geistlichen und Schüler vertreten.

Indess ist der Mittag herangenaht. Die von den Reichen gespendeten Lämmer sind an den Lagerfeuern gar geworden, und so stärken sich die Pilger durch einen Imbiss. Unmittelbar darauf tritt die Prozession den Rückweg nach Prusac an, wohin sich nun auch in schier endloser Reihe die übrigen Pilger begeben, um am Grabe Ajvat Dedos den Tag zu beschliessen und dann heimwärts zu wandern.

* *
*

Nachdem das Skoplje sich im Süden bei Gornji-Vakuf geschlossen, das Städtchen, welches die besten Kaffeemühlen des Landes erzeugt, zu einer langen, schmalen Gasse zusammendrückend, ersteigt die Strasse zwischen Buchenwäldern langsam den Maklen-Sattel. Will man aber dem Vrbas folgen, so biegt man vor dem Aufstieg bei Han Trlica nach Osten ab. Hier tollt der junge Vrbas in einem engen Thale. Bei Privor werden seine Ufer zu Steinmauern, und bald sieht man ihn als Bächlein dem Fusse der Maskara entrieseln. Hier kann man durch ein herzhaftes deutsches „Glückauf!“ aus dem Munde von Bosniern überrascht werden, denn die Vratnica-Planina gehört bereits



Han (= Einkehrwirtshaus).

zu dem grossen Fojnicaer Erzdistrikte, und der Maskara-Berg wird in Etagen nach Fahlerzen durchwühlt. „Vrbas“ nennt sich die Gewerkschaft, die in dieser Gebirgseinsamkeit

die hübschen Renaissancebauten entstehen liess, als die Nachfolgerin der römischen Kolonie „Matrix“, vor welcher aber bereits die Illyrer hier die Goldwäscherei betrieben hatten. Nach den Römern holten sich auch die Venetier und Ragusäer reichlich Gold aus den Wasserläufen der Vratnica.

Die Strasse benützt eine kleine Depression des wuchtigen Maklen-Rückens, um den kürzesten und bequemsten Übergang aus Westbosnien nach der Hercegovina herzustellen. Aus dem Skoplje erreicht man mit geringer Mühe die Sattelhöhe, eigentlich ein baumloser Bergrücken, der sich schnell und tief gegen Süden hinabsenkt. Weit unten in der Tiefe windet sich eine seltsame, schmale Rinne, das Rama-Flussbett, zu dessen Seiten die Berge in einer ganzen Skala von geraden, geschweiften und gezackten Linien sich aufwärts bewegen. Da sieht man sie wieder, die westbosnischen Tafelberge, die sich in harten Umrissen in den Lüften zeichnen; die kahle Ljubuša und die Vran-Planina, die uns von dem Duvanjsko-Polje trennen; die edelweissgeschmückte Muharnica mit ihrer sagenverklärten Gipfelgruppe. Wer diese Felsenzitadellen durchwandert, zu Fuss oder auf einem treuen Pferd, der hält dann wohl auch Einkehr bei den Älplern des sturmdurchtosten, alpinen Dugo-Polje, dem „Langen Felde“. Auf dem dürren Kalkboden sind alte Grabmale und Bogumilensteine umhergestreut, in den Dolina's aber duften Blumen, die nicht mehr an bosnische Erde gemahnen. Mitten durch das Dugo-Polje läuft ja auch die hercegovinische Grenze, mitten durch seinen eisigen See, den „Blidinje-Jezero“. Seine von den felsigen Abstürzen der schneebedeckten Čvrstnica gebildeten Ufer sind bereits hercegovinisch.

Wo wir vom Maklen aus die Ljubuša niedersteigen sehen, da wühlt sich ganz heimlich das zu dem Kollektivbegriff „Rama“ gehörende Flüsschen von Westen aus einem Kesselthale her. In sein Quellbereich teilen sich die Begs Kopčić, deren Vorfahre Duvno umritten, und die Franziskaner des Klosters Šćit. Alles heisst dort „Kopčić“, oder ist Katholik. Kam es vor, dass das alte Kloster von

den Türken niedergebrannt wurde, so kam es auch vor, dass sie durch freiwillige Robot es wieder aufzubauen halfen. Ein merkwürdiges Volk: milde und brutal, weise und fanatisch. Man rühmt die Ritterlichkeit der Kopčić, die Guslasänger und die Dudelsackbläser der Rama, die grossen Kirschen, den gelben Weizen, die schönen Gesichter der Muhamedanerinnen und die guten Tropfen in den Weinkellern. Denn im ganzen Lande wurde einzig und allein nur in der Rama Wein gebaut, nur hier waren auch die vornehmen Muhamedanerinnen nicht verschleiert. Hier war eben alles anders wie anderwärts. Man sprach davon, man rühmte es, aber vor der Okkupation hatten es nur wenige gesehen. Denn die Rama hatte auch keinen Aufstand und keine Räuber, und weder ein türkischer Soldat noch ein türkischer Beamter wurden je hier hereingelassen. Erst unterhalb des kleinen, teppicherzeugenden, muhamedanischen Städtchens Prozor kommt die Rama aus ihrem Versteck heraus und läuft dann in jener schmalen trümmererfüllten Thalschlucht, die man vom Maklen aus der Länge nach übersieht, als ein sehr ungeberdiges Wildwasser weiter. Von Felsmassen immer mehr bedrängt, verlässt sie endlich ungestüm das letzte Felsenthor und gleitet unmittelbar darauf in die Narenta.

Der inmitten der ganzen, grossen Eintiefung, in die man vom Maklen aus hinabblickt, isoliert stehende Felskopf mit dem alten Gemäuer der Prozorer Burgruine, die auch von der „Schwarzen Königin“ erzählen lässt, sieht von oben wie ein Spielzeug aus. Prozor ist ein relativ neuer Ort. Unfern lag die alte Stadt, nahe der Einmündung des von Nordost aus einem Spaltthal kommenden Duge-Flüsschens in die Rama. Diesem entlang führte der alte Weg über den Mejnik-Übergang nach dem Skoplje. Auch hier waren erzsuchende Römer, und sie hatten wahrscheinlich Kupfer gefunden. Der Ort Duge zeigt jetzt nur noch einige steinerne Häuschen und eine schöne, alte, gemauerte Bogenbrücke, die eine Schlucht übersetzt. Ein Wasserfall hat diese gegraben. Einige starke Wasserarme stürzen sich dort in

mehreren Absätzen über epheuumranktes Kalksintergefels hinab.

Die linksufrigen Rama-Überhöhungen, die sich zunächst zu einem steinigen Plateau aufdämmen, werden etwas weiter südlich durch einen tiefen, eine auffallend reiche alpine Tierwelt aufweisenden Riss getrennt. Unten rauscht der Voluja-Potok, von Taxus umwuchert, dessen Holz vom Volke zu Hausgeräten verarbeitet wird. Von dem rechtsseitigen Plateaurande lugt Dolnji-Vast hinab, ein steinernes Hirtendorf, das so aussieht, als sollte der nächste der dort oben fast ständig wütenden Stürme es in den Abgrund fegen. Die hier 500 m tief abfallenden lotrechten Wände werden von den jüngeren Hirten und Hirtinnen in ausserordentlich kühner Weise begangen. Wie Spinnen an der Wand klimmen sie da auf und nieder, ganz schmale Leisten und daumenbreite Vorsprünge benützend. An den schlimmsten Stellen hat man hölzerne Handgriffe in die Gesteinspalten getrieben. Das Hirtenvolk von Dolnji-Vast — durchwegs Katholiken — bildet einen im ganzen Lande gerühmten, schönen Menschenschlag, und insbesonders zeichnen sich die Frauen durch ihre Madonnen-Gesichter aus.

Es ist ein in sich abgeschlossenes Landschaftsbild, das man vom Maklen aus erschaut: ein grossartiger Kreis von trostlosen, eisigen Einsamkeiten, die allmählich besänftigt niedersinken zu Stätten landwirtschaftlicher Thätigkeit, zu bebauten Halden und sonndurchwärmten, grünen Thälern. Das ist „Rama, das Königreich“, nach welchem die ungarischen Könige seit 1138 als Schutzherren Bosniens den Titel „Rex Ramae“ führen.

Eine gigantische Berggestalt hebt sich als Abschluss im Süden aus den Höhenzügen: der dreigezackte, von Schneefeldern umschlungene Prenj. Bereits jenseits der Narenta steigt diese leuchtende Erscheinung aus der Alpenwelt der Hercegovina auf, — lockend, verheissungsvoll.


Römerbrücke
über die Buna.

XIV.

Von der Adria in das Steinland der Hercegovina.

Wo die Narenta, den Zug der dinarischen Alpen mit der Urgewalt ihrer Gebirgsnatur durchbrechend, sich den Weg zur Adria erzwingt, dort bildet sie eine breite Strasse, die hineinführt in das schwer zugängliche hercegovinische Land. Auf weiten Meilen versickert hier langsam und qualvoll der ungestüme Flusslauf, auf flachen Küstenstrecken, die sich kaum über das Niveau des Meeres erheben. Gleich einem schützenden Bollwerke lagert sich die Halbinsel Sabbioncello vor die Narentamündung hin. Aber diese fand schärfere Wächter in ihren eigenen Sümpfen, und leichter durchquert der Eindringling die Hochgebirge des Balkans, als das Delta der Narenta, deren Fieberatem allein ihn hinwegscheucht von dem traurigen Bilde des im Todeskampfe sich krümmenden Flusses.

Aus der klaren, duftverklärten Adria, von deren von Weingärten und Olivenhainen umschmeichelten Steilküsten der Orangenbaum und die ersten Palmen des Südens grüssen, dampft das Seeschiff langsam hinein in das trübe, graugrüne Narentawasser. Es sind Schiffe von geringem Tiefgange, die bis zu dem dalmatinisch-hercegovinischen Grenzorte Metković stromaufwärts vordringen. Bei hohem Wasserstande ist das ganze Delta ein einziger See, der mit dem Meere zusammenfliesst. Aber den grössten Teil des Jahres über starrt der Boden hier von Pfützen, Tümpeln und Morästen, zwischen denen bleifarben und reglos die grösseren Flussarme liegen. Ehemals stellten sich dem Vordringen der Schiffe bis Metković bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Den vielfach verschlungenen Krümmungen des Hauptarmes notgedrungen folgend, konnte man im Sommer einen Dampfer scheinbar über grüne Wiesen, Röhricht und Schilf im Zick-Zack einherziehen sehen; seit den im Jahre 1888 beendeten grossartigen Regulierungsarbeiten aber nehmen die Schiffe zwischen zwei Reihen von Pfählen, die einen tiefen Kanal abgrenzen, sorglos ihren Kurs bis zu den Quadermauern des Quai von Metković. Seither soll auch das Fiebergespenst etwas besänftigt worden sein. Aber ganz entschläft hier die Malaria niemals. Sie schwebt über den in ewiger, geheimer Unruhe erzitternden Morästen, über den armseligen Hütten auf den bröckeligen Steinschollen, über dem spärlichen, an den Geländen hinkriechenden Baumwuchs, der da und dort an den Sumpfufern hindüstert; und je brennender der Hochsommer, desto mehr weht es hier den Menschen an, wie kaltes Grauen. Im Zentrum des Fieberherdes erhebt sich über den Wasserspiegel der rechten Narentaseite das kleine Fort Opus.

Kaum merklich ist das flache Land gestiegen, und schemenhaft erschienen bisher im Hintergrunde die grauweisslichen Karstberge. Nach Fort Opus sieht man diese plötzlich wie eine Mauer vor sich, im Osten die Sümpfe der alten Župa Zažablje begrenzend, aus welchen am Flussufer ein einsamer Turm, der „Torre di Norino“, ein venetianisches

Bauwerk, aufragt. Aus Kalksteintrümmern aufgehäufte Hügel steigen nun aus den trägen Wassern auf. Auf ihnen sprosst vereinzelt der braunbeerige Wachholder und die Charakterpflanze der Hercegovina, der lebenszähe Salbei. Eine Berglehne tritt nun an den Fluss heran, graugelb, leblos, und erst im Näherkommen sieht man eine Kirche sich aus dem gleichen Steinmateriale formen, und Häuser, die sich allmählich zu dem stillen Städtchen Metković verdichten, wo man dem Besucher eine Dosis Chinin anbietet, wie anderwärts eine Cigarette.

Mit der politischen Grenze, die knapp oberhalb Metković Dalmatien von der Hercegovina scheidet, fällt die natürliche Grenze zwischen der Küstenformation und dem Binnenlande zusammen. Bis hierher reicht das Brackwasser, und landeinwärts beginnt nun das grosse hercegovinische Süsswasser-Sumpfgebiet, das, eine Fortsetzung des Delta, bis Čapljina reicht, wo die ersten Narenta-Schluchten beginnen. Ober Metković ändert die Narenta — von den Einheimischen „Neretva“ genannt —, welche nur noch für Flösse bis zu dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Tasovčić schiffbar ist, plötzlich ihr Aussehen: sie wird etwas klarer und lagert breite Kiesbänke ab. Auf diesen, wie auf den durch die vielen Arme und Zuflüsse gebildeten Landzungen sprossen Tamarisken-Sträucher mit ihren rosaroten Blüten, und die weidenähnlichen Keuschlammruten, welche speziell die untere Narenta schmücken, neigen ihr weiches blaublühendes Gezweige über die Uferränder.

Metković gegenüber am rechten Ufer endet auch die durch das Narentathal führende bosnisch-hercegovinische Staatsbahn in dunstigen von Kröten und Fröschen wimmelnden Niederungen, in welche der langgestreckte, zackige, schneebedeckte Kamm des Velež bei Mostar hereinblickt. Es sind dies meist versumpfte, ältere Arme der Narenta, ohne tieferen Grund, die der sie durchschneidende Bach Norino vergeblich zu entwässern sucht. Am Nordrande der Moräste ackert der Pflug der Bauern römische Münzen auf, welche die Erinnerung an die römische Stadt Narona, welche

dereinst den grossen Handel an der unteren Narenta beherrschte, und die man bei dem Dorfe Vido sucht, wieder beleben. Wahrheit und Dichtung fliessen hier in der Schrecknis der Sümpfe zusammen, in welchen das Volk ganze Städte untergesunken wähnt. Aus den schilfumkränzten, zittrigen Tümpeln vermeint es Glockenklänge zu erlauschen, glaubt in stillen Mondnächten unten in dem Schlammpfuhle Paläste und Tempel zu sehen, gleichwie des Nordländers Einbildungskraft sein Vineta zu erschauen vermeint.

Den rechtsufrigen Morästen macht bei Gabela ein niedriger Karstrücken ein Ende. Auf einige armselige Steinhütten schauen die Trümmer des römischen Castrums und der späteren venetianischen Veste nieder. Von ihrem Thore ist der Markus-Löwe abgestürzt und hat nun, vom Gras überwuchert, sich tief in die Erde eingewühlt. Die Festung bewachte einst die Zollgrenze, gleich den flussaufwärts liegenden einzelnen Wachtürmen, welche dem ganzen Uferstriche den Namen „Gabela“ (Zollstation) gegeben, während der Ort selbst gegenwärtig „Alt-Gabela“ genannt wird und seinen Ruhm in den langen, grünen Zuckermelonen, den „Bacciri“, und den den Festungshügel umgürtenden Baumwollfeldern findet.

Haben die Höhen der Gabela die Zersetzungswut der Narenta auf der einen Seite eingedämmt, so hat sie sich auf dem gegenüber liegenden Ufer ein umso grösseres Gebiet unterworfen. Ein ungeheures flaches Rechteck, mit seiner Schmalseite längs der ganzen Gabela von dem Metković deckenden Bergvorsprung bis Čapljina reichend, drängt das aus dem Boden wachsende Gestein weit zurück: das gewaltige Süsswasser-Sumpfgebiet des Utovo- oder Hraščansko-Blato, ein Schaustück ersten Ranges der kontrastreichen Hercegovina. Die das Becken umklammernden, durcheinander geworfenen Kalkberge glänzen schneeig unter dem stahlblauen, südlichen Himmel, unfruchtbar, dürr, während es an ihrem Fusse in südlicher Üppigkeit wuchert. Von diesen Bergen läuft ein langgestreckter, scharfgratiger, mit immergrünen Wäldern von Steinlinden und Lorbeer bedeckter

Rücken in grossen Absätzen als Halbinsel Oštrove mitten in das Utovo-Blato hinein und teilt dieses in das „Gornji-Blato“ mit dem grossen Deransko-See und in das kleinere „Dolnji-Blato“ — auch „Svitavsko-Blato“ nach der Ortschaft Svitava genannt — den „unteren Sumpf“, welcher die Südostecke des ganzen Gebiets einnimmt. Unter der Spitze Oštroves fliessen die beiden Blato's wieder in eins zusammen.

Im Hochsommer, wenn weite Striche eintrocknen und zum Anbau von Mais und Moorhirse verwendet werden, schrumpft auch das „Dolnji-Blato“ ein; immer mehr verengen sich dann die Linien des kristallklaren Sees, von dessen Ufern sich das Gestrick von Wasserpflanzen wie ein viele Meter dicker Teppich auf das offene Wasser hineinschiebt, als schwimmende Wiesen — „Mula“ genannt — die von phantastischen Blüten durchwirkt sind, belebt von einem reichen Amphibien- und Vogelleben. Das seichte Wasser bildet die Futterkammer der Wasservögelscharen, die jenseits des Oštrove in dem geheimnisvollen Deransko-See ihr Brutgebiet haben. Diesem geben unterirdische Zuflüsse sein eiskaltes Wasser. Was drüben in dem kleinen See nur angedeutet erscheint, hat sich hier zu einem Zaubermärchen entfaltet. Über Wälder von Riesenschilf, Weiden, Erlen und Schlinggewächsen steigt die eisige Flut, und aus den Resten dieser Vegetation haben sich riesige Decken zusammengefilzt, welche den grössten Teil



Ursprung eines Schlundflusses (Vitina).

der Seeoberfläche als „Rakita“ überziehen und ihre schwimmenden Inseln bis in die Mitte des Sees vorschicken. Es sind undurchdringliche Pflanzen- und Weiden-Dickichte, durch die nur die Axt einen Weg zu bahnen vermag und deren Ränder schaukelnd in das Wasser tauchen, wenn man sie betritt. Diesem endlosen Dickicht, das leicht den ganzen grossen See überdecken würde, wehren die Fischer und Jäger des Utovo-Blato. Nimmermüde schlagen und brennen sie ein ganzes Labyrinth von Kanälen und Gängen durch dasselbe, und in diesen schmalen Spalten, in welchen das Wasser schwarz aus der Tiefe heraufstarrt, den „Jaruge“, schiessen sie dann in ihren Einbäumen, „Trupa“ genannt, pfeilschnell dahin. Keine besseren Ruderer und Schützen, als die Blato-Jäger! Es sind arme katholische Bauernsippen, die seit Menschengedenken hier hausen. Auf den schwimmenden Inseln haben sie aus Schilf und Holz ihre Pfahlbauten, und das ganze Jahr über, in dem glutheissen Sommer sowohl, wie in dem milden Winter, machen sie Jagd auf das Wassergevögel, das sich in diesem Winterhafen in Millionen zusammenfindet, oder sie treiben den Aalfischfang. Ihre unvergleichliche Art des Jagens und Fangens wäre ein Studium für sich. Schiessen sie auf Flugwild, so thun sie es, wenn möglich, nicht eher, als bis sie den Schnabel sehen. Trägt ein Gewehr nicht gut, so laden sie eine Blindschleiche in den Lauf und schiessen sie ab. Sie sind ausgezeichnete Kenner all' der unzähligen Arten und Abarten der gefiederten Bewohner und Gäste des Utovo-Blato, verständnisvolle Beobachter ihres Brutgeschäftes. Eine Fahrt nach den Brutkolonien erfordert ganz besondere Geschicklichkeit. Stellenweise über Schilfwust und Baumwurzeln geschleift, windet sich die „Trupa“ mühselig durch die „Jaruge“ hinein in das Röhricht mit den Weiden- und Erlen-Urwäldern, wo das scharfgezähnte Seggengras den Unachtsamen bis auf die Knochen schneidet. Es sind Wirrnisse, in denen sich nicht jeder der Einheimischen zurechtfindet, in denen der Fremde, verirrt, dem Verderben anheimfällt. Und hier ist nun Nest an Nest, vom Wasserspiegel

bis hinauf in das Baumgeäste, wo die Reiher nisten, ein unglaubliches Durcheinander von Vogelstimmen, ein Rauschen, Pfeifen und Flügelschlagen in einer heissen, von Miasmen erfüllten Luft . . .

Gegen seine südöstliche Ecke beginnt der See von der Rakita frei zu werden, und tiefblau leuchtet nun das Wasser weithin bis an den Fuss der weissen Felsen. Von einer Lehne herab läuft ein Eschenwald weit in das Wasser hinein. Hier gedeiht er prächtig, und die Trupa's halten unter den mächtigen Kronen.

Wie die Bauern erzählen, war das ganze Gebiet, das der Sommer trocken legt, mit Eichenbäumen dicht bestanden. Im Jahre 1812 begannen aber die Bewohner des katholischen Gaues von Hrasno die mächtigen Stämme für den Schiffbau nach Dalmatien zu verhandeln, und nach zehn Jahren war alles kahlgeschlagen. Nun wurden die Wurzeln gerodet und 1856 besassen alle Hrasnoer hier fruchtbare Parzellen. Der Bauer Lovro Jurković war der Erste, der hier ackerte, und er wendete dabei einen Pflug mit Schar und Messer aus Eisen an, den ersten dieser Art in der Hercegovina. Nun machten die benachbarten muhamedanischen Begs Eigentumsrechte geltend und daraus entspann sich ein Prozess, der sogar den Regierungswechsel überdauerte und erst im vorigen Jahre, also nach nahezu einem halben Säkulum, zur Zufriedenheit beider Teile endete. Die Hartnäckigkeit der Bauern in der Verteidigung des urbargemachten Bodens ging einmal so weit, dass sie die ganze Ernte, welche die Begs ihnen mit Gewalt abnehmen wollten, in den See warfen.

Der Utovo-Jäger preist sangesfreudig die Schönheiten des Blato; er verherrlicht in klassischen Gedankenfolgen den Fischfang und die Jägerei. Auf der „Drinjavica“, einem aus dem See ragenden von Lorbeersträuchern gekrönten Karstkogel, sieht er alljährlich den Schlangenkönig mit dem güldenen Krönlein; er weissagt aus dem Fluge des Aars, aus dem Rufe der Vögel, und das Seerosengewinde ist ihm der Haarschmuck der Vila. Uralte Volkslieder erzählen von einer „Utva“, einem sagenhaften, goldflügeligen Wasservogel,

der dieses Vogelreich hier einst beherrschte und nach dem das ganze Blato benannt wurde. In neuester Zeit verliehen die Ornithologen dieses Landes dem Gänsesäger diesen hierlands berühmten Namen, der nun bald auch Fremden geläufig sein wird. Denn an den das Blato im Süden begrenzenden Höhen läuft eine neue im Bau befindliche Eisenbahnlinie an der seltsamen Sumpflandschaft vorüber. Von Gabela abzweigend, übersetzt der neue Schienenstrang auf einer langen Eisenbrücke die Narenta und steigt dann langsam längs der Lehnen hinauf auf den Karstrücken östlich des Utovo-Blato, um sich dann von den Uferhöhen des Popovo-Polje weiter gen Trebinje und nach dem Meere leiten zu lassen.

Den Abfluss aus beiden Seen bewerkstelligt der Krupa-Fluss. Aber dieser bleibt nur im trockensten Hochsommer in seinen buschbestandenen und von Singvögeln umflatterten Ufern. Sonst eint er sich mit den grossen Sümpfen, um auenbildend vielfach geteilt in der Narenta aufzugehen, gleich dem Bregavaflusse, der, aus den nördlicheren Höhenzügen hervorbrechend, die Versumpfung der nördlichsten Ecke des Utovo-Blato bis Čapljina besorgt. Hier hört auch die mediterrane Zone im strengsten Sinne, in der der Eucalyptus gedeiht und die keinen Schnee kennt, auf.

Der „Ort der Reiher“, Čapljina, dient mit seinen wenigen, auf den verworfenen karstigen Hängen umhergestreuten Häusern und den Handels- und Industrie-Zwecken dienenden Baulichkeiten am Flussufer einzig und allein dem Verkehre. Den grossen Schienenweg treffen am Ende der Sümpfe und am Beginne des steinigen Zahlumier-Landes Strassenzüge aus allen Richtungen, und die Mulde des Trebežat-Flusses leitet hinein in die westlichste Landesecke, in das von der Narenta und den Grenzen gebildete sogenannte „katholische Dreieck“. Gangbare Bergübergänge führen aus dem Trebežatthale hinüber nach Dalmatien, und die Trace eines uralten Handelsweges, markiert durch archäologische Objekte aller Art und aller Zeiten, erreicht von hier auch den nördlichsten Winkel, um

über die kleine Hochebene von Rakitno bis in das bosnische Duvanjsko-Polje aufzusteigen.

Aus dem Sumpfe unvermittelt auf den nackten Stein! Karst und Karst, eine Steinwoge nach der andern! Ewig bergauf, bergab, in blinden Thälern, Mulden und Trichtern, fortwährend Sattelübergänge ohne Ausblick, ohne ein weiteres Gesichtsfeld. So dringt die nach Ljubuški führende typische Karststrasse, langsam steigend, ein in eine der zahllosen von Nordwest gen Südost streichenden breiten Falten der dinarischen Alpen, deren gewaltiger Zug erst an den Stöcken der Schwarzen Berge innehält, unbekümmert um den schmalen tiefen Riss, den die Narenta in ihr Gestein gemacht hat. Hier giebt es nicht Berg und Thal, sondern ein hochhinaufgehobenes, wogendes Steinmeer, bald besänftigt, bald wild brandend, und zwischen diesen Wellen flache Mulden und geheimnisvolle Wasserläufe. Und wenn auch nur immer und immer Stein, so ist die Hercegovina dennoch unerschöpflich in der Verschiedenartigkeit ihrer Naturscenen.

Nicht an dem Trebežat geht die Strasse aufwärts, denn die Ufer dieses Karstflusses sind unwegsame Klippen. Will man ihn sehen, so durchquert man gen Westen die Steinfelder. Nur mit unendlicher Mühe kommt man hier vorwärts. Bald muss man mächtige Steinblöcke umgehen, bald glaubt man in einer Schottergrube zu versinken. Und in dieser Unwegsamkeit, in der der Wachholder zu ganzen Bäumen aufwächst, stellt sich noch der gierige Judendorn reissend und kratzend dem Wanderer in den Weg. Die spärliche Vegetation verdichtet sich aber am Rande des weisslichen Gesichtsfeldes zu einer schönen dunkelgrünen Linie, auf der der spitze Klobuk (= Hut) und die übrigen Berge des Umkreises, deren Fuss man der Terrainwellen wegen nicht zu sehen vermag, schweben, bald rosig, bald violett, bald blendendweiss sich zeichnend.

Hie und da scheucht der Tritt den kleinwüchsigen Karsthasen oder eine lautaufpolternde Kette Steinhühner auf, welche sich gerade an ihrer Lieblingsnahrung, dem

echten Salbei, gütlich gethan haben. Das Graugrün dieser gewürzigen Pflanze bekleidet oft weite Strecken, sowie der Welden'sche Goldregen bevorzugte Karsthänge bis spät in den Herbst mit seinem saftigen Grün überdeckt. Das unter dem neuen Regime geschaffene Jagdgesetz hat eine früher in diesem Terrain geübte, eigentümliche Jagdmethode, die gegenwärtig noch im westlichen Asien angewendet wird, verboten: das Jagen mit dem Ihram. Der Jäger findet hinter einem mit schwarzweissgewürfeltem Zeug bespannten Rahmen Deckung, und während er geräuschlos von Block zu Block springt, versetzt er das Ihram (wörtlich: „das Leichentuch") in zitternde Bewegung, wodurch die Steinhühner unwiderstehlich angezogen werden und mit langen Hälsen staunend in einem Klumpen dastehen, was sich der Jäger natürlich zu Nutze macht.

Man ist nun an den Rand eines Abgrundes gelangt. Da unten liegt eine breite, grüne, von Wasser berieselte



Die „Kravica"-Fälle.

Strasse, die in leichten Windungen weither durch die bleichen Steinfelder gezogen kommt. Die Strasse unterbricht sich plötzlich, und donnernd stürzen nun sechzehn starke

Wasserbögen die an 30 m hohen Wände hinab in das unten harrende neue Bett. Eine verschwenderische Fülle von Brombeerranken und Epheu umkränzt diese „Kravica" genannten Wasserfälle, deren zerstäubende Gischt zahlreiche aus Steinplatten aufgeschichtete Mühlen in ihre Schleier hüllt.

Der Trebežat ist überhaupt ein recht sonderbarer Geselle. Er liegt ganz offen zu Tage, und doch kennt man nicht seinen Ursprung. Weiter, wo alles Tihaljina heisst und die kilometerweit von einander abliegenden Steinhütten eine zusammengehörige Ortschaft sein wollen, da quillt aus einem nackten Fels nahe der dalmatinischen Grenze die Tihaljina hervor. Wo das Nass den Stein netzt, da grünt und blüht es, und am Jakšinica-Bächlein trillern die Nachtigallen. Bei dieser „Ortschaft" liegt auch der kleine See Milaš, der mit den Sümpfen von Imotski in unterirdischer Verbindung steht. Riesige prähistorische Schotterhügel, die dem Volksglauben nach vor der Sintflut dadurch entstanden sind, dass man Zauberer steinigte, und auf die noch heute jeder Vorübergehende einen Stein wirft, sowie schöne mittelalterliche Grabsteine mit tjostenden Rittern und fromm blickenden Frauen begleiten die Tihaljina in das alte Kulturland des Polje von Ljubuški, das sie als „Mlade" durchzieht, um es bei dem neuen stattlichen Kloster Humac, dem „Bigeste" der Römer, als „Trebežat" zu verlassen. Oder ist es doch dreierlei Wasser . . . Schlünden entquillt es, Schlünde verschlucken es wieder; es stockt, es dreht sich auf blaugrünem Schlammgrase im Kreise, es will verschwinden und rieselt dann wieder wie neugeboren frisch und klar weiter . . .

Die Steinwellen glätten und vertiefen sich zu der Ebene von Ljubuški. Gleich allen „Blato's" und „Polje's" läuft auch sie schmalgestreckt von Nordwest nach Südost, parallel zur Küste eingebettet in den Zug der Dinara, wie die Inseln der Adria in den Schoss des lebendigen Meeres.

Und immer der gleiche Anblick: ein grauer Steinwall ringsum, von dem alles Erdreich hinabgeweht ist

in die Mulde, deren Grund es so gleichmässig ausfüllt, als wäre es in diesen Behälter flüssig hineingegossen worden und so zu einer vollkommen horizontalen Fläche erstarrt. So ausgeglichen, so scharf abgegrenzt von den steilen Lehnen zeigt sich die fruchtbare, die Tiefe des Beckens füllende Humusdecke, durch welche die Wasseradern nur zögernd und gerne in Sümpfen sich verlierend dahin schleichen. Zeigen die hochgelegenen Polje's zumeist nur einförmiges Wiesengrün, so weist dieses, im Durchschnitte kaum 100 m über dem Meere gelegen, eine ganze Farbenskala auf durch die langen schmalen Streifen seiner Kulturen, welche durch künstliche Kanäle bewässert werden. Die Bodenkultur wird hier sehr intensiv betrieben, und wie sehr die dünn gesäete Bevölkerung jede Arbeitskraft zu schätzen weiss geht auch daraus hervor, dass kein Mädchen eine Mitgift bekommt und jede doch zahlreiche Bewerber findet. Es gedeihen hier Feigen und Granaten, Mandeln, Oliven und die besten Tabaksorten. Von allem in der Hercegovina produzierten Tabak erzeugt der Bezirk Ljubuški allein die grössere Hälfte.

Die aromatischsten Sorten reifen gleich dem Weine am Fusse der steinigen Lehnen, in den Rodungen, wo die Wurzeln den tief in die Gesteinspalten verwehten schwarzen Humus zu finden wissen. So wachsen sie anscheinend auf dem nackten Fels, und der Sumach, dessen Heimat eigentlich die höheren Lagen sind, zeigt hier in der warmen, mediterranen Zone bei einem viel höheren Gehalt an Gerbstoff Jahrestriebe von nahezu 2 m Länge, den reinen, ausgehagerten Karst oft ausschliesslich begrünend.

Die überaus milde, gleichmässige Temperatur könnte Ljubuški zu einem klimatischen Kurorte machen. Selten verirrt sich ein Borastoss hierher, und nur der sanfte Maestral weht vom Meere herein. An den östlichen Felsenrändern sorgt eine grosse Burgruine für den romantischen Aufputz des auf Fremde immer ganz eigenartig wirkenden Polje. Naive Entstehungssagen über die Burg versuchen

gleichzeitig auch den Namen Ljubuški (Ljuba = die Liebe, Geliebte) zu erklären. Nach der Okkupation drängte das Städtchen hinaus aus dem Burgbanne und stieg bis zu dem Polje nieder, wo auch die grössten Tabakmagazine des Landes stehen. Es ist wohl auch der Fleiss und die Intelligenz der Einwohner, die Ljubuški zu dem reichsten Bezirk der Provinz machen, die aus den Steinspalten so reichen Gewinn zu locken wissen. Den ungemein lebhaften Verkehr und insbesonders den Transport vermitteln auffallend kleine, grauseidige, possierliche Esel, von deren rastlosem Geschrei die ganze Landschaft Tag und Nacht widerhallt.

Von der gleichen Lehne, nur etwa zwei Stunden höher, dem Nordende des Polje zugerückt, blickt ein Schloss in dem bekannten halb mittelalterlichen, halb türkischen Baustyl auf ein reizendes Örtchen herab, das sich um die aus einer Felsnische brechende Vrištica schart. Schattige Hecken und ein reicher Baumschmuck verbinden all dies zu einem malerischen Ganzen, das Vitina, den Herrensitz des Begs Kapetanović-Ljubušak, darstellt.

Weiter gegen Norden werden die grünen Oasen immer kleiner und seltener. Allmählich steigt das Niveau des Karstlandes, dünner und schärfer wird die Luft. Und wie unermüdlich, wie erfinderisch sind diese einfachen Naturmenschen im Kampfe um das tägliche Brot! Um die Einsenkungen werden Mauern aus Findlingssteinen aufgeschichtet und innerhalb der so geschützten Abgrenzungen wird gesäet und geerntet. Man muss oft sehr genau hinsehen, um den Zweck dieser Mauern, um das bischen Grün zwischen dem Steinschutt zu entdecken, und man glaubt eher die Ruinen einer Arena des Altertums zu sehen, als ein Feld. Auch die Tiefen der Karsttrichter — oft nur wenige Quadratmeter steindurchsäeter Anbaufläche — werden sorgfältig ausgenützt. Besonders bemerkenswert aber sind die Verbauungen, durch welche die Bauern die Wildbäche zwingen halbkreisförmige, stufenartig aufgebaute Terrassen, die sich in die Verschneidungen einfügen, zu bewässern, und die



Burgruine Ljubuški.

sie dann natürlich gleichfalls als Anbauflächen verwerten. Solch technischen Kunstgriffen begegnet man besonders häufig auf dem Wege von dem durch seine mittelalterlichen Grabdenkmale bekannten Kočerin nach Posušje, dem Heimatsorte des Dichters Fra Grgo Martić. Unwillkürlich blickt man sich aufmerksamer um und sieht auch hier bloss verkarstete, sanfte, mit Eichengestrüpp bewachsene Lehnen, zerstreute Steinhütten, die sich kaum von ihrer Umgebung abheben. Auch hier sind die Katholiken schmucklos und dunkel gekleidet. Ein Volk, das nicht singt und den Reigen nicht kennt, still und friedfertig, aber heldenmütig in zähem Ausharren.

Es giebt in diesem Landeswinkel Bauernsippen, welche durch die ganze türkische Epoche hindurch sich ihren von den Urahnen ererbten Freibesitz zu erhalten wussten. Ihr Seelen- und Gemütsleben gleicht dem Boden, dem es entsprossen, der auch, scheinbar starr, einförmig und unfruchtbar, durch die tausendfältigen Äusserungen eines verborgenen, geheimnisvollen Lebens überrascht, fesselt und bewegt.

Die Thalfurche des Trebežat, in die man von Čapljina aus so mühellos hineingelangt, steigt nordwärts über den trostlosen toten Karstwall der Gradina mit einem Ruck auf das Hochplateau von Broćnjo auf, eben dasselbe, dessen Abstürze die rechte Uferseite des kleinen Narenta-Défilé bilden. Dem breiten, wüsten Rande, dem Gornji-Broćnjo, folgt eine leichte Einsenkung, die fast ausschliesslich von einer roten Erde, die der Landschaft den Namen gegeben (Broć = Krapp), bedeckt wird. Von dem zum Trebežat

hinabeilenden Lukoč benetzt, bringt diese rote Erdkrume ausser Getreide und Tabak einen ausgezeichneten Wein hervor. Ein Teil eines wichtigen Strassenzuges durchzieht, von Ljubuški nach Mostar hinabführend, das Polje, dessen Mittelpunkt der „Čitluk", der Herrensitz der Begs Lakišić aus Mostar, bezeichnet, eine stattliche Flachlandsburg, die mit ihren Mauern und Türmen recht feudal anmutet, während das Kirchlein von Gradnići bereits das Versteck der felsigen Lehnen sucht. Weit über Čitluk hinaus wogen die fruchtbaren, von dem Silber der Oliven durchwirkten Saaten und Weingärten, die in künstlichen Etagen noch den Fuss der Trtra-Planina zu erklimmen suchen, welche wie eine zu Stein gewordene Kaskade in das Polje niederfällt.

Und hinter diesem Wall liegt abermals ein grosses, tiefes Karstbecken. Im Herbst, Winter und Vorfrühling fasst es einen von festgeschlossenen braungrauen Steilabfällen umgrenzten See, auf welchem Hunderte von wilden Singschwänen ihre Kreise ziehen und allerhand scheues Gevögel sich tummelt. Aber auch die eisige Bora stürmt darüber hin, das Wasser, das stellenweise eine Tiefe bis zu 30 m erreicht, aufwühlend.

Unterirdische Abflüsse lassen diesen See, auf dessen Befahren die Bewohner nicht eingerichtet sind und die daher die Jagd nur vom Ufer aus betreiben, im Frühlinge fast vollständig verschwinden, und ein wie mit einem Billardtuch bespanntes Polje tritt an seine Stelle, so dass der Name desselben „Mostarsko-Blato", d. i. „Sumpf von Mostar", niemals gerechtfertigt erscheint. Das Polje bringt aber ausser minderwertigem Gras nur etwas Mais und Moorhirse hervor, und da das Wasser ungleichmässig verschwindet, so wird an manchen Stellen schon geerntet, wenn an andern erst gesäet wird. Trotzdem das Polje bereits sehr hoch liegt, gedeiht an den geschützteren Lehnen, wie bei Ljuti-Dolac, der schwere, schwarze, süsse Blatina-Wein. Eichenbuschwerk beginnt langsam den Karst zu begrünen, und die Nachtigallen haben Mühe den Lärm der Cikaden zu übertönen. Aus dem nördlichsten Winkel schaut von

einer Terrainstufe, einer Festung nicht unähnlich, das Kloster Širokibrijeg dem Polje entlang. Der Rest eines Waldes umsäumt diese einsame Wirkungsstätte der emsigen Minoriten, welche von diesen erst in den fünfziger Jahren unter vielfachen Drangsalen geschaffen wurde. Hier strömt an Festtagen die fast reinkatholische Bevölkerung dieser Landstriche zusammen.

Die Zeit scheint hier wie stille gestanden zu sein, und deshalb darf es auch nicht Wunder nehmen, dass vom Heidentum auch noch einiges unvergessen ist. Der Vila-Aberglaube ist ungemein verbreitet; man macht Unterschiede zwischen den Vila's der einzelnen Ortschaften und lässt sie sogar verschiedenartiger Konfession sein. So giebt es auch christliche Vila's, deren Atem bei grosser Hitze Kühlung bringt. Diese nehmen es sehr übel, wenn man einen durch Blitzschlag entstandenen Brand löscht. Das Sonnwendfest feiert der Bauer überall durch das Anzünden mächtiger Feuer auf Bergeshöhe, und die Črnašnica-Quelle am Rande des Polje, in der Nähe des Klosters, sieht in der Nacht vor dem 24. Juni ein phantastisches Thun. Grosse Viehherden werden getränkt und Kranke aller Art bleiben von Mitternacht bis die Sterne bleichen in dem eisigen Quell, um Erlösung von verschiedenen Leiden zu finden. Wer barfuss über das Feuer springt, ist für ein Jahr von allen Hautkrankheiten geheilt. — So wird immer und überall das impulsive Bestreben des Naturmenschen, Heilung seiner Leiden in den Naturkräften zu suchen, von dem Aberglauben überwuchert.

Den Klosterberg umschlingt die Felsrinne der Ugrovača, die weither aus dem weltentlegenen Rakitsko-Polje kommt. Ein Reich der Steine, Windstösse und Raubtiere, mit nur wenig betretenen Fusssteigen. Und doch findet man auch hier zahlreiche Überreste einer untergegangenen Kultur. Nur der geröllbeladene Wildbach ist immer der gleiche, fällt immer von einem Extrem ins andere. Bald wildschäumende Wellen, bald ein trockenes Bett. Unter dem Klosterberge haben die Ordensleute eine fünfbogige Stein-

brücke über ihn gespannt, und unmittelbar darauf nimmt ihn die forellenreiche, kleine Lištica auf, deren Ursprung ein toller Sturz aus einem Felsschlunde ist, und deren Wasser gleich jenem der zahllosen an den oberen Rändern des Polje sich öffnenden Schlünden von den tiefer liegenden Ponors wieder aufgesogen wird.

Das Mostarsko-Blato liegt am Rande der Bergregion, die vom Trebežat bis zum Drežanka-Flüsschen, einem in das grosse Narenta-Défilé einmündenden Querthale, in einer breschenlosen Riesenmauer zur Narenta niederfällt. Drüben, jenseits des Flusseinschnittes, erstehen die Gebirgsmassen in gleicher Weise. So setzt sich auch das Plateau von Broćnjo jenseits der Narenta in der „Dubrava" fort, in einer eine vielversprechende Jungeichen-Einschonung tragenden Hochfläche, die mit ihren Kieswegen und Cisternen und den gurrenden Tauben in dem Buschwerk überaus freundlich anmutet. Ihr Hauptort, die Militärstation Domanović, besteht aus einer Defensivkaserne und einem Dutzend Gasthäusern.

Und zwischen den Flanken dieser beiden Plateaus rauscht die Narenta einher. Bei dem Orte Dretelj, wo der beste Tabak des ganzen Balkans gedeiht, zeigt sie sich zum ersten Male als Bergwasser. Stellenweise gewährt sie an ihrem rechten Ufer einigen schmalen Streifen Ackerlandes Raum, aber zumeist lässt sie es bei den dichten Granatbüschen bewenden, welche im Juni die Karsthänge mit der Glut ihrer Blüten bedecken. Unbeweglich und steif zieht sich dagegen drüben das unwegsame linke Ufer hin, gleich einer Eskarpe-Mauer. Aber bald zeigt es eine breite, rinnenförmige Einkerbung, die vom Rande der Dubrava hinab zum Flusse leitet, und nun gaukelt uns die Felswand einen sarazenischen Raubritterhorst nach einer phantastischen Zeichnung von Doré vor! So packend wirkt der Anblick der alten türkischen Festung Počitelj. Die aus dem grauen Steingrunde herausgearbeiteten, zinnenbekrönten Mauern und Türme umschliessen trotzig die in die Einkerbung versenkte Stadt, deren Häuser man von der Bahn-

seite aus rasch übereinander aufsteigen sieht. Vom Rande der lichtgebadeten Dubrava ist aber ihr Anblick noch packender: beturbante Reiter auf tänzelnden Rossen und langsame Saumtiere in dem Rahmen des die Spuren vieler



Počitelj.

Sturmangriffe weisenden Thores, und dann die totenstille, wie versteinte Stadt um die von einer alten Cypresse überragten Moschee, und ganz unten in der Schlucht die schäumende Narenta, auf der sich die Überfuhrsnachen schaukeln.

Die linksufrigen Wände werden nur einmal durch ein kurzes, grünes Seitenthal unterbrochen, in dem das schönste hercegovinische Kloster, das orientalisch-orthodoxe Žitomislić, zwischen Zitronen und Feigenbäumen ruht. Es wurde erst 1603 von der Familie Miloradović gegründet, die hernach nach Russland auswanderte, wo sie in der Folge in den Grafenstand erhoben wurde. In den weiterhin aufstarrenden Felsfronten hat der mächtige Aasgeier seine grösste Horstkolonie an der Narenta. In dem Flussbette selbst zeigt sich jetzt auf nahezu einen Kilometer Länge ein nur wenige Meter breiter natürlicher Kanal, der bei Niederwasser den ganzen Fluss aufnimmt.

Plötzlich hält die Flucht der linken Uferwände inne, und wie bei dem Eintritte in das Quelland der Bosna, sieht

man auch hier unerwartet eine von Bergen umschlossene grosse Fläche vor sich, das Bišće-Polje, und an ihrem oberen Ende, wo die Narenta einer Einschnürung entrinnt, die zweite Stadt des Landes, Mostar selbst. Ähnlich, und doch ganz anders. Kein lieblich bewegter Vorbergewall und darüber die schönen, lockenden Hochgebirgslinien, sondern ungegliedert aus der Ebene himmelwärts strebende graue Wände und Steinklumpen, deren Schichtung überall zu Tage tritt und die im Aussehen und Struktur oft an unabgestreifte Zigarrenasche gemahnen, mit kleinen Tupfen schwärzlichen, stachlichten Unkrautes bestreut. Die Stadt nicht gleissend und lockend, sondern aus der Ferne auch Grau in Grau, wie eine Vision aus dem steinigen Arabien, wie ein fester Platz am Wüstensaume, und statt der Pflanzendecke auf dem Polje weisse Kalkschollen. Es ist eine dürre Steppe, auf der sich nur selten vor der hier mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfegenden Bora ein strauchartig verkümmerter, mandelbaumblätteriger Birnbaum zu erheben wagt. Auch die in ihrem Kalkbette schwermütig hinziehende Narenta, welche das ein langes Rechteck bildende Polje in zwei Dreiecke zerschneidet, vermag dieses nicht zu beleben. Aber die lebendige Pracht der Sonne, die aus der Reinheit des südlichen Himmels niederstrahlt, der ruhige Glanz der grossen Sterne, das durch die italienisch-milden Nächte rinnende weisse Mondlicht küssen die tote Wüste wieder lebendig.

Der Eindruck eines trocken gelegten Seebeckens, den das Polje hervorbringt, hat auch eine Sage gezeitigt, die in der Vorzeit die Narenta hier in einen See enden lässt, der dereinst nicht nur das Bišće-Polje, sondern auch dessen Fortsetzung, das ober Mostar liegende schmale Bjelo-Polje ausfüllte. Eiserne Ringe hoch oben an den Felsen, an welchen die Schiffer ihre Fahrzeuge banden, sprechen für seine Existenz. Aber diese Ringe hat noch niemand gesehen, und in jenen Urzeiten, in welchen hier ein See gewogt haben mag, dürfte es kaum eisenschmiedende Menschen gegeben haben. Logisch im Sinne der Sage nennt das Volk

auch den oberen Teil des vorhin geschilderten Défilé, durch welches der See auf künstliche oder natürliche Weise einen Abfluss gefunden haben soll, „Zaton“, d. i. submergens.

Bisher gelang es der Bodenkultur nur die östlichen, vor der Bora geschützten Ränder des Bišće-Polje für sich zu gewinnen. Auf niedrigen Stöcken zwischen den Kalkschollen reift der schwerduftende, wie von einem geheimen Feuer durchglühte Mostarer Wein am Fusse des Podvelež, der den Ostrand des Bjelo- und Bišće-Polje der ganzen Länge nach begrenzt. Die mächtige Wirkung dieses Bergzuges liegt darin, dass die unvermittelt aus den Thalebenen, welche durchschnittlich nicht mehr als etwa 50 m Seehöhe aufweisen, aufsteigenden Steilhänge sich zu einer Höhe von 1000 m erheben müssen, ehe sie das schmale, sterile Hauptplateau erreichen, von dessen Rand oberhalb Mostar Festungswerke hinablugen. Erst von diesem Absatze aus steigt der grosse Velež in nochmals 1000 m auf, das Hochgebirgs-Wahrzeichen der hercegovinischen Hauptstadt. Seine Hänge umkleiden Buchenhochwälder, in denen die Gemse ein Versteck findet, dann weiter oben die schönsten Alpentriften, bis endlich der lange, scharfe, gezähnte Kamm mit den glitzernden Firnstreifen frei daliegt. Der erquickende Anblick des Velež bleibt aber den heissen, dürstenden Polje’s an der Narenta unten immer entzogen, und nur „was unter dem Velež ist“, das „Pod-Velež“, starrt sie düster an.

Der Velež wird von dem Dubrava-Plateau, auf das er sich niedersenkt, nur durch eine leichte Furche, die „Bišina“, geschieden, durch welche eine weit mehr als 1000 m Höhe erkletternde Strasse aus der Südostecke des Polje in die östlich hinter dem Velež liegende Hochebene von Nevesinje führt. In dieser Ecke ruht auf einem unersteiglich aussehenden Felsenthrone die Hauptburg des alten Zachlumien, des trotzigen, nie bezwungenen Landes „Jenseits der Hügel“, wie es das Volk am Meeresstrande einst nannte. Aus dem „Bona (= Buna)“ der Römer ward das königliche „Blagaj“, und als „Stjepangrad“ fiel sie in Trümmer. Sie diente dem mächtigsten Herren, der je über das störrige Land

geherrscht, Stefan Vukčić Kosača, dem Nachfolger des gewaltthätigen Sandalj Hranić, des letzten Grossvojvoden der Humska. Denn Stefan riss sich vollends los von dem wankenden bosnischen Königsstuhle, und als ihm 1448 das Wächteramt am Grabe des heiligen Sava und damit der Titel eines „Herzogs des heiligen Römischen Reiches" verliehen wurde, da herrschte er als „Herzog von Sankt Sava, Herr von Hum, Fürst von Drim etc.", uneingeschränkt über seine „Hercegovina". Allerdings nicht lange, denn als in der Osmanenflut das ganze Reich untersank, hielt sich Stefan auch nur „aus Gottes und des Sultan Mehmeds Gnaden" noch auf der Oberfläche. Das Volk konnte es aber nie glauben, dass „Herceg Stjepan" sich einem Mächtigeren beugen musste und lässt ein Weib die Ursache



Stjepangrad und Bunaquelle.

seines Sturzes sein. Er holte für seinen Sohn Stefan ein Gemahl aus Rascien heim, aber, von ihrer Schönheit berückt, nahm er selbst sie zum Weibe. Auf Samobor im Podrinje soll die Unthat geschehen sein, die den Sohn so erbitterte, dass er zu den Türken floh und als Ahmed-Pascha Hercegović wiederkehrend den Vater vertrieb, Stjepangrad zerstörte und das Land dem

Sultan preisgab. Diese Darstellung hat zahlreiche Varianten. In Wirklichkeit gab Stefan seinen Sohn als Geisel hin, der in der Folge als Renegat dem osmanischen Reiche grosse Dienste leistete, viermal Grossvezier war, aber seine Heimat niemals wiedersehen durfte. Im Volksgedächtnis jedoch steht die mächtige Gestalt des ersten und letzten Herzogs ungebrochen da, und überall im ganzen Lande rufen „seine“ Burgen seinen Namen wach, gleich den steinernen Herzogsstühlen, wie der bei Kosor im Bišće-Polje, wo er sass, „in sein Land hineinblickte und zu Recht sprach“.

Die „Stjepangrad“ stützenden Felswände bilden dort, wo sie den ebenen Boden erreichen, ein stark eingetieftes Riesenthor, das im Hintergrunde sich rasch zu einem Schlund verengt. Geräuschlos entquillt diesem die Wassermenge zu einem ansehnlichen Flusse, der, nachdem er sich zwischen den kolossalen Steinpfeilern gesammelt, als „Buna“ hinaus in das Bišće-Polje wogt. Knapp vor dem Buna-Ursprung liegen in dem schwarzen, eisigen Schatten der überhängenden Felsthormassen die Ruinen einer Moschee, welche herabstürzende Felsblöcke entzwei gespalten und ein schwanker, vielerkeriger Holzbau, der das Grab des frommen Scheichs Sariz-Altuk enthält, der die Höhle auf die herkömmliche Weise von einem mädchenopferheischenden Drachen befreite, eine Prinzessin von Stjepangrad heiratete und dann starb. Seit er hier in das Grab gelegt wurde, seitdem blühen die steinigen Ufer. Sein Grab bewachen nun schon seit Jahrhunderten Derwische vom Orden der Kaderi, und man muss ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wenn man von dem unter dem Anpralle des Wassers erzitternden Balkone der Theke aus die romantische Oper des Buna-Ursprunges geniessen will, deren Orchester das Wogengebraus und das Schwirren und Pfeifen der in den Ritzen und Nischen des Gesteines nistenden Vogelschwärme bilden.

Granatbäume und immergrüne Büsche geleiten die Buna hinaus in das helle Sonnenlicht, wo sie zwischen den vereinzelten weissen Häusern von Blagaj, unter den fünf

Bogen einer alten türkischen Steinbrücke dahinwallt. „Stadt Blagaj und Ort Mostar," sagt hier der Lokalpatriotismus, der es nicht zu vergessen vermag, dass Blagaj dereinst als „Bišče" (das klassische „Bistue") ein Lustschloss der heimischen Herrscher bedeutete, während damals von Mostar noch kein Stein auf dem andern war. Zweifellos hatte das jetzt verödete Gebiet der Buna eine Periode des Glanzes, denn alles ringsum ist übersäet von Resten der verschiedensten Kulturstufen: prähistorische Wallbauten, römische Strassen, Brücken und Paläste, Tempel, Kirchen, Burgen und endlich Gräber und Gräber . . . Die Ruinen ziehen sich hinauf auf den Nordhang der Dubrava, um den sich unten die Buna schlängelt, und dringen sogar in deren jetzt vollständig menschenleere Seitenthäler, wie das der Bunica, ein, das jetzt kaum der Fuss eines Jägers betritt. Die wilde, eigenartige Schönheit ihrer Quelle ist daher auch ungekannt. Das Flüsschen nimmt seinen Ausgang in einem Zirkusthale. Von der halben Höhe eines lotrechten, von massenhaften Gevögel umtosten Felsrundes laufen konzentrisch Schutthalden in einem kreisrunden Becken zusammen, aus welchem ein subterriner Druck die Bunica heraustreibt.

Schon nach einem halbstündigen raschen Laufe, den sich zahlreiche Mühlen dienstbar machen, ist die Buna an der Narenta angelangt. An ihrer Quelle stieg meteorartig das Freiheitsideal der Hercegovina auf in den Tagen voll Glanz und Herrlichkeit des Herzogs Stefan, und an ihrem Ende wurde in unseren Tagen der letzte Traum von hercegovinischer Unabhängigkeit ausgeträumt. Ali Pascha Rizvanbegović-Stolčević trat das geistige Erbe des Herzogs von Sankt Sava an, ausgerüstet mit den Waffen unseres Jahrhunderts, ein schlauer Diplomat. Als im Jahre 1831 der „Drache von Bosnien", Hussein Kapetan von Gradačac, den bosnischen Adel zum Kampfe gegen den „Reform-Sultan" führte, da war es nächst Smajl Aga Čengić aus Gacko nur dieser Rizvanbegović, der die Hercegovina von einem Anschlusse an die Revolution abhielt. Zum Lohn ward aus dem Sandschak „Hersek", ein von Bosnien unabhängiges

Vilajet und aus dem „erblichen Kapetan von Stolac“ der Statthalter der Hercegovina. Und nun herrschte er „wie dereinst Herzog Stefan“, sagt das Volk. Er leistete Ansehnliches in dem Bestreben das Land zu heben. Ihm dankt es die Kultur der Olive und des Maulbeerbaumes, die Zucht des Seidenwurmes, die Reisfelder am Trebežat, und wo das eigene Können nicht ausreichte, da berief er fremde Kolonisten ins Land. Die unterdrückten Katholiken zog er an sich, und der plötzliche, grossartige Aufschwung der katholischen Kirche in der Hercegovina unter ihm gipfelte in der Errichtung eines eigenen Bistums in Mostar.

Immer mächtiger, immer unabhängiger wurde Ali Pascha, immer kühner gestalteten sich seine Träume. Als aber 1850 neuerdings ein Adelsaufstand in Bosnien losbrach, welcher unter der eisernen Faust Omer Paschas das ganze morsche, feudale Gebäude zusammenbrechen liess, da fiel auch der letzte thatsächliche Herrscher der Hercegovina. Aus seinem Gartenidyll am Buna-Ufer gerissen, wurde der edle, silberhaarige Hercegovce unter dem Schimpf und Spott der anatolischen Soldaten zu Omer Paschas Heer gebracht, um später im Feldlager von Sitnica bei Banjaluka „zufällig“ durch einen Gewehrschuss getötet zu werden.

Das Dörfchen Buna, das in der engen, tiefen Flussschlinge unterhalb der alten vierzehnbogigen Steinbrücke zwischen Buna und Narenta liegt, ist nach jenem Ereignisse sehr still geworden. Ali Paschas von seltenen Pflanzen umwuchertes Landhaus dient jetzt als Kaserne. Und am Eingange in das Zaton, am Eckpfeiler der dort beginnenden Felswände, breitet sich die Buna zwischen einem schönen Ölwäldchen lautlos aus und lässt dann über eine Felsbarre ihr Wasser schleierartig in die Narenta sinken.

Die westseitigen Steilabfälle, welche auf ihren Höhen den Kessel des Mostarsko Blato eingeschlossen halten, lassen den mächtigen Karstblock des Hum bis an die Narenta vorfallen, durch den jene das Bišće-Polje von dem Bjelo-Polje trennende Verengerung entsteht, in der Mostar liegt.

Es fällt schwer zu sagen, worin die vielgepriesene Schönheit Mostars besteht, der selbst metapherreiche Dichter des Orientes vergeblich Ausdruck zu verleihen suchten. Es ist ja eigentlich nichts als nackter Stein, ein strahlender Saphirhimmel und ein weisslichgrünes Bergwasser, dieses mässig grosse, von Hum und Podvelež schmalgedrückte Mostar, mit seinen zweitausend Häuschen. Es war nie etwas anderes als eine kleine Provinzstadt, sah nie grosse Ereignisse und hat keine eigentliche Geschichte. Es ist



Die alte Brücke in Mostar.

einfach der „Brückenort“ (Most = Brücke), eine gute Übersetzungsstelle über die Narenta, und der Brücke wegen baute sich die Stadt hin. Und dies nicht einmal wegen der heutigen sogenannten „Römerbrücke“, die erst vor zwei- oder dreihundert Jahren an Stelle der früheren hölzernen Kettenbrücke entstand, „über welche man“, wie der türkische Geschichtsschreiber Hadschi Chalfa bemerkt, „nur mit Todesfurcht hinüberging“.

Wozu auch immer Historie! Ob die Brücke alt oder nicht, scheint uns gleichgiltig, sie möge nur nicht altern: denn sie ist ein Gegenstand des Nationalstolzes, von ihr

erzählt in den fernsten Bergschlupfwinkeln der Ahne dem aufhorchenden Kinde, und über Dithyramben und Sagen hat man den Namen des Erbauers vergessen und alles andere, was der Reisende aus dem Abendlande noch sonst von einem hervorragenden Bauwerke zu hören wünscht.

In der Brücke findet der Hercegovce ein Stück seiner selbst. Wie sie gegen die starren Felsen gestemmt hoch und kühn über den leidenschaftlichen Fluss setzt, ist sie ein Sinnbild seines besonnenen Mutes, seines stolzen Gedankenfluges und seiner heroischen Schönheit. Man vermag selten so viel Leichtigkeit mit Kraft vereint zu sehen, wie in den edlen Linien der Mostarer Brücke. An den Ausgang der beiden Brückenfelder hat die Kampf- und Wehrlust zwei starke, hohe Türme gesetzt, und so ist die Brücke selbst eine kleine Festung, und man bezeichnet sie auch als „Grad“. Allerdings dürfte man früher auch die bestandenen Stadtmauern mit ihren dreizehn Türmen darunter verstanden haben, welche, wichtig bei den lokalen Ereignissen, auch wiederholt zur Verteidigung gegen die Venetianer gedient haben. Diese Befestigungen sind jedoch bis auf einen einzigen Turm, der jetzt als Pulverdepôt benützt wird, verschwunden. Gegenwärtig dient eine grössere Anzahl von Werken auf den Scheiteln der umliegenden Höhen zur Armierung der Stadt. — Doch auch die Narenta verdient das Lob, das ihr von der Höhe der Brücke aus gespendet wird. Sie ist hier so tief, dass sich Kinder damit zu belustigen wagen, von der Brücke hinabzuspringen, und gefällt sich in den absonderlichsten Uferbildungen. Sie durchwühlt das horizontal geschichtete Gestein, spaltet es in scheinbar frei übereinander schwebende Platten, formiert Riffe und Höhlen, gräbt sich Galerien und schleppt grosse Blöcke in ihr Bett, an denen sich dann die Wellen rauschend brechen. Manchmal bedeckt sie alles mit wilden Wogen — bei Herbstregen oft um 12 m steigend —, und bei Niederwasser liegt sie ganz glasig zwischen den hohen, wie antike Mauerreste aussehenden Ufern, an welchen an manchen Stellen die alten, schmalen, hohen Häuser tief

hinabsteigen und dann wie aus dem Stein herausgemeisselt erscheinen.

Die Brückenviertel der Stadt mit ihrem beengten, verworrenen Hinauf und Hinunter, dem dumpfen Mauerwerk der aus Stein und Mörtel gekitteten Häuser mit den lukenartigen Thüren und Fenstern, den flachen Steindächern und den dunklen, echt orientalischen Verkaufsnischen ergänzen das stimmungsvolle Flussbild mit vielen malerischen Einzelheiten und lösen sich dann in lichte, ausgeglühte, mit Kalkstaub bedeckte Gassen auf, die auch der hartnäckigste Landregen niemals aufzuweichen vermag. Die steinernen Häuser wenden der Gasse zumeist ihre fensterlose Kehrseite zu, und die hohen, roh gekitteten oder trocken aufgehäuften Gartenmauern verstärken an manchen Stellen den Eindruck, als wäre man in einen trockenen Festungsgraben geraten. Aber das Grün, das endlich wieder zu Recht gelangt, macht alles wett. Laubkronen und Cypressenspitzen schauen über die Mauern, und die zahllosen öffentlichen Anlagen überquellen im Frühlinge in ihrer verschwenderischen Vegetation. Tiefdunkle Friedhofshaine umschatten die Moscheen, die hier alles Gleissenden entbehren, denn sie sind grauer Stein von den Bodenplatten bis zu dem Knauf der niedrigen Minaret's, deren dreiunddreissig aus den sieben Stadtteilen gleich Spitzsäulen aufstreben. Auch die vornehmste, inmitten der Stadt liegende Karagjöz-Moschee, welche dereinst nebst dem nahe gelegenen Uhrturm die schöne, unbändige Fatima-Kaduna gebaut, lässt sich von herrlichen Clementis-Arten umkränzen, und die Flämmchen des Granatbaumes züngeln über das Gemäuer. Und wenn auch die ringsum zwischen dem Felsgehänge nistenden Scharen von Raubvögeln mit lautlosen Schwingenstössen über die Stadt huschen, beherbergen deren Gärten dennoch eine reiche Menge an jubilierenden Singvögeln, und in den weichen Frühlingsnächten wird inmitten der Stadt das Schluchzen von hunderten von Nachtigallen laut. Eine Spezialität Mostars sind die verwilderten Lachtauben, die man nur an sehr wenigen Orten auf dem Balkan antrifft.

Die eigentliche Gartenseite ist das rechte Ufer, denn das linke fesselt der steile Podvelež. Nur ein von diesem herabkommender Riss birgt grössere Gärten, ober welchen bereits hoch über der Stadt auf einem terrassenförmigen Absatze burgähnlich die im Jahre 1864 vollendete, imposante orientalisch-orthodoxe Kathedrale fusst, im Thale von weitem schon gesehen, ehe noch Mostar sichtbar wird. Drüben da-



Muhamedanerin auf der Strasse (Mostar).

gegen quillt Grün aus (kurzen Seitentl der Radobo heraus, das Westen komm den Fuss des I umschlingt, sammt dem k lichen Wasser, zu Ende j(Thales — nur e eine Stunde Mostar entferr unter Gestein vorbricht. E Teil davon s melt eine mod Wasserleitung übrige klare enteilt rasch sie einengel Lehnen, zerf sich dann, bei der Stadt angelangt, in zahllose Arme, unter zwanzig kleinen Quaderbrücken in Wirbeln und kaden dahintosen, um schliesslich bei der alten Bri inmitten des Häusergewirres, in einen kleinen Wasserfall zu vereinigen und über die Uferböschung in die Narent fallen. Die Adern der Radobolja treiben Mühlenräder manch' anderes Handwerkszeug, bewässern Mais- und Ta felder und schaffen herrliche Gartendickichte, in wel die Feige und Granate reift, und in denen die in M überaus dicht verhüllten Frauen ihr weisses Antlitz blössen. In dieses Gartenviertel ist auch die im Jahre geweihte ansehnliche katholische Basilika eingebettet.

Aber das Grün rückt noch weiter ins Bjelo-I wohin Mostar sich allmählich hinaufzieht. Hier findet

die moderne Zeit: den Bahnhof, eine neue Eisenbrücke, welche wieder hinüberführt in das teils ganz neue, teils sich rasch umgestaltende Nordende der Stadt, mit seinen grellroten Ziegeldächern und den weissen oder farbigen Anstrichen, dem das im maurischen Style erbaute landesärarische Hotel sein orientalisches Gepräge zu erhalten sucht.

Auch wenn die Frühlingswonnen entschwinden, die Blüten verdorren in dem Gluthauche des Sommers und der Kalkstaub allmählich Baum und Strauch mit seinem weissen Flaum überzieht, bleibt Mostar schön. Des Fremdlings Urteil hierüber wird allerdings von den Mosquito-Schwärmen beeinflusst, die, wie direkt in der Hölle gezüchtet, von einem unstillbaren Blutdurste sind, sowie von all' den Folgeübeln ungewöhnlich hoher Wärmegrade, wie sie die Sommertemperatur Mostars aufweisen. Flutet doch hier der hellste Sonnenschein, so dass davon alles ganz weiss aussieht. Und diese grelle Helle besitzt eine unbewegliche Härte, und schneidet sich mit plötzlicher Unterbrechung von dem schwarzen Schlagschatten ab. Immer regungsloser wird das Antlitz der hercegovinischen Hauptstadt, die wie eine versteinte Königin hinaus in die Polje's starrt, welche der Sommer, statt sie zu bräunen, bleich und bleicher macht. Spurlos gehen die Borastösse des Winters an ihr vorüber, und während die weisse Felsenstirne allabendlich rot erglüht, harrt sie still des neuen Schmuckes, den ihr bereits der Februar verschwenderisch in den Schoss streut.

XV.

Bezwungene Klüfte und Berge.



Vornehme „Serbin“.

Das freundlichere Aussehen des Bjelo-Polje ist fast durchwegs Heuchelei. Es ist nur dorniges Gestrüpp, das den unfruchtbaren Boden deckt, welcher früher den türkischen Truppen als Sammelplatz vor ihren blutigen Zügen in die Schwarzen Berge diente. Gleichmütig lugt aus ihrer kühlen Höhe die auf den Grat des hohen Velež aufgesetzte pyramidenförmige Spitze in diesen Brutkessel herab, dessen Wände sich gegen Norden rasch zu jenem grandiosen Spalt, dem sogenannten grossen Narenta-Défilé, verengen, durch das jetzt Strasse und Bahn siegreich aufwärtsstreben, hinein in die Hochgebirgsregion, welche sich in charakteristischen Neuzeichen ankündigt. Der alte Saumweg floh die Narenta-Schluchten und bog noch im Bjelo-Polje bei Han-Potoci nach Osten ab, um über das Porim-Gebirge und andere rauhe Hochgebirgseinöden den Prenj im Rücken zu umgehen, — ein Pfad voll Mühsal und Gefahren, auf dem der Reisende von

der Sonne versengt, vom Sturm umschnaubt, vom Durste gequält und von der sicheren Flinte der Hajduken umdroht wurde. Wenn das Volkslied diese aus Hunger schwarze Erde essen lässt, so ist dies eine poetische Lizenz, denn in jenen Steinwüsten vermag man kaum soviel Erde zu finden, „um ein Pferd anzupflocken“. Und diesen „von Blut und Thränen ewig feuchten“ Weg, auf welchen der Hajduk seinen „Djemadan“ (= Wamms) hinwarf — den kein Reisender überschreiten durfte, ohne das Lösegeld darauf zu legen, während der „Herr der Berge“ hinter einer Klippe mit angeschlagenem Gewehr lag — nahmen die Karawanen durch Jahrhunderte, weil es eben keinen anderen zwischen Mostar und Sarajevo gab. Mit den Reisenden von damals sind nicht nur die Hajduken, sondern auch die „Kiridschi's“ verschwunden. Es sind dies die Pferdetreiber, die Frächter und Karawanenführer, denen man früher Leib und Seele, Hab und Gut anvertrauen musste, wenn man reisen wollte. Kam ein schwarzes Schicksal, so fiel der Kiridschi als erster, gleichviel ob er Freund oder Feind führte, denn so verlangte es seine Standesehre. Ja, früher wollte das Leben immer und überall Helden, während die Neuzeit für solche wenig Verwendung hat. Räuber und Kiridschi gehörten in einem gewissen Sinne zusammen und treten also auch gleichzeitig von der Szene ab. — „Wisset Ihr noch, wie die Kiridschi's gerade hier über die frostige Zimlje-Fläche jene grosse Karawane mit den vielen Packpferden führten? Vom Velež sahen es die Hajduken, wie Halt gemacht, das Nachtlager aufgeschlagen und die Wachtfeuer angezündet wurden. Da sagte der Harambascha (Räuberhauptmann) zu dem Jüngsten: „Geh', mein Sohn, und lerne etwas! Beschleiche sie und höre, wer sie sind, denn den Feind genau kennen, ist der halbe Sieg. Höre: Sprechen sie von Pferden, so sind es Bosnier; reden sie von Waffen, so sind es die Tapferen von Gacko; schwätzen sie aber von Weibersachen, so sind es Drinaer . . . .“

Noch einige Bahnlinien und Fahrstrassen — und wie schnell sind die gebaut! — und der „letzte Kiridschi“ hat

die letzte Karawane geführt. Damit verglimmt (
der letzte Schein jener Poesie, welche Mühsal und
keiten jener Reisen umgab, und die lustigen und
Kiridschi-Geschichten wird niemand mehr wiede

Die westlich der Durchbruchsengen der
liegenden Gebirgsmassen sind vollständig ungang
Steilabfall, dessen ununterbrochene Flucht die
aus dem Bjelo-Polje in das grosse Défilé geleitet,
Hochflächen der Raškagora, die in breiten Stufe
witterten Čabulja-Planina hinansteigen, auf der
genügsame Ziege nicht satt wird. Das lange Drež
das, von Ost nach West streichend, das bläu
Schneewasser dieser Hochstrecken der Narenta
versucht es wieder einmal, den an der Küste b
stufenförmigen Aufbau des Landes zu unterbre
nutzloses Beginnen. Der Schroffen-Façade de
stehen jenseits des Wildbaches die Stützmauern de
gegenüber, der bedeutendsten Bodenerhebung de
vina. Die Gipfelhöhen der Čvrstnica werden woh
südlichen Grenzwächter, dem Maglić, übertroffen,
erhebt sich die ganze, gewaltige, fast quadratisch
Masse der Čvrstnica an vielen Stellen über die
2000 m. — Die Čvrstnica zeigt den reinen
hercegovinischen Berge: keine Reihen von K
Gipfeln, keine mittelst Querjochen zu Ketten ve
Gruppen, wie in den Alpen, sondern schwer
weite Hochflächen über unzugänglichen Riesenm
wenig wechselnde Kammhöhen ohne auffällige Gip

Der Čvrstnica-Stock wird durch tiefe F
einzelne, fast parallel zu einander laufende Käm
die ihre eigenen Benennungen als „selbständig
haben, obwohl sie organisch Eins sind. Den
grössten und höchsten Teil bezeichnet man a
Čvrstnica“ mit dem Hauptkamme „Jelenak“.
die „Mala Čvrstnica“ mit der versteintem Schaun
den „Ploča“ und dem „Vilenac“, deren Eigentüml
grosse Menge des nur auf dem Balkan wild w

krummholzartigen Sevenbaumes — von den Hercegovcen Somina genannt und als Vieharzneimittel benützt — ist. Er begrünt auf weite Strecken das Gefelse, an sonnigen Tagen die herbe Luft mit seinem betäubenden, widerlichen Geruch erfüllend. Die gegen Jablanica gekehrte Nordostecke bilden die kuppenförmigen Trümmerhaufen der Plasa, die gegen die Narenta in senkrechten Wänden abstürzen; und der nördlichste Teil endlich wird zu der bereits in Bosnien gelegenen „Muharnica-Planina“ genannten Schneide, die jählings zum Doljanka-Flüsschen abgleitet, welches das ganze Massiv begrenzt und über dem sich bereits die Thalbegleitungen der Rama zeigen. Die reichlich mit Edelweiss geschmückten Felsen der Muharnica sind auch ein sicheres Gehege für Gemsen, Rehe und Bären.

Die Karstflächen der ganzen Čvrstnica, die ausser Krummholz nur die Panzerkiefer an ihren Rändern trägt, bieten eine ausgezeichnete Alpenweide, und das fehlende Wasser ersetzt der Schnee. Der Mittelpunkt der zahllosen Sennereien, welche den Sommer über die Čvrstnica beleben, ist die in einem Kessel am Fusse des Vilenac gelegene Sennerei „Spasinstan“, und die abwechslungsweise aus verschiedenen Teilen des Landes die Alpe beziehenden Hirten richten in den Détail-Benennungen des Čvrstnica-Komplexes eine ständige Konfusion an.

Die schon früher einmal erwähnte grasige, öde, schwer erreichbare Hochebene des „Dugo-Polje“ mit dem Blidinje-See grenzt im Westen die Čvrstnica ab, und darüber hinaus verdämmert eine unheimlich starre Gebirgswildnis in grauen Fernen. Vorerst der mit Krummholz überzogene, weidelose Klumpen der Vran-Planina, der oben von Karsttrichtern entstellt ist; dann das einsamste, ödeste, nackteste Gebirge, die Ljubuša-Planina, auf der kein Krummholz mehr Wurzel schlagen kann, kein Hälmchen sprosst; und zwischen diesen beiden Skeletten zu Grunde gegangener Gebirge das schreckliche Trebištevo-Polje, ein Einschnitt mit armseligem Graswuchs, durch das ohne Unterlass die furchtbarsten Stürme pfauchen und das selten ein Hirte aufsucht. Dieses

ganze, grosse Gebiet ist vollständig holzlos, den Abfall des Vran gegen Županjac trägt einen ' während der endlos langen Winterszeit ist alles Narenta-Einschnitt gänzlich menschenleer.

Wenngleich die Häupter des Prenj nicht (Meterzahl aufweisen, so ist er doch der k Gebirgsstock des ganzen Landes. Auch er s(imponierendes Massiv weit hinauf in Wolkenl es dann aber in Zinnen, Türme, Mauern und klingen, gleich der himmelwärts strebenden Zie Kathedralen. Das stolze Haupt umwallt unve Firnschnee und an der gedrungenen Gestalt des gleitet es wie ein weiter Mantel in majestätiscl herab, deren Saum unten die gleissende Nare ihn nahezu in einem Bogen umklammert.

Über Alpenmatten wachsen die scharfen mit ihren Riffen und Kämmen auf, verknüpfen einander zu einem dichten Netze, deren Knoten tragen. Die Vertiefungen sind mit ungeheu ewigen Schnees ausgefüllt, und manches Merk von Gletschern, die dereinst hier bestanden. ordentlich schöne und interessante Berg- und G vermag man jedoch von keinem Standpunkte aus zu übersehen. Der Überblick, den man vom W geniesst, ist noch der günstigste, während von (



Der Prenj.

knapp gegenüberliegenden Čvrstnica nur der „Mali Prenj“ sichtbar wird. In den Thälern erhascht man auch nur immer eine Einzelheit des unübersehbaren Berggebildes. So zeigt sich den Seitenthälern der Bahnstrecke Rama-Ostrožac die schöne Partie des Cetinjac mit dem edelgeformten Otiš.

Doch auch von den Spitzen des Prenj selbst gewinnt man keinen Rundblick. Immer springen andere Gipfel und Ecken vor. Der höchste Gipfel, der fingerhutförmige Lupoglav (2102 m), den nur ein schwindelfreier, geübter Hochtourist zu bezwingen vermag, lässt bloss Mostar, allerdings in wunderschöner Fassung, sehen; noch viel schwieriger ist aber der klotzige Ozobac zu ersteigen, an dem nur die Gesimse der Schichtungen etwas Halt bieten. Dagegen können auch minder Geübte den gleichhohen Otiš sich unterwerfen, dessen spitze Pyramide ungefähr das Zentrum der Gipfelgruppe andeutet und von dem aus man auf den feierlich schweigenden Schneefeldern die harmonische Abgeschlossenheit und die schöne Gruppierung des Prenj zu erfassen vermag. Jede seiner Spitzen hat ihre eigene Pflanzenwelt, — eine unerklärliche, eigensinnige Launenhaftigkeit, die auch schon an anderen Orten des Balkans beobachtet wurde.

Und zwischen dieser Berge düstrer Felsenbrust zwängt sich der moderne Weg. Von der kleinen Station Raškagora an schneidet sich ober der dahin lärmenden Bahn nur mehr ein schmaler Streifen Himmelsblau aus; aber an den Lehnen findet noch so viel Erdreich Platz, dass die goldenen Blütentrauben des Ginster und des Blasenstrauches, denen hier die Granate bereits weichen musste, die Wände förmlich verkleiden. Dann kommen wieder von oben Steinschuttströme zur Narenta herunter, die in einem tief eingeschnittenen, schmalen Bett in Kaskaden dahinschiesst. Troglodyten-Behausungen in den Wänden, auf den Felsabsätzen klebende, flachdachige Steinhütten, bald nahe dem Wasser, bald hoch oben, und davor seltsamerweise schön und sorgfältig gekleidete Menschen. Kurz vor der Einmündung der Drežnica

bricht oben auf dem linksufrigen Gehänge aus einer schwarzen Höhlung der „Crno-Vrelo (Schwarzquell)“ hervor und rauscht in breiten Schaumstreifen herab. Ober der Quelle, etwa 30 m über der Bahn, zieht sich die Kunststrasse hin, eine kühne Trace, für die sich übrigens auch schon die alten Römer entschieden haben mussten, denn unweit von Strasse und Quell findet man römische Rillen.

Von der „Republik Drežnica“ sieht man nur ein Stationsgebäude. Das übrige liegt aufwärts an der Drežanka, die hier das linke Ufer gespalten, als zerstreute Hütten. Dass sich „ganz Drežnica“ um zwanzig Jahre länger vor den Türken gehalten, als die Hercegovina, wie die dortigen Katholiken mit Stolz erzählen, glaubt man willig. Und noch später, als sich allmählich auch Muhamedaner hier angesiedelt hatten, mieden die türkischen Zaptiéhs gerne diese ganze Gegend, aus der es für den Unterliegenden kaum ein Entrinnen gab. Und so ward Drežnica, wie auch andere Seitenthäler der Narenta, zuweilen recht selbstherrlich, und manch seltsamer Lokalbrauch bestätigte ihre Individualität. Es wurde ihnen nicht leicht, sich den geänderten Zeiten anzupassen; denn wenn ihnen diese auch mancherlei Vorteile brachten, so ist es doch besser „der Kopf einer Katze, als der Schweif eines Löwen“ zu sein.

Die Schlucht wird jetzt zu einem finsteren, tiefen Spalt, welcher die Narenta auf 4 m Breite zusammenpresst. An der engsten Stelle schwankt, auf zwei Felsspitzen gestützt, ein Steg über dem gischenden Wasser, das hier binnen vierundzwanzig Stunden um 15 m zu steigen vermag und dann auch die gewaltigsten Blöcke in seinem Bette vollständig überdeckt. Oberhalb dieses Engpasses, konsequent der Bahn gegenüber — da dasselbe Ufer beiden niemals Raum genug bietet — schlüpft die Strasse durch ihr einziges Tunnel, während die Bahn sich auf der gleichen Strecke fünfzehnmal durch den Fels bohren muss. Unaufhörlich schrillt die Pfeife der Maschine, und tausendfach wird das Gerassel des Zuges durch das Echo der vielklippigen

Wände verstärkt, die hier groteske Höhlen und Kanzeln, Nadeln und Gesimse als Reliefschmuck zeigen, unheimliche, oft überhängende Steingebilde, in welchen bei der stetig wechselnden Färbung des Gesteins in dem grauenhaften Helldunkel eine rege Phantasie mannigfaltige Gestalten und Figuren zu sehen geneigt ist. Beiderseits stürzen aus den Spalten eisige Giessbäche, die aus den vom Himmelslichte umstrahlten Hochplateaus stammen, zur Narenta hinab, und plötzlich thut sich ein ungeheures Felsenthor auf, durch das die „Divlja-Grabovica" aus einem kurzen, steilen Cañon heulend und brüllend herunterjagt. Diese wilde Schlucht ist das Ideal der Gemsjäger: in der Mitte eine breite Schotterkare, rechts und links bewaldete Schuttmoränen und dann zu einem Halbkreis sich formende Wände.

Strasse und Bahn wechseln nun die Ufer und dringen dann in den wildesten Teil der Durchbruchsengen ein, in welchen jeder Fussbreit Raum für sie mühselig von den Hängen abgesprengt wurde. Ungegliedert wachsen zu beiden Seiten die Steinmauern zu einer Höhe von 800 bis 1000 m von der Flusssohle auf, auf der die grünen Wogen in ewigem Dämmerlichte mit den Gesteintrümmern ringen. Hoch über dem Wasserspiegel springt die mächtige Praporac-Quelle — jetzt häufiger Komadina-Quelle genannt — aus dem Gestein und fällt fast senkrecht in Schaum aufgelöst hinab. Ihre meisten Zuflüsse empfängt aber die Narenta heimlich unter dem Flussspiegel; und nur wenn sie durch anhaltendes Regenwetter getrübt ist, verraten sich diese zahlreichen Quellen durch grüne, blaue oder weissliche Wasserstreifen. So bleibt sie bis zu ihrem bei Čapljina beginnenden Unterlaufe eigentlich immer Quellwasser, worin wohl die Erklärung für die Güte und Grösse der durch ihr zartrosa Fleisch berühmten „Narenta-Forellen" liegt.

Nach dem Passieren des Viaduktes über den Glogošnicabach hellt sich die schaurige Pracht der Narentaklüfte plötzlich auf. Eines der imposantesten Bauwerke dieser Bahnlinie: eine eiserne Brücke mit einer einzigen Öffnung von 75 m Spannweite mit der auf dem europäischen Kontinent

sonst selten, auf unseren Bergstrecken aber wiederholt mit Erfolg angewendeten abwärts gekehrten Parabel, bringt das Geleise wieder auf das linke Ufer, und nun umfängt uns der strahlende Glanz des weitgeschwungenen Thalkessels von Jablanica. Ganze Wälder von Edelkastanien umkleiden seine Wandungen, und in scharfen schöngeführten Linien leuchtet aus dem Rund der Hochgebirge der „Mali Prenj" auf, von dessen fröhlich glitzernden Firnen reine Bergluft herabweht. Der Ort selbst besteht nur aus wenigen Häusern; aber ein komfortables Hotel steht gastlich für die Jäger und Hochtouristen als Standquartier bereit.

Der wildeste Abschnitt der Narenta ist vorüber. Das Ungeheure und Geheimnisvolle in der traurigsten, bedrückendsten Feierlichkeit. Nun wird es fast ohne Übergang anders. Noch sehen wir die Doljanka und dann die Rama zwischen schluchtigen, dem Sonnenlichte wehrenden Engen hervorstürzen, dann aber macht das Narentathal seine grosse Wendung nach Ost, nachdem es den nördlichsten Vorberg des Prenj, den Paprač, umschlungen, die Felsen treten zurück und längs der sanfteren Nordhänge des Prenj, zwischen grünen Voralpenzügen, rauscht ungezwungen der herrliche Bergfluss. Nach der menschenfeindlichsten, rauhesten Einsamkeit der wohlthuende Gegensatz zahlreicher Ortschaften; nicht mehr ausschliesslich die höhlenartigen, übereinander aufsteigenden Steinhütten, sondern auch weissgetünchte Häuser mit hohen Holzdächern, — überall ein stark betonter Übergang aus dem Herrschgebiete des Steines in jene des Holzes. Und so vollständig bar an geschichtlichen Erinnerungen das grosse Défilé ist, so reich an mittelalterlichen Burgruinen und Gräbern ist die Strecke zwischen Jablanica und Konjica, des berühmten Ramathales nicht zu gedenken.

Von langgestreckten, sanften Thalsenkungen geleitet, fliesst, aus dem bosnischen Urgebirge kommend, die „kleine Narenta", die „Neretvica", bei Ostrožac in den grossen Fluss. in einer ausgezeichneten Obstgegend, deren Äpfel un Birnen bis in die Monarchie exportiert werden. Die Pflaum

die herrschende Fruchtgattung in Bosnien, gedeiht jedoch hier nicht. In dem Klima dieses Landstriches, welches das genaue Mittel zwischen dem gemässigten Klima Bosniens und der warmen Mittelmeerzone bildet, gedeiht auch der



Pferde-Karawane.

Sumach vortrefflich, was gerade hier, wo der Ackerbau nahezu Null ist, grössere Wichtigkeit hat. Im Herbste verrät er sich durch seine schönen, roten Blätter, mit welchen er die Südostlehnen überdeckt.

An der Mündung des forellenreichen Idbarbaches bezeichnet die Haltestelle Lisičići den Beginn des bequemsten Aufsteiges auf den Prenj. Der Bach, in dessen hohe Uferfelsen ganze Dörfer hineingebaut sind, verliert sich bergauf in einem Walde, der eine Mischung sämmtlicher Nadelholzarten des Landes und überdies noch zahlreiche Laubhölzer aufweist. Die ersten Wände steigen noch im Walde auf und tragen sehr viel Edelweiss, welches sich sonderbarerweise weiter oben nicht mehr findet. Wie man die Holzregion, deren letzter Gürtel aus der hercegovinischen Panzerkiefer besteht, verlässt, ist es, als ob ein Vorhang

weggezogen würde, der den schönen Otiš mit seinem Anhang von Felspartieen bis dahin verdeckte. Reiche Gemsenstände locken auch Jäger auf diesen überaus lohnenden Hochgebirgspfad.

Koulissenartig von allen Seiten sich vorschiebende Bergwälle und Felskolosse versuchen es, der Bahn das Eindringen in das Kesselthal von Konjica zu wehren. Dem kleinen, überwiegend muhamedanischen Städtchen kommen nur die Vorzüge der eben durchwanderten Strecke zu gute. Ernste, grüne Hänge, duftende Thaleinschnitte, in welchen die Rebe und aromatisches Obst gedeiht; dann die in südlicher Kraft und Helle leuchtende Sonne, gemildert durch den Atem der ringsum lagernden Hochgipfel. Und in dem Städtchen selbst, das sich zu beiden Seiten der hochufrigen Narenta lagert, zeigen sich in kühlem Baumschatten noch die hercegovinischen Steindächer, und wo das Holz in seine Rechte tritt, da erhöht es nur das freundliche Aussehen des Ortes. Konjica kann doch sogar von einer Holzindustrie sprechen, denn die Bewohner des von der Borašnica nach Konjica herablaufenden Bjelathales beschäftigen sich gerne mit der Anfertigung jener originellen, geschnitzten Truhen aus Nussholz, der „Sanduks“, in welchen die Braut ihrem Auserwählten die Kostbarkeiten ihrer Ausstattung zuführt. — Hier endet auch der Mittellauf der Narenta, welche von der vornehmsten Zier der Stadt, einer fünfbogigen, türkischen Steinbrücke — wohl auch ein Vermächtnis Ahmed Sokolović' —, überspannt wird. Nächst der Brücke von Mostar vermittelte diese früher den ganzen Verkehr über die Narenta und leitete auch die vom Ivansattel herabkommende Strasse in der früher erwähnten Richtung weiter nach Mostar. Man muss diese historische Handels- und Heerstrasse gesehen haben, um sich einen annähernden Begriff von den enormen Schwierigkeiten zu machen, unter welchen bis in die Neuzeit hinein der Verkehr zwischen Bosnien und der Hercegovina litt. Dem Aussehen nach eine Schuttrunse, läuft sie aus dem Thalkessel geradewegs drei Stunden lang in den Moränen hinauf bis auf den Vrabac-Sattel, wo der Grossvojvode von

Hum, Sandalj Hranić, einen Weg- und Warenzoll einhob, ebenso wie in Konjica, der natürlichen Grenzstation zwischen Bosnien und der Hercegovina. — Die nun folgenden muldenförmigen Hochthäler und Weideflächen vertiefen sich bald zu dem einem Meerauge vergleichbaren Borke-See, von dem eine Sage geht, die an die Legende vom „Toten Meer“ erinnert. Ein reicher Ort mit bösen Bewohnern versank hier in den Fluten des plötzlich aufsteigenden Sees. Nur eine fromme Witwe vermochte sich mit ihrem Sohne über den Vrabac-Sattel hinunter an die Narenta zu retten. Das Pferdchen, das sie trug, blieb dort plötzlich stehen und scharrte dreimal mit dem Hufe. An jener Stelle liess sich die Fromme nieder, und „Konjic (= Pferdchen)“, der eigentliche Name Konjica's, entstand.

Dieser verwunschene, allmählich versandende See ist die Grenzmarke einer den Busssinn erweckenden Landschaft. Grauverschwimmendes Gestein, das harte, unbewegliche Antlitz des „Zagorje“ und die Obstabdachungen des Prenj. Ganz weit, einem Segel in einem zornig brandenden Meere gleich, ein heller Punkt: das Wachhaus Lipeta-Karaula, ungefähr die Hälfte des Weges nach Mostar bezeichnend, eben jenes Weges, auf welchem die Bauern im Jahre 1861 fünfzig Paar Ochsen vor jedes Geschütz Omer Paschas spannen mussten, um es über das Geröll ins Bjelo-Polje hinabzuschleifen.

* *
*

Zwischen den Gebieten der Hercegovina und jenen Bosniens fehlt die natürliche grosse Übergangsstrasse. Die mächtige Erhebungskette, die von dem Fojnicaer Urgebirge an als Bjelašnica, Treskavica und Zelengora mit allen ihren Nebenstöcken bis zum Čemerno-Sattel an Montenegros Grenze die Wässer Bosniens von denen der Hercegovina scheidet, bietet als besten Übergangspunkt nur den schwierigen Sattel der als Verbindungsglied dienenden Ivan-Planina dar. Es ist ein reichgegliedertes Waldgebirge, dessen nördlich

des Passüberganges liegender markanter Gipfel, der Lisin, bereits in die alpine Region ragt. Kurze, steile Seitenthäler reissen zu beiden Seiten tiefe Querrinnen in den Rumpf des Ivan, und eines derselben — das der Treščanica —, welches bei Konjica endet, benützen nun Bahn wie Strasse, um die grosse Wasserscheide zu bezwingen. Die Bahn hat natürlich eine ungleich schwierigere Aufgabe zu bewältigen, denn die Steigung beginnt sofort nach dem Verlassen der Station Konjica. An den weissen Felshängen des Wildbachbettes zeigt sich Tannicht, rauher wird die Luft, während man sich langsam über das Thal der Narenta erhebt. Aber nach Podorošac vermag die schwere, keuchende Gebirgslokomotive allein den Zug nicht mehr weiter zu bringen; ihr Tempo verlangsamt sich, und bald zeigt ein eigentümlich klapperndes Geräusch den Beginn der Zahnradstrecke an, auf der der Zug nun flink weiterklimmt. Eine Entwicklung der Bahn mit den gewöhnlich bei Gebirgsbahnen vorkommenden Steigungen wäre nur dann möglich gewesen, wenn, wie am Gotthard, ein grosser Teil derselben in Tunnels gelegt worden wäre, um die zu ersteigende Höhe auf eine grössere Weglänge zu verteilen. Um dies zu vermeiden, ist das bisher in bedeutenderer Ausdehnung nur bei einer Bahn im Harz, einigen überseeischen und einer Reihe von Touristen-Bahnen angewendete System der Abt'schen Zahnstange benützt worden, welches es gestattet die Bahn grösstenteils zu Tage zu führen und auf einer Weglänge von 17 km 600 m zu ersteigen.

Bei dieser kurzen Fahrt vereinigen sich alle Effekte, die ein pittoresker Scenenwechsel hervorzubringen vermag. Auf Steilrampen windet sich der Zug in Zickzacklinien an den Berglehnen hin, bohrt sich durch Felsrippen und setzt über schwindelnd tiefe Abgründe. Die Gebirgswogen in der Ferne scheinen immer mehr zu verflachen, vertraulicher grüssen ihre trotzigen Gipfel. Nun taucht die steile Preslica aus ihren Wäldern auf, in denen Bären, Dachse, Füchse und Auerhähne ihre Schlupfwinkel haben; im Norden das Wildschweinrevier der gänzlich wasserlosen Bitovnja-Planina,

deren Wälder durch furchtbare Brände vor einigen Jahrzehnten zerstört wurden. Ihre Spitze „Na čadoru“ lässt sich bequem zu Pferd erreichen. Und wie in einem Wandelpanorama zeigen sie sich wieder, die tief verschneiten, edel gestalteten Häupter des Prenj, und die durchsichtigen Fernen entschleiern nochmals die tragische, starre Schönheit des lorbeerbekränzten Hum-Landes. Dann erreicht man die Alm von Brdjani. Die schwindelnd tiefe Luka-Schlucht, auf deren Sohle dumpfrauschend ein Schaumstreifen sich windet, wird elegant und kühn übersetzt. Das letzte hercegovinische Dorf, Šunje, dereinst berüchtigt als Hajduken-Horst, dessen Bewohner noch die kleidsame, südliche Tracht haben, wird von dem Geleise durchschnitten; dann rasch das Hochthal von Bradina, und nun steht man vor einem plumpen, grünen Rücken, dem Ivan. Die Strasse, die sich bald dem Geleise nähert, bald sich wieder entfernt, nimmt noch einen Anlauf und schwingt sich 100 m höher über ihn hinweg; die Bahn aber durchbohrt seine Flanken und verlässt in einem 650 m langen Tunnel in einer Seehöhe von 876 m die sonnige Hercegovina.



Gebet-Ausrufstein (Vitina).

Der Ivan ist die floristische, faunistische und politische Grenze zwischen den beiden Provinzen. Aus dem Ivantunnel hinaustretend, ist man gleichsam in einer anderen Welt. Drüben lacht ein glänzend blauer Himmel, wenn Wolken oder Nebel das bosnische Waldland in ihre grauen Mäntel hüllen; drüben grünt und blüht es, wenn hier noch alles der Winter gefesselt hält. Wie die Natur, so sind auch Menschen und

Sitten verschieden, weil eben andere Natureinflüss
einwirken. Wieviel auch die politischen Grenzen
her geschwankt haben, Bosnien und die Hercegovi
immer verschiedene Länder; ein buchstäblich ur
bares Bollwerk lag zwischen ihnen. Und was d
in jahrhundertelangen, blutigen Kämpfen nicht
die frondierende Hercegovina sich völlig zu unt
das gelang den modernen Kulturmitteln spielend l
giebt keine Verkehrshindernisse mehr. Die Bahr
kräftig pulsierende Ader, die das isolierte Lanc
grossen Lebenskreislauf des Westens einbezieht.
halsstarrigen Hajduken sind harmlose Eisenbahn-I
geworden, aus den scheugemiedenen hercegovinisch
ein modernes Touristengebiet. Mit der Herstel
persönlichen Kontaktes war mit einem Schlage all
geworden, und damit allein hat die Bahnlinie
Metković eine hohe kulturelle Mission erfüllt, a
von ihrer kommerziellen und strategischen Wichti

Nicht minder glänzend hat sie die schwierige t
Seite ihrer Aufgabe gelöst. Nirgends sind die gr
züge der Schmalspur so zur vollen Geltung gel
hier. Ihre ausserordentliche Biegsamkeit liess sie de
Schwierigkeiten des Narentathales sich organisch
und wenn trotzdem noch eine aussergewöhnlich g
interessanter und kostspieliger Bauten notwendig
führt dies zu der Betrachtung, wie schwer dem I
die Herstellung einer Normalspur gefallen wäre, d
grossen, vollen Leistungsfähigkeit in absehbarer
hätte nicht ausgenützt werden können.

Von der im tiefen Buchenwalde versteckte
Ivan, von welcher man ein echt mittelbosniscl
schaftsbild mit seinen schmalen Waldesthälern unc
Bächen überschaut, gleitet die Bahn rasch bis an
des Ivan hinab, wo bei Rastelica die Zahnstange
Wiesenthälern geht es noch weiter bis in den sc
Tarčin steil hinunter, wo uns bereits die Sch
Bjelašnica umfangen, die ihre Vorberge in we

Gruppierung bis hierher schickt. Noch eine kleine, sekundäre Wasserscheide wird mit Hilfe der Zahnstange überwunden. Bei Pazarić ist die Žujevina erreicht. Ringkalköfen zeigen sich als erste Vorläufer der Hauptstadt; dann das grosse Sägewerk in Hadžići, welches die mittelst einer Waldbahn aus den Igman-Wäldern gebrachten Stämme zu Schnittholz verarbeitet, das bis Neapel und Palermo geht. Jetzt noch die Igman-Ecke, und endlich dampft der Mostarer Zug in das Sarajevsko-Polje ein.



Haus Lovro Maslač im Gau von Hrasno.

XVI.

Die Karst-Oasen der mittleren Herc

Die Hercegovina dringt an zwei Stellen bi
Meeresküste vor: in der Bocche di Cattaro
schmalen, „Sutorina“ genannten Thallandschaft, u
Canale di Stagno, mit einem breiten, über die
Narentagebiet im Süden eindämmenden Krei
laufenden Streifen, der in dem grünen Gehänge
von Klek endet. Ein kleines, einsames Stück Me
leuchtenden Bucht, Gebirgsstille zwischen tiefe
auf deren Grund die See grollt, ein winziges H
— Neum — in ungestörter Sabbathruhe, und e
grüne, herrliche Strauchvegetation, die bis in d
Détail den litoralen Küstencharakter aufweist,
der Gesammteindruck des hercegovinischen Hafe

Nicht so erfreulich bleibt es, wenn man
einwärts führenden Fusssteig verfolgt. Zuerst

man die „Strada Marmont“, jene breite, schöne Küstenstrasse des „Herzogs von Ragusa“, Marschall Marmont, ein Andenken an die Zeit der Franzosen-Herrschaft in Dalmatien. Allerdings ist die Strasse an vielen Stellen so vernachlässigt, dass sie nur den Unterbau zeigt und man den Übergang in die pfadlose Wildnis nicht so schwer empfindet. Denn in diesem Landstriche ist das Reisen ein beschwerliches Vergnügen. Wo die Tritte mit den Opanken das Gestein gelblich gefärbt, da läuft die Wegspur hin. Die ärmlichen Grashälmchen verschmachten zwischen sonndurchglühtem Geröll, das unter den Hufen wie Glas klirrt, und das Grün flüchtet sich in kraterähnliche Kessel, wie die Dolina's hier aussehen. Nur eine grossblütige Distelpracht nebst dem unvermeidlichen Teufelsdorn und Salbei ist überall zu finden. Das Schrecknis der „Ulice“, der „Gassen“, herrscht hier wie in der ganzen südlichen Hercegovina. In der Nähe der Ortschaften nämlich werden in den Anwesen ohne Unterlass Steine „gerodet“. Man wirft sie über die Mauern und zwischen diesen führt natürlich der hals- und beinbrecherische Weg hin. Zuweilen führen diese „Gassen“ auch zu angenehmen Überraschungen, wie eine das reizende Blindthal von Gradac ist, in dem ein köstlich erfrischender, hellroter Wein reift. Der Hercegovce ist kein Verächter eines guten Tropfens, denn „wäre das Wassertrinken gesund, so wäre jeder Frosch ein Drache“. Der Süden lässt sich nicht verleugnen, am wenigsten in den glutäugigen, biegsamen Menschengestalten. Würdevoll einherschreitende Eseltreiber mit rotsamtnen, goldgestickten Djemadans und silbernen Brustpanzern; serbische Popen (Priester) mit langwallendem Bart und Lockenhaar; katholische Priester, die „Dumo's“ (Dons), mit Schnallenschuhen und Dreispitz; schwarzlockige, schöne Mädchen in weisse Spitzenschleier gehüllt, solchen Erscheinungen begegnet man auf den schmalen Felspfaden dieser, die Hochburg der katholisch-kriegerischen Hercegovina darstellenden Karstplateaus. Die weitverzweigten Sippen der kühnen Freischärler in den Befreiungskämpfen leben hier ein eigentümlich

uralt gefärbtes Hirtenleben, dessen Interessen ü
Grastriften und Tränkeplätze ihrer Heimat nicht
reichen. Seltsame Vorstellung, durch diese von de
der Wüste durchhauchten Fluren, durch die die Ka
ziehen und ermattete Wanderer an den seltenen
rasten, eine Eisenbahn dampfen zu sehen! Bald v
den Narenta-Sümpfen die Lokomotive heraufkeuche
Gaue von Hrasno. Vorerst hält sie in Dolnji-Hrasn
Ort selbst heisst eigentlich Maslačina-Mahala, als de
punkt des Stammes der Maslač's, derjenigen, die,
Aga's Abgaben von den Erträgnissen freiwillig ur
machten Grundes verlangten, die ganze Ernte in das
des Utovo-Blato warfen,
von weit unten heraufglitz
wenigen
hütten de
klemmen
zwischen
pen, we
und dort
buschwe
spriesst.
dig käm
weiche S
mit der
Höhenlu
Farbenre
Meeres ül
am Abe
graue Sti
Quell, ke
weder B
Thal, son
wühlte, z
Hochfläc
turmtiefe
und Löc



Frauen der Maslač-Sippe.

einer solchen grossen Grube liegt auch das berühmte Tabakdorf Burmazi. Ein Dorf hoch oben auf den Flächen, im Winter von Schnee und Eis starrend, das andere in einer wohligen, warmen Tiefe, und beide einander so nahe, dass die Einwohner sich durch Zurufe verständigen können: das ist hercegovinisch. Von Dolnji-Hrasno laufen die Pfade in verschiedenen Richtungen auseinander; ein schmaler Steindamm, auf dem das Reiten ebenso schwierig, wie das Gehen, führt hinab in den heissen Kessel von Stolac. Andere Pfade dringen durch die „Ulice“ von Gornji-Hrasno an die Randhöhen des Popovo-Polje. Auch die Eisenbahn strebt diesem zu, aber ihre Traçe hält sich an den Dolnji-Hrasno mit Gradac verbindenden Steig, um über den Sattel von Hutovo die allerdings fictive Wasserscheide dieses gänzlich wasserlosen Gebietes zu überschreiten, von wo sie, selbstständig sich scharf südlich wendend, mit dem Beginn des Popovo-Polje dessen westliche Randhöhen erfasst und längs derselben hinab nach dem Süden eilt.

So wäre nun auch Hutovo, die Burg Hadži Beg Rizvanbegović's, des „letzten Ritters“, den noch unser Jahrhundert gesehen, zur Eisenbahnstation geworden! Noch leben hier Menschen, die den Repräsentanten jener halb realen, halb sagenhaften Erscheinungen des Mittelalters gekannt, noch steht im Burgfrieden von Hutovo der Maulbeerbaum, den er als zartes Pflänzchen selbst aus dem Stambuler Serail gebracht. Wohl selten wurde ein Mensch so viel verwünscht und so viel geliebt, wie der kleine, blonde Held mit den „drei Herzen“, der sich in stolzer Selbstherrlichkeit gegen alles auf der Welt auflehnte. Zuerst gegen seinen Vater, den Kapetan von Stolac. Als ihm der Sultan für das und vieles andere das Leben schenkte, beschwor ihn Hadschi-Beg: „Schicke mich wohin Du willst, nur nicht nach Hutovo . . .“ Und gerade deshalb musste er hierher. Die Einsattlung, durch die der Weg zum Meere führt, füllte er mit den Mauern seiner Burg aus und von dem Erker ihrer Kula blickte er grollend auf die wüste Umgebung, auf den nackten Karst, auf

dem beständig Not und Entbehrung herrschen.
den Wegzoll ein und hauste wie ein echter Ra
deutschen Gauen. Unzählig sind seine Abente
Gewaltthaten, seine grausamen Possen mit den
Er unterstützte die Operationen Marschall Marmo
die Russen und Montenegriner, und deshalb ware
Franzosen, die Hutovo einmal von einer Belageru
der Stolacer Rizvanbegović's befreiten. Schlies
er doch ein Opfer der Familienfehde und fiel
Anschlage, den sein jüngerer Bruder, der nach
rühmte Ali-Pascha, der Statthalter der Hercegovi
ihn gerichtet. Hadschi Begs, des strenggläubige
daners Mannen, seine Leibwache und Söldner, d
götterten, waren die Katholiken Hrasno's.

Die Burg verbrannte während des Okkupa
zuges, als der viel genannte Insurgentenführer,
katholische Pfarrer von Hrasno, Don Ivan Musi
eine hochromantische Gestalt — sie von der tür
satzung säuberte. Die moderne Kultur wird jet
störungswerk vollenden.

Die einzige einen periodischen See aufweise
die von einer Bahnlinie berührt wird, ist das „Pop
Im Sommer ist es ein an 30 km langes, gekrümm
üppig-grünes Thal, umhegt von ausgehagerten,
grau-schwarzen Zerstörungsschicht überzogenen
Zwischen den rasch reifenden Saaten breite Wie
und an dem Fusse der Felsen Tabakfelder
Gärten, in denen mehr als zwanzig schöne Ortscha
von orientalisch-orthodoxen Christen bewohnt,
die Popovčaner die besten Handwerker, Stei
Cisternenbauer des Landes sind, merkt man bere
besser ausgestatteten heimatlichen Sitzen, von
sie arbeitsuchend nicht nur im Lande, sond
ganzen Welt umherziehen. Es giebt reizende
diesen küstenländisch anmutenden Steilgässch
auf Steinsäulen sich stützenden Rebendächern,
in dem Hauptorte Ravno, der in der Fahro

künftigen Bahn auch genannt sein wird. Keine dieser Ortschaften erreicht man ohne ein bischen Klettern, denn sie sind alle über dem Niveau des winterlichen Seespiegels



Ruine Hutovo.

erbaut, der in dem unteren, d. i. dem nördlichen Teil des Polje in einer Höhe von nahezu 50 m an den Felssockeln seine Merkmale zurücklässt. Während der langen Wintermonate vermittelt nur das Boot den Verkehr, und wenn die von den Stürmen gejagten Sturzwellen, hier „Konji“ (= Pferde) genannt, an den Felsen branden und das Boot sich mühsam durch Wind und Wellen zu einem geschützten Strandorte durchkämpft, so vermeint man ein Stück aus der Inselwelt der Adria vor sich zu haben.

Wo der von dem dalmatinischen Hafenstädtchen Slano über die Steinmassen führende Ziegensteig ins Popovo-Polje gelangt, findet man „Za valom“ („Hinter der Einsenkung“) das Dorf Zavala mit dem gleichnamigen, dem heiligen Blasius geweihten orthodoxen Kloster an dem Hang eines steilen Felsens klebend. Das Klosterkirchlein vergräbt sich in einer Höhle; sein Dach und ein Teil seiner Wände sind der lebendige Fels, bedeckt mit alten Malereien, ein mystisch-dunkler, dumpfer Raum, den die merkwürdigste Klosteranlage stimmungsvoll vervollständigt. Verteidigungs-

fähige Pforten und Höfe, verworrene, schmale Stu
in den Fels gehauene Zellen und über den
hängende Erker. Auch dieses Kloster hat sein
chronik. In der Nähe desselben finden Touri
Forscher in der Vjetrenica-Höhle eine besonder
würdigkeit. Ein pfortenartiger Eingang, der i
periodischen Seespiegel liegt, führt in leicht zu
weitverzweigte Gänge, Grotten und Hallen.
heimischen sind mit den Örtlichkeiten, die ihr
Namen haben, sehr vertraut und haben vor manc
eine abergläubische Scheu; so vor den „Mühlstein
„Trommler“ und anderen Stellen, an denen de
mannigfache Geräusche erzeugt. Scheucht doch
warmem Wetter ein heftiger aus dem Eingange
Wind, der sich im Innern der Ventarole jedoch s
minder Beherzte vor deren Besuch zurück.
Temperatur draussen, so wird der Luftzug schw
strömt zuweilen im Winter von aussen nach dem



Das Popovo-Polje.

Innern der Höhle. Es scheint unzweifelhaft,
Vjetrenica-Höhle auch ein Refugium für die I
gebildet hat. Rohe Skulpturen schmücken da

ober ihrem Eingange, den mehrere Ruinen bewachen, der Tradition nach die des Anwesens des Popen Stefan, der dereinst die Popovčaner gegen die Osmanen anführte. Daher die Bezeichnung „Popovo“, während das Polje früher die „krumme Au bei Ragusa“ = „Kriva luka kod Dubrovnika“ hiess.

Zavala weist auch noch Burgruinen auf seinen Höhenspitzen auf. Das Popovo-Polje ist reich mit Merkwürdigkeiten aller Art bedacht. Unter diese sind auch die Mühlen zu rechnen, die an den Rändern der Ebene in die Ponor's eingebaut sind. Das Hochwasser geht natürlich sofort über sie hin, aber sobald das Polje trocken geworden, klappern die Räder lustig oft in beträchtlicher Tiefe der Schlünde, solange diese Wasser zum Aufsaugen finden. Und der Flusslauf des Polje, die Trebinjčica, der, wenn die Wassermassen verschwinden, sich bis spät in den Sommer behauptet, hat sich für seinen Untergang auch eine besondere Sensation aufgespart. Von der unteren Grenze her kommt er auf einem Umwege über Trebinje ins Popovo-Polje. Dieses wird daher auch nicht im Süden durch den herkömmlichen Bergring geschlossen, sondern die Randhöhen laufen als Thalbegleitungen der Trebinjčica weiter, und den fruchtbaren Blatoboden selbst, den die Überschwemmungen immer frische Nahrung zuführen, begrenzt die steinige, dornbuschbewachsene „Šuma“, in der sich der Thalboden bis Trebinje fortsetzt. Tapfer windet sich der Fluss durch die tausend Fährlichkeiten der zerwühlten Šuma, entkommt den gierigen, unersättlichen Ponor's, die allenthalben lauern, den geheimnisvollen Höhlen an den Poljerändern, und erreicht endlich den äussersten, nördlichsten Winkel des Polje. Hier aber giebt es kein „Weiter!“ für den Fluss, und ehe man sich dessen versieht, ist er verschwunden, wie weggelöscht. Ein Teil des Wassers scheint in einem Schlammtümpel gleichsam zu ersticken, der andere Teil fällt lautlos in ein Erdloch. Man nähert sich vorsichtig dem Rande desselben und sieht von der Bodenkante das Wasser hinunterstürzen, einige Meter weit. Dann ist es unten undurchdring-

lich finster und totenstill; kein Plätschern, kein Rauschen, kein Aufprall, — nichts.

In unwirtlichen, rauhen Massenerhebungen dämmt sich das Land weiter gegen Norden auf, Planina an Planina, alle bis weit hinauf zu dem Hochgebirgsgürtel parallel zum Popovo-Polje gelagert. Auf den Hochflächen Alpenweiden, die Hänge geröllbedeckt, und hin und wieder die Oase eines grösseren oder kleineren „Polje", das je nach Höhenlage und den unterirdischen Kommunikationen mit Glühhitze oder Kälte, mit zeitweisem Wasserschwall und Sumpf oder mit gänzlichem Wassermangel kämpft. Schneelöcher, stagnierende Tümpel und Cisternen müssen das „lebendige Wasser", wie sich der Hercegovce so treffend ausdrückt, ersetzen, und auf den entlegensten Steigen begegnet man ständig Tragtieren, die in Schläuchen und Fässchen das Wasser stundenweit nach den zerstreuten Hütten schleppen. Oft besorgen dies auch die Menschen, zumal die Frauen. In solchen Gebieten sind die Fixpunkte, nach denen der Fremde wie der Einheimische sich richten, die Gendarmeriekasernen, in der Hercegovina zumeist kleine, verteidigungsfähig gebaute Objekte auf vorsichtig gewählten, isolierten Orten, die ihre eigene, nicht unbedeutende Machtsphäre und ihren eigenen Kulturkreis haben. Denn die populärste, respektierteste und gefürchteste Persönlichkeit des neuen Regimes ist nun einmal und besonders dem hercegovinischen Gebirgler der Gendarm. Der Bauer sagt: „der Minister", „der Landeschef", und „der Herr Gendarm". . . Höher geht es nicht mehr. Der Gendarm ist aber auch darnach. Exponiert im Volke lebend, geht er in dessen Interessen auf. Er berät den Bauer in Wirtschafts- und Familiensachen, behandelt das erkrankte Vieh, erläutert dem Bauer alles Geschriebene, konstatiert Infektionskrankheiten, leistet die erste Hilfe und rettet bei Brand und Lawinensturz. Und da er auch noch das Haus vor Dieben schützt, die Räuber fängt, die Sünder bestraft und den Braven Vorteile zuzuwenden weiss, so ist er für den Bauer zu einer Art Vorsehung in greifbarer Form und die Personifikation

der hohen Obrigkeit geworden, der zu widerstreben in jedem Falle ein ganz thörichtes Beginnen wäre. Und so unverständlich unserem Bauer die bebrillte, gelehrte Bureaukratie ist, so sehr ihn alles Geschriebene ängstigt, ebensosehr hat der gravitätisch einherschreitende, ernste, soldatisch stramme und knappe Gendarm sein Herz gewonnen, der ihm, wie er gerne sagt, „Vater und Mutter“ ist.

So beherrschen von steilen, windumsausten Karstkuppen herab die Posten Begović-Kula und Neum-Kula, Zmijenac, Krstača und noch viele andere die felsigen Öden des Ilija- und Bjelašnica-Zuges, der Viduša- und Sitnica-



Festung von Stolac.

Planina, und all die anderen Planina's, deren Herr früher der Räuber war, und die man jetzt „eine Tasse voll Dukaten frei auf dem Kopfe tragend“ unbewaffnet durchqueren kann. Der Baumwuchs fehlt hier völlig, nur die Mulden der Viduša bergen noch Reste eines Buchenhochwaldes. Aber nicht alles ist hoffnungsloser Karst. In den vor den schlimmsten Feinden des Waldes, den Ziegen, geschützten Einschonungen beginnen sich seit einigen Jahren oft auf weiten Strecken die Felsblöcke mit jungen Baumtrieben zu begrünen, und mancher früher kaum kenntliche Pfad läuft jetzt zwischen blühendem Gesträuch wie ein Gartenweg hin. Diese Wahrnehmung macht man auch von

dem schönen Fahrweg aus, der das Popovo-Polje über Ljubinje mit Stolac verbindet. Dieses Klippengebiet mit seinen grossen, lockeren Kalkbrocken, die stellenweise wie riesige Baumwollflocken aussehen, umspielt bereits dichtes Laub.

Das Ljubinsko-Polje ist eine kleine, mit Grün gleichsam ausgekleidete Kesselweitung, in deren Mitte auf einem gleichmässig über den Boden gebreiteten Rasenteppich eine alte Burg steht, die vor nicht allzu langer Zeit Osman Pascha Resulbegović aus Trebinje mit grossen Kosten und wenig strategischem Talent erbaute. Das emsig die Seidenzucht betreibende muhamedanische Städtchen Ljubinje hat sich zum Teile in das alte Gemäuer eingenistet, zum Teile umkreist es dasselbe auf dem freundlichen Wiesenplane. Ein Schlundflüsschen bewässert das kleine, grüne Nest, ohne es zu überfluten.

Dagegen ist das 200 m höher liegende, schmale, mittelgrosse Polje von Dabar wieder das richtige „Blato", mit seinem winterlichen See. Der Name soll darauf hinweisen, dass hier früher Biber, von denen im ganzen Lande keine Spur, gehaust; andere aber meinen, es solle einfach „Dobro-Polje (= Gutes Feld)" heissen. Thatsächlich hat man von dem Dabar-Polje auch eine gute Meinung, und als einmal eine Ahne der vornehmen Ljubović's, die hier sehr begütert sind, ins Podrinje heiratete und man dort über ihren gewaltigen Leibesumfang spottete, rief sie erzürnt: „Wohl, nicht bosnische Pflaumen haben mich so gemästet, sondern Dabarer Schafe!" Das Polje hat seine Eigenart. Den ziemlich niedrigen Südrändern stehen die lotrechten Kammgehänge und Runsen der Trusina-Planina gegenüber, und hier sieht man auch merkwürdige, den Horsten der Raubvögel gleichende Ansiedlungen, wie das ehedem berüchtigte, räuberische Hatelj, der Hauptort des Polje. Überall werden die Hütten von Stangen überragt, auf denen Pechkränze oder Strohwische befestigt sind, die „Mašala's", welche die Bewohner sofort anzuzünden haben, wenn Räuber passieren. Wer es unterlässt, verfällt dem Standrecht. . . . Diese Einrichtung war vor etwa zwei Decennien von aktuellem

Werte. Damals war das Dabar-Polje ein guter Wechsel für Räuber und Insurgenten. Heute sind die altersgrauen Strohwische für die Hateljer nur mehr ein Memento an die „gute, alte Zeit“.

Eine kleine Erhebung, der Divin-Sattel, auf dem ein in der Räuber-Chronik vielgenannter Gendarmerie-Posten dominiert, trennt das Dabar-Polje von seiner südlichen Fortsetzung, dem kleinen Polje von Fatnica. Auch hier läuft der Weg am Nordrande unter den an die Wände sich schmiegenden Hütten, die sämmtlich die Mašala's ausgesteckt haben. Auf der Bodenerhebung inmitten des Polje stand bisher das kleine, etwa 700 Jahre alte Kirchlein des heiligen Arkiminian Petrov wie auf einer Insel, denn das Polje war fast das ganze Jahr über von Wasser bedeckt. Jetzt haben es moderne Entwässerungsanlagen zum grössten Teile in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die allen der Überschwemmung ausgesetzten Polje's eigentümlichen, blinden Höhlenfische „Gaovice“ — eine kleine, fette Art von Sardellen mit einem intensiven Erdgeschmack, die den Poljebewohnern als Nahrungsmittel dienen — kamen hier vor den Entwässerungsarbeiten in besonders grossen Mengen vor.

Eine bequeme Einsattlung führt aus dem Westende des Dabar-Polje über das Örtchen Predolje, das angeblich noch im vorigen Jahrhundert eine ansehnliche Stadt war und von den Harambascha's Bajo und Limun zerstört wurde, hinab in die Bregava-Schlucht. Diese beginnt ganz sanft und schneidet dann, ziemlich geradlinig, in einem ausserordentlich scharfen Gefälle tief in das Gestein längs des Hrgut ein, dessen alpines Hochplateau nicht nur in gewaltigen Sturzhalden absetzt, sondern sich stellenweise auch in überhängenden Wänden über die Schlucht neigt. In ihrer heissen, stagnierenden Luft umwuchert Granatgebüsch das oft silberig schimmernde Gestein, und immergrünes Strauchwerk erfüllt sie mit köstlichem Dufte. Ihrer schmalen Geröllsohle entquillt die Bregava, die, kaum erstarkt, kleine, fast wie Spielzeug aussehende, aus Steinplatten aufgeschichtete Mühlen treibt, die vor den bewohnten Ufer-

grotten liegen. Noch höher wachsen die Felsmauern auf; die schäumende Bregava schwillt, und längs ihrer schmalen Ufer ersteht nun, zum Teile die Hänge erkletternd, das



Marktviertel in Stolac.

wunderbare, südlich bewegte Stadtbild von Stolac, das schönste der Hercegovina. Als erster Stadtteil liegt noch tief in der Schlucht die vornehme Begovina, der durch Mauern und Kula's gesicherte Sitz des alten, aus Ipek in Albanien stammenden Geschlechtes der Rizvanbegović's. Daran schliessen sich katholische und muhamedanische Stadtteile, steinerne Brücken, Moscheen mit undurchdringlichen Friedhöfen — in deren einem der Burgherr von Hutovo zur Ruhe gebettet ward —, das belebte Marktviertel, und zwischen all dem das schnelle, klare Bregavawasser. Inmitten der Stadt bildet es einen breiten Wasserfall, teilt sich dann in zwei Arme und umfasst so eine lange, beinahe die ganze Thalsohle ausfüllende Insel, welche die Gärten der Stadt trägt, — ein wunderlieblicher Wirrwarr von Brückchen, Mauern, Hecken und Lauben, der sich bis zum Ausgange der Schlucht erstreckt, wo am linken Ufer, von

einer grossen Kuppe getragen, die starke, wehrhafte Burg von Stolac aufsteigt, ihre imponierende Breitseite drohend dem Kessel von Stolac, dem Vidovo-Polje, weisend. Sie gemahnt mit ihrer morgenländischen Staffage an die alten Kupferstiche aus den Kreuzzügen.

Stolac ist eine uralte Ortschaft. Burg und Stadt sind aus römischem Ruinenmateriale erbaut. Das nahe Dorf Ošanić zeigt noch cyclopische Befestigungsmauern und zwei Türme aus der Römerzeit, und das Vidovo-Polje ist ebenso reich an römischen wie an jüngeren Denkmälern. Wie oft die im Mittelalter als „Berga" bekannte Festung in den wildbewegten Zeitläuften umgestaltet wurde, sagt kein Chronist. Eine türkische Inschrift aus dem Jahre 1763 ober dem Kastell-Thore berichtet bloss von einer Restaurierung, die der „Kaiser aller anderen Kaiser, der die edelsten Eigenschaften besitzt und würdig der Weltherrschaft wäre", also der Sultan Mustafa, „dessen edles Geschlecht nicht erlöschen möge, solange die Welt besteht", vornehmen liess, als durch einen Blitzstrahl, der das Munitions-Magazin getroffen hatte, die Festung zerstört worden war.

Der kleine, windstille Kessel von Stolac — dem die Bregava nach Aufnahme des den Hrgut im Nord und West mit seinen menschenleeren Klüften begrenzenden Radimlja-Torrente durch ein langes Engthal entschlüpft — ist nicht nur der heisseste Ort des Okkupationsgebietes, sondern ganz Europas. Seine mittlere Jahrestemperatur kommt der von Dschedda in Arabien gleich. Nur wenige Meter über dem Meere gelegen, von Steilhängen umringt, fallen die sengenden Sonnenstrahlen direkt auf die breiten, wie Schanzmauern dastehenden Flanken des Hrgut auf. Tagsüber wird das Gestein oft so erhitzt, dass es mit der Hand kaum anzufassen ist, und die Wärmeausstrahlung nach Sonnenuntergang verscheucht jede nächtliche Kühle. Die der Hercegovina eigentümliche kleine Mosquito-Art, sowie Skorpione und Giftschlangen sind die Begleiter dieser tropischen Wärmegrade. Der Hrgut, diese tückische, an Höhlen und Wildkatzen reiche Planina, scheint im Sommer

ins Riesenhafte zu wachsen; trotz seiner relati
Höhe von 1100 m starrt er unersteiglich sche
Bregava-Ufer auf in das stählerne Blau. Von de
Hange gesehen, wo die Strasse zwischen schön
alterlichen Gräbern und Olivengärten die Dubrava
den Kessel verlässt, sieht man in diesem an hei
die Luft flimmern und zittern.

Dafür ist es jenseits des Hrgut und der
flächen der Snieźnica im grossen, weiten Nevesi
umso kühler. 800 m Seehöhe mildern selbst d
vinische Sonne und lassen es nur mehr zu einem
Graswuchs kommen, welcher die kolossalen Sc
des langen Winters ablöst. Es ist ein schönes,
Polje mit Quelltümpeln an seinen Rändern. Rin
nur Karstwälle, sondern bereits wirkliche Gebirg
westlichen Längsseite die alpine Region des
einem dunkelgrünen Nadelholzgürtel ansetzend,
dann der schneeweisse, gezähnte Steinkamm h
Der Hercegovce schwört buchstäblich nicht höh



Bogumilen-Gräber bei Stolac.

den „77 Gipfeln des Velež". Man wusste frühe
wieviele ihrer wären, und deshalb begann einm
sie zu zählen, konnte aber damit nicht fer

Ganz traurig liess er den Kopf bis auf den Boden sinken und sah nachdenklich zwischen seinen Beinen durch. Als ihn eine Vila des Velež so erblickte, rief sie erstaunt ihren Gefährtinnen zu: „Bei den 77 Gipfeln des Velež! Solch einen sonderbaren Kauz habe ich noch nie gesehen . . . .“ Dem Velež gegenüber erhebt sich der rötliche, düstere Crvanj, während die nördliche Schmalseite des Polje die schwarze Crnagora mit ihren Urwäldern, über welche drei allabendlich tieferglühende Gipfel des Prenj hereinblicken, einnimmt; im Süden ist endlich die langgestreckte Glog-Planina als Vorstufe zu dem bewaldeten Rücken der Bukvica, hinter welchem sich das eigentliche Insurrektions-Hauptquartier in türkischer Zeit, Biograd, ein kleines, sandiges, höckeriges Plateau, verbirgt; und auch die Gackoer Gebirge zeichnen sich bereits in der Ferne am Horizonte.

Das Nevesinjsko-Polje ist nicht nur das landschaftlich schönste, sondern auch das militärisch idealste Manöverfeld. Dies begründet die Rolle, die es in den Kämpfen „za krst častni i slobodu zlatnu (für das ehrwürdige Kreuz und die goldene Freiheit)“ gespielt, ohne ein eigentliches Schlachtfeld geworden zu sein. Scheinbar ganz eben, hat es doch zahllose sandige Wellen und Terrainobjekte, Deckungen und Hinterhalte. Besonders der nördliche, verkarstete Teil — „Bjela“ genannt — ist trotz anscheinender Harmlosigkeit so durchwühlt, dass man bei Dunkelheit quer überhaupt nicht durchkommt. Zu Hunderten schlichen sich am hellen Tage die Insurgenten aus dem Crvanj in den Velež durch, und die Montenegriner kamen aus dem Dugapasse durch das Polje unbemerkt in die Bišina, dem Zugang zu Mostar. Diesen schützt jetzt die Appelschanze, und unmittelbar unter dieser, wo die von Blagaj kommende Chaussée in dichten Serpentinen ins Polje niedergleitet, liegt das beim letzten grossen Aufstande ganz zerstörte Städtchen Nevesinje, bestehend aus einigen weissgetünchten Häusern mit roten Ziegeldächern und sehr vielen, militärischen Zwecken dienenden, nüchtern aussehenden Baulichkeiten. Auch sonst giebt es noch da und dort Schanzen, aber kriegerisch sieht

das Polje deshalb nicht aus; eher wie Kaserne und Exerzierplatz. Alles treibt hier Strategie, schon aus alter Gewohnheit, und von diesem Gesichtspunkte aus ist der „Odžak“, der Stammsitz des Grandseigneurs von Nevesinje, der Ljubović's, ausgezeichnet gelegen, als an dem Hauptwege in allen Kämpfen zwischen Montenegro und der Türkei. Seine Zeugenschaft all der blutigen Thaten kam ihm auch teuer zu stehen, denn die stolzen Kula's liegen heute als Schutthaufen auf den Feldern und Wiesen. In die starken Mauerreste sind dürftige Häuschen hineingebaut, in denen das alte Geschlecht zurückgezogen lebt, über das Lieder und romantische Sagen von Mund zu Mund gehen, das erst seit kaum hundert Jahren hier seine Helden begräbt, während die übrigen alle auf den Schlachtfeldern in der Fremde geblieben waren.

Die kriegerischen Nevesinjer reklamieren den Vater des bosnischen Räubertums, den vielbesungenen „Starina Novak“, als ihren engeren Landsmann. Er hauste oben in der Bišina in der grossen Höhle — der Novakuša Pečina — nahe der Strasse. Während er gemächlich im Gebüsch seine Pfeife rauchte, mussten die Reisenden in einen an der Strasse aufgestellten steinernen Topf das Lösegeld legen. Da kam einmal ein Zigeuner des Weges, und Novak rief ihn an: „Hej, hej, leg' doch etwas in den Topf!“ Der Zigeuner that, als ob er gehorche, aber statt etwas in den Topf zu legen, nahm er von dem heraus, was andere vor ihm hineingethan hatten. „Soll ich noch?“ fragt der Zigeuner. — „Ja, ja!“ — Er greift wieder hinein: „Soll ich ein drittes Mal?“ — „Gewiss,“ brüllt Starina Novak aufgebracht. Der Schelm entflieht, und Grujica, Novaks Sohn, kommt, um nachzusehen, was los sei. Da meint Novak plötzlich nachdenklich: „Legte er hinein, so legte er genug hinein; nahm er aber heraus, so nahm er die Hälfte heraus.“ — Sie sahen nach: der Topf war leer. Da schämte sich Starina Novak so sehr, dass er mit Grujica und seinem Wahlbruder Radovan in die Romanija zog. Nie wäre diese so berühmt geworden, ohne die Schlauheit jenes nichtsnutzigen Zigeuners.

Bei der Heumahd da schwanken hochbeladene Pampaswagen über das Polje, oft von acht Paar Ochsen gezogen, „damit es ihnen leichter sei“. Denn der Bauer liebt sein Vieh und schlägt es nie. Die Mäher errichten aus Baumrinde oft ganze Zeltdörfer, die auf Schlittenkufen über den Rasen weitergeschleift werden.

Ein glänzendes Bild giebt es, wenn grosse Truppenabteilungen, die zu Ende des Sommers hier konzentriert werden, auf dem Polje manövrieren. Raum ist für mehrere

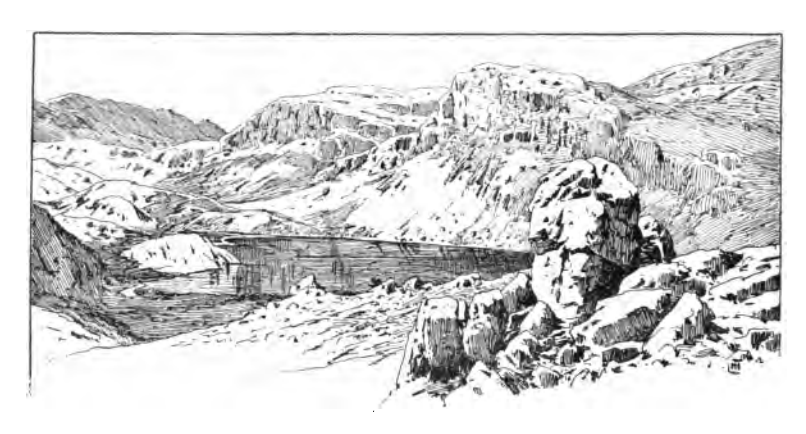


Lastpferde, Heu tragend.

Armeekorps, und das Terrain ist allen Waffengattungen und Gefechtsarten günstig. Giebt es da doch stundenlang Wiesen, Buschwerk, Remisen, nackten und bewaldeten Karst, Mittelgebirg und Hochgebirg. Nur der Wassermangel macht sich fühlbar, denn die versumpfte Zalomska, die nur im regenreichen Spätherbst zu einem Strome aufschwillt und die sich in Biograd in einem Ponor verliert, liefert kein Trinkwasser. Vielumworbene Terrainobjekte sind die „Ribnaglava“, die „Ploča“ und noch andere „Côten“, um die oft heiss gekämpft wird. Von den Höhen sehen die Hercegovcen den Manövern zu und kritisieren. Sie haben Verständnis für dieselben, sind aber selten damit einverstanden. Besonders die

Massierung können sie nicht leiden. Sie wollen den Gegner an vielen Orten angreifen, ihn beunruhigen, ihm eine Schlappe beibringen und dann mit viel Geschrei und Handscharschwingen stürmen. Ruhe und Ordnung sind ihnen geradezu unheimlich. Da kommt es wohl vor, dass ein älterer Hercegovce unter den Zuschauern fiebernd aufspringt, ein unbeschreibliches Geheul ausstösst und brüllt: „Udri, na lijivo švabo, udri (Schlag' los, nach links, schlag' los, Schwabe) . . . !"

Der vornehmste Festtag für das hercegovinische Manöverfeld ist der 18. August, Kaiser Franz Josefs Geburtstag. Da flammen in dem Feldlager von Bojište tausend Lichtlein auf, und brennende Holzstösse auf den Höhen deuten im Dunkel der Nacht den feierlichen Kreis der Berge an. Kinder aus allen Teilen des weiten Reiches fühlen sich hier Eins als Streiter für die habsburgischen Traditionen.



Ein Hochgebirgssee (Der „Crno-Jezero“ in der Zelengora).

XVII.

Im Hochzuge der hercegovinischen Alpen.

Das Berggebiet östlich und nördlich von Nevesinje, das von der oberen Narenta bespült wird, ist das gelobte Land der Älpler. Bis auf die von Urwald bedeckte Crnagora, die so entsetzlich zerklüftet ist, wie keine andere Planina. Man kann sagen, dass sie nur aus furchtbaren, aus dem dolomitischen Kalk ausgewaschenen Löchern besteht. Das blanke Gestein, die senkrecht abfallenden Zinnen und Grate von 1000 m Höhe aufwärts beherrscht die durch ihre dunkle Benadlung schon von weitem kenntliche bosnische Panzerkiefer. Das mittlere Narentathal ist ihr Lieblingsstandort, und dessen Seitenthäler weisen als weitere Spezialität auch mehrhundertjährige Eiben auf. Dieses Urwaldgebiet ist noch immer ein sicherer Hort für die arg bedrängten Bären, welche der Gebirgler in zwei Gattungen, in den grossen, hellen, langhaarigen „Bilinar“, den Pflanzenfresser, und den schwarzen, schlimmen „Mesar“, den Fleischfresser, einteilt. Einen

Winterschlaf kennen die Bären — wenigstens die bosnischen — nicht. Das scheue Auerwild ist in der Crnagora gleichfalls mehr als anderwärts zu finden.

Der Nachbar der Crnagora, der grosse Crvanj, bietet dagegen den hier Weideberechtigten einen kümmerlichen Graswuchs. Die Crvanj-Weiden sehen sich, aus dem Nevesinjsko-Polje gesehen, auf dem Kalkstein wie schwärzliche Schimmelflecke an. Die Planina, deren Waldbestand offenbar vor langer Zeit durch Brände zerstört wurde, besteht aus einem bröckligen Kalk. Aufforstungsversuche sind fruchtlos; die Bora reisst alles von den ränderlosen Hängen. In heissen Sommern sind die Cisternen nicht ausreichend, und die Älpler von Ledenice müssen das Vieh über die steilste Seite zur Narenta bringen, über Böschungen von 30 bis 40°. Acht Stunden braucht das Vieh, bis es weidend und rastend an den Fluss kommt. Getränkt, kommt es auf einem anderen Wege durstig auf die Alm zurück. So ist es immer unterwegs, ist entweder hungrig oder durstig. Fürwahr, der Hercegovce ringt schwer um seine Existenz!

Und doch giebt es keine grössere Freude für einen hercegovinischen Hausstand, als wenn es in die Planina geht. Die Thäler werden der erbarmungslosen Dürre überlassen, und in seltsamen Karawanen begiebt sich im Frühling fast die ganze Hercegovina auf die Wanderschaft. Die Jungen und Rüstigen treiben das Vieh und schleppen den Hausrat, und aus den grossen Körben, mit denen die Pferde beladen sind, lugen nicht nur Kinderköpfe heraus, sondern oft auch müde Zicklein. Oben auf den Almen findet man die alten Sennhütten wieder. Hier herrschen von altersher überkommene, strenge Gesetze, deren Übertretungen früher blutige Fehden verursachten und jetzt — Prozesse nach sich ziehen. Die Nutzung jedes Weidefleckes ist genau geregelt. So wurde beispielsweise den Katholiken aus der „Humljina“, d. i. aus den Bezirken Ljubuški, Mostar, Stolac und Trebinje, wo die Schafherden während des heissen Sommers zu Grunde gehen würden, noch von der ottomanischen Regierung das Weiderecht auf dem Crvanj

zugestanden. Den Anrainern hatten sie für den Durchzug und den Wasserverbrauch mitunter recht drückende Abgaben in Butter und Käse, Heu und Stroh zu leisten. Dieser Usus, der oft zu wahrhaften Kämpfen führte, wurde unter dem neuen Regime, das für Kommunikationen und Cisternen sorgt, von selbst hinfällig.

Die reichsten Zadruga's, die gewöhnlich unter den Bewohnern von Stolac und Ljubinje, den „Humnjaci", zu finden sind, kommen mit 400 bis 500 Schafen und 30 bis 40 Stück Grosshornvieh auf die Alm. Die „Rudinjani" aus der Gegend von Bilek besitzen selten mehr als 100 bis 150 Stück Kleinvieh, und die Ärmsten haben etwa 60 bis 80 Stück Schafe oder Ziegen und nur ausnahmsweise auch eine Kuh. Die minder Bemittelten unter den „Humnjaci" nehmen auch fremdes Vieh, sogar solches aus Dalmatien, mit, wofür sie eine Entschädigung in Salz erhalten. So gebührt dem Älpler für ein Schaf ohne Lamm $^1/_2$ Oka, mit Lamm $1^1/_2$ Oka Salz. Im Herbste wird dem Eigentümer das Schaf ohne Lamm mit 1 Oka Käse, und das mit Lamm mit $1^1/_2$ Oka Käse sammt der Wolle zurückgestellt. Für die nötigen Rechnungsnotizen dient den Älplern das Kerbholz, der „Raboš". Die Zelengora allein beherbergt über den Sommer 2000 Menschen und weit über 100 000 Stück Gross- und Kleinvieh.

Der Auftrieb erfolgt zwischen dem Trojičindan und dem Vidovdan, demnach zwischen dem 2. und 27. Juni; der Abtrieb gewöhnlich zwischen den beiden „Frauentagen", Velika- und Mala-Gospojina, d. i. zwischen dem 15. August und 20. September. Kommt zur Herbstzeit jemand aus den Thälern auf die Almen, so ist die erste Frage, die man an ihn richtet, die, ob es „unten" regne. Alles läuft zusammen und giebt dann in der landesüblichen Fernsprechart, den über Berg und Thal schallenden Rufen, die erhaltene Auskunft weiter. Sobald der Regen eintritt, geht es heim mit dem fetten Vieh und den Butter- und Käsereichtümern.

Zu Hause angelangt wird das Vieh durch sieben Wochen im Tor (= Pferch) gehalten, der, aus einem einfachen Flecht-

zaun bestehend, nach jeder Woche auf ein anderes Grundstück geschoben wird. So wird für die Wintersaat gedüngt. Das Gleiche geschieht auf den übrigen Grundstücken im Frühling für den Anbau von Mais und Kraut. Der Ackerbau macht nicht allzuviel Sorgen.

Ohne Vieh aber könnte der Hercegovce einfach nicht leben; es gehört mit zu seinem Leben und deshalb liebt er es auch und redet es in seiner Herzenseinfalt gerne mit „Bruder“ an. Das kranke Fohlen bettet er auf seine eigene Liegestatt; er geht zu Fuss neben seinem jungen Reitpferde einher, und vor eine Fuhre Heu spannt er vier Paar Ochsen ein, „damit es ihnen leichter sei“. Niemals schlägt er die Tiere; die Peitsche ersetzt er durch seine gute Lunge, mit



Älplerinnen.

deren ganzen Kraftaufwand er sie anbrüllt: anders wenn sie rechts, anders wenn sie links oder geradeaus gehen sollen. Er redet ihnen von seinen Freuden und Sorgen, und er „weiss es“, dass sie ihn verstehen, „diese Wesen Gottes, seine Freunde und Leidensgefährten“.

Die Hirten haben naturgemäss ihren eigenen Kreis von Aberglauben, Märchen und Sagen. Da darf der Milchtopf über dem Feuer nicht umkippen, denn das macht die Kuh krank, und bringt jemand Milch und Käse zum Geschenk, so soll man ja nicht „Dank“ sagen, sondern „Korisno te bilo“ (Wohl bekomms) oder „Višilo blago, kojije ovo dao“ (Es mehre sich das Vermögen, oder der Viehstand dessen, der dies gab). Sehr bezeichnend ist auch das Geschichtchen von dem grossen „Zulumčar“ (Bedrücker), dem Salčin aus Borač, der zu den Älplern in die Zelengora kam und bei jedem neun Holztröge Milch austrank. Um sich von ihm zu befreien, riefen sie Räuber zu Hilfe, und diese töteten nun auch den dicken Salčin bei der „Oboreno točilo“. Als sie ihm den Kopf abhieben, floss aus ihm statt Blut nur Milch und Rahm.

Der ganze Arbeitszweck des Hercegovcen ist das Käsefass, und von seiner Hauptnahrung, dem Käse, führt er auch stets etwas in einem Lederbeutel mit sich.

Hinter dem kahlen Crvanj liegt die grüne von den Älplern vielumstrittene Morinje. Beide endigen an der Zalomska-Furche, einem eintönigen Défilé, das an dem unbedeutenden Orte Fojnica vorbei hinüber in das Gacko-Polje leitet und von der neuen Fahrstrasse benützt wird. Der alte Saumweg bog früher bei Plužine ab, um über Zalom-Palanka — das eine türkische Garnison hatte und die Reste ansehnlicher Bauten zeigt — und Šipačno sich der Grenze zu nähern. Von Plužine zieht auch gegen Nord der von altersher bedeutsame Weg zwischen Crvanj und Morinje in das obere Narentathal, eine strategisch wichtige Route. Längs des im Sommer verschwindenden Plužine-Baches kommt man auf die schönen, gesuchten Weideplätze der breiten Einsattlung. In einer Mulde liegen die „Svatovsko groblje“, die Gräber der Teilnehmer an jenem Hochzeitszuge, die — wie es im Liede heisst — eine Čengić aus Kalinovik einem Mostarer Edlen zuführten und in einem Schneesturm umkamen. — Bald nach dem höchsten Sattelpunkte beginnt der Steilabfall gegen die Narenta. Hier

liegt auch die Defensivkaserne Obrnja, von der aus man einen Überblick über den ganzen oberen Narentalauf gewinnt. In tiefgespaltenen Thalschlünden tollt der junge Fluss dahin, zwischen den herrlichen Buchenwäldern, welche die Kluftwände bis zum Rande bekleiden, während oben die baumlosen Almen hochwogend, unübersehbar in immer schwächer werdende Linien sich auflösen. Der Narenta Wiege sind die tiefschattigen Thalsenkungen von Borač. Hier überhöhen sie die Abfälle der Morinje und des Vučevo, des grünen Živanj, drüben die grandiosen Fortsetzungen der Treskavica: die Lelija und Zelengora. Schon nahe der Grenze vereinigen sich die Gebirgsmassen in dem Gredelj-Sattel, auf den bereits die Felsfronten der Grenzhochzüge niederschauen. Er ist von Osten so steil, dass das Volk den hinaufführenden Steig „Drži rep“ nennt, will sagen: „Halt dich am Pferdeschweif!“ Dem nach innen gekehrten weichen Waldboden des Sattels entspringen die Quellbäche der Narenta.



Muhamed. Edle am Schlossthore in Rataj.

Diese der Aussenwelt ganz abgewendete Waldlandschaft war der Sammelplatz und Hauptversteck der Junak's. „Dok se gora zazeleni (sobald sich der Wald begrünt)“, war einst das Losungswort all' jener, die sich die „suha puška“, das „dürre Gewehr“, als Schicksal erwählt. Fast alle ‚vermählten‘

sich damit auch mit der schwarzen Erde und dem grünen Rasen; viele fanden den Weg zum Ruhm, kaum einer zum Glück. An sie erinnert noch manch Merkmal in den Wäldern, manch Zeichen an den Bäumen; man gedenkt ihrer bei den guten Hinterhalten und Wechseln. Und daran ist die grosse Planina überreich. Jedes Walddorf im stillen Borač rühmt sich, der Welt einen grossen Četaführer geschenkt zu haben. Die „Boračer Türken“ sind ein eigener Typus, misstrauisch und unzugänglich, und der lange Haarschopf ihrer Burschen, der gelöst bis zum Gürtel hängt, wird ausserhalb des Thales viel bestaunt. In dem Munde der Boračer klingt selbst der schöne hercegovinische Dialekt hart und rauh.

Von Obrnja geht es auf steilem Wege hinab an das Narenta-Flüsschen und jenseits der kleinen Holzbrücke bei dem Orte Ulog drüben ebenso hinauf, zu der Ortschaft Obalj, die oberhalb senkrecht gegen ein Seitenthälchen abstürzender Wände am Rande des grossen Zagorje-Plateaus liegt, welches das Bindeglied zwischen der Treskavica und der Lelija bildet.

„Za gorje“, — das Land „Hinter den Bergen“. Das stimmt von jeglicher Seite. Es ist milder Karst. Weit geschwungene Wellen, regelmässig geformte Trichter mit einer gleichmässigen Grasbekleidung und darauf Gruppen dunkler Nadelhölzer. Auch der nördlichste Teil des Zagorje, die frostige Krbjina, ist nicht viel schlimmer. Von hier aus gestattet der Rogoj-Sattel den Übergang in das bereits zum Bosnagebiete gehörende Željeznicathal, während man am Vratlopass in das Bereich der Drina niedersteigt. Das Zagorje ist ein sehr vornehmer Gau. Seine Kuppen schmücken alte mit Skulpturen überdeckte Grabsteine, und feste Edelsitze, die ihre massigen, steinernen, viereckigen Kula's in die dünne Luft bohren. Sie bringen etwas von der alten romantischen Feudalzeit noch in unsere nüchterne Gegenwart. Hier herum hausen die Čengić's, denen die Verteidigung der Grenzgebiete gegen Montenegro sammt deren Verwaltung und den Staatseinkünften von der Pforte anvertraut gewesen, ein altes Geschlecht, das sich seiner Vielköpfigkeit wegen —

man zählt etwa 500 Čengić's — in mehrere Zweige geteilt. Nach ihrer Familientradition ist ihr Ahnherr, Ali Pascha aus Čengelj in Kleinasien, unter Mehmed Fatih eingewandert. Hauptsächlich sitzen sie in Kuta (die „Kutalija"), in Borija und jenseits des Vratlo-Überganges in Rataj. Dieses zeigt wirklich „von entschwundener Pracht . . ." Ein ganzes grosses Dorf mit lauter Čengić's und zwischen den bescheidenen Häuschen und Flechtzäunen mehrere Kula's, eine davon in 14 Stockwerken 120 Ellen hoch; schlossartige Gebäude mit weiten verödeten Hallen, in deren einer noch die drei Stangen mit den Rossschweifen hängen, die dem Ahnen verliehen wurden. Kunstvolles wurmstichiges Schnitzwerk an Decken und Wänden, Reste persischer Fayencen und in den Fenstern kostbare bunte Glastafeln. Nächst der Ratajer Gärten ragt an einer steinigen Stelle ein einzelner Kalkblock, in den eine Zelle gehauen ist, aus dem Boden, das ehemalige Grab des heiligen Vasilije (Basilius), das — wie die Familiensage geht — von jenem Ahnen der Čengić's, der mit Mehmed Fatih ins Land gekommen, hier vorgefunden wurde. Das an die Grabstätte angebaute Kloster wandelte er in eine Moschee um, die jetzt eine Ruine ist, und hütete so die Gebeine des Heiligen. Zweimal raubten sie die Montenegriner, und über Nacht waren sie wieder da. Als der Ahne aber gestorben war, verkaufte sein Schreiber, ein Softa, den Heiligen an die Montenegriner, die ihn in Ostrog beisetzten. Nun kam er nicht mehr. Die Nachkommen des Softa aber, die Softić's, die noch heute in Rataj in der Nähe der leeren Grabstätte wohnen, wurden von Gebrechen heimgesucht. Ein Sohn und eine Tochter sind immer un vermählt.

Unter den Weilern des Zagorje gilt der Heimsitz d Begs Filipović's, das in muldenartigen Vertiefungen geleg Kalinovik, welches eine Seehöhe von über 1000 m aufw als Hauptort. Seiner strategischen Wichtigkeit verle Defensivkasernen und Befestigungen den entspreche Nachdruck, und allsommerlich finden hier Tru konzentrierungen statt.

Reste einer türkischen Pflasterstrasse deuten einen Weg von Kalinovik nach dem weidenreichen, auf dem Saumpfade nach Glavatičevo—Konjica gelegenen Bjelemić an, der uns den ganzen Schönheitsreichtum des oberen Narentathales und seiner Seitenthäler nochmals erschliesst. Der Weg führt durch die auch bei der Pazificierung der Hercegovina durch die Reichstruppen öfter genannten „Dindolschlucht“, welche Bezeichnung noch auf älteren Kartenwerken vorkommt. Die Schlucht begrenzt im Westen den Treskavicastock und wird von der Ljuta — vor ihrer Mündung in die Narenta Repište-potok genannt — gebildet, einem klaren forellenreichen Bach, der zur Zeit der Schneeschmelze oft bedeutend anschwillt. Ihre Ränder überhöhen das Gewässer stellenweise bis 1000 m, und wenn ihr oberer Teil in einem undurchdringlichen, durch Waldrebengeschlinge vollends verstrickten Urwalde verläuft, so ist der untere eine felsige Rinne mit Geröllstrecken und dem charakteristischen Gestrüpp. Etwa in der Mitte zwischen Urwald und Felskluft ergiebt sich bei dem Dorfe Dindol, das eigentlich in einem unbedeutenden sekundären Querthälchen gelegen ist, die einzige für eine Kommunikation günstige Übergangsstelle ober Hotovlje, wo von einer schier unzugänglichen Felszacke die Trümmer einer Burg auf diesen wilden Erosionsschlund niederschauen.



Vornehme Muhamedanerin im Hauskleid.

Die wenigen Bewohner der ausserordentlich wildreichen Schlucht machen in der Kleidung zwischen Männern und Frauen fast keinen Unterschied, denn beide Geschlechter tragen grobwollene dunkelbraune weite Beinkleider und Jacken, was nach den in den übrigen Teilen

der Hercegovina üblichen schönen Trachten sehr auffällt. Sie erfreuen sich einer gewissen Berühmtheit als Erzeuger grellklingender Dudelsäcke, welche den Hirten nicht nur zum blossen Vergnügen, sondern vornehmlich zur Verscheuchung der Vipern dienen. Denn sowohl die Kupferviper, als auch die einen halben Meter lange Hornviper kommen in diesen Landstrichen sehr häufig vor, und wenn deren Biss auch nicht immer den Tod bringt, so zieht er gewöhnlich schwere Folgen nach sich. Eine Eigentümlichkeit dieser Wälder ist auch ein tiefdunkelgrünes Laub tragender Voralgenstrauch und eine Heckenkirsche mit lederartigen schönen Blättern. Den grossen schwarzgelben Erdmolchen, die hier besonders zahlreich vorkommen, schreibt das Volk geheime Kräfte gegen das Fieber zu. Wer über seinen am Boden liegenden Gürtelshawl das Tierchen dreimal hinüber jagt, ist für ein volles Jahr gegen Fieber gefeit.



Muhamedanischer Ortsältester
(mit silbernem Brustpanzer).

Die politische Grenze der Hercegovina läuft dem nördlichen Schluchtrande der Narenta entlang, aber das Volk schiebt sie mit einem richtigen Gefühl für geographische und ethnographische Zusammengehörigkeit viel weiter hinauf und reklamiert den ganzen Hochzug noch für die Hercegovina. Es sind auch ausschliesslich Hercegovcen, die gutmütigen Humnjaci und die stolzen Rudinjani aus der Gegend

von Bilek, welche die grossartigen Sommerweiden der Lelija und Zelengora, die Dumoš- und Štirine-Almen, bevölkern. Selten vermag man eine solche Vereinigung von Lieblichem und Grossartigem zu finden wie hier. Zwischen toten, fürchterlich zerfressenen Steinhalden blumenreiche Grasfluren; in Höhen, in denen nur noch das Krummholz ausharrt, glänzende Seespiegel in meerestiefen Steinbehältern. Eine erhaben-einfache, herb-friedliche Natur, ein ideales Hirtenreich für entbehrungsfreudige Bergvölker. So mochten wohl auch die Hirtenfürsten empfunden haben, die hier oben auf den licht- und luftumflossenen freien Almen ihre letzte Ruhestätte sich erwählt. Auf kahlen trauernden Kuppen, an den Ufern der schweigenden Seen lasten Sarkophage mit reichem figuralem und ornamentalem Schmuck auf den Gräbern jener „Herren der Einsamkeit“, die noch im Tode die Reisigzelte der Ihrigen überschauen und bewachen. Am Eliastage — 1. August —, den auch die Muhamedaner als „Ali Džun“ feiern, widerhallt die Planina von Gesängen und Schalmeitönen. Die Thalbewohner kommen schon am Vorabende in Festtags-Gewändern herauf, die „Boračer Türken“, die an diesem Tage ihren Haarschopf flattern lassen, mit ihren Frauen, und an den Quellen, den Seen, an den die Tiefe der Karsttrichter ausfüllenden eisigen Tümpeln werden all’ jene uralten Gebräuche beobachtet, die von den Voreltern auf uns kamen: von den harmlosen Reigentänzen an bis zu den Gottesurteilen. Da erzählt man denn auch von den Boračer Türken: Zur Zeit ihrer Voreltern, da zog einer der Ihren, ein alter Senner, heim und fand sie alle abgefallen vom alten Glauben und zu Muhamedanern geworden. Er aber weigerte sich den Islam anzunehmen und floh in die Zelengora. Seine Verfolger hinter ihm her. Als er die Seinen in blinder Wut mit erhobenen Fäusten erblickte, da stürzte er thränenüberströmten Angesichtes in einen steilwandigen Karsttrichter und ward im nächsten Augenblicke von einem Steinhagel bedeckt. Seine Leiche blieb verschwunden, aber seither blinkt in der Tiefe der Dolina, einem thränengefeuchteten Auge gleich, der

Javić-Quell. Wer am Ali-Džun aus ihm schöpfen will, muss jeder uneingestandenen und ungebüssten Sünde frei sein, sonst weicht der schwer erreichbare Thränenquell vor ihm zurück. Manch schreckliches Urteil fällte schon der „Kučni sud“ (das Familiengericht) auf Grund der Zeugenschaft des „Javić-Vrelo“, an dem zum Ali-Džun auch die Boračer niemals fehlen.

In der Fortsetzung dieses Hochzuges erreichen die bosnisch-hercegovinischen Alpen an der Grenze Montenegros ihre mächtigste Entwicklung in den Erhebungen des Volujak und des Maglić, die aber bereits in das Gebiet des Schwarzen Meeres fallen, das von jenem der Adria durch den von den Überhöhungen der Narentaquellen sich riegelartig vorschiebenden Čemerno-Rücken getrennt ist. Die Höhe des Überganges gestattet einen Blick auf die unbestritten schönste Gebirgsgruppe des Landes, die sich noch alle Jugendreize bewahrt hat: Kaskaden furchen Silberadern in das Waldesdunkel, lebendige Wasser fallen von Felsenstirnen, wirbeln in staffelförmig abfallenden Thälern, in dufterfüllten Schluchten, in deren Dunstschleiern Blumen schwanken; und darüber herdenreiche Matten, tiefblaue Hochgebirgsseen und Alpenglühen auf bleichen, schneeglänzenden Hochgipfeln. Auf dem Čemerno-Piedestal baut sich der einem versteinten Wolkenzuge gleichende Grat des Lebršnik auf. Dahinter ein kurzes Hochthal mit der Poljana, einer Einbruchstelle in die montenegrinische Župa Piva, neben den isolierten Klippen des Kuk; und dann die breite, mächtige Wand des Volujak-Massivs, dessen schneidiger, stellenweise in wilde Schneeklüfte abfallender Rücken zu dem Studenci (2298 m) und der Vlasulja (2339 m) ansteigt. Die Grenze läuft hier von einem Gipfel zum andern, und von dem Studenci als gerade Luftlinie weiter über das Gebirgsrelief zum Maglić, der als höchster Punkt (2387 m) das ganze Panorama überragt.

Diese machtvolle Gebirgsgruppe verdankt ihre Selbständigkeit nur dem kleinem unansehnlichen Sutjesl Flüsschen, welches dem von dem Gredelj-Sattel, Čemer Plateau und Lebršnik umfassten Thalboden von Iz

entquillt und die der Grenze zustrebenden Parallelketten quer spaltet, um sich einen Ablauf zur Drina zu bahnen. Die von der Zelengora herabkommende Bergmauer der Tovarnica, die über den Sedlo in den Volujakzug übergeht, reisst die Sutjeska auseinander, und so wird ihr eben die Tovarnica und der Sedlo zu einem gigantischen Felsenthor, der „Prosjećena Vrata“ (= „Durchbruchsthor“), durch



Aus der Sutjeska.

das sie sich weiter durchwühlt, in einer stellenweise kaum 30 m breiten Klamm. Schon die Schluchtwände ersteigen an 1000 m, und deshalb scheint die Höhe der sich unvermittelt an ihren Rändern aufbauenden Gipfelgefüge für den Blick geradezu unermesslich. Und doch ist diese grossartige Erosions-Erscheinung kein wildes Schaustück, das bedrückend auf das Gemüt wirkt. Ein eigentümlich künstlerisch-ästhetischer Reiz verklärt dieses lichtfreudige formenreiche Gewirr von Triaskalk und Dolomit. Schon an der „Vrata“, dem Thore, produziert die Natur ihre ganze Ciseliertechnik an den aufstrebenden Felsgebilden. Es geschieht dies allerdings auf Kosten der Berge, die hiebei, wie die splitterige, stark kohlensäurehältige Tovarnica, rapid zu Grunde gehen. Grellrote Flecken bezeichnen die Stellen, wo jüngst Stein-

blöcke abgestürzt. Das Verflachungsprinzip unserer alternden Erde sieht man hier nachdrücklich betont. Einschnitte, wo das Geschiebe sich sammelt, schmückt die Omorika-Fichte, während auf den nackten Zinken sich die Schwarzkiefer mühselig das Dasein erkämpft, vom Winde zu Pyramiden und schirmförmigen Pinien zugestutzt. Entgegen ihrer Gewohnheit sieht man hier die Rotbuche bis über 1800 m die Hänge hinanklettern, ober der Nadelholzregion einen Gürtel bildend; dann sinkt sie aber, verkümmert, zum Krummholz herab, ihre schlangenartigen Wurzelknäuel in das Gestein schlagend. Die Geröllhalden am Fusse der Gipfelabstürze hemmen ihr weiteres Vordringen. Über 1900 m tritt die Legföhre in ihre Rechte, die sich infolge ihrer grossen Widerstandsfähigkeit bis nahe zu den Gipfeln selbst durchkämpft. All dies vermag man hier mit einem Blick zu überschauen.

Und die Tiefe der Klamm selbst ist ein duftender Blumengarten, in dem ein fröhlicher Bach um Gesteintrümmer hüpft und Quellen aus grünen Verstecken hervorschiessen. Die Wildnis von Blumeneschen, wilder Rebe, rotem Hollunder, Schneeball, Berberitzen, Pfeifenstrauch und Haselnuss weicht kaum dem schmalen Steg, der über Brückchen, die sich auf Sturzblöcke stützen, führt, über zusammengefügte Balken, unter überhängenden Felsen durch, oder auf mühsam verbreiterten Gesimsen. Der vor kurzem noch so gefürchtete „Weg des Todes" durch die Sutjeska! Es gab hier kein Ausweichen, kein Entrinnen. Im Mittelalter hatte Herzog Stefan in den Klippen der „Vrata" ein Zollamt, zwei kleine in die Felsen gehauene Forts „Vratar" und „Vratac", deren Reste noch auffindbar sind. „Beide Kastelle waren — nach Jireček — nu[r] mittelst schwieriger, für eine einzige Person genügend Pfade zugänglich; zwanzig Mann, bloss mit Steinblöc[ken] bewaffnet, hätten diese Schlösschen gegen eine ganze Ar[mee] leicht verteidigen können. Des Hayes (1621) hörte einer eisernen Kette, mit welcher man in christliche[r] die Passenge zu sperren pflegte."

An den regen ragusäischen Handel gemahnen nur die italienischen Zahlworte, die hier das Volk noch immer gerne gebraucht, an den der Neuzeit die vielen Gräber von beraubten Kaufleuten. Die Lastpferde liess man allein im Bachbette gehen, und die Reisenden schlichen sich oben scheu dem Grate entlang; alles auf gut Glück, weil eben keine andere Kommunikation diese uralte Karawanenstrasse ersetzte, die schon aus den venetianischen Kolonien an der dalmatinischen Küste über Niš nach Konstantinopel geführt hatte. Zudem ist die Grenze hier so nahe, und die Montenegriner der Piva lebten in altererbter Fehde mit den wehrhaften Muhamedanern der Sutjeska. Die Kriegsfurie war auch immer losgelassen, und den Räubern und Insurgenten diente die Schlucht als Wechsel und Versteck. Noch heute wagt sich hier gewohnheitsgemäss niemand während der Nacht vor die Thüre, obwohl die aufwachsende Generation den Schall eines Schusses kaum mehr kennt, nicht einmal den aus einem Jagdgewehre. Wie in vielen anderen Landesteilen stehen nämlich auch hier Tafeln mit der Aufschrift „Zabranjen lov (Verbotene Jagd)“, eine Massregel, welche die Schonung des Wildstandes bezweckt, und die Folge davon ist, dass die Gemsen furchtlos rudelweise die Wände herab bis an den Fluss kommen.

Die kleine, bald der „Vrata“ folgende Thalweitung von Suha bezeichnet den schönsten Punkt der Schlucht. Hier steigt von der Zelengora der berüchtigte „Gusniput“ nieder, der auf einer Länge von 3 km über 900 m fällt, häufig von Felsblöcken und senkrechten Abstürzen unterbrochen. Und trotzdem trieben die Bewohner der Piva das in der Zelengora geraubte Vieh hier herab und brachten es dann am Maglić vorbei über die Grenze. Das Örtchen Suha hatte bis zu der Grenzsperre nach der Okkupation einen auch von den Montenegrinern viel besuchten Sonntagsmarkt, auf dem die Fočaner Waffen und Munition feilboten. Nach Suha presst die Klamm das Flüsschen neuerlich hart zusammen; aber bald nach der Einmündung des Peručica-Wildbaches, vor der Ortschaft Tjentište, gehen die Wände

in grüne Hänge über. Die edles Kernobst tragenden starkcoupierten Ostausläufer der Zelengora, welche die Nahija von Čurevo einnimmt, zwingen die Sutjeska zu einem Bogen um die nördlichen, besiedelten Abdachungen des Maglić-stockes; sie drängt, anmutige Thallandschaften netzend, zur Drina, die, ihr entgegenkommend, sie bei Bastaši auffängt.

Der Nahija (= Gemeinde) von Čurevo war von jeher die Verteidigung der Sutjeska gegen den Piva-Stamm der Montenegriner zugefallen. Nebst altererbten Fehden, die gewöhnlich in Viehdiebstählen wurzelten, gab auch die Blutrache jedem Einzelnen Grund zur „Handschararbeit". Vor ungefähr zwei Dezennien war Čurevo zum letztenmale aufgeboten gewesen. Ihr Führer — fast möchte man sagen ihr „Häuptling" — Avd'Aga Ožegović im Orte Todjevac vermag es nicht zu sagen, ob die Familie, der er entstammt, langlebig ist, denn Eltern und Voreltern starben unter den Kugeln und Messern der Piva-Montenegriner. Nur wenn der Winter die Planina im Schnee begrub, die Pivaner nicht herüberkonnten und die Hajduken an den Herdfeuern ihrer Unterstandsgeber lagerten, gab es Frieden. Mit dem ersten Frühlingstage aber widerhallte die Sutjeska von dem „Gebell des Teufels", den Gewehrschüssen. Eine alte, zerschossene Kula in Čurevo erinnert noch an diese Zeiten, mehr aber noch die Erscheinung des „Herrn der Sutjeska", wie er sich



Avd'Aga Ožegović.

gerne nennen hört: ein braungesichtiger, stämmiger Slave mit lichten Raubvogelaugen, angethan mit der pomphaften, alttürkischen Tracht. Von dem bunten Seidenturban hängen lange Troddeln auf die Schultern herab, und auf der Brust ruht in einem kunstvoll gearbeiteten, an einer klirrenden Kette hängenden Silbergehäuse, der Koran. Und so sitzt er auf dem langmähnigen Pferde, an dem silbergeschmücktes Reitzeug klirrt und Troddeln baumeln, unerschütterlich ernst, einen langen, silberbeschlagenen Tschibuk in der Rechten, immer aufmerksam umherspähend, wie ehedem. Nur seine Waffen, die er einst in Albanien vor seinen Augen schmieden und reich mit Silber zieren liess, sein langes Gewehr, das „wie eine Kanone schiesst" und manchem „Eškija" (Räuber) das Blei in die Stirne gesandt, die schlanke Gürtelpistole, die ihm oft einen Ausweg geschafft, und seine „letzte Zuflucht" der Handschar, — er besitzt sie nicht mehr. Ein sonderbares Traumbild zeigte ihm einmal eine ihm von Gott bestimmte Wahlschwester und hiess ihm, sie aufzusuchen und die Waffen vor sie hinzulegen. So kam es, dass die Schreiberin dieser Zeilen Avd'Aga Ožegović's Waffen besitzt.

Noch immer reitet der „Herr der Sutjeska" die alten Fährten ab, aber er thut es mit lockeren Zügeln und — unbewaffnet.

Aus der Sutjeska-Schlucht führen drei Wege rasch hinauf an den Fuss des Maglić: die Felstreppe des Ždrijelo und der über den aussichtsreichen Dragošsattel ober der rechten Thalwand der Perućica laufende Pfad, die beide in die alpine Grenzkarstmulde Ulobić bringen, von wo aus der Maglić von der montenegrinischen Seite mühelos bestiegen werden kann; und schliesslich der Weg von Suha, der mit einem steilen Aufstieg durch einen Fichtenwald beginnt und auf der Hochweide Prievor endet. Schon hier erschliesst sich dem Blick eine Gebirgsscenerie von überraschender Schönheit, deren Anblick allein den Aufstieg lohnt.

Auf dem kleinen grünen Prievor-Plateau fusst in unmittelbarer Nähe der Maglić, der höchste Berg des Landes.

In imponierender Grossartigkeit baut sich hier seine zu der spitzen Gipfel-Pyramide sich verjüngende Breitseite in Steilwänden auf, an denen nur wenig Schnee haftet. Die von dem doppeltgehörnten Gipfel gegen Norden streichenden Kämme mit ihren gezähnten Felsgraten fallen steil in die Tiefe. Gegen das Volujak-Massiv zieht sich eine Kette der herrlichsten Bergformen, von glitzernden, breiten Bändern ewigen Schnees umschlungen. In einem Einschnitte des Gratabfalles spiegelt ein von einem dichten Pflanzenteppich umrahmter kleiner See die ernsten Berghäupter wieder.

Die Fernsicht von dem Gipfel des nach allen Seiten steil abfallenden Maglić zeigt ein in seiner Mannigfaltigkeit unendlich reizvoll bewegtes Bild. Unermesslich scheint



Wanderzigeuner.

das von ihm beherrschte Gesichtsfeld; in scharfer Plastik treten die Reliefformen hervor, die in grossen Fernen in weite, ebene, mit dem Horizonte verschwindende Flächen ausklingen. Da sind die grauen Karsthochflächen

der Hercegovina, mit ihren kahlen Mauern, ihrem langgezogenen Aufbau, dem fahlen Grün der sommerlichen Weiden auf dem bleichen Kalk. Dann das grüne Bosnien mit seinen dunklen Wäldern, welche die hintereinander auftauchenden Gebirgsketten überziehen, und endlich die ruhigen ernsten Formen des welligen Hochlandes der Schwarzen Berge mit dem grimmen schneebedeckten, dreigipfeligen Durmitor, der „Nebeska soha“, der Himmelsgabel, deren schwerfällige Riesenmauer sich im Ost dem Maglić gegenüberstellt.

XVIII.

Am Kordon.



Ein Kordonposten.

Von der Wasserscheide Čemerno an zieht sich längs der Grenze eine staffelförmig gegen das Meer abfallende Reihe grösserer und kleinerer Becken mit unterirdisch abfliessenden Schlundwässern hin. Die einzelnen Glieder dieser Kette sind Gacko, Korito, Plana, Bilek und Trebinje, und die zwischen dem Anfang- und dem Schlussgliede waltende Höhendifferenz von 700 m bedingt eine ganze Skala von klimatischen Unterschieden, die in dem monotonen Karste mannigfaltigen Ausdruck finden.

Denn südwärts von Čemerno herrscht wieder der Karst, uneingeschränkter denn je. Da hat man es wieder: das Ungeheure, das Geheimnisvolle, die Einsamkeit und ausserdem nichts. Keine Verschiedenheit der Gegenstände, keine Möglichkeit des Vergleiches, nur Karst und Karst, von einem feierlichen, unendlich traurigen Glanz übergossen,

eine Symphonie des Steines, dessen einzelne Akkorde die Seele ergreifen und erschüttern. Nur ein starkes, spartanisches Geschlecht vermag diesem Boden, der alle Schrecken der Selbstverwüstung zeigt, anzuhängen, nur ein solches vermag es, ihn zu behaupten. Blut und Thränen waren der Thau, der diese erbarmungslosen Gefilde netzte. Die gefeierte, niebezwungene „krvava“ (blutige) Hercegovina, hier ist sie in ihrer ganzen Melancholie!

Ihre erste Oase ist das weite, baumlose Grasland des Gacko-Polje, umsäumt von relativ niedrigen, einförmig verlaufenden, graugefärbten Bergen, welche die Schichtungen ihres Gesteins unverhüllt zeigen. Furchtbar schnaubt und stöhnt hier der Sturm, und nur in dem kurzen Sommer dämpft er sich zu leiseren Atemzügen. Dann zieht es wie ein resigniertes Lächeln über die von Heuduft erfüllte Hochebene, welche das Volkslied „lieblich“ nennt, mit dem Vorbehalte, dass nicht eben „Hungersnot sie peinige“. Und wann war das nicht der Fall! Auch das Drama von Gacko, 1836, dem der durch die Dichtung zu einer traurigen Berühmtheit gelangte Smajl Aga Čengić zum Opfer fiel, dreht sich um den Hunger: ein Abgaben heischender Aga und eine hungernde Rajah. Weder vor noch nach Smajl Čengić gab es einen Aga in Gacko, denn die Bevölkerung dieses unglücklichen Bezirkes, dem höchstgelegenen im ganzen Lande, hatte drei Wochen nach der Ernte nichts mehr zu essen, so dass selbst die türkische Regierung alljährlich Lebensmittel, den „Tajn“, verteilen liess. Nach den der Pacifizierung dieser Gebiete vorangegangenen Kriegsjahren lebte die Bevölkerung, deren Hang zum Räubertum damals wohl begreiflich war, fast nur auf Staatskosten. Nur allmählich änderte sich dies mit dem allgemein aufkeimenden Wohlstand, und das lokal angewendete Mittel war eine kostspielige Ameliorierung des Gacko-Polje, das dem Jammer aller Poljes, Wasserüberfluss oder Wassermangel, abhalf. Mehrere Wässer kommen von Čemerno den Nordhang herab, und der Lebršnik sendet die Quellflüsschen der Mušica, welche sich in tiefen Felsrinnen

bei Klinje sammelt, die dünnplattige, aufwärtsgeschichtete Ponikve-Vorlage durchbricht und bei der befestigten Militär-Station Avtovac das Polje gewinnt. Dieses durchirrt sie nun nach allen Richtungen, um nach enormen, von ausgedehnten Sümpfen begleiteten Umwegen ihre Abfluss-Ponors am Westrande zu finden, für die Zeit, in der sie nicht schon unterwegs versiegt. Zufluss und Abfluss reguliert aber jetzt die Thalsperre und die grosse Reservoiranlage bei Klinje, dem „Keilberg“, und ein mit Schleussen bewehrtes Kanalnetz im Polje. Die Folge ist ein Überfluss an süssem Heu und ein grosser Viehstand, der den Bauer nährt und kleidet.



Montenegrinische Einödbauern.

In kleinen Gruppen umziehen die Siedelungen die Thalebene: Unter vorspringenden Felsblöcken fensterlose, festungsähnliche Behausungen, kleine Schutz- und Trutzburgen. So ähnlich ist auch Metohija, der etwa hundert Häuser zählende Hauptort, von den Fremden stets „Gacko“ genannt, worunter der Einheimische jedoch die ganze Landschaft versteht. Früher war es eine Art Deportationsstation; dann geschah manches für Metohija, ohne dass es viel von seiner Unfreundlichkeit verlor. Seine Bedeutung als „Straf-Garnison“ büsste es seit Erbauung der grossen Grenz-Defensivkaserne in Avtovac ein. Auch

dieser Ort, in dessen Nähe sich Smajl Aga seine im Jahre 1876 von den Montenegrinern vollständig dem Boden gleichgemachte Kula „mit Menschenblut gekittet hatte“, widersteht hartnäckig allen Verschönerungsversuchen.

Gackos Hauptstadt soll vor geraumer Zeit Crnica gewesen sein in dem verkarsteten, südlichen Teile des Polje, in einem etwas tiefer liegenden Kessel, der einiger sparsam verteilter Baumgruppen wegen bereits als paradiesisch gepriesen und die „Gartenerde (= Crnica)“ genannt wird. Zwischen den ausgedehnten Häuser-Ruinen der ehemaligen ragusäischen Zollstation und Handelskolonie bauen jetzt einige muhamedanische Dörfler Mais und Kartoffel. Es war der wichtigste Ort auf der ganzen Linie von Trebinje bis Foča, und von hier aus versuchten die türkischen Behörden mit den Nahijen von Rudine, Banjani, Gat, Drobnjak und Piva fertig zu werden. Es endete, wie alles hier, mit rauchendem Schutt, und aus der Niederlage Crnicas zogen Metohija und Bilek Nutzen. Auch die grosse Landstrasse, die von Nevesinje ins Gacko-Polje kommt, lässt Crnica unbeachtet und zieht geradeaus durch das mit Riffen durchsetzte Pusto-Polje auf die Schwelle des nächsten Thalkessels, auf den Sattel der Kobila-Glava, wo sie in dem Geröll und Bröckelwerk der Wegenge, welches mit glatten, künstlich bearbeiteten Platten gleichenden Gesteinschichten abwechselt, die alte Wegspur wiederfindet.


Vojvoda Bogdan Zimonić.

Mit Crnica ist auch sein Stützpunkt Ključ zum historischen Trödel geworden. Westwärts höhlt sich der Kessel tiefer in die Fortsetzung der das Gacko-Polje überhöhenden, steinigen,

schwer zugänglichen Bjelašica, in die verwitterte „
(Grossmutter)“ ein, und mürrisch schaut der Gipfel „
(Grossvater)“ nieder auf den von den Wänden losgeriss
Felsbrocken, auf dem sich noch einige Burgtrümmer mü
behaupten, die angeblich von dem letzten Grossvojv
Sandalj Hranić herrühren. In Kriegszeiten liess er,
der Volksmund fabelt, die Abfluss-Ponors mit Theer
Büffelfellen verstopfen, und Ključ, an dessen Fuss
starker Bach wasserfallartig aus dem durchwühlten]
innern bricht, ragte dann unnahbar als Insel aus einer
Crnica reichenden See. Auch zu seinem Vergnügen s
er sich oft den See her, um darauf im Nachen zu fa
Türkische Irreguläre, Baschibozuks, hielten bis zu
letzten Kriegen die stürzende Veste besetzt, welche,
den Terrainwellen gedeckt, den ihr gegenüber liege
Eingang in den berüchtigten Duga-Pass (= den „La
Pass“), die verwundbarste Stelle Montenegros, bewach

Unsäglich traurig, leer und licht ist es hier ringsu
Die Ebene durchbrechen niedrige Kalkrücken, unregelmä
Wellen schlagend, mit spärlichem Gras bekleidet. S
ein Strauch. Auf verborgenem Wege kommen und g
kleine Wässerchen. Von einem niedrigen Karstkamm
die „Vojvodina Kuča“, das graue, steinerne „Haus
Vojvoden“ Bogdan Zimonić, des reckenhaften, greisen F
der die Seinen in der „Duga“ ungezähltemale zum Ka
geführt, Umschau. Der Ringwall der Berge des G
Polje öffnet sich zu einem breiten Thore, und sanft
dachungen bilden die Furche, welche, bis Scutari la
die eigentliche Crnagora von den Brda trennt. Sach
steigend, schlängelt sich der Hochpass weiter durch
unwegsamen Kalkgebirge, um hinter Noždre, der ungef
Wegmitte, sich wieder langsam zu senken. Alles eh
hercegovinisches, oder, wenn man will, türkisches G
die „Duga“ die Hauptoperationsbasis der Osmanen.
festigte Plätze sollten sie schützen, und um diese zu
proviantieren waren wieder grosse Feldzüge notw
Die Reste der Wälder wurden niedergebrannt, und das

spricht von dem Pascha, der dies vor den letzten grossen Kriegen hier gethan, nur als „Lomigora“, dem „Wälderstürzer“. Den berühmtesten Durchzug erzwang sich 1877 Sulejman Pascha in furchtbaren Kämpfen, die einzig dastehen in der Kriegsgeschichte, in denen ausgezeichnetes, reguläres Militär und die ursprüngliche Kampfesweise eines findigen, kriegerischen Volksstammes schwer um die Palme rangen. Jeder Sieg bedeutete einen schrecklichen Verlust, und die „Duga“ war und blieb das Grab der türkischen Soldaten. Der Himmel verfinsterte sich von Geierschwärmen, wenn



Der Duga-Pass.

die Truppen mit den endlosen Tragtierkolonnen sich dem gefürchteten Passe näherten, und in ohnmächtiger Wut streckten die tapferen Anatolier die Fäuste ihnen entgegen... Was nützt Mut in einem Terrain, das voll Deckungen, voll Hinterhalten ist für solche, die es beherrschen, das durch seine Wasser- und Schattenlosigkeit allein Tausende auf den unbarmherzigen Stein hinstreckt! Doch die Anatolier verkauften ihr Leben teuer, und auch in dem Nest der „Grauen Falken“ schwieg niemals die Totenklage. Es waren wahrhaft heroische Kämpfe beiderseits, an denen sich die christlichen Hercegovcen aus Begeisterung und Sympathie für die stammverwandten Montenegriner jederzeit

beteiligten. Denn diese sind wohl unbestritten die ersten, wirklichen Vorkämpfer der erst in neuester Zeit zu politischer Geltung gelangten Insurrektion der Balkan-Christen, und ihr Heldentum und ihre unermesslichen Leiden zwangen selbst den Türken Ehrerbietung ab und haben volles Anrecht auf unsterbliche Berühmtheit.

Früher aber fasste das kühle Europa diese Kämpfe als „Hammelkriege“ und „Grenzstreitigkeiten“ auf. Die Ostgrenze der Hercegovina war allerdings immer ein vager Begriff. Waren die Garnisonen von Metohija, Bilek und Trebinje stark, dann reichte ihr Einfluss bis ins Herz des heutigen Montenegro; waren sie aber durch Unruhen im Innern des Landes beschäftigt, dann konnte es sich leicht ereignen, dass die rückkehrenden Anatolier ihre alten Garnisonen bereits „jenseits der Grenze“ liegend fanden und dieselben nur mit dem Säbel in der Faust beziehen konnten. Hatten sich doch die Nahijen von Piva und Banjani (jetzt montenegrinisch), Rudine und Zubci 1863 unabhängig erklärt und ihre Selbstständigkeit durch volle zwölf Jahre behauptet. Der Sinn für Recht und Ordnung war arg ins Wanken gekommen, und als den Reichstruppen die Aufgabe erwuchs, hier Ordnung zu schaffen, hatten sie es mit einer den „Fremden“ misstrauisch gegenüberstehenden, unbotmässigen Bevölkerung zu thun.

Und deshalb musste als erstes, greifbares Zeichen der neuen Rechtsordnung die Grenze der Wirkungssphäre der österreichisch-ungarischen Verwaltung präcisiert werden. Bald nach dem Einmarsch der Truppen wurden demnach an militärisch günstig gelegenen Punkten einzelne Posten von verschiedener Stärke detachiert und die Grenze so gleichsam durch Soldaten, durch den Kordon, ausgesteckt. Indem der Verkehr nur auf wenige Stellen verwiesen und an Umständlichkeiten gebunden wurde, lernte die Bevölkerung die Grenze achten, zwischen dem „Hüben und Drüben“, dem „Mein und Dein“ scharf unterscheiden und getroffene Massnahmen als unantastbar respektieren. Den militärischen Wert des Kordons wird kaum jemand ernst nehmen, aber

niemand vermag es zu leugnen, dass er die Entwicklung des jungen Kulturlebens in der Hercegovina auf das Mächtigste gefördert hat. Ein Volk, das so lange für Recht und Gerechtigkeit geblutet, kann auch nur durch den Grundsatz „Justitia regnorum fundamentum“ erobert werden, und wenn auch Jahre nötig waren, um den gesunden Sinn des Volkes und damit sein Vertrauen zu wecken, so hat doch weit weniger als das Viertel eines Menschenalters hingereicht, um die seit Jahrhunderten lodernden Flammen des Aufruhrs für immer zu ersticken. Jeder Einzelne, sozusagen, hat schwere Opfer dafür gebracht. Die Gesundheit Unzähliger wurde für immer gebrochen durch den aufreibenden Patrouillendienst, der bei jedem Wetter, Tag und Nacht mit eiserner Strenge gefordert wird. Und in der Nähe der Posten, an Kreuzwegen, unter zerzausten, verkrüppelten Bäumen, findet man die Gräber derjenigen, die auf einsamer Wacht ihr Leben gelassen, hingestreckt von einer meuchlerischen Kugel. Wer sie gesandt und warum?! . . . Sind es etwa dieselben, die jetzt den müden Soldaten auf weite Strecken einen Teil der schweren Rüstung freiwillig nachtragen?! . . . . Die k. u. k. Truppen haben am Kordon ein schweres Stück Arbeit vollbracht und sich dadurch an dem grossen Pazifizierungs- und Kulturwerke in diesen Ländern hervorragend beteiligt. Und mag es auch nur geringen Glauben finden, so sei es trotzdem gesagt: dass die persönliche Sicherheit am Kordon und damit im ganzen Okkupationsgebiete gegenwärtig grösser ist, als in jeder Grossstadt des civilisierten Westens.

Längs der ganzen trockenen Grenze, vom Zusammenflusse der Tara und Piva bis zum Orijen-Sattel, zieht sich ein Gürtel von befestigten Unterkünften hin. Südlich der Hochgebirgsmassen häufen sie sich, und wo immer man nur steht, taucht in dem Gesichtskreise ein Fort auf. Aus einiger Entfernung ist dieses oft recht nett und zierlich anzusehen; aber die, welche hier einem verlornen Haufen gleich Wochen und Monate lang in völliger Abgeschiedenheit mit ihren Wassereseln, Kriegs- und Wachhunden, Brieftauben und

Hühnern hausen, sind nicht immer zu beneiden. Denn das Schlagwort, unter dem die Kordonstationen entstanden, war „Kostenlos“. Aus den einfachen Windschirmen und Wetterdächern, die im Anfang die längs der Grenze patrouillierenden



Wassertransport am Kordon.

Abteilungen vor den schlimmsten Unbilden der Witterung schützen sollten, wurden Hütten, und erst lange hernach gestaltete man diese auch für den Aufenthalt in der kalten Jahreszeit notdürftig aus. Alles natürlich „kostenlos“. Steine giebt es leider Gottes genug in der Hercegovina, und der österreichisch-ungarische Feldsoldat kann „auf Befehl“ alles. Auf dominierenden Übersichtspunkten ragen jetzt die Kordons-Objekte und die Grenz-Gendarmerie-Kasernen gleich Herrschaftssitzen in die dünne Karstluft hinaus, oft zum Entzücken der Einheimischen mit einem roten Dache versehen, freundlich in hellen Farben gestrichen und von mehr oder minder kunstgeübter Hand mit allerlei Zierrat versehen, welche ausnahmslos die staunende Bewunderung der Einheimischen erregt. Von den endlos langen Reihen der sich ständig ablösenden Kommandanten hat jeder das Seine beigetragen zur Verbesserung und „Verschönerung“ der Bauten, die nun wirklich mit vielerlei Geschmack ausgestattet sind.

Wer aber in trostloser Einöde, im wilden, kaum besiedelten Karst, nach beschwerlichem Ritt auf dem Posten ein gastlich Dach findet, wer eintritt in den Kreis echt feldmässigen Lebens, in dem altösterreichische Herzlichkeit und ein gesunder Soldatenhumor herrschen, dem wird der Spott nicht leicht.

Humor ist hier wohl manchmal unerlässlich. Denn es giebt auch Posten, wo die Bora durch die Trockenmauern wie durch ein Sieb durchbläst und das Strohdach den Regen in Strömen durchlässt. In dem Blechofen, dessen Rohr direkt ins Freie führt, verknistert das Gestrüpp, ohne zu wärmen, und der Proviant muss zum Schutze vor den Nagetieren auf frei an dem Deckgebälke schwebenden Brettern versorgt werden. Im Winter gehört noch das Schneeschaufeln, in dem heissen Sommer die Wasserbeschaffung zu den häuslichen Sorgen des entsagungsvollen Kordondienstes. Die Freuden sind so karg: die seltene Post mit veralteten Zeitungen, das typische alte Botenweib, der Besuch des Nachbars von dem nächsten Berggipfel, Soldatenscherze, Telegraph- und Telephonnachrichten und — Inspizierungen. Diese aber werden nicht leicht zu Überraschungen, wenn der Posten-Kommandant populär ist. Denn dann fliegt die Kunde weit voraus über Berg und Thal von einem Hirten zum andern, in jenen langgedehnten durchdringenden, nur den daran Gewöhnten verständlichen Rufen, die man scherzweise das „landesübliche Telephon“ benennt, und die Posten sind lange vor Eintreffen des Gestrengen auf ihn gefasst. In den früheren unruhigen Zeiten waren diese Rufe, mittelst welcher die Truppenbewegungen in unglaublich kurzer Zeit über weite Strecken bekannt gemacht wurden, verboten. — Manchmal scheint ganz Montenegro in Aufruhr. Signale von Berg zu Berg. Ein Militärarzt inspiziert nämlich die Posten, und da bringen die Montenegriner ihre Kranken an die Grenze und bitten um Hilfe. Sie selbst haben wenn auch primitive, so doch ganz richtige Begriffe von Krankenpflege und verstehen recht gut Beinbrüche zu heilen. Als antiseptischer Wundverband wird von ihnen

die frisch abgezogene Haut eines Schafs verwendet oder auf Blätter gestrichenes Pech. Sie haben zahlreiche Volksheilmittel, welche sie die Not kennen lehrte, aber sie ziehen wirkliche Ärzte den Volksärzten stets vor. Sie überströmen, wie alle Naturkinder, von Dankbarkeitsbezeugungen gegen den Arzt und drängen ihm bei ihren Konsultationen an den Grenzpyramiden als Honorar Eier, Milch und die ältesten Hähne des Dorfes auf. Je älter ein Hahn nämlich, ein desto besserer „Sänger“ ist er und umso wertvoller.

Jetzt vergnügen sich auch unsere Soldaten daran, schallend ins Montenegrinische hineinzurufen. Der „Feind“ reagiert darauf, indem er bereitwilligst Eier, Hühner und Käse zu den Grenzpyramiden bringt, wo dann dafür Baargeld lacht. Dabei wird oft gute Freundschaft geschlossen, die Offiziere werden um Ratschläge und Arzneien gebeten; man lässt den Oheim, die Nichte „drüben“ grüssen, fragt, ob die Ahne lebt . . . Man hat sich lange nicht gesehen und gehörte doch früher zu einer Sippe. Die Grenzregulierung, welche „die Kaiser angeordnet hatten“, weil die Grenze „mutna (= trübe, verwirrt)“ war, hat die Anwesen häufig mitten durchschnitten. So ist man einander ganz fremd geworden. Gab es doch vor der Grenzsperre nicht nur Wahlverbrüderungen zwischen Muhamedanern der Hercegovina und Montenegrinern, sondern sogar Gevatterschaften (Kumstvo) beim ersten Haarschnitt. Es wird nämlich dem Kinde vor dem dritten Jahre das Haar nicht geschnitten, und die Feierlichkeit, unter welcher dies dann erfolgt, erfordert einen eigenen Paten, der dem Kinde fürs ganze Leben nach den Eltern am nächsten steht.

Jetzt hat das alles aufgehört, und der Hercegovce wendet nicht den Kopf nach der Grenze. Bloss die Mädchen meinen, nur der wäre ein richtiger Mann, der Waffen trüge, wie die Montenegriner, und die Unseren wären ja entwaffnet. Da meint der Hercegovce empfindlich: „Besser die Schaufel, als das dürre Gewehr, besser in der Hütte, als hinter der Klippe schlafen. Wozu brauchen wir Waffen? Wir haben

einen ganzen Kordon, — wozu Wachhunde? wir haben doch Patrouillen . . ."

Sind Mühsal und Beschwerden vergessen, dann erglänzen die Augen eines jeden in der Erinnerung an die Poesie des Kordonlebens. Weit weg von dem lähmenden Einerlei der Garnison vermag der Soldat sich hier voll zu bethätigen, mitten drin im wirklichen Leben, auf des grossen Reiches äussersten Posten, wo noch zur Nachtzeit von Viertelstunde zu Viertelstunde von den Wachen der alte Prinz Eugen'sche Feldlagerruf ertönt: „Werda? Patrouille vorbei!!! . . .“

Das eigentliche Kordonsleben entwickelt sich naturgemäss erst südlich der Hochgebirge von Gacko an. Der Posten Barušice ist der erste hart am Kordon. Er steht auf einer Kuppe, welche ein Massengrab der Drobnjaken, „Drobnjački grob“, birgt, und das Volk nennt in seiner illustrierenden Weise den Ort auch „Razbiglava“ = „Kopfzerschmetterer“. Auch der Posten Kazanci steht unter Gräbern, auf einem isolierten Steinhaufen, der „Kaludjerica“, über den Fundamenten eines zerstörten Kirchleins. Er sieht direkt in die auch montenegrinischerseits scharf bewachte



An der Cisterne.

Duga hinein und kontroliert die Passanten dieser Übergangsstelle, deren Zahl nur zur Zeit der orthodoxen Pfingsten,

wenn die Wallfahrten nach Podostrog zum Grabe des heiligen Vasilije stattfinden, nennenswert ist. Die eigentliche Thalsperre ist hier aber das etwas landeinwärts liegende kleine Fort Gat, das sich mit seinem ziegelroten Dach und den weissleuchtenden Mauern sehr elegant präsentiert, während die anderen noch mit Trockenmauern und Strohdach vorlieb nehmen. Es fusst auf den Resten einer alten Befestigung, die dereinst als „Gat“ vielleicht die ganze Landschaft beherrscht hat, denn das Gacko-Polje wird auch „Gatačko-Polje“ genannt.

Jenseits der Grenze beginnt jetzt das grosse Gebiet des Banjani-Stammes. Ein wasserleeres, wüstenhaftes Plateau-Massiv mit nackten, karrenartig zugeschärften Kalkrippen, an deren Rand der Kordon läuft. Die Posten untereinander verbinden die sogenannten Kordonswege, ganz schmale Fusssteige parallel zur Grenze, oft knapp an den Pyramiden vorüberführend. Die Hauptstrasse jedoch hält sich einige Kilometer landeinwärts an die von den Banjani-Hochflächen herabkommenden Senkungen und gewinnt hier ein Becken nach dem andern, nach Überwindung der dazwischenliegenden steinernen Schwellen, die naturgemäss in südlicher Richtung genommen bei dem terrassenförmigen Aufbau des Landes jedesmal bei langsam zunehmender Höhe plötzlich gegen das tiefer liegende Polje abfallen. Solche Stellen machten die unbeholfen geführten alten Pfade gewöhnlich zu steinernen Wendeltreppen. Die neue Strasse entzieht sich jedoch mit leichten Windungen den Hindernissen, und rasch durcheilt man diese von blassen, schmerzlichen Farben überhauchten stillen Landstriche. Zuerst den von der Bora reingefegten felsigen „Korito“, den „Trog“, der auch seine „Svatovske greblje“ hat, seine „Hochzeitergräber“, und wo nach dem Volksliede die schöne Hanka aus Albanien mit ihrem Gefolge durch Räuberhand den Tod fand, indess ihr Bräutigam in Risano ihrer harrte. Die geringen Hütten von Korito ducken sich hinter wallartigem Gemäuer und die grösste Ortschaft, ein Steinhaufen, den die Neuzeit mit zwei Cisternen beglückt hat, während früher das Wasser stundenweit herbei-

geholt werden musste, wird bezeichnend „Zagrada (= Verhegung)“ genannt. Der Stein zeigt hier alle möglichen Schichtungen und Verwitterungsformen, und doch versucht der Hercegovce ihn zu bezwingen. Grünen Tümpeln ähnelnde Gartenfleckchen sind der Mühe Lohn. Solche Kulturen heissen dann „Pitoma zemlja“, zahmer oder gezähmter Boden; das übrige ist „Divlja zemlja“ = wilder Boden. — Jetzt die Schneide von Planik, und der Weg gleitet weiter hinab in das kleine, bereits Strauchwerk zeigende Plansko-Polje. Wärmer wird die Luft, glänzender der Azur; den „lebendigen Quell“ von Plana, an dem sich manch totwunder „Junak“ gelabt, umwebt der Schimmer der Sage. Ins Auge fällt hier nur die Kaserne. Ausser ärmlichen Steinhütten konnte so nahe der Grenze und an der Wegkreuzung in das früher so berüchtigte Fatničko-Polje nichts erstehen. Wieder hebt sich leise der Boden zu einer neuen Schwelle. Diesmal ist sie eine breite Terrasse, die „Bjela Rudina“, der „Weisse Anger“. Der Karst mässigt sich im allgemeinen zu sanften Neigungen und Dolina's, und das Gestein bekleidet seine Blössen mit einer Grasnarbe, auf der sich nicht selten Bäume zu Gruppen zusammenschliessen. Grün wellt sich weithin die alte Župa Rudine, das „Flurland“, der Heimsitz des schönsten und intelligentesten Stammes, der „Rudinjani“, um ihr Zentrum, das Becken von Bilek.

Der Volksmund bemerkt ganz richtig: „Trebinje hat graue Felsen, Bilek grüne,“ denn die flachrandige Mulde wird ganz gleichmässig von niedrigen Dornbüschen überzogen. Sonst gleicht sie einer leeren Schüssel. Eine heisse, grüne Schattenlosigkeit, nur für Strategen und Ethnographen interessant und wichtig. Das am Westhange gelegene Städtchen Bilek, oder Bileć, wie der Einheimische sagt, besteht aus zwei vielfach unterbrochenen Häuserzeilen, alles ganz neu und nach der Okkupation „auf Befehl“ des am Kordon überaus populären Generals Galgóczy erbaut. Auch das einige tausend Schritte weiter liegende „Neu-Bilek“ nennt ihn als Gründer. Wo nämlich früher die lichtgrünen Zelte des befestigten türkischen Lagers standen, erhebt sich

jetzt in einem Stachelgürtel von Werken eine grosse Defensiv-Kaserne. Ihr seltener Schmuck: üppige Gärten mit ertragreichen Gemüsebeeten, verdankt den Soldaten sein Dasein, denn diese haben den Boden durch Sprengungen geebnet und das Erdreich in den Brotsäcken zusammengetragen.

Bilek ist gewissermassen nur die nüchterne Reversseite des dazu gehörenden Kordonstreifens. Von diesem trennt es noch die Einsattlung von Baljke, aus welcher dann in zahlreichen Verschneidungen der von der Postenkette beherrschte Hang zu den Banjani-Plateaus sich erhebt. Die Hauptwache



Bilek.

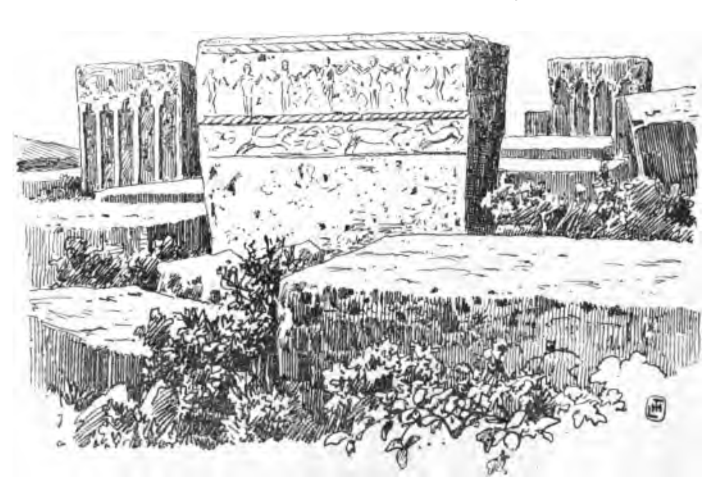
besorgt der hohe Vardar, ein isolierter Schuttkegel, der eine weite Umschau gestattet, und der auch schon früher befestigt gewesen. Das unwohnliche Fort blickt vorerst in einen weiten, steilwandigen Kessel, der das Schlachtfeld von Vučji-dô (= Wolfsthal) darstellt, den Schauplatz des letzten Sieges der Montenegriner über die Türken (1877), die unter Führung des ebenso tapferen als rücksichtslosen Sulejman-Pascha hier auf einem Umwege die Duga gewinnen wollten. Hitze und Durst quälten die plötzlich angegriffenen Osmanen, dazu die fürchterlichen Steillehnen, Klippen und Felsen, die der Gegner mit spielender Leichtigkeit beherrschte. Doch auch die Montenegriner ermatteten unter der türkischen Übermacht, und nach Stunden blutiger Qual gab der „unverwundbare“

Mirko — der Vater des Fürsten Nikita — das Zeichen zum Rückzuge. Es wurde falsch verstanden, und wie rasend stürzten die Montenegriner brüllend und handscharschwingend nochmals vor und fegten die Türken, die sich en masse nicht entwickeln und vom Gewehr keinen Gebrauch machen konnten, wie Spreu die Hänge hinab bis Bilek. In der grossen Dolina am Vardar lag ein ganzes Bataillon toter Anatolier. Die türkischen Geschützkugeln flogen „wie Taubenschwärme“ und die Köpfe der Türken „wie gekochte Kartoffeln . . .“. Nach der Schlacht brach ein furchtbares Unwetter los und bedeckte die Tausende von Leichen mit einer dichten Schicht Hagel, sie so vor Verwesung schützend, bis man sie bergen konnte. Welch reiche Ernte der Tod gehalten, beweist, dass auch 500 Montenegrinerinnen auf dem Schlachtfelde blieben. Diese harten, waffengeübten Frauen waren die Intendanz und die Sanität des montenegrinischen Heeres, die Totengräber und die — Leichenräuber. Was wollten sie thun?! Es gab damals keine Zeit zum Spinnen und Weben, und bekleidet musste man gehen. In das dichteste Kampfesgewühl trugen sie ihren Männern die Munition nach, und kein Türke tastete sie an, wenn sie mit ihren Kochkesseln stolz durch die feindlichen Positionen schritten. In Vučjidô fand auch die Popadija Sanda, die ausgezogen war Mann und Bruder zu rächen, den Heldentod. Wird ihrer und des Drobnjak-Mädchens Savica, die, als Vater und Brüder gefallen waren, in Männerkleidung im Duga-Passe mitfocht, ehrend Erwähnung gethan, so erglänzen die schönen Augen der Montenegrinerinnen. Seit den letzten Kämpfen haben diese, gleich den Hercegovcinnen im Zubci, auf Gold- und Münzenschmuck verzichtet, und das Haupt der Frauen bedeckt jetzt bloss ein schöngewundenes, schwarzes Seidentuch.

Immer düsterer wird die farbenprächtige Kleidung der Montenegriner, immer grösser wird die Not. Wer dem Volke einen Vorwurf daraus macht, der weiss es wohl nicht, dass Montenegro das bestbebaute Land ist. Wird doch das kleinste Fleckchen kulturfähigen Bodens sorgsam

ausgenützt. Aber es giebt wenige solcher Fleckchen, und an guten Weidegründen ist auch kein Überfluss. Seit der Kordon die Grenze abschnürt, geht ihnen vollends der Atem aus. Schade um das tüchtige Volk, um die „Grauen Falken“, schade um ihre in einem aussichtslosen, bitteren Kampfe um das tägliche Brot verbrauchte Kraft. Was nützen ihnen die prunkvollen Waffen, die alten Feuersteingewehre? „Wollt Ihr sie haben?“ fragt der Crnogorce (= Montenegriner). Er reisst sie aus dem Gürtel und küsst sie: „Geh', mein treuer Handschar, geh', meine Karanfilka (Nelke = langes Gewehr); ein hässlicher, englischer Revolver ist doch jetzt mehr wert, als ihr. Diese verwünschten Kanonen und Petakuše (= Mannlichergewehr von ‚pet‘ = fünf)! Hätten nur wir Petakuše, das weisse Wien könnt' unser sein! . . .“

Unter dem hohen Vardar zieht sich über ganz Baljke eine Riesen-Totenstadt hin. Hier ruhen sie alle beisammen, von der Urzeit bis jetzt: unter den Rollsteinen prähistorischer Gomila's,



Mittelalterliche Monolithe auf den Gräberfeldern von Baljke.

unter monumentalen, mittelalterlichen Grabplatten und unter neuen, schmucklosen Erdhügeln. So häuft man Gräber auf Gräber. Sie umfassen die Geschichte von Jahrtausenden,

und ihr Archiv ist die Volkspoesie. Was unsterblich war an diesen niedergemähten Geschlechtern, das schwingt sich im Liede über ihre Gräber hin. In verflackernden Recitativen, jäh auf- und abstürzenden Kadenzen, gellenden Trillern, schwermütig monotonen Weisen erzählen die liederberühmten Rudinjani das Geschick ihrer Heimat, ihnen voran die Sänger von Baljke, aus der Familie der Lero, deren Gesänge den Helden in die Schlacht voranzogen. Nach den Lero's und den anderen ihrer Art, deren geistreiche Scherze in ruhigen Zeiten im ganzen Lande von Mund zu Mund gehen, werden die Hercegovcen von den Bosniern scherzweise gerne „Ero“ genannt.

Nach den Tönen der Trauer kommt eben wieder der heitere Sinn zu Recht, und die Rudinjani sind die ersten „Veseljak's“ des Landes, Spassvögel, die „leicht zu füttern, aber schwer zu tränken“ sind. So viel Steine in Rudine, so viel Scherze und Schwänke. Und der Friede, der früher nie gekannte Friede macht sorglos. Das Haidekraut von Vučjidô durchqueren jetzt Patrouillenwege, und an den gemeinsamen Lokva's (Tränken) trifft sich Feind und Freund. Ein Brunnen, der die Quelle gefangen, daneben ein quaderngefasstes Tränk-Bassin, der Platz herum zertreten von den Tausenden von Hufen, die sich zum Wasser drängen. Weiber und Mädchen in der malerischen montenegrinischen Tracht, den Spinnrocken im Gürtel, schöpfen, die Stufen zum Brunnen hinabsteigend, mit winzig kleinen Kübeln das seltene Nass. Die Luft widerhallt von dem Gebrülle der Rinder, dem Geblöke der Schafe. Und da finden sich unter den einsamen, knorrigen Eichbäumen die alten „Junaks“ ein, die Jungen belehrend über die Grossthaten, die sie verrichtet, erzählend und fabulierend. Ist es ein „Veseljak“, so verschwimmt Wahrheit und Dichtung zu einem harmonischen Ganzen. Da werden unaufhörlich „Köpfe gemäht“. — „Höre, Bruder Mujko,“ sagt vielleicht einmal ein naiver Zuhörer, „so hast Du wirklich an jenem Tage zweiundzwanzig Menschen getötet?! Hast Du nie für all dies Blut die Strafe Gottes befürchtet?“ — „Hat mich

auch ereilt," sagt Mujko und lässt den grossen Schnurrbart schlapp auf die Heldenbrust sinken, „... dreimal habe ich geheiratet und zweiundzwanzig Töchter bekommen ..."

Zu dem lauschenden Publikum gehören nun auch die k. und k. Soldaten. In harmlosen Trupps kommen und gehen sie unaufhörlich mit den unentbehrlichen Wassereseln. Freundlich blicken die netten Posten auf die Scenerie nieder. In wunderbarer Klarheit zeichnet sich jede Linie, jede Einzelheit nah und fern in der kristallnen, jeder Feuchtigkeit baren Luft. Herdenglockentöne, Rufe von Mähern und Hirten, eine alte Weise in weichem Moll durchzittern die Ruhe....

Die Wichtigkeit des Bileker Waffenplatzes wird von den ausgiebigen Schlundquellen der Trebinjčica unterstützt, die unterhalb Neu-Bileks plötzlich zu Tage tritt. Ganz unvermittelt schneidet sich in das Terrain ein tiefer Graben ein, den eine vom Plateau abfallende Felswand schliesst. Aus zwei finstern Löchern schnellt hier das Flüsschen hervor, von einem Pumpwerk sofort ausgenützt, ehe es als Grenzscheide sich weiterwühlt. Die Chaussée lässt sich aber von seinem Laufe nicht beeinflussen, sondern folgt den alten historischen Spuren über die unwirtlichen Karrenfelder von Panik nach dem Weiler Mosko, wo ein Seitenpfad nordwärts in das edle, alte Grabmonumente aufweisende kleine Polje von Ljubomir abzweigt, das ebenso fruchtbar ist, als diese Hochflächen wüst. Alles Leben scheint von diesen hinweggetilgt, und die über sie gestreuten Riesengomila's machen die langen Wegstunden noch trostloser. Nach dem graugelben Dorfe Jasen als leichte Erhebung der Gliva-Riegel. Da senkt sich jäh der Hang, und weit unten sieht man in entzückender Lebensfreudigkeit die Landschaft Trebinje sich breiten. Die auftrotzenden Berghöhen treten zu einem Thalgrunde auseinander, auf dem die sich hinter einer Felsecke hervorwindende Trebinjčica in glänzenden Streifen sich verzweigt, mit den verschiedenen Anlagen des alten Fürstensitzes Terbunia ihre Ufer dekorierend.

Jedoch sagen wir, wir wären hier oben in der Steinwüstenei, in der oft nur der Instinkt den Weg weist, vom

Wege abgeirrt, oder es wäre spät geworden. Wir hören in der Ferne dumpfes Geblöcke. Indem wir den Schall verfolgen, geraten wir auf die Grastriften einer grossen



Trebinje.

Sippe, und man weist uns an den „Starješina“. Ist dies zufällig Milutin Ćuk, so ist es ein stolzer Mann. Achtundzwanzig Familien sind ihm unterthan, und gross ist die Zahl seiner Herden. Wie er so kühn dasteht, die breite Brust mit dem erbeuteten Silberpanzer bedeckt, da gemahnt er, wie viele seinesgleichen, lebhaft an die Stammeshäuptlinge homerischer Hirtenvölker, und tritt man in den Bereich seiner Macht, so wähnt man sich Gast am Hofe eines herdenreichen Fürsten im rossenährenden Argos.

Voll majestätischer Würde ist die Bewillkommnung vor der aus Steinblöcken gefügten Hütte. Ein Wink, und junge Hausgenossen tragen Schafwolldecken herbei zu bequemen Sitzen. Sodann wird vor uns in einer Vertiefung ein Feuer entzündet. Milutin tritt an die Hürde, ergreift ein blöckendes Lamm, schneidet ihm bedächtig die Kehle durch und wirft es den Jüngern hin, die es vollends herrichten. Mit Traubenbranntwein tritt nun die Hausfrau heran und begrüsst mit edlem Anstand die Gäste. Ruhig und mild ist ihr Wesen, voll Harmonie die Erscheinung. Die übrigen Hausväter der Sippe, die von unserer Ankunft gehört, kommen bedächtig daher durch die Dämmerung, den langen silber-

beschlagenen Čibuk in der Hand, und setzen sich nach knapper Begrüssung um das Feuer herum, dem Gespräche lauschend, Ältere mit wohlerwogenem Wort zuweilen eingreifend, Jüngere achtungsvoll hörend und schweigend. Abseits die Weiber, Mädchen und Kinder, jedes Winkes der gestrengen Hausfrau gewärtig.

So wächst der Kreis um die flackernden Flammen, welche die wetterharten Gesichter der Männer beleuchten. Jeder derselben ist schon mit der Mordwaffe dem Feinde gegenüber gestanden, denn „Mannespflicht ist's, Weib und Kind zu schützen, — Volkespflicht, die Kirche und den Namen." Jeder hat sich auch ungezählte Male mit den wilden, raubtierähnlichen Hunden den Wolfsrudeln entgegengeworfen, die mordbegierig in die Herden fallen. — Das Lamm ist am Spiesse gar gebraten, und mit sicheren Hieben zerteilt es Milutin. Schweigend, langsam isst man und trinkt Wasser und Milch. Der Hausherr bietet an, setzt aber stets hinzu: „Nur, wenn es Euch beliebt!" Nach der Mahlzeit hält wohl einer der Alten den rechten Schulterknochen des Lammes gegen das Licht und prophezeit nach den Figuren der Knochenmasse den Reisenden glückliche Heimkehr und andern anderes. Die Čibuks werden frisch gefüllt, Kaffee wird herumgereicht, und die Unterhaltung beginnt.

Man hört da immer Gutes und Weises, denn die Einsamkeit macht gut, die Karstluft klug. Die Gespräche sind mit Sentenzen durchwebt, wie ein Teppich mit dem Blumenmuster. „Der Tod," so sagen sie, „schaut niemanden in den Schnurrbart, ob dieser schwarz ist oder weiss; der Tod ist näher, als das Hemd. Drum muss man mässig sein. Mehr Menschen sterben von Essen und Trinken, als von Hunger und Durst. So haben es unsere Väter gesagt; sie sind nicht mehr, aber es ist gewiss! Die grössten Verbrechen sind: Gott leugnen, den Eltern nicht gehorchen, falsch schwören und ein Versprechen nicht halten. Sprich nicht weise zu einem Narren, denn was soll in einem blinden Dorfe ein Spiegel? Und liebe mässig Deinen Freund, und

hasse mässig Deinen Feind, denn Du kannst nicht wissen, ob Dich Dein Freund nicht verrät und ob Du Dich mit Deinem Feinde nicht aussöhnst."

Weiss ein Knabe oder ein Mädchen eine hübsche Legende oder eine Fabel, so werden sie vorgerufen. Geradeaus blickend, ernst spricht der Knabe; errötend, mit niedergeschlagenen Augen das Mädchen. Sie erzählen, wie die Morgenröte entstand, warum die Schneeflocken wirbeln und ähnliches, von der Mutter wiederholt ermahnt, sich schön auszudrücken. Ist doch der Ruhm des Hercegovcen seine Freiheit, seine Gastfreundschaft und seine geradezu klassische Art zu sprechen.

Freilich reden die Männer noch immer von Waffen und Blutvergiessen. Merkwürdig dabei ist, wie wenige Helden im Lande einander kennen. Der Hercegovce kennt nicht die Tapferen der Krajina, und diese nicht die Helden der Drina. Und alle stritten oft zu gleicher Zeit für die gleiche Sache. Bei den Hercegovcen gab es einen Grund mehr zur Waffenarbeit: die Blutrache. Jetzt wird sie, gleich dem Mädchenraub, nicht mehr geübt und kommt auch drüben in Montenegro nur mehr selten vor. Die



Christliche Bäuerinnen.

Zeiten sind eben andere geworden. — Abseits im Dunkel erhebt jetzt eine Hirtenflöte ihre Stimme. Hart klingen auf der Tenne, zu der der lebendige Fels mühselig geglättet wurde, rhythmische Schritte. Dazu jauchzende Rufe und ein leiser, schwermütiger Chor. Zuweilen flammt das Feuer auf und wirft dann seinen Schein bis zu der malerischen Gruppe junger Mädchen und Burschen, die mit schönen Bewegungen ihrer geschmeidigen Glieder den charakteristischen „Ljeljenovo-Kolo", den „Hirschen-Reigen" tanzen. Heiter wird nun die Runde, und so beginnt denn auch das Wetten. Wenn der Hercegovce nicht wettet, so unterhält er sich nicht. „Was wohl das Weisseste auf der Welt ist?" fragt da einer. „Die Milch," wettet ein anderer um eine Oka Wein. „Nein, der Tag! Denn bei Nacht ist auch die Milch schwarz." Die Gesellschaft entscheidet, ob der Witz gut ist und wer gewonnen hat. Dann macht man sich auch gern auf gegenseitige Kosten lustig, was niemals übel genommen wird. So erzählt Risto Kapor mit lustigem Augenzwinkern nach Gajun Babić, was dieser aber nicht zu bemerken scheint: „Wisset, da kenn' ich einen, dem sogar die Heiligen gehorchen. Nach einer grossen Hochzeitsfeier wollte er heimreiten. Er versuchte sein Pferd zu besteigen, nahm wiederholt Anlauf, kam aber nicht hinauf. Da rief er verzweifelt: „Alle Heiligen des Himmels, helft mir!" Er nahm wieder Anlauf, kam hinauf, flog aber über die andere Seite des Pferdes wieder hinunter. Da sagte er: „Die Hälfte der Heiligen weg! Alle waren zuviel . . . ."

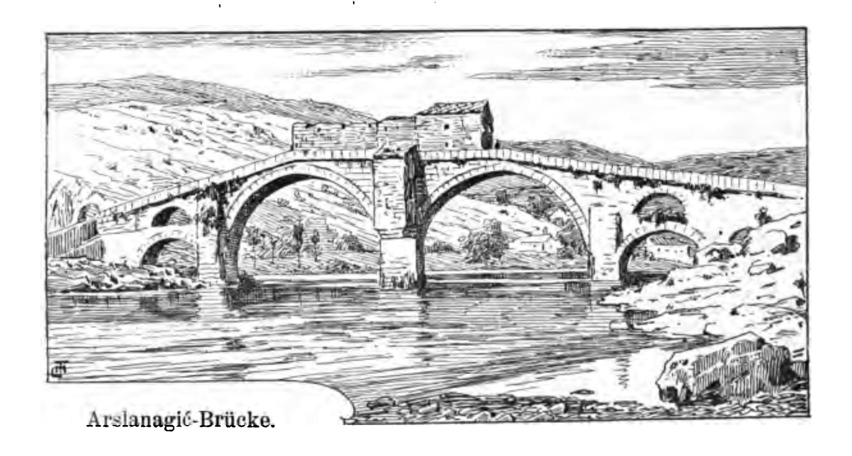
Gajun paffte fürchterliche Rauchwolken vor sich hin und wollte eben mit einem Seitenblick auf Risto den Mund aufthun, da sagte der Domaćin (Hausherr): „Brüder, es ist Zeit zur Ruhe. Die Reisenden kommen von weit und haben morgen einen beschwerlichen Weg vor sich." Alle erheben sich. „Dank sei Dir, Hausherr!" sagen sie. „Dank sei Gott!" erwidert er. Kienspahnfackel werden angezündet. „Dass Gott Euch helfe!" — „Bleibet gesund!" — „Hold sei Euch das Glück!" — „Ruhe habe das Kreuz!" so grüssen sie und tauchen dann hinein in das Dunkel.

Wer nicht in die Hütten ging, wickelte sich in die „Struka“, das nationale Kleidungsstück, das Mantel und Decke zugleich ist, und streckte sich im Freien hin. — Südlich hell und gross leuchteten die ewigen Sterne. Weit im Umkreise lagerte die Rinderherde, die der feurige Bulle stampfend die ganze Nacht umschritt, zuweilen ein dröhnendes Gebrüll ausstossend, das rollend an den bleichen Bergen widerhallte.

Die Wanderung längs der Trebinjčica von Bilek an ist recht beschwerlich. Dafür scheint aber das Grün entschädigen zu wollen, das sich von den Höhen in diesen Einschnitt hineingeflüchtet hat. An den Thalwänden, die über dem Flusse zu den Banjani-Kalkschichten aufwachsen, zeigen sich unter dem Buschwerk einige hochstämmige Eichen und Buchen. Auch die geringste Weitung wird zum Anbau von Getreide benützt. Auf halbem Wege liegt das orthodoxe Kloster Dobričevo, ein kleiner festungsähnlicher Bau, der jetzt auch einen Grenz-Gendarmerie-Posten beherbergt. Das mit uralten, schadhaften Fresken geschmückte Kirchlein — welches die Hand des heiligen Vasilije aufbewahrt — besass nichts, was die Habsucht zu reizen vermochte, und so blieb die unauffällig an dem schattigen Flussrand gelegene, fromme Stätte von den Kriegswirren immer unberührt. Unweit davon am jenseitigen Ufer verbirgt sich unter Baumschatten auch das montenegrinische Kloster Kosjerevo, welches aber in bewegten Zeiten wiederholt als Agitationsherd genannt wurde. Sonst ist das Thal der Trebinjčica wenig besiedelt, denn stockend schleppt sie sich im Sommer über ihre schmale Felssohle, manchmal eher eine Kette von Sumpfstellen, als ein Fluss.

Die Grenze Montenegros zieht sich wieder zurück, den Plateaurand von neuem erklimmend. Nun entfernen sich auch die Höhen des linken Trebinjčica-Ufers, und in einen grossen Thalkessel schmiegt sich die vielgerühmte Župa Korjenići. Versteinte Wogenkämme schlagen ringsum aus der Thalsohle auf zu wild übereinandergetürmten, rauhen Berggebilden mit vollständig kahlen Wänden, die auch der

Gebirgler auf keinem Klettersteig zu begehen wagt, und verwegenen, von Schauersagen umrankten „Grede's (Gebälk, = Schroffen)". Wie Auslug haltend, tritt ein mächtiger Felssockel vor, mit den Abstürzen des Hintergrundes nur durch eine schmale, natürliche Brücke verbunden. Er trägt die Trümmer des berüchtigten Raubnestes Klobuk, eine früher absolut uneinnehmbare Burg. Selbst die Reichstruppen beschossen und bestürmten sie im Okkupationsfeldzuge zwei Tage lang, ehe die Aufständischen die Flucht ergriffen. Da ihnen kein anderer Ausweg blieb, liessen sie sich an



Arslanagić-Brücke.

zusammengeknoteten Tüchern über die Felsen hinab. Es kostete erhebliche Mühe, das starke Mauerwerk zu demolieren, auf das jetzt das neue Grenzfort Kozmač niederschaut.

Klobuk spielte auch 1806 eine Rolle, als die hercegovinischen Muhamedaner unter Beistand der Katholiken ein russisches Invasionscorps bekämpften. Dieses war in der Bocche di Cattaro gelandet und wendete sich im Verein mit den Montenegrinern und den aufständischen, orthodoxen Christen gegen die Franzosen in Dalmatien, mit welchen die hercegovinischen Muhamedaner sympathisierten.

Das Felsrund umschliesst schirmend eine in ewigem Frühlingskleide prangende Gartenlieblichkeit. Über sanfte

Hügelwellen verteilen sich Wein- und Obstbaum-Kulturen, Felder und freundliche Anwesen. Das Örtchen Lastva, der Sitz der Behörde und einer ärarischen Wein- und Obstbau-Station, ist eine wahre Sommerfrische. Die vielen Quellen und Bäche, welche kreuz und quer die Thalsohle tränken, sammelt die von der Einbruchstation, dem hercegovinisch-montenegrinischen Wallfahrtsorte Arhangjelo, hurtig herabflutende Sušica und führt sie bei Ušče der an den Hochlehnen harrenden Trebinjčica zu. Neu belebt nimmt diese nun gen Westen sich wendend weiter ihren Lauf durch ein langes, eintöniges Défilé, dessen Einsamkeit einen seltenen, kostbaren Schmuck an der Arslanagić-Brücke, einem schönen, alttürkischen Bauwerke, aufweist, die in zwei grossen Mittel- und zwei niedrigen Uferbogen die hier tief eingeschnittene Trebinjčica übersetzt. Das fast 100 m lange, schmale, von beiden Seiten steil ansteigende Brückenfeld wird in der Mitte von einer kleinen Kula verteidigt. Links deckt die Brücke eine Schanze, rechts eine mit dem natürlichen Geschicke der Türken für die Defensive angelegte grosse Kula. Und man versteht nicht mehr, wozu das alles, denn kein Weg führt mehr hinüber. Es ist schon lange her, seit die Arslanagić's, die als Dörfler um die Brücke herum hausen, einen Wegzoll einhoben von Mensch und Vieh, die von hieraus in die Župa Zubci hinauf kletterten, von wo der Weg nach Castelnuovo führte, woher früher die Hercegovina ihren Salzbedarf bezog.

Kaum den steinigen Engen entronnen, umschlingt die Trebinjčica mit Hilfe eines künstlichen Armes die zinnengekrönte Ringmauer des alten Trebinje. Die Neuzeit hat Luft und Licht in das alte Fort gebracht, das ursprünglich von den Ragusäern zum Schutze des Transitohandels hier erbaut wurde. An Befestigungen aller Art und aller Zeiten leidet das als militärischer Stützpunkt immer gleich wichtige Trebinje keinen Mangel, und die bald runden, bald eckigen alten Warttürme an den Lehnen und allen exponierten Punkten im Umkreise, gewöhnlich von einer übereinander aufsteigenden flachdachigen Häusergruppe umzingelt, sind

eine höchst malerische Zuthat. Die moderne Befestigungskunst hat aus Trebinje eine Lagerfestung gemacht, die aus einem Noyeau und neun Gürtelwerken auf den höchsten Spitzen des imponierenden Bergkranzes ringsum besteht. So blickt der Leotar über den die Trebinjčica-Ebene von dem Meere trennenden Bergwall hinweg in die blaue Adria mit ihren einzig schönen Strandbildern, und über die blühende Thallandschaft und den stahlgrauen, wie mit Spinnweben bedeckten Felsstrecken grüssen die Schneehäupter der albanesischen Prokletija und oben im Nord ein letztesmal der Durmitor.

Seit die Sicherheit im Lande das Städtchen aus seiner strengen Festungshaft entliess, hat es mit langen, hellen, an den Baustyl italienischer Landstädtchen gemahnenden Häuserzeilen, mit grösseren Bauten, breiten Strassen und mit unter dem südlichen Himmel üppig gedeihenden Gartenanlagen weit hineingegriffen in den schönen Thalgrund. Der Orient kommt nur noch im Innern der Festung und in dem Marktviertel zu Wort, sowie in dem Heimsitze der vormaligen Herren von Trebinje, der Begs Resulbegović in Briegovi, dessen weitläufige, mittelalterlich rohe Baulichkeiten inmitten dunkler von Cypressen überragter Haine sich in der Trebinjčica spiegeln. Ehemals waren die muhamedanischen Edlen von Trebinje gleich vielen andern jetzt in der Hercegovina zerstreut lebenden Familien in Castelnuovo und der Bocche ansässig, und der adelsstolze slavische Muhamedaner scheut sich nicht, die alten wappengeschmückten, christlichen Grüfte am Meeresstrande als die seiner Altvorderen anzuerkennen. Das Volkslied erzählt von den schönen, weissgesichtigen Türkenfrauen, die auf goldgeschirrten, tänzelnden Rossen von dort nach Trebinje kamen, um Trauben zu pflücken und sich auf den satten Wiesen zu ergehen . . .

In vielfachen Verzweigungen netzt der Fluss den humusreichen Lehmboden. Knarrend und quieckend drehen sich längs der Ufer grosse Räder, deren mit Zellen versehene Schaufeln automatisch Wasser schöpfen und es in

die Rinnen und Gräben zwischen den Kulturen verteilen. Hinter einer leichten Bodenwelle tieft sich das infolge seiner periodischen Überschwemmungen überaus fruchtbare, von Schildkröten wimmelnde Mokro-Polje ein, in dessen Treibhausluft die feinsten Sorten des berühmten Trebinjer Tabaks gedeihen, von denen der des Dorfes Čičevo der edelste ist. Ruinen fester Türme machen darauf aufmerksam, dass sie dereinst einen Handelsweg zu schützen hatten, der von Ragusa-Vecchia hier vorbei nach Trebinje führte.

Immer mehr rücken die Bergreihen auseinander und formen sich zu zwei gegen Nordwest ziehenden Fronten, die den Raum für ein typisches Polje schaffen. Aber die Humusflächen von Trebinje hören plötzlich auf, und die steinige „Šuma" (= Wald) nimmt von dem Thalboden Besitz. Lockeres, brüchiges Gestein in unregelmässigen Haufen, dazwischen Felsspitzen wie Drachenzähne, Dolina's, Einschnitte und schwarze, grundlose Löcher. Darauf ein dürftiges Gewand von misshandeltem, knorrigem Eichengestrüpp, über das sich zuweilen Riesenwachholderstauden und verkrüppelte Bäume erheben, und dazwischen eingesprengt sorgfältig umhegte Tabak-Plantagen. Scheu schleicht sich die Trebinjčica längs der Nordlehnen hin. Ihr auf dem Felsgrunde klar scheinendes Wasser ist im Sommer warm und ungeniessbar. Es ist ein unbeweglicher glänzender Streifen, den hie und da ein kleiner Katarakt unterbricht. Manchmal trocknet er bis auf unzusammenhängende, Miasmen aushauchende und von Sumpfpflanzen überzogene Tümpel ein. Dichte Hecken von wilden Granaten, Liguster und dem lichtgrün blühenden, duftenden Teufelsdorn säumen ihn ein. Der Tanz der Libellen, der silberglänzende Flug der Seemöven sind das Einzige, was die schwüle Sommerruhe dieses verwunschenen Edens belebt. Zwischen Berghang und Flussrand steht an der ehemaligen Wegkreuzung nach Ljubinje gleich einer Spukerscheinung die poetische Burg von Staro-Slano und starrt uns mit erblindeten Augen an. Die Mauern und Türme, die

terrassenförmigen Schlossgärten, die stürzenden Hallen, in denen jetzt das Käuzchen schreit, erzählen von der verschwundenen Pracht, die ein Resulbegović dereinst hier hervorgelockt.

Unmerklich senkt sich die Šuma, um plötzlich wieder von einem schönen, tiefgründigen Kulturboden abgelöst zu werden, dem des Popovo-Polje, das zur Winterszeit seinen Wasserschwall bis an die Šuma-Grenze sendet.



Montenegrinisches Hirtenmädchen.

XIX.

Im Schatten der Schwarzen Berge.



Die von Trebinje zum Meere führende historische, wichtige Passage durchquert nur den südlichen Teil der Šuma und geht geradeaus auf den struppigen Grenzwall los, der das Meer neidisch verbirgt. Die kurze Wegstrecke, die sich fast mit den Augen verfolgen lässt, war bis zu der Grenzstation Carina durch einundzwanzig starke türkische Wachttürme gesichert, welche die Reichstruppen bis auf vier demolierten. Davon bewachen zwei die Trebinjčica-Brücke bei Dražindô, wo die Ruinen des in den Volkserzählungen oft vorkommenden Klosters Tvrdoši in dem Šuma-Gestrüpp hindüstern. Es wird von dem bald folgenden neuen Kloster Duže ersetzt, in dessen Nähe bei dem Dorfe Ljubovo angeblich die Stammburg der Nemanjiden stand. Wo der Weg langsam anzusteigen beginnt, zwischen der isolierten fünfkuppigen, schon oft heiss umstrittenen Stražica und den Hügeln von Gluha-Smokva, da ist der Schauplatz der blutigsten Episode der letzten Insurrektionskämpfe. Zwei bosnische Kompagnien, Muhamedaner aus Sarajevo und Mostar, welche einen aus Carina erwarteten

Konvoi decken sollten, verteidigten sich hier todesmutig bis auf den letzten Mann durch drei Tage gegen mehr als dreitausend Aufständische, darunter die besten Kämpfer der Crnagora. Es waren da: die Stämme von Zubci und der Šuma unter Trifko, dem Sohne des Luka Vukalović, die edlen Banjani unter Maxim Bačević, der in den sechs Sturmangriffen den Heldentod fand und in Ragusa feierlich beerdigt wurde; dann die tapferen Pivaner unter dem feurigen Vojvoden Lazar Sočica und noch montenegrinische Freiwillige unter dem berüchtigten Vojvoden Peko Pavlović. Es wäre dies hier der einzige Fall, dass die Montenegriner, deren Taktik lediglich darin besteht den Feind aus einer gut gedeckten Stellung anzugreifen, eigentlich ganz unnötigerweise soviel offene und ausserordentlich verlustreiche Sturmangriffe machten. Die durch den unerwarteten Widerstand des kleinen Häufleins Türken verletzte Eitelkeit hätte die Hügel von Gluha Smokva fast zu einem hercegovinischen Sziget gemacht.

Die das Popovo-Polje längs seiner südlichen Ränder durchfahrende Eisenbahn teilt sich in der Šuma an der gleichfalls isolierten Hum-Kuppe in zwei Geleise, deren eines als Flügelbahn mitten durch die Šuma, an Duže vorbei, nach Trebinje läuft. Die Hauptlinie hält sich an den westlichen Grenz-Gebirgszug und steigt langsam bis zu der Station Uskoplje am südwestlichen Hange der hohen Vlastica. Hier zweigt abermals eine Flügelbahn ab, welche gleich darauf bei Carina (Ivanica) die sich aus der Šuma heraufwindende Chaussée trifft und nach Überschreitung der hercegovinisch-dalmatinischen Grenze an das Meer nach Gravosa hinabeilt. — Immer auf den Grenzhöhen sich haltend, steigt dagegen die im Bau begriffene Hauptlinie bis Glavska an, wird jedoch dann zu einer Umgehung der rauhen Kalkmassen über dalmatinisches Gebiet gezwungen, die sie in das von einer liebenswürdigen Natur reich ausgestattete Konavlje-Thal bringt, wo sie im scharfen Gefälle der Station Zvekovice zustrebt. Bald jedoch ersteigt sie wieder die Landesgrenze, und der Pass „Na-gumanac“ bringt sie

über die Wasserscheide in die hercegovinische Enclave Sutorina.

Die Župa Zubci schiebt sich wie ein spitzer Keil zwischen Montenegro, die Krivošije und den dalmatinischen Küstenstrich. Über die Trebinjčica-Eintiefung hinweg wogt der Karst weiter. Und welch ein Karst! Ein morsches Riesengebirge mit hundert verwitterten Hochgipfeln, die in Todestraurigkeit ihr Haupt neigen und thalab stürzen. Stück für Stück ihres mürben Gebeines zerschellt, zersplittert, und nur der Schutt wächst hoch und höher. Eine Fülle von tragischen Momenten! Es ist ein Gebiet unglaublicher Unwegsamkeit, vollständig unübersichtlich, voller Löcher und Schlünde, Zacken und Nadeln, durch die Erosion zerfurcht, zerhackt und hohlgeschabt. Übergänge der beschwerlichsten Art stellen die Verbindungen her aus einem leeren Blindthal in das andere. Die Vegetation verkümmert hier zu dichten, harten Grasbüscheln, die aus den Steinfugen wachsen, und von denen der Fuss abgleitet. Die seltenen Quellen werden zu dem „Kapljenik“, dessen armseliges Dasein nur tropfenweise das Gestein feuchtet. Die einzige Hochfläche ist die von Grab (= „Hagebuche“), eine mit spärlichem Eichengestrüpp und Gras bewachsene kleine fächerförmige Ebene, auf welcher die einzelstehenden Zähnen gleichenden Berge ihre Schuttrunsen absetzen. Dies ist das Dorado des kriegerischen Stammes der Zubci, die, wie in den Ragusäer Urkunden zu lesen ist, „aus Armut vom Raub lebten“, — arme Hirten, welche ein Nomadenleben führen müssen, um ihr Vieh zu ernähren. — Eine schmale Felsfurche, die, aus dem Konavlje kommend, nach der Arslanagić-Brücke hinabläuft, bildet den besten Zugang vom Meere herauf und wird durch eine Defensivkaserne gesichert. Von Steinwällen kraterartig umzogene niedrige strohgedeckte Steinhütten, zu kleinen Dörfern geschlossen, umrahmen die lichte, geröllüberschüttete Fläche. Einem derselben, dem Dorfe Bogoević, entstammte der nicht über jedes Bedenken erhabene aber vielbesungene Führer der Zubci-Schaar in den letzten Befreiungskämpfen, der Waffenschmied

Luka Vukalović, der mit Kanonen aus Kirschholz, die mit Eisenreifen zusammengehalten waren, auf die Türken schoss.

Die seltsamsten Erscheinungen, sowie bedeutende Temperaturunterschiede drängen sich auf einem engen



Christliche Hercegovcen.

Raum zusammen. In der Nachbarschaft des vermuhrten Graber Polje liegen in beinahe alpiner Höhe die Flächen von Konjsko. Hohl klingt der Boden hier unter den Schritten, so dass das treue Pferd furchtsam zurückweicht. Die konkav gewölbten, mit Steinen und Gries übersäeten

Hochflächen sind zum Einsturze bereit in jene furchtbaren Tiefen, die durch schwarze brunnenartige Löcher zu uns heraufdrohen. Und noch etwas weiter umfängt uns plötzlich der langentbehrte Ton des Waldesrauschens, wie eine Erlösung. Die hochstämmigen Buchen der montenegrinischen Bjelagora, die in einem harten wie mit Kies bestreuten Boden wurzeln, den keine Moosdecke mildert, drängen sich über die Grenzwehr. Duftende, lebhaft gefärbte Röschen und tiefblauer Enzian spriessen in den Fugen der Schuttkegel, welche die höchstgelegenen Posten unseres Kordons tragen, von denen Borovaglava in eine Seehöhe von 1336 m aufsteigt. Ewig von Winden umsaust, versinken sie im Winter nahezu im Schnee. Von den die Patrouillenwege — schmale Pfade, von denen man die grössten Steinblöcke zur Seite geschoben — markierenden hohen Steinpyramiden sieht man oft kaum die geschwärzten Spitzen, und in der Tiefe von Lastva-Korjenići, in welche der Blick hinabtaucht, lachen reichbewässerte, blühende Matten, — ein frappierender Gegensatz zwischen üppigster Thalkultur und rauhester Hochgebirgsnatur. Ein aus dem Zubci da hinabführender Pfad deutet schon durch seine Benennung „Sablja ljuta" (= Der scharfe Säbel) an, wie schwierig es ist, ihn zu beschreiten.

Die starren, ungegliederten Felsgewölbe der Jastrebica, des „Geierzuges", ziehen nun als Grenzscheide weiter gegen Süden, und wo ihr Grat in dem wie der Fangzahn eines Wolfes gekrümmten Vučiji-zub kulminiert, da stosst die Hercegovina mit der Krivošije und der Crnagora zusammen. Nur durch eine tiefe Verschneidung getrennt, steht ihm der Orijen (1895 m) gegenüber, die bedeutendste Erhebung des ganzen Stockes. Wirr ineinander laufende Schneiden und Kalkrippen verknoten sich zu diesem vielklippigen Gipfel, dessen Schneeflecke auch der Sommersonne trotzen. Ganz nahe an ihn hinauf rückt das hohe Joch, auf das sich der Kordonsweg, von Grab kommend, heraufwindet, um an der Grenzmarke, dem Tümpel „Orijinska Lokva", vorüber in die

Zerklüftungen der Krivošije oder „Stara Austria" (= Altösterreich), wie sie der Volksmund nennt, zu tauchen. Den Manen des Kronprinzen Rudolf, der 1888 diesen Weg ritt, um den Kordon zu inspizieren, ist hier ein Denkmal geweiht, das an dieser Stelle zu einem bedeutungsvollen Zeichen wird: von hohem Obelisk lugt der kaiserliche Doppelaar hinab auf die heroische Landschaft, die er gebändigt. Nahezu hundert Jahre lang bildete dieses Bergland für Österreich ein Rätsel, das erst 1882 mit Blut gelöst wurde. Sind doch die Krivošije und die Bocche di Cattaro geographisch nichts anderes, als der Abfall der „Schwarzen Berge" nach dem Meeresstrande. Dadurch wird das alte, niegestillte Sehnen der Montenegriner nach „ihrem Küstenlande" verständlich, und die oft wenig gewählten Mittel zur Erlangung des lebendigen Meeresstrandes, auf den sie von ihren toten Felsen niederschauen, werden erklärlicher. Das macht auch die Feindseligkeit der Montenegriner gegen den Kaiserstaat an der Donau begreiflich: sie besteht, seit Österreich das Erbe der Republik Venedig antrat und 1797 den bisherigen venetianischen Kriegshafen Castelnuovo und Cattaro besetzte.



Das Kronprinz Rudolf-Denkmal unter der Orijen-Spitze.

Aber auf die Bewohner dieser Berge hatte Österreich nicht mehr Einfluss, als früher die venetianische Republik. Sie zahlten weder Steuern, noch leisteten sie Kriegsdienste. Mit der ganzen slavischen Zähigkeit klammerten sie sich durch Jahrzehnte an diese ihre „alten Rechte" und vergossen willig ihr Herzblut für ihre missverstandene Freiheit. Und so oft die

stammverwandten Hercegovcen an den türkischen Fesseln zerrten, ebenso oft loderte es auch in der Krivošije und in den Bocche auf, alles Gebiete, die Montenegro für sich reklamierte. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1869 versetzte die Krivošije neuerlich in hellen Aufruhr und erst 1882 wurde ihr Widerstand, der in die Hercegovina hinübergegriffen hatte, völlig gebrochen. Die „Pleme“ (Geschlechter), die an den montenegrinischen Traditionen festhalten, die „Vojvoden“, die Niemanden mehr anzuführen fanden, haben das Land verlassen, und willig exerziert jetzt der klafterlange, gutmütige Bocchese unter deutschem Kommando.

* *

*

Der düstere Bergkreis liegt wie eine Reliefkarte ausgebreitet da, mit uneinnehmbaren Forts auf allen wichtigen Felsenrücken. Aus Fernen, die in dem unsäglich traurigen Ton des toten Bimssteines verlöschen, drängen steinerne Wogen herbei, meilenlange schartige Kämme, Felsgerüste, alle wild gezackt, alle kahl, die näheren überragt von den ferneren, immer andere, immer neue. Zusammengepresst bäumen sie sich wild auf, und die vorderen Reihen des Kreises stürzen hinab in eine wunderbare Meeresmuschel, in die nie genug gepriesenen Bocche di Cattaro, das leuchtendste Juwel in dem Landschaftsschmucke der Länder Österreich-Ungarns.

Der Kontrast ist überwältigend! Da unten umschlingt der Süden liebkosend das graue, morsche Geschiebe des alten, niedergebrochenen, von dem Geist einer grossen, tragischen Vergangenheit durchbebten Felsendomes, der lachende, farbenreiche, glückliche Süden. Das um die Scoglien wogende blaue Meer, alte Patrizierstädte mit Glockentürmen, Loggien und Palazzi, myrthenbestandene Strandhügel; tiefe Buchten, an deren Ufern Palmen und Agaven prangen, schimmernde Segel, stolze Dampfer, — das ist das Bouquet seiner Herrlichkeiten.